KUNST UND LEBEN. EINE ROMANTISCHE ERZÄHLUNG IN 3 THEILEN, AUS...

Joseph Alois Moshamer





Kunst und Leben.



Eine
romantische Erzählung in drei Theilen,
aus der Gegenwart.

Von

Jos. A. Moshamer.



Wien, 1846.
Druck und Verlag von A. Pichler's Witwe,
Plankengasse, 1061.

Der tückische Lebensstrom brauset da mit einem seiner entsetzlichsten Wirbel, wo er uns eine theuere Mutter verschlingt; und wahrlich erscheint mir aus den Schattenrissen des menschlichen Kampflebens mit den unausweichlichen Bedingungen der Natur kein Bild so rührend und ergreifend, als eine zärtliche Tochter am Sarge ihrer allzu früh verblichenen Mutter, ihrer ersten und herzlichsten Freundin. In dieser düstern Färbung stellt sich die Gruppe dar, wie Cölestine in Thränen des tiefsten Schmerzes aufgelöst sich über den Grabhügel derjenigen beugt, unter deren Herzen sie gelegen, mit der sie Ein liebendes Herz ausgemacht hat, und ohne welche ihr das Himmelsgewölbe eine Gruft, die Tag- und Nachtgestirne traurige Grabeslampen dünken.

Unter einer gleich schweren Wucht des Leides und Grames seufzt auch ihr Vater Graf Fiorone, denn auch für ihn ist die entrissene Gattin ein unersetzlicher Verlust, und sein zermalmender Schmerz erhielt dadurch noch einen bedeutsamen Zuwachs, daß er sich anklagen mußte: er habe den Tod der Verblichenen beschleunigt, denn er hatte seit Jahren her mit seinem Vermögen auf eine Weise gebart, daß er sein Haus sichtbar selber unterwühlte, um endlich in Trümmern einzustürzen. Wenige Tage nach dem Hintritte seiner Gemahlin waren seine unerbittlichen Gläubiger Herren seines Stammgutes, und nöthigten ihn mit grinsendem Hohnlächeln, seinen Herd in einem andern Winkel des Landes wieder aufzubauen.

Seine Verarmung beruhte auf Ursachen, die am faulen Lebensstamme alltäglich wie Pilze hervorwachsen, auf Jagd- und Gartenliebhaberei, auf Pferdewuth, Spiel, Luxusreisen,

Gastmählern, kostspieligen Verschönerungen rc. zu welchen sich einestheil übermäßige Freigebigkeit und anderntheils allzu unbedingtes Vertrauen in die Ehrlichkeit seiner Beamten und Diener gesellte.

Wir bewegen uns hier an der tyrolisch = wälischen Gränze. —

So wanderten Vater und Tochter aus einem blühenden Paradiese einer öden, schauerlichen Wüste zu, ohne bis zu diesem Tage auch nur einen Begriff von dem zu haben, was Mangel und Entbehrung sei. Ihre Barschaft bestand in wenigen Gulden, wohlhabende Verwandte hatten sie nicht, alle die Freunde, die vormals an ihrer üppigen Tafel geschwelgt, hatten sich seit länger schon kalt von ihnen zurückgezogen, und so war ihre Lage um so schrecklicher, als der Graf keine Kunst oder Wissenschaft zu dem Grade erlernt, daß er jetzt Nutzen daraus schöpfen, und seinen Lebensunterhalt gewinnen konnte. Cölestine, die erst fünfzehn Sommer geblüht, hatte wohl Sprachen und Musik zu erlernen angefangen, aber nichts zu jener Vollkommenheit gebracht, die ihr jetzt im drückendsten Elend — wenn auch noch so spärliche Früchte hätte eintragen können. Doch besaß sie einen lebhaften, durchdringenden Geist, aus dem oft die genialsten Blitze zuckten, und der sich unter zweckmäßiger Leitung gewiß nach irgend einer Richtung hin eine glänzende Bahn geschaffen hätte.

Nachdem sie eine Strecke ziellos fortgewandert, und schon etwas ermüdet waren, setzten sie sich neben einem Bauernhause auf eine Rasenbank, und begehrten für ein Paar Kreuzer Milch, um Mittag zu halten. Das war das erste ärmliche Mahl — das sie in ihrem Leben, und zwar mit mancher stillen Thräne genossen. Als es verzehrt war, hielten sie Rath, was sie jetzt thun, wohin sie sich in ihrer Noth wenden sollten. Der Graf fing laut zu schluchzen an, und sagte zuletzt: „Tochter! ich weiß es nicht, wohin wir ziehen, ein jeder Weg, den ich überblicke, hat im Hintergrund eine bodenlose, grausenhafte Schlucht,

und diese heißt Verzweiflung. Wenn du nicht wärest, Kind! ich wollte meine alten, gichtkranken Füße nicht länger ermüden, sondern dort im Mühlbache oder irgendwo meine Ruhestätte suchen — aber ach! dich kann ich nicht verlassen, allein und hilflos in der Welt, ein Schäflein unter den Wölfen!" —

Er begann von neuem zu weinen und zu schluchzen, als sollte ihm der Gram und des Leidens Übermaß das Herz abdrücken, bis er sich durch Cölestinens Tröstungen wieder beruhigen ließ. Hierauf schritt sie in tiefe, ernste Gedanken versenkt auf und nieder, hielt vor ihrem Vater plötzlich stille, und sagte: "Überlaß dich jetzt nach gewohnter Weise dem wohlthätigen Schläfchen auf der weichen Rasenbank, ich eile indeß in das Schloß zurück, und hole — "was hast du vergessen? Tochter! etwas von Werthe? — Deine Halskette —"? ""Nein, o Vater! was ich hole, haben unsere Gläubiger nur auf wenige Groschen angeschlagen; ich will es zurück erkaufen als Samen für eine einstige Ärnte — es sind meine Gesang-Musikalien!"" —

Sie forderte den Vater noch einmal bittend auf, seine Ruhestunde zu halten, überhäufte ihn mit Liebkosungen und entfernte sich dann, um aus den Trümmern des erlittenen Schiffbruches die benannten Gegenstände zu holen, mittelst welcher sie einst wieder einem grünen Hafen zusteuern zu können hoffte.

In der That hat sie bisher den Gesang mehr, als alles andere cultivirt, und war von der Natur mit einer Stimme beschenkt, die ihr schon öfter die Bewunderung von Kennern erworben hatte, und die bei ihrem reinsten Silberklange und ansehnlichen Umfang nichts zu wünschen übrig ließ, als daß sie fleißig geübt, und durch anhaltende Übung auch etwas erkräftigt werde. Die Contessa wußte das Alles sehr wohl, und legte auch ihren künftigen Lebensplan der Art an, daß Alles, was ihr noth that, berücksichtigt wurde. Zugleich nahm sie sich kräftig vor, sich für den künftigen Lebenskampf, der ohnfehl-

bar eine stets wachsende Stärke des Geistes und des Leibes erheischen wird, nach Möglichkeit und Umständen abzuhärten, und sich mit der Kost eines Bettlers zu begnügen, um nur den geliebten Vater, der sich ohne Gefahr nicht so leicht mehr an Entbehrungen gewöhnen konnte, nicht auf gleiche Weise darben zu lassen, und sein ohnedieß zerrüttetes Gemüth bis zum Wahnsinn zu zerrütten.

Nach Verlauf einer Stunde kehrte sie, mit einem schweren Packe Sing-Noten belastet, nach dem Bauernhause zurück. Wenige Minuten zuvor war ihr Vater nach einem unruhigen Schlafe erwacht, und glaubte noch immer die grauenhaften Traumbilder zu schauen, die ihm den Schlummer verbittert hatten. So erwacht ein Schiffbrüchiger am kahlen Strand einer wüsten Insel, wohin die Wogen des empörten Meeres ihn verschlagen haben.

„Wohin? und wie weit willst du die eitle Last, unter der du jetzt schon seufzest, schleppen Tochter! und wie magst du glauben, singen zu können, wie vormals, da es uns an allem gebricht, was unsere dringendsten Bedürfnisse erheischen?“ —

„Liebster Vater! entgegnete sie, verzage nicht, und laß mich jetzt verfügen, was ich für nothwendig und ersprießlich halte. Wir haben in geringer Entfernung noch ein Paar Schuldner, die wir nicht länger verschonen können. Wohl wird der Gärber Copilli zu Niutone, der neun unversorgte Kinder hat, auch jetzt außer Stande seyn, die dir 400 rückständigen Lire zu bezahlen, obwohl wir das Pfandrecht in Händen haben; allein der Müller Cosimo zu Aguata, der nur eine Meile von hier wohnt, und dir seit zehn Jahren 100 Thaler schuldet, soll unsere Forderung entweder befriedigen, oder uns ein Jahr lang in seinem Hause beherbergen, obwohl ich für dich und mich Anstoß an dem Getöse nehme, das eine rauschende und klappernde Mühle verbreitet.““

Sonach wanderten die Unglücklichen schwer athmend und seufzend unter der Bürde des Kummers und der Gepäcke dem

Mühlbache entlang, der sich geschäftig durch blühende Auen und Haine schlängelte, pflückten sich an seinem Ufer Sauerklee und Brunnenkreße zum Imbiß, und gedachten mit bitterem Grame, wie viele hundert schöne Forellen und Krebse ihnen einst dieses Wasser in ihre Küche geliefert.

Die Sonne neigte sich schon über die Gipfel der westlichen Gebirgskette, als sie an Kräften erschöpft und hungerig die ersehnte Mühle von Aguata erreichten. Der Müller erschrack nicht wenig bei ihrem Anblicke, und entfärbte sich noch mehr, als sie die vorbenannte Schuldforderung in einem Tone an ihn stellten, wogegen dießmal jede klägliche Ausflucht gänzlich fruchtlos war.

„Herr Graf!“ sprach er unter lichten Thränen, „ich besitze nicht einen Gulden bares Geld, und weiß es mir auch nicht zu schaffen; ihr habt mich immer als einen ehrlichen Mann erkannt, und ich bin es auch; hier übergebe ich euch alle Schlüssel zu meinen geheimsten Fächern, nehmt, was ihr findet, denn euere Noth, die mir da auf das unangenehmste kund wird, thut meinem Herzen noch weit weher, als meine eigene Dürftigkeit.“ —

Der Graf nahm die dargebotenen Schlüssel nicht, sondern fragte: ob er ihm und seiner Tochter auf ein Jahr ein Zimmer einräumen und eine anständige Kost reichen könne zur Tilgung seiner Schuld. In Betreff des Zimmers machte der Müller nicht die geringste Schwierigkeit, er trat gern das schönste ab, in Betreff der Küche aber meinte er und sein Weib könnte er so vornehme Gäste, die nur Leckerbissen gewohnt wären, nicht befriedigen. Da fiel aber Cölestine ein und sprach: „Ihr braucht uns nur so viel Mehl, Eyer und Milch zu geben, als für zwei Personen genug seyn kann, und außerdem in der Woche zwei Hühner, wovon ihr eine große Schar besitzt. Was wir weiter bedürfen und verlangen, wird euch redlich bezahlt.

Somit wurde der Vertrag abgeschlossen, und nachdem

sichs der Graf in dem eingeräumten Zimmer bequem gemacht hatte, beeilten sich die gutherzigen Müllerleute, welche mit diesem Handel sehr zufrieden schienen, ihren werthen Gästen ein Mahl zu bereiten.

Schon am folgenden Tage begann Cölestine ihre musikalischen Studien mit einem Eifer, der in gleichem Maße rührend und preiswürdig war. Sie ahnte nicht bloß in ihrem helleren Geiste, sie ging vielmehr ans Werk mit der klaren Überzeugung: Soll sie jemals in der menschlichen Gesellschaft eine ihrer Geburt und ihren Anlagen entsprechende Geltung gewinnen, so muß sie selbst ihre Schöpferin werden, muß in der eigenen Schule die strengste Richterin sein, und einen Kampf mit dem Leben und der Kunst bestehen, der mit Ruhm — oder mit Verderben endet. „Hat sich der Dorfmaler Antonio Allegri (Correggio) unverwelkliche Lorbeern errungen, kann ich doch auch in dieser Einsamkeit eine Sängerin werden“ — sprach sie, um selber ihren Muth zu beleben, und das genährte Selbstvertrauen war noch jederzeit ein mächtiger Hebel. Wie wir angemerkt, hatte sie in der Singkunst schon einen beträchtlichen Vorsprung, auch fehlte es ihr nicht an einem Maßstab der Vollendung, denn sie hatte in den drei jüngstverflossenen Jahren eine Fodor, eine Sonntag, eine Pasta und noch mehre andere Gesangsheldinen gehört, und so konnte sie auch aus dem lauteren Quell der Erinnerung mit Vortheil schöpfen.

Um ihren Vater mit dem Anhören ihrer ununterbrochenen Übungen zu verschonen, und zugleich seinen tiefsinnigen Gedanken eine andere Richtung zu geben, ermunterte sie ihn, in den romantischen Umgebungen naturhistorische Ausflüge zu machen, und eine entomologische Sammlung anzulegen, wie er es vor Jahren gethan, denn er könnte sie auch einmal an einen Liebhaber theuer verkaufen.

Der Vater dankte ihr für diesen verständigen Rath, und befolgte ihn zur Stunde. Um so eifriger setzte Cölestine ihre Übungen fort. Wohl war ihr das Rauschen des nahen Mühl-

baches, wie das Knarren der Räder und Klappern des Mühlwerkes Anfangs eben so widerwärtig im Gesang, als des Nachts störend im Schlafe, aber nach wenigen Tagen schon ward sie mit ihrer Lage befreundeter, und dachte an den großen Redner Demosthenes, der absichtlich am Gestade des sturmgepeitschten Meeres deklamirte, um mit seiner Stimme das Gebraus der schäumenden Fluthen zu überschreien, durch die erhöhte Anstrengung seine Brust zu kräftigen, und endlich durch hundertfache Kunstgriffe alle die Hindernisse zu überwinden, welche die feindselige Natur zwischen sein Organ und sein vorgestecktes Ziel gestellt hatte. In Folge dessen ging sie oft ganz nahe zum tosenden Wehr und klappernden Mühlwerk, und sang da mit dem Aufgeboth aller Kräfte so lange, bis sie sich ermüdet fühlte, und Nachtheil befürchten mußte. Sie hielt aber ihre Schule auch in stiller Einsamkeit, denn sie hatte sich in einem Dickicht des nahen Wäldchens eine Strecke ausgehauen, und da jeden Tag ein Paar Stunden den Musen gewidmet. Die Singvögel verstummten, wenn ihrer Kehle die Töne wie Perlen entrollten, und in den Felsen- und Waldesgründen wurde ein Echo wach, das seit der Schöpfung darin geschlummert hatte. Die Jäger, Holzhauer und Köhler, die aus der weiten Ferne ihre Zaubermelodien hörten, hielten die Sängerin für kein menschlich Wesen, und ersannen von einem „trillernden Waldfräulein“ die seltsamsten Märchen.

So erzählte ein eisgrauer Waidmann seinem jungen Gebiether, dem Baron von Senneburg: „Gnädiger Herr! gegen die westliche Gränze unsers Reviers läßt sich seit einiger Zeit täglich ein durchdringender Mädchen-Gesang vernehmen, bei dem man sich mehr als zwei Ohren, mehr als Ein Herz wünschen möchte. Die Leute sagen: es sei ein wandelndes Burgfräulein von wunderbarer Schönheit. Fünfzig Ritter bewarben sich um ihre Hand, sie blieb aber kalt und stolz, und traf keine Wahl, die ihr der Vater freigestellt hatte. Endlich sprach dieser: Du mußt mir einen Eidam schaffen, Tochter! und dein

Herz zu einem Wettpreis machen. Verkünde also deinen Freiern, daß dich nur derjenige heimführen könne, der in meinem Gebiethe zuerst ein Dutzend Wölfe und drei Bären erlegt, denn unser Besitzthum erhöht sich zum zwei und dreifachen Werthe, wenn es von den vielen Ungeheuern gereinigt ist.“ —

„Die Freier zogen mit Ausnahme der Feigen auf die Jagd, und beinahe die Hälfte blieb im mörderischen Kampfe gegen die vielen, reißenden Thiere. Nun führten aber die noch übrigen Jünglinge, von Neid und Eifersucht gestachelt, einen zerstörenden Krieg unter sich, bis der letzte von ihnen an seinen Wunden starb — und das Fräulein ohne Mann blieb. Jetzt muß die Spröde so viele hundert Jahre herumwandeln, als ihretwegen Freier gestorben sind, und überall an der Stelle, wo Einer gefallen ist, klägliche Grabeslieder und andere Weisen singen. Auch der Vater, der eigentlich noch größere Schuld trägt, muß mühvoll herumwandern, und da sucht er alles häßliche Ungeziefer, das ihm aufstößt, Insecten, Käfer, Spinnen, Würmer ꝛc. wie ein Irrsinniger, und man glaubt, er sei verurtheilt, von dieser eckelhaften Speise zu leben.“

Der junge Baron der erst kürzlich die Universität verlassen hatte, hing zwar nicht einem so grassen Aberglauben an, doch war das Bischen Licht seines Geistes keineswegs eine hellere, göttliche Flamme; und so glich er der größern Masse von Studierenden, welche nur den Schaum an der Oberfläche kennen, aus dem eine Venus gestiegen ist, aber nie in den Meeresgrund der Kunst und Wissenschaft getaucht und die Perle der Weisheit aus der Tiefe geholt haben.

Guido Senneburg nahm sich vor, mit dem eisgrauen Waidmann die Jagd nächstens bis dahin auszudehnen, wo sich die wundersame Stimme vernehmen ließ, denn er hoffte ein lustiges Abenteuer zu bestehen, deren er gegen das weibliche Geschlecht so viele schon — jedoch ohne ritterlichen Ruhm — bestanden hatte. —

Unweit der Waldesstelle, wo Cölestine ihre Sing-Übun-

gen zu halten pflegte, schlängelt sich der krystallhelle Mühlbach durch Gebüsche und Felsengewinde, und diese einsame Strecke war zu einladend, als daß die Contessa dem glühenden Verlangen, hier die Rolle einer Diana zu spielen, widerstehen konnte. Auch hatte sie den vernünftigen Grund, ihren Körper durch öfteres Baden zu stärken.

Als sie sich eines Tages, nachdem sie lange mit vieler Anstrengung den entferntesten Wiederhall der Felsengründe geweckt, unter lispelnden Trillern und Melodien zu entkleiden anfing, um sich auf gewohnte Weise durch ein Bad zu erquicken, hörte sie ganz in der Nähe plötzliches Hundegebell. Erschreckt wie die Gazelle, wenn fernher das erschütternde Gebrüll des Tigers erdröhnt, floh sie vom Ufer des Baches in das dunkelste Gebüsch, und warf noch im Laufen die Hüllen über sich, deren sie sich entledigt.

Im nächsten Augenblicke stand Guido vor ihr, der schon länger ihren Gesang belauscht, und sie auch gesehen haben mochte, als sie ihre Oberkleider von sich gab.

Wir wissen aus der Mythengeschichte, wie streng die keusche, jungfräuliche Diana den unverschämten Actaeon bestraft, weil ihr sein Vorwitz, seine Lüsternheit glühendes Schamroth auf die Wangen gemalt. Auch Cölestine zürnte dem verwegenen Jüngling, doch hatte sie nicht, wie jene Göttin die Macht, den Schuldigen in ein gehörntes Thier zu verwandeln und von seinen eigenen Hunden jagen zu lassen. Ihr gerechter Zorn entglühte sofort noch höher, und zwar in dem Maße, als die Frechheit des Zudringlichen stieg, der es nie gelernt, der es nie zur heiligen Gewissenspflicht gemacht hat, die weibliche Würde zu achten, die frevle Hand von der Blume der Unschuld fern zu halten, und in der Tugend und Schönheit des Weibes die duftreichste und reizendste Blüthe des religiösen Glaubens und der Mutter Natur zu verehren, der sich in sei-

ner Fantasie nie einen Altar aufgebaut, und ein höheres Ideal zur frommen Anbethung hingestellt hat.

Guido vertrat dem armen Mädchen mit frecher Stirne den Weg, so oft es Miene und Gebärden machte, ihm zu entfliehen, endlich ging er in seiner Vermessenheit so weit, daß er sie fest am Arm faßte, und ihr alle Freiheit benahm. Sie gab ihm auf seine anmaßlichen Fragen und Reden nicht Bescheid, sondern verlangte nur losgelassen zu werden, und hätte er Nothwendiges mit ihr zu besprechen, so könne sie ihm nur unter Zeugen willfahren dort in der nahen Mühle, wo sie mit dem Vater wohne.

Wenn es nach Galls und Lavaters Lehre wirklich Organe für die verschiedenen Seelenkräfte gibt, so suche man das der Schlauheit und List vielmehr in einem weiblichen, als in einem männlichen Kopfe. Cölestine stellte sich, als ob sie niese, und während Guido mit einer artigen, eingelernten Verbeugung seine Aufmerksamkeit bezeigte, ließ sie die Rolle Singnoten, die sie in der Linken hielt auf die Erde fallen. Wie sie spitzfindig berechnet hatte, bückte sich der Jüngling, und in diesem günstigen Augenblicke riß sie aus, und rauschte wie ein verscheuchtes Reh durch das Dickicht, ohne darauf zu achten, daß sie an den Zweigen ihre Kleider zerreisse und sich selbst verletze. Sie sollte aber nach ein Paar Minuten noch weit mehr zu leiden haben, denn die Paar Jagdhunde, welche Guido und der eisgraue Waidmann Carlo bei sich hatten, eilten ihr wie einem flüchtigen Wilde belfernd nach, und versetzten sie in nicht geringe Bedrängniß. Schon war ihr Einer dieser vierbeinigen Verfolger ganz nah auf dem Leibe, schon zerrte er ungestüm an ihren Gewändern, als sie in Hast einen dürren Prügel vom Boden aufraffte, und sich so lange siegreich gegen diese fletschenden Feinde vertheidigte, bis sie Carlo's und Guido's Stimme gehorchend von ihrem Angriffe abließen.

Cölestine war wie auf den Fittigen des Windes der Mühle

zugeeilt, wo sie athemlos in ihrem Zimmer ankam, und dasselbe sogleich absperrte, weil der Vater nicht zu Hause war.

Inzwischen ward der ungebührliche Jüngling durch den eben erzählten Vorfall in ein ängstliches Bedenken versetzt. Er hatte Grund genug zu fürchten, daß die unbekannte Sängerin, gegen die er sich so frech und verachtungswürdig benommen, auch an ihrem zarten Körper von Seite der Hunde verletzt worden sei, und da er noch keiner der Verdorbensten unserer jetzigen Männerwelt war, so hätte er in der That viel darum gegeben, wenn er nicht dießmal so muthwillig dreist und anmaßlich gewesen wäre. „Es ist kaum möglich, sprach er zu Carlo, daß dieses schöne, räthselhafte Mädchen, an das ich wahrlich mein Herz verloren habe, einem armen Landmüller angehöre. Wer ist — wie heißt sie aber? sie spricht die reinste Mundart, und sang Melodien von großen Meistern, die ich schon öfter in Kirchen und Concerten gehört, mit einer Kunstfertigkeit und einem Zauber, als hätte sie die Chöre der Nachtigallen in diesem Forste, die Chöre der Engel selber belauscht.“

Er musterte hierauf die Rolle Noten, welche die Entflohene zurückgelassen wie eine Tonne, die man Wallfischen zuwirft, um ihnen, während sie damit spielen, zu entwischen. Auf einem dieser Tonstücke stand der Name: Cölestine Fiorone von ihrer eigenen Hand geschrieben, ein zweites ward ihr vor zwei Jahren vom Tonsetzer dedicirt, und enthielt somit ihre ganze Titulatur.

„Habt ihr mir nicht kürzlich erzählt, Carlo, daß ihr vor zehn oder zwölf Jahren im Dienste des Grafen Fiorone gestanden habt?“

„„Es ist so, gnädiger Herr! entgegnete der alte Jägersmann, und damals, vor zehn Jahren schon habe ich gesehen, die Wirthschaft des guten Grafen muß endlich zu Trümmern gehen. Ach, die Frau Gräfin, eine engelsgute Dame, ist vor einigen Monaten gestorben, und bald darauf kam der Herr

Graf gänzlich herunter, worauf er mit seiner Tochter nach Deutschland ausgewandert seyn soll.““

„Das war Cölestine Fiorone, ich möcht' es beschwören, die da von mir geflohen, und von den verfluchten Bestien vielleicht schrecklich verletzt worden ist.“ —

Als ihn der Jäger tröstete, daß ihr von Seite der Hunde kein Leid geschehen sey, beschloß er, bis zur Mühle vorzudringen, die Singnoten und einen Shawl, den sie an einem Strauche fanden, der Eigenthümerin zurück zu stellen, und sie um ihre Vergebung anzuflehen.

Da Scham und Reue noch nicht gänzlich aus dem Gemüthe des 23jährigen Jünglings verbannt waren, so kostete es ihn einen schweren Kampf, seinen Vorsatz auszuführen; und es ist kaum zu bezweifeln, daß er sich mitten auf dem Wege wieder gewandt hätte, wären die Gefühle der Liebe und Achtung, die ihm das eben so schöne als züchtige Mädchen eingeflößt, nicht mächtige Schlingen gewesen, die ihn unwiderstehlich dahin zogen.

Sie hatten sich der klappernden Mühle etwa auf Schußweite genähert, als sie auf den Grafen Fiorone stießen, der eben mühvoll und ermattet von einem naturhistorischen Ausfluge zurück kehrte. Carlo erkannte ihn auf den ersten Blick, und bewegte dessen Hand mit ungestümer Zärtlichkeit an seinen Mund. Auch der Graf erkannte sogleich wieder seinen alten Diener, den er zu schätzen alle Ursache gehabt hatte, und da er wußte, in welchen Diensten er gegenwärtig stand, so errieth er leicht aus den Umständen, daß der junge Mann Baron Guido von Senneburg sei.

Er begrüßte ihn als solchen, und erklärte, daß er einst in bessern Tagen oftmals mit seinem verstorbenen Vater Brunno zusammengekommen sei, da sich ihre Güter berührten, doch habe er nicht die Ehre, seine Mutter und übrigen Verwandten zu kennen.

Guido erwiederte mit sichtbarer Befangenheit: „In dieser

Stunde lernte ich auch zufällig Fräulein Cölestine, ihre würdige Tochter, kennen, jedoch auf eine Weise, daß sie nur mit gerechtem Groll an diese Begegnung denken kann.“

Hierauf erzählte er sein abenteuerliches Zusammentreffen mit der Contessa, verkleinerte und übertünchte dabei nach Möglichkeit seine wirkliche Schuld, erklärte ihre Flucht als ganz unnöthig, und setzte sich außer aller Zurechnung, wenn sie vielleicht von Seite der Jagdhunde, die ihr instinktmäßig nachrannten, in übermäßigen Schreck, oder gar in empfindlichen Nachtheil versetzt worden ist.

Der Graf, der sich selbst mancher Jugendstreiche bewußt war, nahm auch diesen Vorfall als einen solchen, und war leicht versöhnt durch die Abbitte, welche der Jüngling seinem Geständnisse beigefügt hat. Als ihn hierauf dieser höflich ersuchte, er wolle ihm auch von Seite der beleidigten Tochter Vergebung auswirken, und nicht allein um die Erlaubniß bath, dieser werthen Bekanntschaft öfter nachkommen zu dürfen, sondern sich auch mit aufrichtiger Theilnahme erboth, die Lage des unglücklichen Grafen und seiner so liebenswürdigen Tochter nach allen Kräften zu verbessern; verließ ihn der Geschmeichelte mit der Zusicherung, er werde nach wenigen Minuten zurück kommen und ihm verkünden, daß auch Cölestine mit ihm ausgesöhnt sei.

Der weibliche Blick, der in der Regel viel tiefer ins Innere des menschlichen Herzens dringt, als das Auge des Mannes, hatte bei Cölestinen eine vorzugsweise Schärfe. „Ich sah in diesem jungen Manne nichts, als kecken Muthwillen und lüsterne Sinnlichkeit“, sprach sie zu ihrem Vater, „und wohl ihm, wenn er dir noch eine bessere Seite zu zeigen wußte. Wenn du daher Lust hast, o, Vater! seine Bekanntschaft fortzusetzen, und für dich zu nützen, so mag und darf ich nicht abrathen; was jedoch mich betrifft, so will ich die heutige Begegnung vergessen, doch künftig nicht mehr daran erinnert

werden, daß ich Unbilden vergeben habe, die sich schwer verzeihen lassen.“

Als sodann der Graf den Wunsch aussprach, sie möchte dem Jüngling, der vielleicht ernstere und edle Absichten mit ihr haben könnte, selbst die tröstende Versicherung geben, daß sie ihm nicht mehr zürne, gerieth sie in lebhaftere Bewegung, und sagte: „Nein, o Vater! erst muß ich den Mann achten können, den ich lieben soll, und erst muß ich um so mehr, als ich verarmt bin, aus mir selber etwas bilden und schaffen, was mir einem Gatten meiner freien Wahl gegenüber einen höhern Werth gibt, als er jetzt noch an mir finden würde. Laß mich also, ich bitte und beschwöre dich, meine vorgezeichneten Wege ungehindert wandeln, und führe mir mindestens nicht einen Jüngling in die Quere, den ich so ganz unähnlich dem Ideale meines Geistes befunden.“ —

Der Graf versuchte es noch durch mancherlei Wendungen und Vorschläge, den Sinn seiner Tochter zu Gunsten des jungen, ja reichen Barons umzustimmen, doch blieb sie felsenfest. Diese Unbeugsamkeit der Tochter that ihm weh, denn er hätte sich schon ein allerliebstes Plänchen ausersonnen. Seine gegenwärtige Lage ward ihm vom Anbeginn ein drückendes Joch, nachdem er fünfzig Jahre hindurch in Üppigkeit und Ansehen gelebt, und doch hat er bisher noch nie den schärfern Stachel der Armuth gefühlt, noch nie lange Hunger gelitten, noch nie bloß trockenes Schwarzbrot und Wasser genossen, noch nie auf gemeiner Streu geschlafen. Die Müllersleute schafften Alles herbei, was sie aus Kräften vermochten, und deckten hinlänglich alle Bedürfnisse ihrer verehrten Gäste, und Cölestine ließ durch den Müller schon drei werthvolle Stücke aus ihren Schmucksachen, die noch von der seligen Mutter stammten, in der Stadt verkaufen, und verwendete den Betrag, um dem geliebten, seufzenden Vater einen um den andern gewohnten Leckerbissen aufzutischen und sonst noch manche Bequemlichkeit zu verschaffen, während sie selbst alle auferlegten Entbehrun-

gen mit einem Starkmuth ertrug, der sie uns als die lieblichste Zierde und als bewunderungswürdige Heldin ihres Geschlechtes erscheinen läßt.

Als nun Fiorone zu dem Jüngling zurück kehrte, der inzwischen die kleine Gartenlaube neben dem Mühlhause eingenommen hatte, hielt er sich keineswegs ganz getreu an den Inhalt der Unterredung mit seiner Tochter. „Sie zürnt euch nicht, sprach er, und betrachtet den ganzen Vorfall als einen Jugend-Scherz, der nur in Hinsicht der unvernünftigen Jagdhunde etwas zu derb ausgefallen ist, denn in Folge des erlittenen Schreckens ist sie für heute außer Stande, euch selber die Versicherung zu geben, daß sie für dieses unerwartete Zusammentreffen weiter kein Gedächtniß habe.“

Guido ließ durch Carlo eine Bouteille feurigen Burgunder und einiges Fleisch und Backwerk aus der Jagdtasche holen, lud den Grafen zu Gaste, und bedauerte nur, daß heute sein Mundvorrath so schmal bestellt sei, und daß in der Runde keine schnelle Aushilfe möglich wäre. Indeß war der Graf durch Cölestinens zärtliche Fürsorge keineswegs aller Mittel bar, um den Tisch zu vergrößern, er ließ eine Flasche Rhum mit Veroneser Salami und Parmesan-Käse, endlich einige Bachforellen und ein Dutzend Austern durch die Müllersfrau herbeibringen, zeigte damit seinem Gaste, daß er nichtsweniger an den Bettelstab gekommen sei, und unterhielt sich mit ihm so wohlgemuth, als zechte und schmauste er schon mit seinem erklärten Schwiegersohne. Der häufigste Gegenstand der Unterredung war, wie es sich wohl errathen läßt, die schöne, fleißige Sängerin, doch blieben die wiederholten Versuche fruchtlos, sie zu vermögen, daß sie an der Gesellschaft Theil nehme, und die süßeste Würze der Unterhaltung sei.

Der Abend hatte seinen dunklen Schleier schon ziemlich dicht gewoben, als die wackern Zecher, von geistigem Hauche durchglüht, das Gastgelag aufhoben, bei dem sie sich so zärtlich befreundet, und mit den wechselseitigen Zusicherungen schie-

den, daß sie künftig nicht drei Tage ohne einen gegenseitigen Besuch wollten vorüber gehen lassen.

Wie schon oben bemerkt, hatte der junge Baron erst vor kurzem die Studien vollendet; im nächsten Jahre sollte er als großjährig in den Besitz des väterlichen Erbgutes kommen, bei dem jedoch seine Mutter und Schwester durch ansehnliche Legate betheiligt waren. Seine Schwester Caroline war bereits an einen Schiff-Capitain verheirathet; seine Mutter, eine Dame von 45 Jahren, von welcher Summe sie jedoch ein Dutzend subtrahirte, war seit langer Zeit zu sehr ein Spielball verschiedener Leidenschaften, als daß sich ihr rasches Sinnen-Leben nicht in all ihren Zügen abgedrückt hätte, und sie noch älter erscheinen ließ, als sie wirklich war. Indeß spielte die runzelige und geschminkte Matrone nichts lieber, als die jugendliche Naivetät und das mit so viel Geschick und Kunsttalent der Coqueterie, daß sie für eine geringe Zeit sogar noch blenden und einnehmen konnte. Sie hatte seit zwei Jahren, als sie Witwe war, schon mehre Freier begünstigt, aber bisher noch keinen bis zu dem anberaumten Hochzeitfeste zu kirren und zu fesseln vermocht. Da sie selber fühlte, sie könne keine großen Forderungen mehr an einen Mann ihres Standes machen, so hielt es eben nicht schwer, ihr zu gefallen, und gastfreundschaftlichen Zutritt bei ihr zu finden, zumal als sie im Stillen den sehnlichsten Wunsch hegte, sich noch früher zu verheirathen, als ihr Guido eine Schwiegertochter ins Haus brächte.

In Folge dessen erschrack sie nicht wenig, als ihr der Sohn am folgenden Morgen erzählte, daß er gestern zufällig die Bekanntschaft des unglücklichen Grafen Fiorone und seiner überaus liebenswürdigen Tochter Cölestine gemacht habe. „Mutter! sprach er, mit einem Feuer der Begeisterung, die zu ungestüm war, um sich in die Fessel des Rückhaltes schmieden zu lassen — Mutter! die Contessa vereinigt alle Vorzüge ihres Geschlechtes so sehr in sich, als ich in der Rose alle aromatischen Blumen zu riechen, in der süßen Ananas alle edlen Südfrüchte zu schmecken glaube, und läßt den Hirten beklagen, daß

sie nicht auf einer Weide, den König, daß sie nicht auf einem Thron geboren sei.

„„Dir wäre sie freilich ebenbürtig, mein Sohn!““ entgegnete die Mutter mit Unwillen und Kälte, „„aber ein blutarmes Edelfräulein ist doch nur eine Wiesenblume, die man in keinen Garten verpflanzen soll.““

„Und ihren Gesang, Mutter! ihre Stimme solltest du hören, wie ich die Göttliche belauscht in Waldesgründen. Der Zauber übermannte mich dergestalt, daß ich ihr im wilden Wogendrang meiner Gefühle sogar unbescheiden nahte, und ihren Zorn mit ihrer Beschämung erregte, wo ich ihre Gunst, ihre Liebe mir erbetteln wollte. Indeß hat der Vater schon so ziemlich wieder ausgeglichen, was ich in unbesonnener Trunkenheit verdorben, und sich mit mir auf eine Weise befreundet, daß ich künftig an diese werthe Bekanntschaft die süßesten Hoffnungen knüpfen kann.“

„„Welche Hoffnungen meinst du da? mein Sohn!““

„Ei, Mutter! ich will Cölestine, oder keine; und da meine Großjährigkeits-Erklärung vor der Thüre steht, so habe ich keinen Einspruch zu scheuen. Wenn uns nun dieser Tage Graf Fiorone besucht, so bitte ich dich, o Mutter! nimm Rücksicht auf meine treuherzige Mittheilung, und hilf mein Lebensglück mit mütterlicher Theilnahme fördern.“

Der Leser findet gewiß wenig Behagen an diesem halb schroffen, halb leichtfertigen Tone zwischen Mutter und Sohn, allein dieses Verhältniß hat unter ihnen von jeher bestanden, und war nur die Frucht ihres Charakters, der weder ins Weiße noch ins Schwarze fällt. Eine viel wohlthuendere Zwiesprache führen zwar Vater und Tochter in der einsamen Waldmühle, doch liegt eigentlich der wohlthuende Grundton nur in Cölestinens Kehle und Herzen, wo auch die himmlischen Melodien liegen, welche ringsum jedes Ohr bezaubern. Graf Fiorone verhält sich zu ihr, wie Stamm oder Ast zur Blüthe, und wenn er auch vielfach das Echo der wohlklingenden Stimme sei-

ner Tochter ist, und sich von ihr durch ihre felsenschmelzende Liebe bestimmen und leiten läßt, so wollen wir doch keineswegs in Abrede stellen, daß seine eigenen Ansichten, Grundsätze und Empfindungen in harmonischer Verwandtschaft zu jenen Charakterzügen stehen, in welchen sich uns Mutter und Sohn Senneburg dargestellt haben. Er hätte seiner gemachten Zusage gemäß schon am zweiten Tage seinen naturhistorischen Ausflug bis zum Schlosse Senneburg ausgedehnt, allein Cölestine war seit jener unseligen Begegnung etwas unwohl, und glich einer Nachtigall, die wohl zu singen, aber nicht zu sinnen aufgehört hat. Am dritten Tage befand sie sich schon bedeutsam besser, da sie es aber doch noch nicht wagte, ihre Sing-Übungen fortzusetzen, so beschloß sie, ein Gedicht in Musik zu setzen, das sie einmal zufällig in einem ihrer Notenstücke gefunden hatte. Es war eine Ballade, deren Überschrift: die arme, treue Braut — und deren Inhalt so ergreifend war, daß sie die Verse nie — und jetzt noch weniger ohne Thränen lesen konnte, indem darin ihre gegenwärtige Lage gleichsam Zug für Zug bildlich abgehandelt wurde, in so ferne sie wirklich die Braut jenes schönen Ideales war, das sich ihre Fantasie selber geschaffen hatte. Man vernehme:

„Der Sturm verbraust, des Nordens Wind,
Schon ebbt das Meer, die Fluth zerrinnt —
Hör' Tochter mein!
Willst morgen du 'nen Hochzeitschmaus,
Steig' von dem leeren Haus
In's leere Schiff hinein,
Und wirf mit mir die Netze aus.“ —

Es sprach's der rauhe Fischermann,
Und lenkt am Strand das Boot heran;
An's Ruder fest
Stemmt Olda — Braut die zarte Hand,
Und stößt vom Felsenstrand,
Die Brust von Angst gepreßt,
So bang, wie nie das Herz empfand.

Das Netz versinkt — und taucht und schwillt,
Als sei's von Fischen voll gefüllt.
„Nimm aus den Fang!“
Doch leer ist's — leer — und wieder leer,
„Ein Grab ist heut das Meer!“ —
Der Maid wird grabesbang,
Das Netz so leicht — ihr Herz so schwer.

Der Fischersmann wird grimm und gram —
„Mag hungern denn dein Bräutigam!“
Flucht er zur Maid;
„Ein leeres Schiff, ein leeres Haus,
Dein Buhle füllt's nicht aus,
So sitzt des Hungers Leid
Zu Gaste schon beim Hochzeitschmaus.“ —

Mit Thränen über Noth und Spott
Trübt sie die Fluth, und seufzt zu Gott;
Wirft einmal noch
Die Reusen aus, und schleppt sie ein,
Da drückts wie Felsenstein.
„Zeuch' an, ein theures Joch,
Zeuch' an, geliebte Tochter mein!“ —

Die Tonne steigt zum Licht heran,
Die jüngst der Sturm mit Kiel und Mann
Zum Grund versenkt;
Der Fischermann durchwühlt das Gold,
Und blickt so froh und hold:
„Das hat dir Elf geschenkt“
Mein Kind! für höhern Minnesold.“ —

„Nun zeuch' dein armer Buhle traut,
Und such' sich eine andre Braut,
An Noth ihm gleich;
Du fangst mir jetzt 'nen Junker fein
Mit güld'nen Netzen ein,
Nur adlich, groß und reich
Kann jetzt mein würd'ger Eidam seyn!“ —

Treu Olda grauts um's Angesicht
Sie schwindelt, schwankt und stemmt sich nicht,
Und sinkt hinab.
Der Vater hascht — die Tonne schwer
Glitt ihm zurück ins Meer —
Ist gar ein tiefes Grab:
Fand Tonne nicht — und Kind nicht mehr! —

Cölestine hatte die Harmonielehre und den Tonsatz, der gleichfalls seine materielle und mechanische Seite hat, in wissenschaftlicher Hinsicht noch viel zu wenig aufgefaßt, um bei der Noten-Verkörperung ihrer musikalischen Gedanken nicht auf große Schwierigkeiten zu stoßen. Auch hatte sie kein Clavier, um da Töne und Accorde anzuspielen, und ihrem natürlichen Gehör und Kunstgefühl zu Hülfe zu kommen. Ein alter Müllerknecht, Veit, besaß und spielte indeß die Cither mit vieler Geschicklichkeit, und da eben Sonntag war, so bat sie ihn, daß er ihr mit seinem Instrumente behülflich seyn wolle. Sie stimmte selber die Saiten zu einer harmonischen Reinheit, daß sich Veit höchlich darüber verwunderte, doch hatte er bald Gelegenheit, sich über die Künstlerin noch weit mehr zu verwundern, als sie auf seinem Instrumente, welches sie nie spielen gelernt, die reinsten, seelenvollsten Accorde aufsuchte, und mit ihrer Silberstimme verband. Was ihr Genius gut geheißen, das schrieb sie Takt für Takt nieder, und Veit mußte seinen Theil nach den Angaben der Meisterin auswendig lernen. Es war dem alten Manne, dem die Muse der Tonkunst schon an der Wiege einen zarten Weihekuß gegeben, ein himmelvoller Genuß, darum war er auch in dem Grade gelehrig, als seine Gönnerin erfindungsreich und von Minute zu Minute gewandter wurde.

Schon hatten sie ein Paar Strophen jener Ballade gesetzt, abgesungen und gespielt, als sie zu ihrer Überraschung hörten, daß ein Wagen vor dem Hause halte. Cölestine ließ

sich kaum beifallen, daß Guido heute käme, da ihm eben ihr Vater einen Gegenbesuch abstattete, doch zeigte sich's in der nächsten Minute, daß es der Jüngling war. An die Thür pochen und in demselben Augenblicke eintreten war seine kecke eingelernte Mode aus der neuern Schule der Salons. Cölestine, die in den Lichtregionen der süßesten Kunst vergeistigt wandelte, wurde höchst unangenehm aufgeschreckt wie etwa eine Philomele aus Blüthenzweigen, in die ein Raubvogel oder Iltis bricht. Sie erklärte wohl sogleich, ihr Vater sei vor zwei Stunden ausgegangen, und erwarte ihn jetzt schon zuversichtlich in Senneburg, wohin er gestern nicht gehen wollte, weil sie sich seit einigen Tagen unwohl befand und ihm Besorgniße einflößte — allein der Jüngling wollte sie nicht verstehen, daß sie sich durch seine Gegenwart beängstigt, ja, belästigt fühle, und anstatt Miene zu machen, sich zurück zu ziehen, setzte er sich ganz unbefangen neben dem Fräulein hin, und musterte ihre Composition, die vor ihr auf dem Tische lag.

Der alte Veit ergriff seine Kappe, um sich zu empfehlen, allein Cölestine hielt ihn zurück, und redete ihn mit den Worten an: „Lieber Veit! ihr bleibet bei mir, bis der Vater zurück kommt; nehmt nur euern Platz wieder ein, und erfüllet mein Verlangen, um so mehr, als der Müller mit seinem Weibe in das Wirthshaus gegangen ist.“ —

Da fiel aber Guido ein: „der gute Mann könnte mir auf ein Stündchen einen großen Dienst erweisen, den ich ihm dankbar vergelten wollte. Ich habe ein Paar feurige Pferde und keinen Diener mitgenommen; sie stehen dort am Gartenzaun angebunden, seid doch so gefällig, lieber Alter! und behüthet mir die Thiere.“

„Herr Baron!“ entgegnete Cölestine, „Veit kann nicht zwei Herren dienen; ich glaube das Vorrecht schon aus dem Grunde zu haben, weil ich ihn zuerst um seine Hülfeleistung angesprochen, und dann noch mehr, weil es unbestreitbar größere Pflicht ist, Menschen zu behüthen, als Thiere; und unter

den Menschen verdienen wieder schutzlose Mädchen die erste Rücksicht.“ —

„„Erlauben mir aber die Contessa, hier einwenden zu dürfen, daß man nur da, wo wirklich Gefahr droht, Schutz und Behüthung braucht; ich kann es euch mit der heiligsten Betheuerung schwören, daß ich mich neben der wehrlosen Taube nicht mehr wie ein wilder Aar — sondern wieder wie eine sanfte, girrende Taube benehmen werde.““

„Doch thut es mir leid, Herr Baron! ihnen meine Ehrenwache und meinen Kunstgehülfen versagen zu müssen — —“

In diesem Augenblicke hörte man abgebrochenes Holzwerk krachen und darauf ein heftiges Pferdegestrampf. Die feurigen Renner Guido's hatten in ihrer wilden Unruhe so lang und heftig an dem dürren Gartenzaun gezerrt, bis die losgerissenen Planken das Gleichgewicht verloren und durch ihr geräuschvolles Niederfallen die scheuen Thiere dergestalt erschreckten, daß sie plötzlich ausrissen und mit brausendem Ungestüm von hinnen sprengten.

Guido säumte nicht, aus dem Zimmer zu stürzen, um die flüchtigen Rosse einzuholen und zu besänftigen, und ihm auf dem Fuße war Veit gefolgt, weil ihn Cölestine selbst aufgefordert hatte, die wilden Pferde einfangen zu helfen. Dieser nahm in seinem Laufe die Richtung durch den anstoßenden Wald, als ihn aber Guido darin verschwinden sah, kehrte er in die Mühle zurück, weil er um jeden Preis mit Cölestine allein seyn wollte.

„Herr Baron! ihr seid euren Pferden nicht nachgeeilt?“

„„Habt ihr doch gnädig verstattet, Contessa, daß der alte Veit jetzt thue, was er früher hätte verhindern können; und was liegt zuletzt an dem ganzen Gespann, ich mag dort gern Schaden leiden, wenn ich hier zu euern Füßen tausendmal mehr gewinnen kann.““

Er kniete sich vor Cölestinen nieder, legte seine Hände

auf die Brust und sprach in einem sichtbaren Gluthendrang der Gefühle:

„Nicht ermuntert, und somit auch nicht berechtigt zu der kühnen Bitte um eure beglückende Gegenliebe, wage ich sie dennoch an euer Herz, und setze auf das Spiel dieses heißersehnten, entscheidenden Augenblickes — Seligkeit oder Verzweiflung.“ —

„„Herr Baron! ihr macht euer Schicksal abhängig von einem zufälligen Gegenstande außer euch, und das, denke ich, soll nie der thatkräftige Mann, dem die ganze Welt zur Beherrschung zugefallen; er mache mindestens sein ganzes Erdenglück nicht abhängig von der Gunst eines armen, schwachen Mädchens, das dem gewohnten Zuge seiner Empfindungen und Ansichten nicht so plötzlich eine andere, eine fast entgegengesetzte Richtung geben kann.““

„Versteh' ich euch — ihr könnet mich nicht lieben?“ —

„„Ich bitte, erhebt euch — aber ich bitte auch, wiederholet die vorigen Worte nicht; ich zähle noch kaum sechzehn Sommer, und hatte noch nicht Zeit, nehme mir gewiß auch noch lange nicht die Zeit, ernstlich daran zu denken, ob ich mich durch einen Schwur binden soll. Wie müßt' ich den Mann selber bedauern, der mich jetzt zur Gattin nähme, er hätte nur den Strauch, aber die Blüthe nicht, und ob auch die Blüthe, doch noch keine genießbare und erquickende Frucht.““

„Im Rosenstrauch ist die Frucht eins mit der Blüthe; ihr seid reif wie die Königin des Frühlings, reif in dem helldenkenden Geiste wie in dem blühenden Leibe, warum wollet ihr euch euerer Bestimmung entziehen?“

„„Nicht acht' ich das Weib, das kein anderes Ziel hat, als nur schnell genug den Mann zu finden, der es vorgibt, sie zu lieben und zu versorgen, das ihre leiblichen Reize, ihre Kiste mit Putz und Wäsche, und eine Schatulle mit dem Erbtheil der Ältern beschwert für eine zureichende Mitgift hält, weil ihre Wagschale mit der entgegengesetzten Wagschale für

den ersten Anblick wenigstens im Gleichgewichte hängt, das keine höhern Bedürfnisse kennt, als die sich die alltägliche sinnliche Welt zu machen pflegt; denn wüßte sich das edelgeborne Weib, das nicht selbst ihre Küche, nicht selbst ihren Kleiderschrank zu bestellen braucht, auf einen höhern Standpunkt der Weltanschauung, der Kunst und Wissenschaft, der sittlichen Freiheit und ehrbaren Selbstständigkeit zu erschwingen, so fühlte sich auch der Mann in die Nothwendigkeit versetzt, aus seinem Sinnenleben, wie aus einem Sumpfe emporzutauchen und die Würde der Menschheit mit ihrer allgemeinen Wohlfahrt zu einem höhern, festern Bau zu erheben!"" —

Guido ward von der Macht dieser Worte schwer betroffen und gleichsam betäubt, so daß er für mehre Minuten um jede Erwiederung verlegen war. Er erkannte selber, solcher Art kann ein junges Mädchen nur für den Fall sprechen, wenn sie durch eine Reihe von Jahren schon bedeutsame Welterfahrung gemacht, einen lehrreichen Umgang genossen, viele gediegene Bücher gelesen und mit einer eigenthümlichen Weihe des Geistes die scharfsinnigsten Beobachtungen im Menschenleben angestellt hat. Das Alles verhielt sich auch wirklich bei Cölestinen; die wunderbar schnelle Entwicklung ihrer trefflichen Anlagen, welche seit ihrer Geburt bis zum Tode ihrer eben so geistreichen als kunstsinnigen und zartfühlenden Mutter unter den günstigsten Auspicien gefördert wurden, erhoben sie schon frühzeitig über die gewöhnliche Fläche, auf der ihr Geschlecht stehet, und erinnert uns an den Ausspruch eines Pomologen, der da sagt: „Ich habe einmal mehre tausend Kernen auf einen Acker gestreut, und alle, die zu Bäumchen heranschossen, sind Wildlinge geworden, bis auf ein einziges Samenkorn, welches schon veredelt heranwuchs, und nur sorgsam gepflegt, aber nicht mehr gepfropft zu werden brauchte, wie die übrigen, um gute, edle Früchte zu tragen."

Während nun der Jüngling von dieser erhabenen Seelengröße, zu der er wie ein Zwerg empor blickte, einestheils

gedemüthigt werden mußte, ward er anderntheils durch die Verehrung und Hochachtung, welche ihm das Mädchen als schuldigen Tribut erzwang, zu noch ungestümern Gluthen der Liebe entflammt. Sein Feuer war dießmal nicht durchaus ein sinnliches Element, denn er stand ja einem reinen Engel gegenüber, der jeden trüben Qualm niederdrückte, wie die Sonne den schwarzen Rauch im Schlott; doch war seine Seele, wie die herben Fluthen des Oceans im Sturme, zur lebhaftesten Leidenschaftlichkeit aufgeregt, und so nahm er sich wieder neben jenem ruhig hehren Seraph auf eine Weise aus, wie sich das sturmgepeitschte Moorlicht zu dem glänzenden Sterne am Himmelsdome verhält.

„Contessa!“ sprach er mit einem Gemisch von Muth und Verzagtheit, von Anmaßung und Demuth, — „hat denn euer Herz nicht eine Linie Raum, worin auch nur eine leise Hoffnung für mein künftiges Glück Wurzeln fassen könnte?“

„„Haben doch, Herr Baron! alle meine Gedanken und Empfindungen eine weite Pilgerschaft im Geleite der Musen angetreten, und ich kann es selbst nicht wissen, wann sie mir wieder aus verschiedenen Richtungen von der ätherischen Höhe zurück kehren, und sich mitten im Menschengewühle auf Einem Gegenstande versammeln, wie die Strahlen der Sonne in Einem Brennpunkte.““

„Ruft sie zurück, Fräulein! diese Gedanken und Empfindungen, laßt sie wie Strahlen der Verklärung sich über meinem Haupte vereinigen, gebt Liebe für Liebe, schmelzet mich auf mit ihrem himmlischen Feuer, bildet, gestaltet mich, wie ich euch gefalle, reinigt das bessere, edle Metall in mir von den gröbern Schlacken, und erschafft in eurem Gatten einen Menschen, der euch gleich wird, um euer würdig zu seyn.“

„„Herr Baron! mir dünkt die Eiche, oder irgend ein kräftiger Baum nicht weniger zu gelten, als die Ulme; aber fragt die Natur, warum sich die Rebe viel trauter und inniger um die Ulme ranket, als um einen andern Stamm. Wenn ich

mich nun mit der Rebe vergleiche, so gebe ich euch die Geltung einer Eiche, aber ich kenne die Ulme noch nicht, um die ich mich schlingen möchte, und wäre gewiß mehr erschreckt als erfreut, stände sie jetzt vor mir, und zwänge mich, gehorsam einer innern Naturnothwendigkeit nachzukommen.““

„Doch will ich — Contessa! und muß über kurz oder lang der Gegenstand seyn, um den ihr bräutlich euere Arme schlinget. Ich müßte ja Flüche über Flüche auf mein hämisches Schicksal schleudern, daß es mich werden ließ, daß es meinen Lebenspfad dem eurigen nahe gestellt, und den verzehrendsten Brand der Liebe in meine Seele geworfen, durch alle Adern und Nerven ausgestreut hat, wenn mir jetzt und ewig unerreichbar bliebe, was ich allein als mein Erdenglück erkenne, und über alle Fürstenkronen der Welt setze!“ —

In diesem Tone wurde die Unterredung noch über eine Stunde lang fortgesetzt; das Fräulein blieb durchaus stark, gelassen und edel, während der Jüngling dem brausenden Waldstrome glich, der von Cataract zu Cataract immer tiefer fällt, immer ungestümer rauscht und schäumt, daß er die Felsen nicht durchzubrechen vermag, und immer dunkler den Schlamm und Sand aufwühlt in seinem Bette. Er war im Geiste wie im Leibe von höchster Leidenschaftlichkeit bewegt und entglüht, leichte Schweißtropfen hingen ihm wie Perlen an der Stirne, er bat wiederholt auf den Knien mit gefaltenen Händen um Gegenliebe, er drohte sich zu entleiben, wenn er nicht Erhörung finde, und raste eine Weile, als ob er Vulkane aus der Erde strampfen, als ob er das Weltmeer aus seiner bodenlosen Tiefe schütteln wollte, daß es ihn und die ganze Welt verschlinge; allein Cölestine beharrte unbeweglich bei ihren Worten, und goß durch ihre Zartheit sänftigendes Öhl in die Fluthen, wenn sein leidenschaftlicher Ansturm allzu wild und bedrohlich wurde. Aus seinem ganzen Benehmen ging klar hervor, er habe sich niemals einen Augenblick lang selbst zu beherrschen, sich nichts zu versagen gewußt, wornach es ihn

heftig verlangte; seinen Wünschen und Launen habe man von der Wiege an willfährig begegnet, ihn durch Üppigkeit verweichlicht, seinen Neigungen sklavisch gefröhnt, und solcher Gestalt seine Leidenschaften vielmehr genährt, als bekämpft, und ihm jede Schwierigkeit, jeden Lebenskampf erleichtert. Zerbrach er als Kind muthwillig ein Spielzeug, eine Schale, so galt das als Kraftäußerung, jagte er später ein Pferd zu Tode, lobte man seinen Muth, schlug er im Zorn einen Diener zum Krüppel, so übte er nur angebornes Herrenrecht; seine Vergehungen wurden nur zu oft mit dem Namen Tugenden gestempelt, seine Laster vertheidigt, gerechtfertigt und verziehen — und wo er die Unschuld erröthen machte, so zählte er das prahlend unter seine Heldenthaten.

Wir mögen den Jüngling, der neben den vielen Schwächen und Mackeln auch so manchen Lichtpunkt hat, immerhin von Herzen bedauern, doch steht er der Geliebten so entfernt und ungleichartig gegenüber, daß uns kaum eine Möglichkeit einleuchtet, wie sich über die weite Kluft eine Brücke schlagen, und der bindende Steg mit den Rosenblättern der Liebe bestreuen lasse. Dennoch hofft Guido bei dem starken Glauben, es sei keine Burg so fest und unzugänglich, endlich müsse sie sich doch dem beharrlichen und kriegslistigen Belagerer ergeben.

Unter diesem heißen Kampfe war der Tag weit vorgerückt, und der Abend nicht mehr ferne. Endlich ließ sich der alte Veit vernehmen. Es war ihm nach langer Anstrengung und kühnem Wagniß gelungen, die scheuen, flüchtigen Pferde, die schon zehnmal angehalten, zehnmal wieder unbändig ausgerissen hatten, in einer sumpfigen Niederung, wo sie bis über den Bauch einsanken, zum Stehen zu bringen, zu besänftigen und auf den Fahrweg zu bringen. Eines derselben hatte sich an einem Vorderbein empfindlich verletzt und mußte hinken, auch der Wagen, der umgestürzt war, wurde an mehreren Stellen beschädigt, doch konnte sich der Baron Glück wünschen, daß diese Gefahr so leicht vorüber gegangen war. Allein wie schon gesagt, er

achtete in dieser Stunde wenig auf diesen Verlust, warf dem Müllerknechte seine ganze Börse in den Hut, sprang auf den Wagen, und ließ zornentbrannt die Peitsche durch die Lüfte sausen. Er empfahl sich bei Cölestine, welche sich am Fenster zeigte, und jagte ihr und dem alten Veit nicht geringe Besorgnisse für sein Leben ein, da er die schnaubenden Renner mit pfeifenden Geiselhieben in einen Lauf setzte, als wollte er die Sonne noch einholen, die sich bereits hinter den Wald gesenkt hatte, durch welchen das brausende Gespann, von Staubwolken dicht eingehüllt, erschütternd rollte.

Die Nacht war schon ziemlich weit vorgerückt, als der Graf Fiorone zu seiner etwas beängstigten Tochter per Wagen zurück kehrte, denn die Baronin ließ ihn nach Hause führen. Da er seinem jungen Freunde begegnete, und eine geraume Weile mit ihm sprach, so wußte er schon die heutigen Zwischenfälle in der Mühle, und sagte gleich anfangs zu seiner Tochter: „Hätte mich Guido's Mutter durch ihr überaus einnehmendes Betragen und ihre eben so zarte Gastfreundlichkeit nicht in eine wahrhaft rosige Gemüthsstimmung versetzt; ich müßte heute zum erstenmal Anlaß nehmen, o Tochter! sehr heftig auf dich zu zürnen. Du verharrtest bei den Bewerbungen und Liebesstürmen des Barons wie ein kaltes, starres Riff am felsigen Uferstrande, ließest ihn Amors ganzen Köcher fruchtlos leeren, und bedachtest nicht, wie tief uns das Unglück erniedrigt, bedachtest nicht, wie dieser reiche blühende Jüngling von allen ebenbürtigen Ältern und Verwandten, welche eine Tochter, eine Nichte glücklich verheirathen möchten, gleich einer Festung umlagert, und mit allen Geschossen bestürmt wird. Er verschmähte bisher alle Schönen in weiter Runde, verschmäht die wohlgebildetsten und reichsten Edel-Fräulein, und will nur dir gefallen, nur dich erobern, und fühlt, daß er nur in deinem Besitze wahrhaftes Glück, und ein Eden auf Erden fände. Bietest du ihm länger kalten Trotz, und erweckest du nicht die leiseste Hoffnung in seiner Seele, so muß sie sich

martervoll verzehren in ihrer Gluth, oder sie muß in Verzweiflung wild aufflammen, und kann ihn zuletzt mit feurigen Ruthen im Furien-Ungestüm durch die Nacht des Wahnsinns jagen. Bedenk also, mein Kind! wie viel Unheil du von der Einen Seite verhüthen, wie viel Gutes du von der Andern stiften kannst, und leg' auch das bedrängnißvolle Loos, die Entbehrungen und Kümmernisse deines betagten Vaters auf die Wagschale, der sich für längere Zeit unmöglich entschließen könnte, in dieser dürren Wüste zu leben und zu darben." —

Das arme gequälte Mädchen wäre wohl nicht verlegen gewesen, eine rechtfertigende Antwort entgegen zu setzen, doch zog sie es in ihrer Klugheit vor, zu schweigen, weil sie den Vater in zu lebhafter Aufregung sah. Auch war ihr Gemüth für heute schon zu sehr angegriffen, als daß sie Muth und Kraft genug für neue Stürme in sich erwecken konnte, hatte sie doch seit jener heillosen Begegnung mit Guido die herbsten Qualen einer Martyrerin ausgestanden, und ruhmvoll, aber auch bis zur Erschöpfung gerungen. Sie suchte ihre Lagerstätte, obwohl sie im Voraus fühlte, daß dort für sie in dieser Nacht der Mohn des Schlafes und der erquickenden Ruhe nicht niederthauen werde, und in der That hat sich ihr bethräntes still weinendes Auge erst gegen Morgen auf eine kurze Weile geschlossen, und abgesperrt vor den grausenhaften Bildern, welche sie in dem dunklen Rahmen der Zukunft erblickte. Auch ihr kurzer Traum war nicht wohlthätig; sie sah die ganze Handlung, die sich in jener düstern Ballade von der armen treuen Braut erschütternd ausspricht, ganz lebhaft an ihrem Geiste vorüber gehen, nur sank sie nicht, wie Olda, nach der dunklen Tiefe des Meeres, wo der Mammon lag, sondern erhob sich ätherwärts aus der trüben salzigen Lebensfluth als weißer, singender Schwan, löste im Gesang sich auf in Melodien und rosiges Licht, schwebte höher und immer höher den Gestirnen des Himmels zu, bis sie die Harmonien der Sphären vernahm, und magnetisch angezogen darin verrann wie ein lich-

ter Tropfen im Welten-Ocean, wie eine Flamme im ewigen Sonnen-Meer, und wie der süßeste Ton aus einer Nachtigall-kehle in die heiligen Chöre der Engel! —

Am folgenden Morgen erneuerte zwar Graf Fiorone seine Klagen: daß die Tochter weder Herz noch Auge habe für das wirkliche Leben und ihre gemeinsamen Bedürfnisse, und sich gänzlich verblendet in das Labyrinth der Kunst verloren habe, wo unter den Lorbeern kein nährender Halm, und keine erquickende Rebe wachse, allein Cölestine war dießmal schon mit einer Antwort bewaffnet, welche kräftige Wirkung that. „Der allgütige Himmel,“ sprach sie, „konnte dem Staubgebornen kein größeres Geschenk geben, als die Kunst, sie muß uns jetzt als Ersatz für das Paradies gelten, welches durch die Sinnlichkeit des ersten Älternpaares verloren ging. Erst als Bürger dieses Lichtreiches gelangt der Mensch zu seiner ursprünglichen, zu einer höhern Würde, denn vor dem Blicke des Künstlers enthüllt die Natur größere Schönheiten, als vor dem sinnlichen Auge des gewöhnlichen Weltbürgers, erschließt ihm ihre heiligsten Geheimnisse, entschleiert und beleuchtet ihm ihre schönsten erhabensten Formen, daß er sie als Ideale nachbilde, und ertheilt damit seinem Geiste die Weihe und Kraft der Nachschöpfung! Es ist sonach in all den Kunstwerken, welche der Dichter, der Maler, der Bildner, der Tonsetzer aus den höhern Regionen des Lichtes in die Sinnenwelt herabzieht und nach seiner Weise verkörpert, ein Spiegel, worin dem geweihten Blicke die nachgebildete Natur noch veredelt erscheint. Der geflügelte Genius des Künstlers dringt selbst über die Gränzlinien der Sinnenwelt hinaus, belauscht fernhin das Lichtreich der Geister und kniet endlich vor den Strahlenthron der ewigen Gottheit selber, und was aus dieser heiligsten Pilgerfahrt nicht mehr durch sinnliche Formen, durch Worte und Farben darstellbar ist, das sagt noch der Ton-

setzer in seinen Melodien und Harmonien dem frommgläubigen Herzen, und erhebt es in Andacht aufgeschmolzen bis zum Sonnenthrone des Allerhöchsten!“

„Lieber Vater!“ fuhr sie fort, „die Kunst, deren wahre Heimath in der Höhe ist, hat dahin steile und rauhe Wege zu wandeln, und kann das nicht anders, als an der leitenden Hand der Wissenschaft und einer unermüdlichen Pflege. Mein alter Lehrer Onofrio sagte es mir, und ich fühle es ohne alle Selbstsucht, daß Natur den schönen Künstlerberuf in meine Seele gelegt, und ihm ein entsprechendes Organ, eine tonreiche, bildungsfähige Kehle beigesellt; daß ich zu meiner wissenschaftlichen Kunstausbildung aus meinen leiblichen und geistigen Kräften alle Mühewaltung verwende, wie es noth thut, wirst du mir selber bezeugen, ob ich aber über alles das mein vorgestecktes Ziel erreiche, ist jetzt noch eine Frage, die ich zu beantworten noch nicht wagen darf, um so weniger, als ich die gegenwärtigen Forderungen der Welt nicht kenne. Mich tröstet und erhebt in diesem Hinblicke nur der Gedanke: daß es bei gleicher Ausstattung der Fähigkeiten auch mir einst gelingen werde, das zu leisten, was Andere geleistet; und wird mein eifriges Bestreben durch einen günstigen Erfolg gekrönt, so feiere ich mit edlem Stolze den doppelten Triumph: daß ich durch beharrlichen Fleiß die Schöpferin meines Schicksals, und durch kindliche Liebe für dich die Begründerin einer bessern Lebensbedingung geworden bin!“ —

Obwohl des Grafen Weltansicht durchaus eine prosaische war, so rührten ihn doch die Worte der Tochter; er unterdrückte aber alsbald die bessere Regung des Gefühls und sagte: „Gesetzt auch, liebe Tochter! du erreichtest in Jahren dein Ziel, wohin leider auch dunkle Scharen bürgerlicher Mädchen jagen, gesetzt, du würdest eine gefeierte Sängerin sogar in einer Hofkapelle, so mußt du doch deine Geburt, deinen Vater verleugnen, mußt sklavisch der Laune des Gemeinsten deiner Zuhörer fröhnen, und bist einer Critik verfallen, welche

dich täglich mit eisernen Krallen zerreißen kann. Wie gefährlich ist also dein Spiel — und ob du auch einst nach einer langen Marterschule der Übung und Vervollkommnung den blühendsten Lorbeer des Ruhmes pflücken könnest, so gewinnest du doch weniger, als dir jetzt in der Stunde schon durch die reiche Hand des Barons Senneburg liebend geboten wird!“ —

„„Lieber Vater,““ entgegnete sie, „„gleichwie sich in der todten Natur, im kalten Steine, das Gleichartige anzieht, weil nur dieses in enger Verbindung festen Bestand haben kann, so soll es auch im Menschenleben geschehen. Ich fühle und ahne in Guido's Geist und Gemüthe nichts Verwandtes zu meinen Weltansichten, Empfindungen und Bestrebungen, und wo das Herz nicht selber den zarten Faden spinnt, wie die Seidenraupe, zum festen Gehäuse, da soll die Hand der Convenienz nicht eingreifen, denn sie erbaut nur zu oft ein gebrechliches Haus. Und über alles das o Vater! wenn mir das Schicksal ja einen Gatten bestimmt hat, den ich achten und lieben muß, so würde mich der Zufall höchlich erschrecken, der mir jetzt schon diesen Jüngling oder Mann zuführte, ehe ich noch auf der eingeschlagenen Kunstbahn meine Sendung vollendet habe, denn ich schwöre es dir, ich würde ihn noch nicht als den Erwählten erkennen, ob er mir auch eine Fürstenkrone zu Füßen legte!““ —

Der Graf wandte sich mit einem Seufzer von ihr ab, denn er dachte in diesem Augenblicke: „das Gehirn seiner Tochter wäre doch ein wenig zerrüttet,“ hatte aber die Schonung, seinen unzarten Gedanken nicht laut auszusprechen. Cölestine glaubte sich nunmehr sowohl gegen Guido als auch gegen den Vater so gestellt zu haben, daß sie künftig wenig mehr behelligt und gequält werden dürfte, und ging mit erneuertem Eifer an ihr heiliges Tagewerk, in den Dienst der Musen, die sie unter ihre Zahl schwesterlich als die zehnte erkoren und aufgenommen zu haben schienen. —

In den folgenden Tagen änderten sich allmählig die bis-

herigen Verhältnisse der zwei Familien Fiorone und Senneburg, und die Lage der Dinge nahm eine Wendung, die sich im Voraus kaum vermuthen ließ. Einer vorhergegangenen schriftlichen Einladung zu Folge, welche von der Hand der Baronin von Senneburg ausging, sollte der Graf mit Cölestine am nächsten Donnerstag, als am Namensfeste Guido's, warmersehnte Gäste seyn, und sonach alle Hindernisse beseitigen, um nur gewiß auf dem Schlosse Senneburg zu erscheinen, und die Familien-Feierlichkeit durch ihre Gegenwart und herzliche Theilnahme zu verherrlichen. Cölestine erklärte sogleich bei dem Empfange des Briefes gegen ihren Vater, daß sie in der ärmlichen Kleidung, und in den wenigen Trümmern Schmuckes, die ihr noch übrig blieben, unmöglich bei einem solchen Feste und in einer Gesellschaft erscheinen könne, wo alles von Prunk und Mode stolziren wird; sie schäme sich nicht, nur ein wenig besser als ein Hirtenmädchen gekleidet zu seyn, allein den Spott und Hohn all' der Tanten und Basen, die sich dort zu einer Pfauenschar versammeln werden, könne sie nicht ertragen. Der Vater meinte wohl, sie solle den Müller ersuchen, daß er sogleich nach der Stadt fahre, und ihr die letzten Perlen und Edelsteine vom Schmuck der seligen Mutter verkaufe, und ein zierliches Modenkleid mit Hut und Schawl bringe, allein Cölestine erwiderte: „Was dann, wenn ich — oder wenn du erkrankst? o, Vater! die wenigen Kleinodien reichen zur Aushilfe ohnedieß kaum bis zum nächsten Frühjahre aus, und so kann ich mich bei dieser Rücksicht für einen eitlen Zweck unmöglich meiner letzten Habseligkeit entschlagen.“ —

Wie es wohl zu erachten steht, nahm hier der Graf wieder Anlaß, seinen Ansturm auf den starren Trotz der Tochter zu erneuern, der es nur einen Wink koste, die Wüste ihres Elends in ein blühend üppiges Paradies umzuwandeln; allein Cölestine bestand auch diesen Kampf mit gewohnter Festigkeit, weil es ihr aber doch im Herzen wehe that, daß sie das sehnlichste Verlangen ihres geliebten Vaters nicht erfüllen, seine

Lage nicht jetzt schon verbessern konnte, so war sie in der zarten Seele tief bewegt, und für den Rest des Tages unfähig, eine Sing-Übung vorzunehmen. Erst später am Abend, wo der Vater mit dem Müllermeister beisammen saß, und ihm auf gewohnte Weise ein Zeitungsblatt vorlas und erklärte, auch wohl zum Zeitvertreib ein Kartenspiel machte, obwohl er gemein bürgerlich war, erst am stillen Abend, sage ich, wo Nachtigall und Wachtel zu schlagen begannen, sang sie ein Lied, wie es eben ihrer Gemüthsstimmung entsprach, nachdem sie lange mit sinnenden Blicken den Reigen der Sterne durchmessen, und sich mit ihrem Geiste in die Fülle der glänzenden Weltenringe, in den Lichtozean der Schöpfung verloren hatte. Die Hymne lautete:

Auf! vom dunklen Erdenthale
Auf! mein Geist! und walle
Himmelan
Die ätherisch hohe Bahn
Zu der goldnen Sternenhalle.

Schaue dort die Millionen
Ungemeßner Sonnen
Hingesät,
In verklärter Majestät
Ihren Schöpfer zu umthronen.

Gott! es schwindeln mir die Blicke
Auf der lichten Sphärenbrücke,
Gott und Herr!
Welch ein Weltenmeer
Schauen meine trunk'nen Blicke.

Gott, unendlich heilig Wesen!
Diese Lichtschrift kann ich lesen,
Denn ihr Sinn
Ist ja klar: „Ich bin!“
„Werde seyn — wie Ich gewesen!“ —

Und du winkst, und Billionen
Glanzumfloßner Sonnen
Horchen dir,
Wie der Wurm im Staube hier,
So die Welten-Regionen

Ich — auch ich im Schöpfungsalle,
Gott! auch ich durchwalle
Meine Bahn,
Wie ich immer soll und kann,
Gott! doch heb' mich, wenn ich falle! —

Sie brach bei der letzten Strophe in lautes Weinen aus, denn es drängte sich ihr plötzlich die Frage auf: ob sie doch nicht Unrecht thue, dem Willen des Vaters so hartnäckig entgegen zu handeln, der eben so sehr von seiner Liebe zu ihr, als von der Weltklugheit ausging, denn in dieser Lage würde sich aus vielen tausend Mädchen kaum eine einzige bedenken, Guido die erbethene Hand zu reichen, auch wenn sie für den Augenblick keine Neigung zu ihm fühlte. Sie errang aber alsbald auch in diesem Kampfe mit sich selber den Sieg, und eine völlige Ruhe des Gemüthes, wie wenn ihr diese Beruhigung segensvoll von dorther gekommen wäre, wohin sie eben die fromme Hymne gerichtet hatte. —

Am folgenden Morgen hielt vor der Mühle eine bepackte Kalesche, durch welche aus Senneburg ein Paar Prachtkleider, Hüte, Chemisetten ꝛc. an Cölestinen geschickt wurden. Sie erschrack nicht wenig, als man ihr diese Putzsachen in das Zimmer brachte, und höflich ersuchte, sie an den Leib zu legen, und zu sagen, ob sie anpassend und auch nach dem Geschmacke wären, widrigenfalls noch vor dem bewußten Festtage Abhilfe geschehen könnte. Das Fräulein ließ die Gegenstände nicht auskramen, sondern setzte sich ungeachtet der heftigsten Widerreden, die der Vater in französischer Sprache mit ihr hielt, an den Tisch, und schrieb in Eile das folgende Brieschen an die

Baronin von Senneburg, obwohl sie nicht bestimmt wußte, ob die Geschenke aus ihrer, oder aus Guido's Hand kommen:

Hochgeborne Frau!

Die Armuth hat oftmals ihren eigenthümlichen Stolz, der sich unter gewissen Umständen durch jede Gabe gedemüthigt fühlt. Während ich nun recht herzlich für die gütige Aufmerksamkeit und Großmuth danke, mit der Sie meinen Bedürfnissen entgegen kommen, muß ich zugleich um Entschuldigung bitten, daß es mir unmöglich war, Ihre werthvollen Geschenke zu behalten, und davon nach ihrer Bestimmung einen Gebrauch zu machen. Ich gehe meine eignen, selbstgebahnten Wege, ohne vor Jahren in einen andern einzulenken; von Ihrer Güte nehme ich die freundlichste Erinnerung mit, aber von Niemanden irgend einen Gegenstand, der mir gegen ihn eine größere Verbindlichkeit auferlegte, als seine zarte Theilnahme und sein stiller Segen.

Ihre Dienerin

Cölestine F.

Der Graf, welcher wohl fürchten mochte, das Schreiben könnte irgend eine verletzende Beziehung enthalten, begehrte es zu lesen, da er aber nichts darin fand, was im mindesten beleidigen sollte, so ließ er der Tochter ihren Willen, und trug dem Bothen auf, seiner Herrin zu vermelden, daß er sich morgen die Ehre geben werde, der Frau Baronin einen Besuch abzustatten. Nachdem sich dieser entfernt hatte, sprach er zu Cölestine: „Du hast mit deinem Briefe erklärt, daß du dich von dem Hause Senneburg in keiner Hinsicht abhängig machen wollest. Ich mache auch keinen weitern Versuch, deinen Starrsinn zu brechen, und dich des Bessern zu belehren, denn du hast mich ermüdet; allein ich sage dir, Tochter! die Sache kann immerhin wichtige Folgen haben, auch wenn Guido abläßt, fürder in dich zu dringen. Schlagen diese Folgen, die ich fernhin nur ahnen kann, wider deine Erwartung und Wünsche aus, so schreib dir selber die Schuld zu, und mach mir keinen

Vorwurf, wenn nun auch ich mich in Thätigkeit setze, um mir ein anderes besseres Loos zu bereiten.“ —

Diese räthselhaften Worte versetzten Cölestine in ernsteres Nachsinnen, als alle Vorstellungen, die ihr bisher der Vater gemacht hatte, sie konnte jedoch in der Sache kein Licht gewinnen.

Am folgenden Tage erschien eine Kutsche aus Senneburg von der Baronin abgeschickt, um den Herrn Grafen, der sich gestern ansagen ließ, als werthen Gast selber abholen zu lassen. Er folgerte aus dieser zarten Aufmerksamkeit, daß jener Brief wirklich von Seite der Baronin keine böse Wirkung gethan habe, und ließ sich unter guter Hoffnung nach Senneburg führen.

Noch kurz vor seiner Ankunft hatte die Edeldame Zwiesprache mit ihrem Sohne gehalten, der gestern in der Nachbarschaft einen jungen Künstler Carlo Sirelli, seinen ehemaligen Studienfreund, besuchte. Sie meldete ihm, daß Cölestine alle die Putzsachen, die sie ihr geschickt, zurück gesendet und mit einem Schreiben begleitet habe, aus dem klar hervorgeht, daß alle seine Bewerbungen um ihre Hand fruchtlos seien. Guido las den Brief und zerwühlte ihn zornentglüht zwischen den Händen; eine Thräne des bittersten Schmerzes drängte sich in sein Auge, und die schweratbmende Brust verrieth es deutlich, daß in seinem Innern vulkanischer Aufruhr tobe.

„Guido! sprach die Mutter, während es von der Einen Seite noch zu früh ist, daß du dich ehelich bindest, bist du von der Andern nicht klug, dich über den Kaltsinn und Trotz eines Mädchens, deren Geist jedenfalls überspannt ist, der Art zu grämen, daß du dir auf Wochen und Monden das Leben verbitterst. Dem jungen, freien, reichen Manne steht die ganze Welt mit allen ihren Genüssen offen, und nicht selten findet man in der Ferne hundertmal Schöneres, als in der Nähe. Ich rathe dir demnach o Sohn! gehe auf Reisen, begib dich morgen schon auf den Weg, lerne durch Zerstreuung ver-

gessen, was du Bitteres in der Heimath erfahren, und suche dafür Ersatz an den Süßigkeiten, die dir das Ausland in reichlicher Fülle biethet. Wir halten unser Tagsgestirn nur aus dem Grunde für die größte, schönste und einzige Sonne, weil sie uns zunächst ist und als solche erscheint, allein der Astronom, der mit bewaffnetem Auge weite Reisen durch die Lichtregionen des Himmels macht, erblickt darin viel schönere und größere Sonnen. Wie beneid' ich dein Geschlecht, das sich über jede Schranke hinwegsetzen, für jeden Verlust leicht Ersatz finden kann, und wie beklag' ich dagegen das meinige, dem der Lebenskreis so engbegränzt, die freie Wahl der Genüsse so karg zugemessen und das Schicksal von dem Character des eurigen abhängig ist!" —

Guido entgegnete nichts, es war ihm nicht möglich, die Unterredung mit der Mutter fortzusetzen, welche sich hierin, und auch nur in diesem Punkte in Widerspruch mit ihm setzte; er mußte ins Freie hinaus, mußte die schwerbeklommene Brust lüften und ausströmen seinen Riesenschmerz, ob nun in Thränen und Seufzern, oder in Flüchen und Verwünschungen. Er nahm Ärgerniß, daß die Athmosphäre so ruhig, der Himmel so heiter war, denn er wollte Finsterniß und Aufruhr der Elemente, um mit ihnen toben und rasen zu können. Nachdem er eine Weile durch die dunkelsten Waldpartien des Schloßgartens ungestüm geschritten war, und sodann mehre Blumenbeeten verwüstend niedergetreten hatte, eilte er dem Pferdestalle zu, ließ seine Renner an den Wagen spannen, und zerriß die Luft mit gewaltigen Peitschenhieben, ohne Anfangs seiner Fahrt ein bestimmtes Ziel zu setzen. "Ich will nach der Mühle," dachte er, "Cölestine ist allein zu Hause, ich will noch einen kühnen Sturm auf ihr Felsenherz wagen, und Gewißheit über mein Schicksal erlangen."

Cölestine blieb nicht zu Hause; sie ahnte den Besuch, und beschloß, sogleich nach des Vaters Abfahrt in den Wald hinauszugehen, den ganzen Tag von Waldbeeren und Wurzeln

zu leben, und erst mit Anbruch der Nacht aus ihrem Asyl zurück zu kehren.

Als nun Guido das Fräulein nicht traf, und von der Müllerin bedeutet wurde, daß sie den ganzen Tag nicht nach Hause kommen werde, setzte er seine Pferde in noch ungestümern Lauf, und beschloß zu seinem Freunde Sirelli zu fahren. —

Inzwischen gab es auf dem Schloße Senneburg einen Verkehr von Empfindungen ganz anderer Art. Der Graf wurde von der Gastwirthin, die sich wie zu einem Hochzeitfeste geschmückt hatte, in dem Grade zuvorkommend und freundlich empfangen, als er heiß ersehnt und schon mit Ungeduld erwartet war, und wir wissen schon aus einer frühern Äußerung des Grafen Fiorone, daß er in der angenehmen Gesellschaft der Baronin das süßeste Wohlbehagen gefunden habe. In den Herzen Beider hatte sich schon beim ersten Zusammentreffen ein electrischer Funke entzündet, der in der Zwischenzeit still genährt und heute zum lohen Brande angefacht wurde.

Solche Liebende, denen die innern Flammen über die grauen Haare aufbrennen, sind eben kein poetisches Bild, das anziehen könnte; sie spielen aber nur zu häufig im Drama des Weltlebens, und eilen gewöhnlich unter possierlichen Gebärden schneller an's Ziel, als junge Leute, welche meist erst die zwölf Thaten des Herkules, und alle Feuer- und Wasserproben des Mittelalters zu bestehen haben, ehe sie den wirren Weltverhältnissen ein Plätzchen zu einem kleinen Herde abringen. Wir sehen uns außer Stand zu erzählen, wie sich die Liebenden hier stufenweise näher rückten; bis zum Mittag waren sie schon so innig vertraut, daß sie Arm in Arm und im zärtlichsten Gespräche aus dem Garten zu Tische gingen, und das wallende Blut durch üppige Speisen und feurige Getränke in eine noch ungestümere Bewegung setzten. Da die eheliche Vereinigung ihrer Kinder als taubes Ey sich zeigte, glaubten sie ihnen auch keine Rücksicht mehr schuldig zu sein, und gelobten

sich bei diesem süßen Mahle schon, das an sich zu bewerkstelligen, was dort gescheitert war. Zugleich both die entglühte Baronin ihrem Bräutigam eine nahe hübsche Villa an, welche er bis zu ihrer Vermählung beziehen, und wohin er sich schon morgen mit der Tochter aus der einsamen und häßlich klappernden Waldmühle übersiedeln sollte. Für ihren zeitweiligen Unterhalt und ihre sonstigen Bedürfnisse würde sie nach Kräften Sorge tragen, und so auch im Übrigen alle Wünsche gerne befriedigen, wie sie nur im Stande sei. —

Als die Sonne den Horizont, verließ auch der Graf seine zärtliche Braut, nachdem er sie wiederholt unter den schmeichelhaftesten Liebkosungen umarmt hatte. Er saß die ganze Strecke Weges wie ein Trunkner oder Träumender im Wagen, und wurde erst durch die knarrenden Räder der Mühle erweckt, als er schon ganz nah am Ziele war. Beim Aussteigen fühlte er ein schweres Gewicht in seiner Rocktasche, und als er bald darauf den Inhalt untersuchte, fand er zur angenehmen Überraschung, daß es eine gewichtige Rolle Zecchinen sei.

Cölestine hatte bei seiner Ankunft eben ihr Abendgebeth verrichtet, und sich angeschickt, zur Ruhe zu gehen; sie sollte aber auch dießmal keine ganz ungestörte, süße Ruhe genießen, denn der Vater eröffnete ihr, daß er sich mit der Baronin von Senneburg verlobt habe; daß sie somit in ein geschwisterliches Verhältniß zu Guido komme — und wir können leicht ermessen, wie sehr diese Mittheilung ihr Herz und ihren Geist beschäftigen mußte. Sie war durch die unerwartete Thatsache, aber auch durch die Eile überrascht, mit welcher diese Verbindung zu Stande kam. Ihr Gemüth war unangenehm berührt, daß der Vater so schnell auf ihre selige Mutter vergessen und seine Liebe einer Frau zuwenden konnte, die er erst so kurze Zeit kenne, und von der ihr die Müllerin und auch der alte Veit dem Gerüchte nach eben nicht viel Rühmliches und Erbauliches zu sagen wußte. Auch war ihre kindliche Liebe, oder

vielmehr ihr edler Stolz darin verletzt, daß sie nicht mehr die Freude haben sollte, durch ihre Kunst das Loos ihres Vaters zu verbessern, und die Ärnte ihres Fleißes mit ihm zu genießen. Was endlich Guido betraf, dem durch diese Verheirathung der Ältern jede Möglichkeit abgesperrt wurde, seinen trügerischen Hoffnungen nachzujagen, so konnte sie nicht anders als bekümmert und beängstigt seyn, da es sich aus dem Ungestüm seiner Liebe und seines Temperamentes absehen ließ, er werde sich dieser Verbindung mit aller Kraft und Wuth entgegen stemmen.

Cölestinens Besorgnisse in Betreff des unglücklich Liebenden waren nur zu wohl begründet. Als Guido am folgenden Tage aus dem Munde seiner Mutter vernahm, daß sie Fiorone's Braut sei, ward ihm für den ersten Augenblick, als hätte sich die schwärzeste Wolke plötzlich über seinem Scheitel entladen. Er sank wie betäubt auf ein Sopha, erblaßte bis zur Leichenfarbe, und flößte der Mutter Schreck und Kümmerniß ein. Sie holte aus ihrer Hausapotheke, bei der sie selber täglich zuzusprechen hatte, theils aus wirklichem Bedürfniß, theils aus Einbildung, Bizarrerie und Gewohnheit, allerlei Wässerchen und Salben, Tincturen und Mixturen herbei, welche aber der Sohn sammt der Bringerin von sich wies und die bittern Worte sprach: „Ich glaube nicht o Mutter! daß du für einen Vypernstich ins Herz irgend ein Gegengift habest.“

Nach einer geraumen Weile entspann sich in natürlicher Folge zwischen Beiden ein sehr heftiger Wortkampf. Guido zeiht die Mutter der Verrätherei an seinen heiligsten Angelegenheiten des Herzens, nennt sie eine selbstsüchtige Zerstörerin seiner schönsten Hoffnungen, eine arge Räuberin seines Glückes. Die Matrone rechtfertigt sich mit den Worten: „Hattest du nicht freies Feld für die Bewerbungen um Cölestinens Hand? aber hat sie dir nicht oft genug mündlich und dann auch

schriftlich erklärt: sie könne kein Vertrauen, keine Liebe zu dir fassen, sie wolle noch Jahre lang nicht über ihre Hand entscheiden, und unbeirrt fortwandeln auf ihrer gewählten Künstlerbahn, in den Nebeln ihrer fantastischen Träume? hat es da nicht den Anschein, sie wolle sich lieber bis zur Opern- und Salon-Sängerin erniedrigen, als zu dir sich erheben, und regt sich kein Stolz in deiner Brust, der dir gebiethet, sie für immer aufzugeben."

""Das kann, das werde ich nicht thun; mit derselben Geduld als Jacob um Rachel gedient, kann ich eine lange Reihe von Jahren schmachten und seufzen, und werde doch nicht verkümmern, so lange ich noch hoffen darf. Ist doch auch das Leben ein fortwährendes Schmachten und Leiden um des einstigen Himmels willen. Cölestine, die Himmlische, ist meine Seligkeit für diese und jene Welt, in ihrem Besitze verzichte ich auf jedes andere Paradies, und kann nicht leben ohne die Hoffnung, einst doch von ihr geliebt und beseligt zu werden.""

Da erwiderte die Matrone: "Du beschuldigst mich der Selbstsucht, und entblödest dich nicht zu begehren, Andere sollten deiner viel größern Selbstsucht all ihre Rechte und Bedürfnisse zum Opfer bringen." —

Guido fiel ein: "Ich denke, o Mutter! du hättest lang genug gelebt, geliebt und genossen, um jetzt Frieden zu schließen mit deiner Sinnlichkeit und deinen Leidenschaften." —

Auf diese Rede entglitt der zornentflammten Matrone die Hand, züchtigte den kühnen Lästerer und stieß ihn von sich mit dem strengen Befehle: daß er sich ohne frühere Erlaubniß nicht wieder unter ihre Augen stelle; sodann schlüpfte sie in ein Nebengemach und sperrte hinter sich die Thüre.

Guido's Antlitz war jetzt wieder in dem Grade entglüht, als er früher leichenfahl erblaßt war, und damit sich seine Wuth, sein Ingrimm nur einigermaßen entlade, schleuderte er einen Stuhl gegen das Gemach seiner Mutter, daß er in Stücke zerschmetterte. Hierauf wankte er wie ein Geistesverlorner nach

seinen Zimmern und kehrte zu seinem Freunde Sirelli zurück, der ihm gestern Abends in das Schloß gefolgt war, um in seinen Armen durch Thränen und Klagen seinen Schmerz auszugießen.

Wie schon bemerkt, war Carlo Sirelli ein Studienfreund des jungen Barons, worauf er sich aus Neigung und Beruf der Malerkunst zuwandte, aber bisher in diesem Gebiethe einen schweren Lebenskampf rang, weil er nur auf die zufälligen und prekären Früchte seines Pinsels angewiesen war, der übrigens noch einen weiteren Weg bis zur Meisterschaft durchzumessen hatte. Sein Verhältniß zu Guido war nicht viel mehr, als eine bloße Bekanntschaft, denn seit fünf Jahren, wo sich ihre Lebenspfade trennten, haben sie sich nur selten begegnet, und in diesen Wochen geschah es wieder aus dem Zufall, weil Sirelli in dieser Gegend mehre Porträte zu malen hatte. Nichts desto weniger waren seine Trostworte an den Verzweiflungsvollen keine wirkungslosen Wasserschläge, er war ja jedes leidenden Menschen Freund, sein Gemüth hatte eine Tiefe und Wärme, welche jedem Herzen, dem er Theilnahme bezeigte, nur wohl thun mußte. Da ihm die Schule der Kunst auch zugleich eine Schule des Leidens war, der strengsten Selbstverleugnung, der bittersten Erfahrungen, so trug er auch den rechten Born des Trostes in sich, aus dem er wo nicht immer heilenden, doch wohlthätig kühlenden Balsam für die eignen, wie auch für die brennenden Wunden Anderer schöpfen konnte. So sanken auch Guido's ungestüme Wallungen des Blutes und der Empfindungen mindestens auf eine geraume Weile vom hohen Stand der Fluth zur Ebbe herab, als der sanfte, verständige Tröster die milde Öldecke darüber gebreitet, und so den wilden Wogen des Sturmes Fesseln anlegte.

„Es scheint mir nicht in den göttlichen Rathschlüssen zu liegen, sprach er unter Anderm, daß dem Menschen, auf dem die Sünde und der Fluch der ersten Ältern lastet, das irdische Dasein ein ununterbrochener Frühling sei, sondern daß

ihm das Leben ein schwerer Kampf werde mit all den feindlichen Elementen, die ihm aus der Berührung mit seinem Nächsten, aus der Gebrechlichkeit seiner eignen Natur und aus den Cratern seiner Leidenschaften mit gezückten Waffen entgegen treten. Weil es nun Regel ist, (der wenige Ausnahmen keinen Eintrag thun,) daß das Schicksal keinen Staubgebornen mit Leiden verschont, und nur zu oft die moralischen Kräfte auf die grausamsten Foltern spannt, so muß es auch der Wille des Ewigen sein, der nothwendig als der Urgrund aller Erscheinungen gelten muß, die nur überall ein getreuer Widerhall seines Rufes sein können. Euch, Herr Baron! hat der freundlichste Engel des Lebens 23 Jahre lang gelächelt; ihr seid reich geboren, von der sanftesten Hand geführt, auf das weichste Lager gebettet, an dem üppigsten Tische genährt, von Genuß zu Genuß spielend und schmeichelnd geführt worden, und so habt ihr mit diesem süßen Wohlleben noch gar nicht angefangen, die schwere Aufgabe des Daseins zu lösen. Wie mir das Schicksal die Armuth von der Wiege an als drückendes Joch auferlegt, und bei der Pflicht der Selbstbeherrschung Entsagung über Entsagung begehrt, so versucht es euch jetzt durch die Liebe.“ —

„Ja, durch die Liebe, fiel Guido lebhaft ein, durch die grausamste Probefolter, durch Gluth und Flamme, die für Leib und Seele eine Hölle sind, weil sie nach dem Himmel verlangen. O, ich kann nicht gelassen und ruhig sein, so kräftig auch euer Trost für andere Leiden sein möchte; ich liege lebendig begraben unter der Wucht eines Felsenberges, und kann ihn nicht von mir wälzen, ich schmachte auf glühenden Eisendornen, und verwunde mich überall, wohin ich greife; ich athme in dem Bauch eines Vulkans, und habe keinen Crater, um die Lava meiner Wuth und Verwünschungen auszugießen!“ —

Nach diesen Worten sank er wieder wie erschöpft in den Lehnstuhl zurück, und der salbungsvolle Tröster bemühte sich

aufs neue, die stürmischen Fluthen zu sänftigen, und im Stand der Ebbe zu erhalten. Er sprach: „Ihr habt mir noch gestern gestanden, daß ihr in den jüngsten Jahren ein wüstes Leben geführt und Jugendstreiche begangen, die fortwährend in euerer Erinnerung quälende Stachel zurück lassen. Habt ihr nun wahr gesprochen, so müßt ihr auch jetzt in Demuth bekennen, daß ihr ein strafwürdiger Sünder seid, der die ewige Gerechtigkeit zur Rache aufgerufen, und darin reumüthige Buße thun, daß ihr mit schweigender Selbstverläugnung das Opfer einer unglücklichen Liebe bringt.“

„Ach, ihr habt nie geliebt Sirelli! wie ich jetzt liebe; alle die Abenteuer, die ich fast seit einem Dezennium bestanden, waren nur Rauch, das wahre Feuer hat sich erst jetzt entzündet, als ich Cölestine sah und mich in ihre Augen, wie in zwei Sonnen versenkte. Sie ist kein griechisch, kein römisch Ideal, in eurem Kunsttarif vielleicht keine Schönheit; aber in ihren Zügen liegt eine Glorie, um ihre erhabene Stirne lagert sich ein Geist, worin ich mich sogleich, wie in fabelhaften Sirenen-Wirbeln auf ewig bestrickt und verschlungen fühlte. O, kramt eure Farben und Pinsel heraus, setzt euch näher zu mir und mahlt die Göttliche, wie ich sie euch schildere Zug für Zug.““

Als hierauf der Künstler entgegnete, daß er Unmögliches verlange, sprang Guido auf, rieb sich die Stirne und sagte: „O, Freund! ich bitte, ich beschwöre euch, schafft mir ihr Bild; gehet hin zu ihr, sie wird uns schon nahe sein in der Villa dort am Schwanenteiche, führet euch selbst als Künstler ein, der Studien sammelt, und weiset sie auch euch spröde zurück, so belauscht sie aus der Ferne und raubt die himmlischen Strahlen, um damit einen Todten zu beleben!“ —

Sirelli versprach zu leisten, was in seinen Kräften stehe, und entfernte sich mit dem Bedeuten, wenn er binnen drei Tagen nicht zurückkehre, so sei es ihm unmöglich gewesen, seinen Auftrag zu vollziehen; am vierten müsse er seinem Berufe ge-

mäß nach B. zurück kehren. „Vielleicht, schloß er seine Abschiedsrede, sehe ich euch bald selber dort, denn hier, mein Ärmster! soll nicht länger eures Bleibens sein; wer an den Maremmen oder in den Lagunen krank geworden, kann nur Genesung finden, wenn er andere Lüfte athmet.“ —

Guido begleitete den Jugendfreund bis in den Schloßhof. Hier rief er dem alten Carlo, und verlangte, daß er ein Paar Hunde kopple und mit ihm zu Walde gehe. Auch ließ er die Jagdtasche mit Mundvorrath vollpacken, da er vor Einbruch der Nacht, vielleicht heute gar nicht mehr heimzukehren dächte. Der altergraue Waidmann erkannte mit dem ersten Blick, daß sein junger Gebiether von einem unruhig bösen Geiste getrieben werde, dachte mit kaltem Grauen an das singende Waldfräulein, das es dem Baron wie eine Zauberin angethan zu haben scheine, und humpelte tiefsinnig und schweigend hinter ihm her.

Graf Fiorone hatte sich diesen Morgen mit der Tochter nach der bezeichneten Villa übersiedelt, wo schon Dienstleute zu ihrem Empfange bereit waren. Der Abschied von den gutherzigen Müllerleuten war rührend; Cölestinens Augen wurden feucht, und ehe sie in den von der Baronin abgeschickten Wagen stieg, äußerte sie noch gegen die Müllersfrau: „sollte es ihr in der neuen Lage nicht wohlbehagen, wie sie fürchte, so würde sie wieder nach der Waldmühle zurück kehren, und daselbst den kommenden Winter über ihre Studien fortsetzen.“

Der neue Aufenthalt hatte für den Grafen so viel Reiz, daß er sich ganz glücklich fühlte, zumal, da ihm die glänzende Hoffnung vorschwebte, er werde die kleine Villa bald wieder mit einem schönen Schlosse vertauschen. Cölestine verhielt sich bei Allem wie eine still Leidende, denn ihr Herz war trüber Ahnungen voll, und überdieß fürchtete sie: in diesen neuen Verhältnissen, auch wenn sie sich erträglich gestalten mögen, nicht mehr so ungestört ihren Musen leben zu können.

Nach genossenem Mittagmahle wurde sie von ihrem Va-

ter aufgefordert, mit ihm einen Spaziergang um den romantischen Schwanenteich zu machen. Sirelli befand sich schon über eine Stunde am Ufer desselben neben dem Landhause, und zeichnete eine malerische Parthie, wie er sich eben angesprochen und gefesselt fühlte. Als die Spaziergänger, die er nach Guidos Beschreibung gar wohl kannte, die Runde um den Teich gemacht hatten und zu ihm kamen, trat er den Grafen mit der Bitte an, er wolle ihm auf Augenblicke gütigst ein Federmesser borgen, denn er habe das seinige verloren, und bedürfte es eben sehr nothwendig zum Schärfen der Crayons. Der Edelmann reichte ihm das Verlangte mit der größten Bereitwilligkeit, und der Künstler legte seine Zeichnung mit der einschmeichelndsten Artigkeit und Ehrerbiethung in die Hand der Contessa mit dem höflichen Bemerken: „Er mache hier nur Studien, und bilde sich nicht ein, daß er sie damit für den Zeitraub schadlos halten könne, den er an ihrer Güte durch diese kleine Verzögerung begehe, da doch jeder Blick, der uns von der Natur ins Gebieth der Kunst trägt, ein Abwärtsschauen sei.“ —

Da der Contessa die Zeichnung so wohl gefiel, so glaubte sie sich im Übrigen mit dem Künstler in freundlichen Widerspruch setzen zu müssen, und sagte: „Die Aufgabe jeder Kunst, meine ich, wäre diese: wir haben die Natur, während wir sie nachbilden, zugleich auch zu veredeln, die zerstreuten Reize ihrer Schönheit auf einen engern Raum zu sammeln, rythmisch zu vertheilen und in ihrem Glanze zu erhöhen. Gelingt nun das dem Nachahmer der Urschönheit, so muß ich den Blick, der uns von der Natur zur Kunst trägt, ein Aufwärtsschauen nennen, wobei sich der schöpferische Mensch zugleich selbst über die gewöhnliche Fläche erhebt, und in sich mit edlem Stolze das Gefühl erwecken darf: daß der Urschöpfer den Menschen auch hierin über die Natur gestellt habe, wie er doch in allem Übrigen Herr der ganzen Erde sei.“

„„Doch scheint mir der Herr Künstler ganz recht zu ha-

ben, fiel der Graf ein, indem er behauptet, die menschliche Kraft reiche nicht hin, das sinnbildlich eben so wahr, schön und lebendig darzustellen, als wir es in der Natur finden.““

„Entschuldigen Euer Gnaden gütigst,“ entgegnete Sirelli, „meine hingeworfene Behauptung bedarf einer kurzen, rechtfertigenden Erklärung: die Kraft des Künstlers, das heißt, seine geistige Anschauung, sein Gefühl, das einem uferlosen Ocean gleicht, die Adlerschwingen der Fantasie, welche ihn über alle Gränzen der Sinnenwelt tragen, die Innigkeit seines religiösen Glaubens, der ihn in die Regionen erhebt, wo sich rings um den Sonnenthron des Ewigen alle Farben und Düfte, alle Wellenlinien des Schönen, alle Formen, Laute und Töne in Eine Glorie auflösen, erheben ihn allerdings weit über die sinnliche Natur, doch fehlen ihm die materiellen Mittel, die entsprechenden Werkzeuge, die Subsidien der Räumlichkeit, die erforderliche Lebensdauer, um das auch nur zum Theile sinnbildlich darzustellen, was als Ideal seinem geistigen Blicke vorschwebt, und so steht er mit dem, was er sichtbar oder hörbar macht, allerdings hinter der Kunstfertigkeit der Natur zurück.“ —

In dieser Art spann sich der Faden des Gespräches noch lange fort, die jungen Redner, welche von den prosaischen Querfragen des Grafen nur selten unterbrochen wurden, geriethen in einen Eifer, der eine ätherische Gluth in ihr Antlitz malte und den innern Geist- und Gefühls-Menschen durch die zarte Hülle des Leibes schimmern ließ. Ihre gegenseitigen Widersprüche entwickelten das Wechselspiel einer positiven und negativen Electricität, und waren eigentlich nur scheinbare Dissonanzen, die sich immer und bald wieder in Harmonien auflösten. Es that Beiden wohl im Grund der Seele, sich wechselweise ihre Ansichten über Kunst, Natur und Leben mitzutheilen, denn die Verschiedenheit des Standpunktes, von dem sie in ihrem freundlichen Austausch der Meinungen und Empfindungen ausgingen, beruhte eigentlich doch nur auf

der Verschiedenheit ihres Geschlechtes, und brachte sie zuletzt zu der beseligenden Überzeugung, daß sie doch in Geist und Gemüth innig verwandt sind, wie getrennt sie auch durch äußere Lebensverhältnisse seyn mochten. Ihre Blicke begegneten sich zuletzt mit einem Strahlenschmelz, der mild wie der Silberglanz des Mondes im Azurblau des nächtlichen Himmels war, und wie die lichtbesäumten Wolken an dem glänzenden Gestirn, so wandelte diese Stunde süß und friedlich, und vielleicht auch Beiden unvergeßlich vorüber.

Sie schieden mit dem freundlichsten Gruße, als der Graf, der inzwischen schon länger mit den Schwänen des Teiches gespielt, plötzlich ausrief, daß er den Wagen der Baronin herankommen sehe. Die Edelfrau hatte in der That ihre heutige Spazierfahrt hieher nach der Villa gelenkt, um auf ihrem Gebiethe den Bräutigam zu bewillkommen, und Cölestine kennen zu lernen.

Als der Wagen anhielt, stieg sie aus, und schloß die Contessa als ihre geliebte Tochter zärtlich in ihre Arme, sodann hing sie ihr trotz alles Widerstrebens eine Medaille mit goldener Kette um den Nacken, und forderte sie mit ihrem Vater auf, in die Kutsche zu steigen, und die Spazierfahrt noch eine Weile fortzusetzen, denn der Abend war ungemein freundlich und einladend, obwohl er schon dem Octobermond angehörte.

Wie ganz anders hat sich Cölestine, die kurz zuvor noch so geistvoll und beredt war, in dieser Stunde ausgenommen, denn sie war sehr einsylbig und ernst, als wäre ihr mit dieser Fahrt ein großer Zwang auferlegt, und oft schien es, wenn sie angesprochen wurde, als wäre sie im Augenblicke von einem Traume aufgewacht. Auch war ihr Gemüth unangenehm berührt, daß sie Zeugin der zärtlichen Liebkosungen seyn mußte, deren sich die betagten Brautleute in ihrer Gegenwart nicht enthalten konnten; und unmöglich war es ihr, die Matrone auf ihr Verlangen Mutter zu nenuen, indem sie es

noch nicht war, und indem sie erst vor sieben Monden noch in den Armen ihrer wahren und unvergeßlichen Mutter gelegen hatte.

Als sie eine ziemlich weite Strecke durchmessen hatten, kehrten sie zur Villa zurück, wo sie einen kleinen Abendzirkel hielten, und Erfrischungen einnahmen. Cölestine wurde zum Singen aufgefordert, da sie aber etwas heiser war, und zwar ohne den eitlen Vorwand, dessen sich sonst die Sängerinnen so gerne bedienen, so willfahrte sie dem Verlangen, das nur auf ein Paar Strophen lautete, und sang ein kleines sinniges Lied, das den Titel: Frage und Antwort führte.

Was ist so ernst das Leben,
So ernst auch die Natur,
So schauervoll ihr Weben
Selbst auf der Maienflur?

Der Sturm liegt schon im Fächeln,
Der Blitz im Morgenroth,
Die Thräne schon im Lächeln,
Im Blühen schon der Tod.

Die Matrone klatschte ihr lauten Beifall zu, ohne den tiefern Sinn des bienenartigen Gedichtes erfaßt zu haben, und ohne den Gesang würdigen zu können. Auch war sie an der Seite ihres Bräutigams, der neben ihr auf einem weichen Divan saß, und mit ihren Händen spielte, gar nicht in der Gemüthsverfassung, eine Spende der Musen nach dem innern Werthe zu beurtheilen, und solcher Gestalt erinnert sie an ein größeres Publikum in öffentlichen Orten, wo man Lob oder Tadel nur nach der momentanen Stimmung, nach dem Maß des Sinnenkitzels, oder aus persönlichen Rücksichten über die Künstler ausspricht.

Die Nacht hatte bereits ihren dunklen Schleier ziemlich dicht gewoben. Der Graf erboth sich, seine Braut nach dem Schlosse zurück zu begleiten, und führte sie zum Wagen, der

ihn erst nach dem Souper und Kartenspiele d. i. um die Stunde der Mitternacht wieder nach der Villa zurückführen sollte.

Cölestine hatte gleich Anfangs ihr Zimmer abgesperrt aus gerechter Besorgniß, Guido könnte sich in seiner unglückseligen Leidenschaft wieder versucht fühlen, ihre Einsamkeit auf unziemliche Weise zu stören. Sie verlöschte die Lampe, ohne sich zur Ruhe zu begeben, denn es war ihr behaglicher, in dunkler Stille zu sitzen, und in ihren Gedanken, Erinnerungen und Gefühlen gleichsam schöne Traumbilder in der magischen Beleuchtung ihrer Fantasie in ihrer Seele vorüber gehen zu lassen. Länger als wieder eine Stunde verweilte ihr geistiger Rückblick bei jener Stunde, die sie heute mit dem unbekannten Künstler am Schwanenteiche in einem so angenehmen Austausch der Ideen zugebracht. Sie gedachte noch all der Worte, die sie zu ihm, und die er zu ihr gesprochen, und wiederholte den Dialog, als müßte sie ihn dem Gedächtniß übertragen. Eben dadurch wurde sie aufmerksamer auf sich selber, und erschrack, so daß sich ihr Anlitz gewiß entfärbt haben mochte, denn sie fühlte, sie mußte sich widerwillen gestehen, der geistreiche und kunstsinnige Jüngling habe ihr mit dieser angenehmen Begegnung ein Vermächtniß hinterlassen, das sie wohl nicht mehr aus ihrer Erinnerung, nicht mehr aus ihrem Herzen werde verbannen können. „Ach,“ seufzte sie, „so mögen auch heute dort oben im endlosen Himmelsraume Sterne an Sternen vorübergehen, die sich verwandt fühlen, und gern in ihrem Lauf anhalten, oder vereint ihre Bahn durchwandeln möchten, allein der Schwungkraft, die von Anbeginn ihr unabänderliches Gesetz ist, muß die Kraft der Anziehung nachgeben, und so gleiten sie schnell vorüber, um sich in Jahren — in Jahrhunderten nicht wieder zu begegnen.“ —

Ihr Auge feuchtete sich, und wurde spät erst trocken, nachdem es geschlossen war, und der Nacht den Tribut des Schlummers zollte, den sie von den Ermüdeten begehrt. —

Carlo Sirelli war nach jener Stunde, von der sich Cöle-

stine unter Einem Rose und Dorn gepflückt, nach einem benachbarten Flecken gegangen, um dort ein Nachtlager zu suchen. Auf dem Wege dahin setzte er sich auf jeden Stein oder Baumstrunk, der ihm aufstieß, und zeichnete an einem Bilde, dessen Umrisse er wenige Minuten nach der Trennung von Cölestine und ihrem Vater begonnen hatte. Aus der Vervielfältigung der Linien, Striche und Punkte traten immer deutlicher die Züge eines schönen Antlitzes hervor, das einen weiblichen Engel bezeichnete. Das Portrait war seit einer Reihe von Jahren seine tägliche Kunstübung, sein Erwerb und seine vorzüglichste Stärke, allein dießmal verzweifelte er an der Möglichkeit, das Bild, wie es himmlisch in seiner Seele lag, für die sinnliche Anschauung zu verkörpern. „Ach,“ seufzte er, „sie steht noch eben so blühend vor mir, und wird ewig so lebhaft und bezaubernd vor meinem Blicke steh'n, wie noch jüngst neben jenem Teiche, warum aber will es mir nicht gelingen, sie auf die Fläche des Elfenbeins hinzuhauchen, wie sie in dem Rahmen meines Herzens und im Spiegel meines Auges blüht und duftet? — Nun erst begreif' ich Guido's Schmerz in der ganzen Tiefe seiner Bitterkeit, aber für Guido's rauhe Hand, die schon so viele Blumen achtlos gebrochen und verwüstet, wäre Cölestine zu kostbar, zu heilig; der Wüstling verdient es nicht, ihre Wohlgerüche einzuathmen, denn er würde trunken von den ätherischen Düften, würde sinnlich trunken, und aus der Höhe wieder zurück sinken in den Schlamm, den er seit Jahren zu seinem Elemente erwählt hat. Und wahrlich thät' ich auch nicht wohl daran, ihm ihr Bild, wenn ich es je noch zu treffen vermag, als unabläßigen Zunder und Nahrungsstoff seiner wilden Leidenschaft zu überlassen; kann er sie künftig nicht mit dem Auge eines Bruders betrachten, so thut er wohl daran, jeden Zug aus seiner Seele zu vertilgen, und sich von ihr um die Weite eines Welttheils zu entfernen!“ —

Schon senkte sich der Tag zur Neige; er nützte emsig die letzten Strahlen, um den künstlichen Bau um ein Paar Linien

noch zu fördern, allein war es der Wiederschein des Abendroths, war es der Liebe innere Flamme oder die Gluth seiner Künstler-Scham — in seinen Wangen stieg ein purpurnes Erröthen auf, das sich nur allmälig wieder unter dem Schleier und der Kühle des Abends verlor.

In dem Gasthause, wo er einsprach, begehrte er ein stilles, einsames Gemach, aß und trank sehr wenig, und verlöschte auch bald sein Licht, weil sich sein Blick und Geist weit lieber in der hellerleuchteten Sternenhalle erging, welche in dieser Nacht so festlich geschmückt war. Sein Auge las bis zur Mitternachtstunde in dieser goldenen Schrift des Himmelsdomes, in diesen heiligsten und erhabensten Hieroglyphen der Schöpfung, die nur der Weise und Frommgläubige einigermaßen zu entziffern versteht, die aber dem gemeinen Sinnenmenschen unverständliche Runen sind, zu denen er nicht pilgern mag. Es war ihm so wohl in der reinen, liebenden Seele, als ob er geahnet hätte, daß auch Cölestine zur selben Zeit mit ähnlichen Empfindungen nach der Höhe blicke, und mit ihrem Geiste die unendlichen Räume durchmesse. Es war ihm so wohl in der Seele, sage ich, als ob sich ihre Gedanken und Gefühle dort oben harmonisch begegneten und in einander schmolzen, wie Flamme in Flamme, Ton in Ton und Thauperle in Thauperle verschmilzt.

„Dort oben," sprach er, „wird sich Alles anders gestalten, als hier unten, dort oben kann sich wie Luft und Duft vereinen, was auf Erden durch eine unabsehbare Kluft getrennt ist. Wie dank' ich dem heutigen Tage, daß er mir einen neuen Beweis geliefert, von der Unsterblichkeit meiner Seele, denn dieser Beweis liegt für mich in der Existenz Cölestinens, weil sie ist, so werde ich seyn, sie ist mir Bürgschaft für das andere Leben, denn erst dort kann ich ihr gleichgestellt seyn, und außer ihr gäbe es für mich keine Seligkeit!" —

In seinen Träumen hat sich sein Geist ganz von der sterblichen Hülle losgerungen, selig im Anblicke derjenigen ge-

schwelgt, durch die er sein Ideal im irdischen Leben gefunden, und mit ihr gekost, wie sich etwa zwei Engel in den Lichtregionen liebend begegnen mögen. Es war demnach sein Erwachen ein schreckvolles Herabfallen aus der Höhe in die Sinnewelt, ein schmerzhafter Übertritt aus der üppigsten Flur in die ödeste Wüste. Seine Fantasie, in Träumen und Visionen lebhafter als im Wachen, war noch immer thätig, und so stand das geliebte Bild am Morgen lebendiger vor ihm, als am verfloßenen Abend. Er griff nach den Zeichen- und Malergeräthen, und setzte in glühender Emsigkeit fort, was er gestern unvollendet gelassen, und nach der Reihe von einigen Stunden erblühte unter seinem kunstfertigen Pinsel, gleich einer Rose, Cölestinens Ebenbild so sprechend, daß man sie auf den ersten Blick erkannt hätte. Doch war der Künstler mit seiner Schöpfung nichts weniger, als zufrieden. „Ich muß sie noch einmal schauen," sprach er, „muß alle die himmlischen Züge ihres Anlitzes in mich einsaugen, wenn je dieses Abbild ihr ähnlicher werden soll" — und mit diesen Worten packte er seine Geräthe zusammen, und begab sich auf den Weg nach der Villa von Senneburg, in der unbedingten Zuversicht, daß er sie heute wieder sehen, daß er sie noch oftmals sehen und sprechen könne.

Nachdem er eine Strecke Weges, in tiefe Gedanken verloren, gegangen war, hielt er plötzlich an: „Was will ich?" sprach er zu sich selbst, „will ich die Flamme, die ich im Herzen aufgenommen, zum lohen Brande anfachen, daß er mich verzehre? Darf sich diese Liebe jemals heftiger entzünden, als sie jetzt schon brennt? Nein, sie bleibe die kleine, stille Opferflamme im Tempel meiner Brust, nähre sich blos von der Erinnerung des gestrigen Tages, und von der Hoffnung, daß mir der gestrige Tag einst zur Seligkeit werde. Nimm o Himmel! diesen Entschluß: daß ich ihr bis an mein Grab ferne bleiben wolle, als eine Meisterprobe der auferlegten Selbstbeherrschung, und trag' es ein in das Buch meiner Verdienste,

wenn anders auch auf deiner Wage diese Selbstverleugnung, diese blutende Entsagung eine Tugend ist!“

Nach diesen beweglichen Worten verließ der Jüngling den Pfad, der nach Senneburg führt, und wandelte in entgegengesetzter Richtung fest entschlossen, sich mehr und mehr von dem Pol zu entfernen, der all sein Sinnen, Denken und Fühlen magnetisch angezogen hatte.

Wir brauchen keine Worte zu verlieren, um eine Parallele zwischen Carlo und Guido zu ziehen, der Contrast ihrer Charaktere und ihres innern Werthes geht aus ihren Handlungen hervor; aber des Menschen That ist auch sein Schicksal.

Guido ließ sich im Verlaufe dieser Woche nur einmal auf dem Schlosse zu Senneburg blicken, und das zu einer Zeit, als seine Mutter mit dem Grafen Fiorone einige Stunden lang abwesend war, wo sie ohne Zweifel ihre Heirathsangelegenheit in weltlicher und geistlicher Hinsicht besorgt hatten. Er nützte die wahrscheinlich ausgekundschaftete Entfernung der Mutter, drang in ihr Schlafgemach, erbrach dort mit Gewalt eine Schatulle, und nahm alles vorfindliche Geld etwa zwei tausend Gulden heraus, worauf er in seinem eigenen Zimmer alles aufräumte und einpackte, was werthvoll und leicht beweglich war. Beim Fortgehen aus dem Schlosse trug er einer Zofe auf, seiner Mutter zu melden: „daß er sich so viel Geld mitgenommen habe, als er glaube, daß er zu der weiten Reise bedürfe, die sie ihm selber vorgeschlagen habe. Am Tage seiner Großjährigkeit werde er zurückkehren, und ihr Rechenschaft über die mitgenommene Summe legen, werde aber auch strenge Rechenschaft von allem fordern, was sein väterliches Erbtheil und die bisherige Verwaltung desselben betrifft, und nach dem trockenen Buchstaben des Gesetzes Herr und Gebiether seyn.“ —

Solcher Art wollte er nicht blos die Schuld und Zurech-

nung eines wirklichen Diebstahls von sich wälzen, und die Mutter warnen, sein väterliches Eigenthum auf irgend eine Weise anzutasten, er wollte sich zugleich auch Mittel verschaffen, auf einem neuen gesetzwidrigen Wege schnell an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, und dadurch unter Einem seiner Mutter und dem Grafen das Spiel zu verderben. Er hatte es nämlich auf eine gewaltsame Entführung Cölestinens abgesehen, und in diesen Tagen Alles gehörig vorbereitet und abgelauscht, um die Gazelle in seine Schlingen zu bekommen, worauf er mit ihr über die Gränze flüchten und sie dort mit allen Waffen und Mitteln des Zwanges nöthigen wollte, seine Gattin zu werden.

Während sich also Cölestine glücklich fühlte, daß sie von der Zudringlichkeit des Jünglings schon längere Zeit nicht mehr behelligt werde, und freier athmete bei dem Gedanken: er sei nun wirklich müde geworden, eitlen Hoffnungen noch weiter fruchtlos nachzujagen; war die Gefahr für ihre Freiheit, die Blüthe ihrer Jungfräulichkeit und ihre ganze Seelenruhe nie größer und bedrohlicher als in dieser anscheinend ruhigen Zeit, welche nur einem stillen Wasser glich, das in seiner dunklen Tiefe die grauenvollsten Schrecknisse birgt. Da ihr Vater fast immer im Schlosse bei seiner Verlobten war, und schon auf einem so vertrauten Fuße mit ihr lebte, daß manche Zeugen ein Ärgerniß daran nehmen konnten, so war das Edelfräulein wie verlassen und verwaist in ihrer Einsamkeit. Sie hielt ihre Singübungen regelmäßig und mit anhaltendem Eifer, wenn sie sich aber nach großen Anstrengungen ermüdet fühlte, erging sie sich entweder in dem lieben Gärtchen neben der Villa, oder stieg in den kleinen Kahn, um auf dem Schwanenteiche nach der kleinen Insel hinüber zu rudern, und da abgeschieden von aller Welt in stiller Muße ihren Gedanken und Empfindungen nachzuhängen, bis sie die einbrechende Nacht zum Aufbruch gemahnte.

Wie oft war da nicht jener unbekannte Künstler, der

an dem Ufer dieses Teiches mit seinem feurigen Vortrage über Kunst die zündenden Atome der Liebe wie Sonnenstäubchen in ihre Seele legte, der holde und theure Gegenstand, mit dem sich ihr Herz und ihr Geist im Wachen eben so gern, wie ihre Fantasie im Traume beschäftigte, und wenn sie sich so recht tief in dieses Blumen-Labyrinth verloren, und in Wonnetrunkenheit aufgelöst hatte, wie ein Ruhender in einer duftigen Jasmin-Laube, so dachte sie nur ungern an die Rückkehr, und verschob sie, bis der graue Schleier des Abends schon die schwarze Folie der Nacht annahm.

Als sie nun eines Abends später als gewöhnlich die Insel verließ, und ans Gestade ruderte, sprangen dort in dem Augenblicke, als sie ans Land stieg, zwei kräftige Männer aus einem Fliedergebüsch hervor, und packten sie mit nervigen Armen. Sie rief mit durchdringender Stimme: Hülfe! Hülfe! ehe sie gewaltthätig fortgerissen, aber gleich darauf auch verhindert wurde, ihr lautes Schreien zu wiederholen — und fast zugleich mit ihr rief auch ein Diener, der vor dem Hause neben jenem Fliederstrauche stand, mit kläglichem Gestöhne: Hülfe, Hülfe, und lief in das Haus, um die übrigen drei Dienstgenossen aus Zimmer, Küche und Schoppen bei sich zu versammeln.

Man wird wohl erwarten, daß sie um die Wette fortgerannt seien, um das entführte Fräulein den gedungenen Händen der Räuber zu entreißen, allein der Hausdiener, der den Frevel mit angesehen und gleichsam behüthet hatte, war gleichfalls erkauft, denn aus gerechter Besorgniß, man könnte ihr Hülferufen vernehmen, und sich sogleich überzeugen, was da am Teiche vorgehe, entkräftete der schlaue Betrüger das Rufen der Contessa mit seinem widerlichen Gekreisch, und gab gegen die Hausleute vor: „Eine Schlange habe ihn in die Hand gestochen — in dem Augenblicke nämlich, als er den Kahn des Fräuleins an dem Hollunderstamme befestigen wollte, und er fürchte sehr, das böse Thier sei eine giftige Vyper

gewesen, sie möchten nur schnell thun, was in diesem Falle geschehen muß, denn er wisse das nicht!“

Die alte Regentin der Küche untersuchte die Wunde, die ein kleiner Nadelstich war, und sog sie zwar aus, erklärte aber, sie habe in und an diesem Teiche seit 30 Jahren keine giftige Natter gesehen; er möge über diesen seichten Biß ganz ruhig seyn, es wird keine schlimmen Folgen haben.

„Ach, wie war ich erschreckt,“ sagte der schlaue Betrüger, „und auch das Fräulein, welches mir ganz nahe war, fing heftig zu schreien und sodann, wie ein gescheuchtes Reh zu laufen an.“

„„Ich hörte und kannte ihre Stimme,““ entgegnete die andere Magd, „„aber wo ist denn das gnädige Fräulein?““

„Sie wird wohl schon nach ihrem Zimmer gegangen seyn?“ fiel der Bediente ein, „wir werden sie bald wieder wie die Nachtigall im Frühling schlagen und seufzen hören.“

Es verging aber eine volle Stunde, ehe es Jemanden einfiel, nach dem Zimmer der jungen Gräfin zu gehen und zu schauen, ob sie wirklich zu Hause sei, und ihr Abendbrot wünsche. Dieß that wie gewöhnlich die Köchin; als ihr jedoch auf wiederholtes Anpochen die Thüre nicht geöffnet, und auch ihren lauten Fragen nicht geantwortet wurde, witterte sie Unrath, rief die übrigen Hausgenossen zusammen, und fragte schwer beängstigt nach der Vermißten. Niemand wußte auch nur eine Ahnung auszusprechen, wo sie hingekommen sei. Ein Knecht mußte nach der Teichinsel hinüber rudern, und sie dort suchen, ein zweiter Dienstbote durchforschte diese, ein dritter jene Winkel des Hauses. Indessen gelang es der Beschließerin, die Thüre zu öffnen, da aber nirgendwo die leiseste Spur von der Verschwundenen aufzufinden war, so gestanden sie sich mit Schreck und Grauen: „Wenn sie nicht im Teiche ertrunken ist, so ist sie von Wegelagerern geraubt worden, und kann vielleicht wieder nur durch ein großes Lösegeld zurück erkauft werden.

Nach einer Weile der ängstlichsten Berathung wurde der Stallknecht nach dem Schlosse abgeschickt, daß er die schreckenvolle Zeitung dieses Unglückes dahin bringe.

Die Verlobten saßen wieder traut beim fröhlichen Mahle, als der traurige Bote das erschütternde Ereigniß meldete. Der Graf war wie betäubt von einem Donnerschlage, und konnte sich kaum aufrecht erhalten. Auch die Baronin war ergriffen und gab sogleich Befehl, daß angespannt werde. Nachdem sie den Boten über alles, was ihm von der Sache bewußt war, vernommen hatten, theilten sie sich in französischer Sprache ihre Ansichten und Kümmernisse mit. „Ertrunken ist sie nicht im Teiche," sprach der Graf, „sie ist leicht wie ein Schwan und schwimmt auch wie dieser; sie ist entführt, geraubt; und vergeben die holdeste Braut, wenn ich meine gerechte Besorgniß ohne Hehl ausspreche: Wer Frechheit genug hat, die Schatulle seiner guten, nur allzu guten Mutter gewaltsam zu erbrechen und auszuplündern, denke ich, kann auch die Vermessenheit haben, einem Vater, den er jetzt schon haßt, sein einziges Kind, das er mit wilder Leidenschaftlichkeit liebt, eben so gewaltthätig zu entreißen." —

Die Baronin wagte es nicht, seinen wohlbegründeten Verdacht, den er auf Guido geworfen, mit mütterlicher Parteilichkeit zu entkräften, denn der ungebärdige Sohn war ihr selber schon längere Zeit ein marternder Stachel im Herzen, und wenn sie alle Umstände erwog, so konnte auch nach ihrer Meinung Niemand Anderer, als Guido der Räuber des Mädchens gewesen seyn, das sie leider nur zu sorglos behüthet hatten. Während sie sich nun von der Einen Seite selbst den bittern Vorwurf der Fahrlässigkeit machen mußten, war es ihnen von der Andern mit schaudervoller Gewißheit einleuchtend: daß in dieser Entführung der Ruin ihrer eigenen Heiraths-Angelegenheiten liege, denn sie zweifelten keinen Augenblick, der Jüngling werde dem armen, wehrlosen Mädchen auf alle Weise Gewalt anthun, um es zu zwingen, sein

Weib zu werden; sodann werde er auch aus seinem Versteck hervortreten, und die Mißhandelte öffentlich als seine Gattin erklären.

Sollte in diesem peinlichen Drange der Noth noch Rettung möglich seyn, so mußten die Versuche nach allen Seiten hin mit der größten Eilfertigkeit gemacht werden. Dem zu Folge rief die Baronin alle ihre Diener und Mägde auf, mit Windlichtern und bewaffneter Hand dem Räuber der jungen Gräfin nachzusetzen, nahm überdieß noch ein Dutzend rüstige Männer aus dieser Ortschaft in ihren Sold, und verhieß demjenigen einen namhaften Preis, der die Geraubte unversehrt zurück bringen, oder auch nur eine sichere Spur von ihrem Aufenthalte entdecken würde. Sie selber fuhr mit dem Grafen nach der Villa, um auch dort die Dienstleute zu gleicher Jagd auszuschicken, und so war ihnen diese Nacht so voll der grauenhaftesten Schrecken und Kümmernisse, als hätte sich über ihrem Haupte die dunkelste Wetterwolke mit Blitz, Donner, Sturm und Hagelschlag auf eine Weise entladen, daß Wald und Flur, Haus und Leben in der peinlichsten Gefahr der Verheerung und Vernichtung schwebte. —

Aber diese verhängnißvolle Nacht war noch viel heilloser und bedrohlicher für Cölestine, denn sie glich der Taube in den furchtbaren Krallen des Geiers, sie glich der wehrlosen Antilope, welche der grimmigste Tiger schon in seine Höhle trägt, sie glich dem losgerissenen Kahne, den die fürchterlichste Wuth des Orkans zwischen Klippen und Wirbel hinein getrieben, und jetzt und jetzt in den entsetzlichsten Abgrund zu verschlingen droht. Die beiden rohen Gesellen, welche sie am Ufer des Schwanenteiches ergriffen und ungestüm fortgezerrt hatten, banden ihr ein Tuch um den Kopf, wodurch sie nicht blos zu schreien verhindert, sondern auch gänzlich geblendet worden ist, um nicht zu sehen, wohin sie geschleppt werde. So hatte sie kaum Athem genug, um zu leben, geschweige um die entmenschten Gesellen mit Bitten zu bestürmen, und ihnen die

glänzendsten Versprechungen für ihre Loslassung zu machen. Es fehlte wenig, so wäre sie eine Beute der Angst und des Schreckens geworden..

Nachdem man die halb Ohnmächtige ein Paar hundert Schritte weit fortgezerrt und getragen hatte, vernahm sie eine dritte Stimme, die sie gar wohl kannte, die aber in ihrer schmerzzerrissenen Seele noch erschütternder klang, als der rauheste Donner, der die Eiche und den Scheitel des Menschen spaltet. Es war Guido mit einem flüchtigen Gespann, der schon wie auf Gluthen die ausgeschickten Häscher mit dem kostbaren Raube erwartete, und diesen sogleich voll Entzücken umschlingend in den offenen Wagen hob, um ihn so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen. Er nahm an Cölestinens Seite Platz, um selber die Pferde zu lenken, während er seine zwei Raubgesellen, die er für ihren Dienst höchlich belobte, an der Rückseite unterbrachte. Nachdem er schon eine Strecke mit dem Winde um die Wette gefahren war, und sich völlig sicher glaubte, nahm er die lästige Hülle vom Antlitze der Entführten, schlang aber seinen linken Arm so fest und innig um ihren schlanken Leib, daß er sich die theure Beute nicht bloß sicherte, sondern auch seinem Herzen schon einen süßen Vorgeschmack von den Wonnen spendete, die er sich für die baldige Zukunft verhieß.

Noch hatte die Arme, die Verzweiflungsvolle kein Wort gesprochen, sie vermochte es nicht vor Weinen und Schluchzen, und alle die süßen und schmeichelnden Trostworte, welche der Jüngling unter frechen Liebkosungen an sie verschwendete, mehrten nur noch den Riesenschmerz, der sie mit Leib und Geist auf die härteste, grausamste Folter spannte. Die Dunkelheit der schweigenden Nacht, die feuersprühenden Hufe der schnaubenden Rosse, das Heulen und Flattern der unheimlichen Nachtvögel konnten für sie das Grauen und die Schrecknisse nur erhöhen, und so hatte sie in der entsetzlichen Bedrängniß keine andere Hoffnung mehr, als daß endlich der

Wagen, ehe er sein Ziel erreicht, an einem der vielen Steine und Wurzeln am Wege zerschmettern werde, denn der schändliche Entführer hatte ihr mit seiner Schlangenhand, die sie immer ungestümer an ihn preßte, selbst die Möglichkeit benommen, sich unter die zermalmenden Räder des Wagens zu stürzen, und dem Raube der Unschuld mit dem Tode zuvorzukommen.

Die Straße theilte sich, der Wagen rollte um eine Krümmung, die am Rande mit Granitblöcken umgeben war; die glühende Achse streifte wohl an einem dieser Blöcke, und das Gespann drohte überzuschnellen, allein der Führer sprang auf, und stellte durch eine gewandte Schwingung das gestörte Gleichgewicht her. Auch Cölestine war aufgesprungen, ersah sich den rechten Augenblick, gab dem Jüngling mit beiden Händen einen gewaltsamen Stoß, daß er zur linken Seite überschlug, schwang sich zur rechten selber aus dem Wagen und ergriff quer über das Feld die Flucht.

Zu gleicher Zeit war beinahe aus nothwendiger Folge ein Pferd gestürzt, denn Guido behielt die Zügel straff in den Händen und zog, auf dem Boden fortgeschleift, mit solcher Gewalt an den Riemen, daß er seinen Rennern fast die Mäuler zerriß, bis er sie zum Stehen brachte. Seine beiden Raubgesellen waren wie verdummt; sie sprangen auf den Fall und Angstschrei ihres Gebiethers wohl sogleich von der Rückseite des Wagens, taumelten aber ob der noch raschen Bewegung wie Betrunkene zu Boden und wälzten sich ächzend und kreissend im Staube. Sie rieben sich die Augen und die geprellten Glieder, ehe sie auf das dringliche Rufen Guidos dem rollenden Gespann nacheilten, und wußten kaum was eigentlich geschehen sei, und wo sie Hülfe leisten sollten. Guido hatte die wilden Pferde bereits gewältigt, als sie ihn einholten, doch konnte er sich nur durch ihre Unterstützung aufrichten, da ihm das vordere Rad wohl vier bis sechsmal über die Füße gerollt war,

und sie ganz zerschmettert hätte, wäre der Wagen schwerer und auch noch belastet gewesen.

„Ha! sie ist wirklich entlaufen!“ rief er ächzend und fluchend aus, „der satanische Engel stieß mich aus dem Wagen, ich bin unglücklich, bin auch ein Krüppel, hebt mich in die Kalesche — ach! wo ist, nach welcher Richtung ist sie hingelaufen, sagt, ihr hättet sie bewachen sollen, wohin hat sie die Flucht genommen?“

„„Herr!““ entgegneten sie, „„die Nacht ist zu finster.““

„Sagt an, wo sie entflohen, oder ich bohr' und schieß' euch die schläfrigen Augen aus dem Schädel.“

„„Mir war —““ versicherte der Eine, „„als hätte ich dorthin gegen den Wald eine lichte Gestalt schweben gesehen—““

„Eilt beide dahin, wenn ihr euern bedungenen Lohn wollt, und ich will euch denselben verdoppeln, wenn ihr sie zurück bringt. Ich warte hier zwei Stunden, in der dritten aber trefft ihr mich schon im bewußten Försterhause.“ —

Die Häscher entfernten sich anscheinend in großer Eilfertigkeit, um auf gut Glück nach dem entlaufenen Wild Jagd zu halten; sie hatten aber kaum den nahen Wald erreicht, wurden ihre Schritte immer bleierner, obwohl sie sich recht gern einen doppelten Lohn verdient hätten, „s' ist all umsonst,“ sprach der Eine, „das Mädel wird laufen, wie ein Wiesel, und sich verkriechen im Gebüsch wie ein Hamster, und wer weiß, ob wir auch die rechte Richtung hätten.“

„„Freilich, freilich,““ erwiederte sein Spießgeselle, „„s' ist jetzt all umsonst, gib lieber deine Branntweinflasche wieder heraus, und laß uns da auf einen Baumstrunk niedersitzen, statt uns fruchtlos ermüden.““

Sie setzten sich nieder, und leerten unter einem dummen Geschwätz die Branntweinflasche, der sie schon früher auf dem Wagen einige Mal zugesprochen hatten, und welche Ursache seyn mochte, daß sie sich bei dem ganzen Vorfalle so blind und tölpisch benahmen. Müdigkeit und Rausch überwältigte sie, und

ließ sie alsbald in einen tiefen Schlaf, wie in einem Sumpfe versinken.

Von Guido's Aug' hingegen blieb der Schlummer so fern, als ihm jetzt die Hoffnung fern war, jemals glücklich zu werden. Er schalt sich selber einen Thoren, daß er die Entführte nicht auch gefesselt, und so lange, bis er sie in Sicherheit gebracht, wenigstens an dem Wagen festgebunden hatte. Weil meine Liebe, sprach er, nicht grausam seyn wollte, so ist sie jetzt elend geworden. Vor kurzem noch umschlang ich ihren Leib, wie ein Paradies, die Schlange nützte den rechten Augenblick, und stürzte mich aus dem Himmel in eine Hölle. Wie könnt' ich in dieser Stunde schon selig seyn in ihren Armen, an ihrem Herzen! nun liegt die Zukunft so leer und schaurig finster wie diese Nacht vor mir, und ich wanke ihr entgegen mit zerquetschten Gliedern."

„Es stieß während seines unruhigen Harrens ein Wandersmann und ein Lohnkutscher zu ihm, aber auf die Frage, ob sie nicht ein Mädchen, die er für seine irrsinnige Schwester erklärte, begegnet hätten, erhielt er keinen Bescheid. Seine Wunden brannten um so empfindlicher, je länger er wartete; gegen die Mitternachtstunde schoß er eine Pistole los, um seinen Gesellen ein Zeichen in die Ferne zu geben, und da auf den Knall keine Antwort erfolgte, als das heisere Gekrächz erschreckter Nachtvögel, und der Horizont sich immer bedrohlicher mit schwarzen Gewitterwolken umlagerte, beschloß er endlich abzufahren, um so mehr, als ihm vor seinem Zustande selber graute, und sein Wagen ungedeckt war.

Er hätte gern wieder auf gewohnte Weise seine Wuth und seinen Ingrimm durch die Peitsche electrisch auf die Pferde entladen, doch gebrach es ihm dießmal an Kraft; sein Leib war gebrochen, wie sein Herz, als er das benannte Försterhaus erreichte, das ihm jetzo, anstatt sein Hochzeitmahl zu kochen, sein Spital werden mußte.

Die ausgeschickten, schläfrigen Häscher sind dort am fol-

genden Morgen eingetroffen, und wie sich wohl erachten läßt, spielten sie verschmitzt die Rolle der gänzlich Erschöpften, und betheuerten, daß sie die ganze Nacht über Stock und Stein in vielfachen Richtungen und durch Moor und Sumpf herumgewandert seien, aber nicht die leiseste Spur der Verlornen weder aufgefunden noch erfragt hätten. Guido, der kein Geld geachtet, weil er noch keines zu verdienen gelernt hatte, stellte sie mit dem Lohne zufrieden, und schickte sie nach der Villa zu dem vertrauten Diener Marco, der ihnen bei der Entführung Vorschub geleistet, um ihn zu bestellen, denn in die Verschmitztheit dieses Menschen, den er schon öfter zu bösen Zwecken gebraucht, glaubte er noch einige Hoffnung setzen zu dürfen: — bei dem verlornen Spiele wieder zu gewinnen. —

Es dürfte wohl noch keinen weiblichen Flüchtling gegeben haben, der in wenigen Stunden eine so weite Strecke Weges zurück gelegt hat, als Cölestine. Sie war ungeachtet der hundertfachen Hindernisse, die sie zu bekämpfen hatte, über vier italienische Meilen weit von jener Stelle entfernt, wo ihr mit Hülfe Gottes und seiner Schutzengel das kühne Werk der Befreiung gelungen war. So viel leistete nur die heldenmüthige Tugendkraft, die eine mackellose Unschuld aus der bedrohlichsten Gefahr zu retten hatte, und ein solch angestrengter Lauf war in leiblicher Hinsicht nur einer Sängerin möglich, die ihre Lunge solcher Art geübt und erkräftigt hat, als es diese edle Jungfrau gethan. Sie scheute auf dieser Flucht keinen Zaun, keine dornenvolle Hecke, sie setzte über jede Felsenwand, die zu erklimmen war, schwamm durch mehre Bäche, die ihr aufstießen, und legte oftmals ihr Ohr an die Erde, um zu lauschen, ob sie verfolgt werde.

Als es im Osten zu grauen begann, eilte sie einem Gebüsche zu, um sich zu erathmen, und mit sich Rath zu halten, was sie jetzt beginnen, welchen Weg sie weiter verfolgen

soll. Ihre Schuhe waren gänzlich zu Grunde gerichtet, die Füße voll Wunden und Beulen, die Kleider noch durchnäßt und beschädigt. In diesem bejammernswerthen Zustande konnte sie nicht unter Menschen treten; auch hatte sie kein Geld, doch trug sie an sich jene Medaille mit der goldenen Kette, die ihr jüngst die Baronin von Senneburg um den Nacken geschlungen, und hatte am Finger ein Paar goldene Ringe, in den Ohren zwei hübsche Gehänge von ihrer seligen Mutter. Die äußerste Noth zwang sie, einen Entschluß zu fassen, und die Wetterwolken des Himmels gemahnten sie, den Entschluß auch in Eile auszuführen.

Sie gewahrte in geringer Entfernung ein Hirtenhaus, und säumte auch nicht, ihre Schritte dahin zu lenken, da wirklich schon große schwere Tropfen vom Äther fielen, und der nahende Gewittersturm mit kaltem Odem aus den schwarzen Wolken wehte. Die Landleute hatten hier eben das Lager verlassen, um ihr Vieh im Stalle zu besorgen und zu melken. Da sie wirklich nicht wußte, wo sie sich befinde, so gab sie vor, daß sie sich verirrt habe, und die ehrlichen, arglosen Leute glaubten ihr auch aufs Wort, hießen sie ausruhen, und versorgten sie mit frischer Milch, Butter und Brot. Cölestine erquickte und stärkte sich, ruhte auch ein Paar Stunden von Müdigkeit überwältigt, auf einem Strohlager, befreundete sich sodann mit der Hauswirthin, und erhandelte von deren Tochter ein Paar Schuhe mittelst eines Goldringes, da sie der Fußbedeckung aufs dringendste bedurfte. Das stürmische Wetter hinderte sie, dieses Asyl zu verlassen, hinderte wohl auch die von ihrem Vater und der Baronin ausgeschickten Dienstleute und Bothen, bis zu der einsamen Stelle vorzudringen, obgleich sie Niemand unter diesem Dache vermuthen konnte. Sie hatte sich durch mehre Stunden in ein enges Kämmerlein eingeschlossen, in stiller Muße ihre beschädigten Kleider ausgebessert, so gut es die Umstände zuließen, und dann aufs neue mit sich Rath gehalten, was sie nunmehr beginnen soll.

Der Gedanke, nach der Villa zurück zu kehren, war ihr dornenvoll, denn Guido, (meinte sie,) der sich durch jenen Sturz aus dem Wagen gewiß nur leicht beschädigt hatte, weil sie ihn noch lange wie einen Gesunden schreien, fluchen und toben hörte, würde nun noch kühner, wüthender und furchtbarer seyn, als bisher, und zuletzt eine Räuberbande aus den Apenninen in Sold nehmen, um sie zu entführen. Der Vater hätte nicht die Macht, sie vor ihm zu beschützen, auch nahm jetzt sein Verhältniß zur Baronin all sein Sinnen und Denken, so wie seine Zeit zu sehr in Anspruch, als daß er der Tochter die gehörige Aufmerksamkeit schenken, und nebst der leiblichen Behüthung auch für das Sorge tragen wollte, was sich ihr Geist zum Bedürfnisse gemacht, zum Ziele gesetzt hat.

Es dämmerte in ihrem sinnenden Geiste ein Entschluß von so kühner Art, daß sie Anfangs selbst vor ihm schauderte, doch ließ sie die blendenden Lichtfunken immer heller strahlen, und preßte die Stirne fest in die flachen Hände, als sollte sich die geistige Anstrengung auch durch eine physische unterstützen und fördern lassen. Endlich ward es sonnenheller Tag in ihr. Der Entschluß war geboren! — Wir können uns nicht selber vorgreifen, und ihr Vornehmen kund geben; es wird sich allgemach durch ihre Handlungsweise offenbaren. Nur so viel dürfen wir verrathen, daß sie sich mit einem wahrhaft männlichen Muthe für frei und selbstständig, und sonach für fähig erklärt hat, in's bunte Weltgewühl hinaus zu treten, und den offenen Kampf mit dem Leben, seinen zahllosen Beschwernissen und Gefahren zu bestehen.

Nachdem sie den kühnen Beschluß noch einmal reiflich erwogen, und seine Ausführung sich selbst mit einem Schwure angelobt hatte, fiel sie auf die Knie, faltete die Hände, und bethete der glühendsten Andacht voll: „Der Allmächtige über den Wolken und Sternen wolle ihr in seiner unendlichen Gnade den getreuesten seiner Schutzengel senden, daß er vor allem die Blüthe ihrer Unschuld im versengenden Haiderauch

der bösen Welt bewahre, und sie hilfreich durch die steilen, gefahrvollen Wege leite, die sie sich zu wandeln vorgenommen. Es sei nicht eitler Weltruhm, noch weniger des Mammons goldenes Götzenbild ihr Ziel, sie folge vielmehr einem unwiderstehlichen Drange, den sie für einen höhern Ruf, für eine heilige Sendung ins Bereich der Kunst ansehe, und ihm gehorsam und demuthvoll nachkomme.“

Als sie ihre gottesfürchtige Anrufung mit einer gänzlichen Hingebung und andächtigen Selbstaufopferuug in den höhern Willen beschloß, zertheilten sich die Wetterwolken, und die Sonne, welche diesen ganzen Tag verschleiert war, und schon tief im Westen stand, warf ihre ersten Strahlen in ihr erglühtes Anlitz und war ihr gleichsam eine erquickende Antwort auf ihre gerechte Bitte an den Allerhöchsten, dessen Thron und Gewand Sonnen sind.

Sonach begab sie sich auf den Weg nach der kleinen Landstadt D. —, die sie nach der Angabe ihrer Gastwirthin noch leicht diesen Abend erreichen konnte. Als sie in dem bezeichneten Städtchen ankam, war ihr erstes Fragen und Suchen nach einem Goldarbeiter. Es gab hier nur einen einzigen, den ehrlichen Meister Corrodio, und der war in wenigen Minuten gefunden. Cölestine trat in die Werkstätte, nahm ihre Medaille mit der goldenen Kette vom Nacken, und bath, daß man ihr den Schmuck um ein Billiges abkaufe. Meister Corrodio setzte die Lupe an, besah die gebotenen Prätiosen, besah das weibliche Wesen vom Kopfe bis zum Fuße, schüttelte das graue Haupt und sagte: „Wer seid — wie heißt ihr? woher habt ihr diese Goldsachen bekommen? —“

„„Ihr stellt da seltsame Fragen, Herr! was ich euch verkaufen will, ist mein rechtliches Eigenthum.““

„Diese Kette ist aus meiner Kunstschmiede — habe sie erst vor wenigen Monden, nur weiß ich nicht mehr: an wen? verkauft; an euch gewiß nicht, fuhr er fort, darum bin ich

sehr befremdet, wie ihr zu dieser Kostbarkeit gekommen, und muß nach obrigkeitlicher Vorschrift behutsam seyn.“

„„Ihr werdet doch nicht glauben, Meister, daß ich einen Diebstahl begangen habe?““

„Man kann den Menschen ins Herz nicht sehen.“

„„Wollet ihr mein Gut nicht kaufen, so gebt es zurück, daß ich einen andern Käufer suche.““

„Auch das hat Schwierigkeiten, bevor ich nicht weiß: Namen, Geburtsort, Character, Religion — was sich sogleich aus Reisepaß und Zeugnissen ersehen ließe.“ —

Cölestine war betroffen und verwirrt, sie wollte sich einem Goldschmied nicht entdecken, und wußte nicht, auf welche Weise sie ihren Schmuck zurück erhalten könnte. Als sie ihn wiederholt und jetzt noch dringlicher verlangte, und dabei in ihrer schuldlosen Unbefangenheit erklärte: „sie habe keine Zeit unnütz zu verlieren, denn sie wolle noch zur Stunde einen Wagen miethen, um ins Ausland zu fahren —“ bestärkte sie ahnungslos nur noch mehr den Verdacht des Meisters, so daß dieser keinen Anstand nahm, ihr unumwunden zu sagen, „daß er sie für eine flüchtige Diebin halte, und sie mit ihrem Schmucke der Polizei-Behörde überantworten müsse.“

Cölestine erblaßte vor Schreck, und sank von Schwindeln erfaßt auf einen Stuhl, der neben ihr stand. Der gewissenhafte und strenge Mann griff nach seinem Hute, und forderte sie auf, mit ihm zu gehen, indem er sagte: „Ihr dauert mich, armes Mädchen! aber ich kann nicht anders. Einen Mann, der mir solchen Verdacht erweckte, ließe ich durch die Büttel abholen, euch erspare ich aber die öffentliche Schmach, und lasse euch frei mit mir zum Gerichte gehen.“

Ihr reines Bewußtsein gab ihr Muth, sie wollte sich dem obersten Polizei-Beamten entdecken, und durch ihn auch eine Nachricht an ihren Vater gelangen lassen, dem sie außerdem erst am kommenden Tage geschrieben hätte. Sie stand ent-

schlossen auf, und folgte dem Meister, wandelte jedoch mit niedergeschlagenen Augen an seiner Seite.

Sie waren dem Polizeihause nicht mehr ferne, als ein Jüngling gegen sie herankam, welcher Beide beim Namen nennend höflich grüßte. Ah Signor Sirelli! Gott zum Gruß, erwiederte ihm der Goldschmied, und Cölestine begann wie eine Ohnmächtige zu wanken.

„Ihr habt da meine Begleiterin ein „gnädiges Fräulein“ genannt, Signor Carlo, fragte stutzend der Meister — „ihr kennet sie?“ —

„Wie doch“ — erwiederte der Künstler — „ihr kennet die Contessa nicht?“ „„Mit nichten““ — versetzte der Goldschmied — „„eine Contessa?““

„Wenn euch, o Herr! mein Name, mein Geschlecht bekannt ist,“ fiel jetzt Cölestine ein gegen den Künstler gewendet, „o so behaltet sie für euch, denn ich habe zureichende Gründe, hier als eine Unbekannte zu gelten. Nur bitte und beschwöre ich euch, o Herr! diesem strengen Manne, den ihr genau zu kennen scheint, den bösen Verdacht benehmen zu helfen, den er auf mich geworfen.“

„Aber Meister Corrodio, lieber Schwager!“ sagte ganz verwundert Sirelli, zu welchem Mißgriffe habt ihr euch durch Sinnesverblendung verleiten lassen; auf die Unschuld und Reinigkeit dieses Engels setze ich meine künftige Seligkeit zum Unterpfande, und sie wird mir eingelöset. Bei eurer eigenen Gerechtigkeitsliebe, Schwager! beschwöre ich euch, macht das Unrecht, das ihr willenlos begangen, nach Kräften wieder gut, und vermehret, wie ihr könnet, die große Zahl eurer Tugendwerke.“ —

Der Goldschmied war jetzt in demselben Grade beschämt, als es vor ihm noch kurz vorher Cölestine gewesen war, und er bath sie inständig, ihm zu folgen, daß er ihr unter seinem Dache, wo er sie beleidigt, Abbitte leiste.

Das that auch der gewissenhafte Alte auf eine rührende

Weise, und in Betreff des Juwelen-Handels sagte er: „Diese Kette ist bei mir ohngefähr um den Preis von 30 Scudi erkauft worden, und die Medaille läßt sich nach ihrem innern Werthe auf 4 Scudi schätzen; da habt ihr aber, gnädiges Fräulein! für beide zusammen den Betrag von 40 Scudi, denn es würde mir das Herz abdrücken, von euch nur einen Heller Nutzen zu ziehen. „Ich segne nur den Augenblick,“ fuhr er fort, „daß der Himmel uns zu rechter Zeit meinen lieben, guten Schwager entgegen geführt, und uns Beiden eine große Verlegenheit erspart hat, denn weil er es sagt, daß ihr unschuldig seid, so hat es mir der gerechteste Richter selbst versichert.“

Cölestine faßte die Rechte des Greises und sagte: „Gute Menschen brauchen unter sich keine Geheimnisse zu halten; ich gelte euch nur für schuldlos in dem Glauben, den ihr seit jahrelangen Erfahrungen eurem redlichen Schwager schenkt, und danke ihm für das große Verdienst, das er sich durch seine Tugend um mich erworben, obwohl ich nicht weiß, wie er mich außer meinem Namen und zeitweiligen Wohnort näher kennen kann. Ich fühle mich aber dergestalt gegen euch verpflichtet, daß ich von meinem festgestellten Vorhaben abkommen und vor euch, wie vor meinen theuersten Freunden, den Schleier gänzlich von mir lüften will.“

Sie begann hierauf alles das umständlich zu erzählen, was wir unsern Lesern bisher mitgetheilt haben, und dieß mit einem Vortrage, daß ihre Zuhörer ganz Ohr, ganz Theilnahme waren, und sich besonders bei der Schilderung ihrer jüngsten Erlebnisse vor Schauder und Mitgefühl so ergriffen zeigten, daß die Erzählerin ihre ausgestandenen Schrecknisse lieber verminderte, als in der ganzen, grellen Färbung der Wahrheit darstellte.

Als sie geendet hatte, gestand Sirelli, daß Guido vormals sein Studienfreund gewesen, daß er ihn in der jüngsten Zeit wieder aufgesucht, und sein Herz trostsuchend gegen ihn

ausgeschüttet habe; allein bei all der Aufrichtigkeit, die Sirelli in seinem Geständnisse zeigte, vermochte er es doch nicht über sich, dem Fräulein zu verrathen, daß Guido ihr Bildniß bei ihm bestellt, daß er dieses Bild auch wirklich gemalt, und als heiligen Schatz und Talismann an dem liebenden Herzen trage.

Auch der Goldschmied kannte Guido von Senneburg wie dessen Mutter, die schon Vieles, und unter Anderm auch jene Kette bei ihm bestellt hatte. „Der junge Baron,“ sprach er, „steht in dieser Gegend nirgend vortheilhaft angeschrieben, und vorzüglich betrachten ihn ehrsame Ältern, welche hübsche Töchter haben, als einen Geier und Wolf. Mit eurem Herrn Vater, dem Grafen von Fiorone, machte ich in früheren Zeiten wohl auch Geschäfte, doch sind wir uns Beide aus dem Gedächtnisse gekommen.“

Auf die theilnahmsvolle Frage Cölestinens: „ob er wohl glaube, daß ihr Vater in seiner neuen Verheirathung glücklich seyn werde?“ wagte der redliche Greis keine Ansicht auszusprechen. Er bemerkte nur, daß Ehen dieser Art gewöhnlich wiederholte oder nachträgliche Jugendstreiche sind, und ihren Bestimmungsgrund weit mehr in der Sinnlichkeit als in der Vernunft haben“ — und Carlo Sirelli fuhr fort:

„Es soll jedoch diese richtige Bemerkung des Herrn Schwagers keine Besorgnisse in euch erwecken, gnädiges Fräulein! Heirathen dieser Art in den höhern Ständen gehören mit in das Bereich des Luxus und der Mode; finden die Verehlichten in sich kein Behagen mehr, so jagen sie auf getrennten Wegen andern Lebensgenüssen nach, und stürzen aus einer Trunkenheit in die andere, denn sie glauben, der Zweck des Daseins sei kein anderer als Befriedigung der Lüste, und nur deßwegen habe ihnen das Glück, das sie als edlere Geschöpfe über die gemeineren Menschen, als Herren über Leibeigene stellte, alle die Mittel in die Hand gegeben. Einige erwachen wohl öfter auf Augenblicke, und schaudern vor dem eigenen Bilde, aber eben, weil sie schaudern, beeilen sie sich um so

mehr, ihre Sinne wieder zu betäuben, und in den gewohnten Taumel der Trunkenheit zurück zu sinken.“

„„Das gibt mir schlechten Trost für meinen Vater,““ versetzte Cölestine, „„und hätte ich die Macht ihn zu warnen, oder abzuhalten, ich würde und dürfte auch keinen Augenblick verabsäumen.““

„Habt ihr doch selbst gestanden,“ fiel Carlo ein, „daß der Herr Graf von Jugend an in diesem Wohlleben begraben lag, und eben dadurch seinen Sturz herbeigeführt habe. Der jetzige Schritt ist nur ein Rückfall in sein verlornes Scheinglück, und die erneuerten Genüsse munden ihm um so süßer, je bitterer für ihn die Zwischenzeit des Darbens war. Ihr würdet euch daher umsonst bemühen, dieses Verhältniß zu zerstören, ohne ihm andere Genüsse derselben Art biethen zu können, und so wird er sich glücklich fühlen, so lange die Mittel vorhanden sind, den Leidenschaften die zureichende Nahrung herbei zu schaffen.“

Cölestine beschloß, diesen Abend noch an ihren geliebten Vater zu schreiben, und theilte sofort ihren beiden Freunden, als ihren aufrichtigen und theilnehmenden Rathgebern den Lebensplan mit, welchen sie an diesem Morgen für sich entworfen hatte, und durch die erlangten Mittel auch ungesäumt zur Ausführung bringen wollte.

„Ihr werdet selber einsehen, liebe Freunde!“ sprach sie, „daß in der Nähe Guido's nicht länger meines Bleibens seyn kann; ich muß eine weite Länderstrecke als Schranke zwischen uns stellen, und darf nicht die mindeste Spur zurück lassen, der er folgen könnte. Während ich mich nun von der einen Seite gegen diesen entsetzlichen Wärwolf gänzlich sicher stelle und der Hoffnung Raum gebe, daß er mich endlich vergessen werde; will ich von der andern Seite einem unwiderstehlichen Drange folgen, einer glühenden Liebe zur Tonkunst, deren Feld ich unter meinen bisherigen Verhältnissen nur höchst kümmerlich zu bebauen vermochte. Des Künstlers Selbstgefühl sei

sein erster Richter, wenn er sich ohne eitlen Dünkel belauscht hat, und sein glühender Drang nach einem Ideale gelte ihm als eine höhere Berufung, der er nachkommen muß, wie ein andächtiger Priester seinem heiligen Opferdienste im Tempel des Herrn. Ich fühle in Demuth, daß aus dem siebenfarbigen Bogen der Harmonien, welcher das Weltall umspannt, ein Thautröpflein klingend auch in meine Seele gefallen, und glaube es meinem eigenen Ohre, glaube es den vielfachen Aussprüchen Anderer, daß mir die gütige Natur auch ein Organ gegeben, dessen Bau dem innern Genius auf dieselbe Weise entsprechend ist, wie die Kehle des Singvogels seiner inneren Gefühlsthätigkeit. In so weit stelle ich mich gleich einer Lerche, einer Nachtigall; allein der animalische Kunsttrieb ist eine bloße unfreiwillige oder instinktmäßige Äußerung einer bestimmenden Naturnothwendigkeit, und offenbart sich seit dem ersten Tage der Schöpfung immer und für alle Zukunft unabänderlich auf dieselbe Weise. Dagegen sind die Anlagen und Fähigkeiten des freigebornen Menschen einer unbestimmbaren Ausbildung und Vervollkomnung fähig; es ist sogar eine heilige Pflicht, daß Sohn und Tochter in dem, was das Vernunftwesen im Allgemeinen zur Aufgabe hat, um eine bedeutsame Stufe über jene sich erheben, auf der ihre Ältern und Vorältern gestanden. Die Kunstausbildung insbesondere stellt dem Menschengeschlechte die höchste Leiter mit zahllosen Sprossen, die biblische Leiter Jakobs, die von der Erde zum Himmel reicht, denn der Kunstausübende hat die sinnliche und geistige Natur des Menschen in einen gewissen Einklang zu bringen, und Ideal und Wirklichkeit harmonisch zu verbinden. Ich verhehlte es mir schon seit lange nicht, und habe es in der geistigen und leiblichen Ermüdung selber vielfach erfahren, welche Mühewaltung, Geduld und Beharrlichkeit das getreue Geleite des Kunsteifers ausmachen müssen, wenn man sich von der Fläche des Alltäglichen aufwärts zur lichteren Höhe schwingen, und immer kräftiger die Herrschaft des Geistes über die

sinnliche Natur geltend machen will. Außerdem verhehle ich mir nicht die tausend Hindernisse und Schwierigkeiten, die ich neben dem redlichen Kampfe mit der Kunst auch noch in dem gefährlichen Streite mit den Leidenschaften und dem verderbten Geschmacke unserer Welt werde zu bestehen haben, und stähle mich mit doppeltem Muthe, wie ein edler Kämpfer, der sich für die gerechte Sache rüstet, aber fast übermenschliche Kräfte entwickeln muß, um die Siegespalme zu erringen! —"

Meister Corrodio war bei diesen Worten im Innersten durchglüht; er streckte die Hände zitternd gegen die edle Jungfrau, und sagte: „Bereitet mir doch die Wonne, die höchste, die ich im Leben je empfand, nennet mich eueren Vater, und räumet mir damit ein Recht ein, euch segnend als meine geliebte Tochter in die Arme zu schließen."

Cölestine nannte den ehrwürdigen Greis ihren lieben, guten Vater, und drückte ihn mit lebhafter Rührung an das Herz.

„Das Glück des Einen entflammt des Andern Kühnheit, sprach Sirelli, ich habe keine Schwester, ihr habt keinen Bruder. Zwar erheben mich die Fittige meines Geistes nicht bis zu jener Höhe, auf die euch die Natur wie ausnahmsweise hingestellt; aber ich fühlte mich schon in jener seligen Stunde mit euch geistverwandt, als ich neben der Villa Senneburg am malerischen Schwanenteiche das Glück genoß, mit euch gesprächsweise in den Gefilden der Kunst zu lustwandeln, und Gedanken mit Gedanken, Empfindungen mit Empfindungen auf eine Weise auszutauschen, daß sie sich wie Ranken in Ranken zart und innig umschlangen."

Cölestine erröthete und blickte süßlächelnd auf den Jüngling, vermochte es aber nicht über sich, ihn ihren lieben Bruder zu nennen, und freundlich traut Hand in Hand zu schlingen.

Als sie auf seine erneuerte Bitte wieder, aber fast mit sichtbarem Kampfe, in ihrem Stillschweigen verharrte, klopfte

ihm der Meister auf die Schulter und sagte tröstend: „Lieber Carlo, ich habe dich oft schon meinen lieben Sohn genannt, und will es fortan immer thun, um dir künstlich diesen ehrsamen Brudernamen von meiner edlen, geliebten Tochter zu erkaufen.“

In diesem Augenblicke trat ein Lehrjunge mit einer Lampe in das Zimmer, da es bereits zu dämmern anfing, und meldete seinem Meister, daß in der Werkstätte eine Kundschaft seiner harre. „Ich will keine Minute säumen, antwortete Corrodio, ruf sogleich Brigitta, die Haushälterin, zu mir, denn ich habe für diesen Abend zwei höchstverehrte Gäste.“ Hiemit machte er sogleich auf das herzlichste und artigste seine Einladung zu einem frugalen Abendschmause, und nachdem diese von Tochter und Sohn nicht ohne einiges Sperren angenommen worden war, bath er sie um Entschuldigung, daß er Geschäfte halber eine Weile auf ihre angenehme Gesellschaft Verzicht leisten müsse.

Der glühende Strom der Gefühle wogte zu drängend in Carlo's Brust, als daß er umhin konnte, aus dem Rosenmunde seines Ideals nicht mindestens das süße Wort: Bruder zu locken, denn wie es ihm ihr milder, schmelzender Blick zu verrathen schien, lag für ihn in der Tiefe ihrer Seele noch ein viel süßeres Wort.

„Darf ich es euch gestehen, Contessa —“

„„O, nennt mich nicht wieder Contessa, fiel sie ein, ich bin es fortan nicht mehr für die Welt, noch weniger will ich es für euch seyn, meinen theuern Wohlthäter in großer Bedrängniß.““

„So erlaube ich es mir, euch meine Freundin zu nennen, und erlaube mir auch, euch zu gestehen, daß unsere erste Begegnung am Schwanenteiche mein erster Himmel im Leben war. Wie unvergeßlich mir diese Stunde, beweise euch als Dolmetsch meines Herzens das Gedächtniß, denn ich kann euch

jetzt, kann euch in Jahren noch Sylbe für Sylbe unsere Unterredung wiederholen.“

„„Fast dürfte auch ich es wagen, mich einer gleichen Prüfung zu unterziehen.““

„Weil ihr mich würdigt, euch meine Freundin nennen zu dürfen, so bin ich euch in allem unbedingte Freimüthigkeit schuldig. Es war damals nicht ein bloßer Zufall, es war Absicht und Berechnung, euch neben der Villa zu sehen und zu sprechen. Guido wollte euer Bild, und versprach mir Armen eine namhafte Summe, wenn ich es ihm schaffe. Nun mag es die Fantasie als zweiter Dolmetsch meines Herzens zeugen, welch tiefen Eindruck diese selige Stunde auf mich gemacht, denn ich habe euer Bild, das ich in der Seele fortgetragen, fast mit all seinen schönen Urzügen auf dieß Blättchen Elfenbein abgedrückt.“

Mit diesen Worten zog er aus seinem Busen das Porträt hervor, und zeigte es Cölestine mit dem Betheuern: „Das ist mein heiliges und begeisterndes Banner im Kampfe mit Kunst und Leben; nicht ein unwürdiger Guido, ja, nicht der reichste Fürst vermöchte mir diesen Talismann mit Geld aufzuwiegen, denn jetzt erst bin ich ganz vom Schönen durchdrungen, und mit der Hoffnung beseelt, das Schöne auch sinnbildlich zu erfassen! —“

Cölestine reichte ihm mit lächelnder Holdseligkeit die Hand, und nachdem er sie voll Feuer an die Lippen gedrückt, nannte sie ihn ihren einzigen Freund, ihren lieben Bruder, und bewegte dabei seine Rechte sanft an ihre klopfende Brust, worin seit lange schon die heilige Flamme der Liebe eben so, wie in Carlo's Herzen, nur noch lauterer und ruhiger brannte, etwa in dem Verhältnisse, wie das himmlische Licht im Rubin und im Demant flammt.

Sie standen noch schweigend in Liebetrunkenheit, als Meister Corrodio mit freundlicher Miene zurück kehrte.

„Lieber Vater! ich habe eine theure Schwester gewon-

nen“ — rief ihm der entzückte Jüngling frohlockend und triumphirend entgegen, und der Greis war wirklich erfreut, daß die junge Gräfin, so frei von allen Vorurtheilen, seinen lieben Verwandten des Brudernamens gewürdigt hat.

„Lasset uns in der freundlichsten Gesinnung eine traute Familie bilden, sprach Cölestine, und einen Bund errichten, wie er vielleicht noch niemals ist geschlossen worden. Ich nehme mir zum nächsten Ziel meiner Reise Wien, wo mir noch eine Großtante lebt, die mich vor drei Jahren schon, als sie uns besuchte, zur weitern Kunstausbildung mitnehmen wollte. Wie ich nun morgen mit dem Frühesten einen Reisepaß werde gelöset und einige Einkäufe besorgt haben, eile ich dem Posthause zu, und erwähle die nächste Gelegenheit zur Abfahrt.“

„„Liebe Schwester!““ fiel Carlo ein, „„besichtigt hier meinen Reisepaß, den ich mir auf dem Polizeihause zur Stunde abgeholt, als wir uns auf dem Marktplatze begegnet haben. Ihr werdet darin lesen, daß ich mir gleichfalls Deutschland, und vornehmlich die Gallerien zu Wien, Dresden und München zum Zielpunkte meiner Reise gewählt habe, weil ich nach diesen Städten Empfehlungsbriefe bekommen, wie ihr hier sehen könnet, und weil ich dort gewiß die geistige Nahrung finden werde, die ich mir meiner Sehnsucht und meinen Bedürfnissen gemäß im Voraus versprechen darf.““

Cölestine zeigte sich betroffen und sagte: „Nennt man doch die erste Hochschule der bildenden Künste Rom; seid ihr, lieber Freund, schon in der altehrwürdigen Tiberstadt gewesen?“

„„Bisher hab' ich nur die classischen Bilderschätze gesehen und studiert, welche die Kunsthallen von Florenz, Venedig und Mailand zieren, denn ich habe in dem bunten Weltgewühl noch keinen Mäcenas gefunden, der ein nährendes Korn in die Wüste meiner Armuth geworfen hätte. Aber welche Wolke umschleiert den Glanz euerer Stirne, theure Schwester! es wollte mich fast bedünken, als hab' es euch erschreckt, daß ich desselben Weges wie ihr gen Norden gehe. Ob auch

mein Reisepaß gen Süd hin deutete, ich ließe ihn doch morgen umschreiben, wie er jetzt lautet, denn wie vermöchte ich es über mich, euch unbeschützt den weiten Weg und in dieser vorgerückten Jahreszeit fortziehen zu lassen?""

„Allerdings bedenklich," fiel Meister Corrodio ein, „euer Geschlecht, euere Jugend, liebe Tochter! —"

„„O, fürchtet nichts für mich, entgegnete das edle Mädchen! ich durchreise auf offener Heerstraße gutpolizirte Länder, und reise nur, wenn ich mich an ein weibliches Wesen anschließen kann, das mir Zutrauen einflößt. Ein Guido hat mich hinlänglich gelehrt, wie ich mich gegen alle Anfechtungen und Gewaltthaten seines Geschlechts zu verwahren habe, und während ich es von meiner Seite keinen Augenblick an Vorsicht werde ermangeln lassen, und Löwenmuth zeigen kann, wenn mir Gefahr dräut, wird mir der allgütige Himmel einestheils eben so viel Beistand in Fahr und Noth, als anderntheils Segen für meinen redlichen Kunsteifer schenken.""

„Das wird er, liebe Tochter! und ich will es keinen Tag unterlassen, euer Anliegen in mein inbrünstiges Gebeth einzuschließen, denn wer stets den Weg des Rechts, der Unschuld und Tugend wandelt, ist die Freude seines Schutzengels, und wo der Herr einen Schutzengel lächeln sieht, dort gießt er das unerschöpfliche Füllhorn seiner Gnaden aus. Aber liebe Kinder! fuhr er fort, meine Haushälterin scheint halb das Chiragra halb das Podagra zu haben; ich will einen ärztlichen Gang zu ihr machen, und ihr eine kleine Strafpredigt halten, daß sie uns auf das winzige Abendmahl eine Ewigkeit lang warten läßt. Gebt zu eurer vielen goldenen Geduld, Kinder! nur ein Bischen Agio."

Als der Meister die Thüre hinter sich geschlossen hatte, griff Carlo nach der Geliebten Hand, preßte sie an seinen Mund, seine wallende Brust und sagte: „Hier wohnt die lauterste Liebe, die redlichste Liebe und eine Treue bis in den Tod! warum fürchtet ihr also mein Geleit, und betrachtet es nicht

vielmehr für einen erwünschten Zufall, daß unsere Reise in die Fremde ein gleiches Ziel hat?"

""Lieber Freund! ihr seid bewegt in eurem Herzen, euere Hand glüht, wie sie zittert, und euer Auge flammt, als hätte es sein Licht von dem blinkenden Abendstern eingesogen, der dort durch das Fenster schimmert. Setzet euch zu mir, da liegt ein Blatt Papier, blicket mir ins Anlitz, und zeichnet nur eine Locke meines Hauptes. — Ihr stutzt mein Lieber! ja, ihr fühlt es selbst, der Genius der Kunst geht unter in den stürmischen Wogen des Geistes und des Blutes; und das Bild der Schönheit spiegelt sich nur ab auf der glatten, ruhigen Fläche des Gemüthes.""

"Und müßte auch in diesem Augenblicke Cölestine mit ihrer Silberstimme Verzicht leisten auf die Bewunderung, die sie sonst geärntet?"

Sie legte ihre beiden Hände sanft auf seine Schultern, blickte ihm mit der Glorie und dem Zauber eines Engels in das Anlitz und sagte: "Auf diese Frage gibt euch meine zitternde Stimme schon Antwort, aber die Stimme zittert auch, weil ich ein Opfer von euch begehre."

""O, sprecht!"" —

"Reiset gen Süden, weil ich nach Norden gehe!"

""So ist es wirklich euer Wunsch und Begehren, ihr schneidet mit demantenem Schwerte durch das Rosenband der Wonnen, welches diese selige Stunde um unsere Herzen gewoben?""

"Beide sind wir Kunstjünger und arm, o Freund! Beide haben wir steile Höhen zu erklimmen, und weh, wenn schon am Fuße des Berges die Herzen laut pochen, und die Atmosphäre sich trübt mit Gewitterwolken, ehe wir den azurblauen Äther erreicht, und einen unabsehbaren, sonnenhellen, ruhigen Horizont gewonnen. Wir müssen erst Bürger des Himmels werden, ehe wir uns auf Erden wieder begegnen dürfen,

müssen uns durch blutendes Entsagen und heldenmüthiges Ringen zu Gläubigen des Ruhmes und des Glückes machen."

""Wohlan, theure Schwester! aus Euerer Überfülle von Kraft strömt es begeisternd zu mir herüber; ich kann nicht klein dastehen vor Euerer Größe, und will mit diesem Opfer, das Ihr erheischt, den ersten Beweis liefern, daß ich Euer Sklave und bereit bin, bis an die äußerste Gränze vorzudringen, wo das Übermenschliche beginnt, denn wie anders könnt' ich der Hoffnung Raum geben, Euer jemals würdig zu werden?"" —

"Wir sind schon jetzt würdig Eins des Andern, aber wir haben unsere Sendung noch nicht vollbracht. Und indem wir uns Beide nicht verhehlen, daß der Kampf mit unserer Kunst ein doppelt schwieriger sei, da er von der Sahara der Dürftigkeit ausgeht, so laßt uns einen Vertrag errichten, worin wir wechselweise hilfreiche Hebel zum wirksamern Aufschwung nach der Höhe finden sollen. Wir schreiben regelmäßig jeden Mond hieher an unsern gemeinsamen Vater, theilen ihm unsere Erlebnisse mit, und erwählen ihn durchaus zu unserm Rathgeber und Richter über alle unsere Handlungen. Was er über uns zu bestimmen für gut oder nothwendig erachtet, sei uns ein heiliges Gesetz. Wem es früher gelingt, die Felsenberge der Hindernisse zu ebnen, und in seine Lorbeerkränze auch nährende Waizenkörner zu flechten, der schicke den Überfluß seiner Ärnte hieher, daß ihn der Vater entweder bewahre, oder an den andern Theil gelangen lasse, der noch mit seiner Kunst, und noch mit der Welt und ihren Leidenschaften, ihrem Geiz und Neid, ihrer Dummheit und Böswilligkeit, ihrem Sinnendurst und verderbten Geschmacke in einem schweren Kampfe liegt." —

Der Jüngling schwamm in einem Meer von Entzücken; er preßte die beiden Hände der Geliebten so fest in die seinigen, daß sie ihm einen Wink geben mußte, seine Gefühle von der Fluth zur Ebbe herabsinken zu lassen. Er wiederholte: der abhängige, treubegleitende Mond um sie, seine hellstrahlende, se-

lig erwärmende Sonne seyn zu wollen durch Zeit und Ewigkeit, und betheuerte ihr mit einem feierlichen Schwur: „Er fühle sich begeistert jede noch so steile Bahn einzuschreiten, auf der je ein Jüngling oder Mann durch Legionen von Hindernissen und Stürmen zur Unsterblichkeit und zum Preise der Liebe gedrungen ist!“ —

Meister Corrodio trat zu ihnen, faßte seine geliebte Tochter unter dem Arme und führte sie zum angerichteten Mahle. Dieses war in jeder Beziehung sokratisch, denn es entbehrte alles Überflusses, aller Üppigkeit, und wurde mit Unterredungen gewürzt, worin sich durchaus ein gediegener Verstand und das reinste, freundlichste Gemüth beurkundete. Die Liebenden theilten ihrem Vater, Rathgeber und erwählten Richter ihre vorläufigen Beschlüsse mit, und der Greis erklärte, daß er ihrem redlichen Wirken in allem gerne Vorschub leisten wolle, nur glaubte er sie aufmerksam machen zu müssen, daß ihre kühnen Entwürfe zwar den Nöthen und Bedrängnissen ihrer Lage angepaßt sind, aber doch bis an die Gränzen des Abenteuerlichen hinausreichen, und deßhalb in der Ausführung die größte Behutsamkeit erheischen. Der gute Alte, der es wohl einsah, es werde ihnen Anfangs pekuniärer Subsidien wegen ohnfehlbar der schwierigste Kampf gebothen, war in seiner herzlichen Theilnahme so redlich, daß er ihnen mit der Kreide vorrechnete: wie viel er ohngefähr des Jahres verdiene, wie hoch sich seine Ausgaben belaufen, und was nach diesem Überschlage an Rest bleiben dürfte, den er mit seinen wenigen Ersparnissen recht gerne zu ihrer Aushilfe verwenden wollte.

Cölestine küßte ihm die Wange und sagte: „Lieber Vater! der die Sperlinge auf dem Dache füttert und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird auch uns auf dem Strome des Lebens nicht untergehen lassen, da wir uns sonder Rast mit Muth, Kraft und heiligem Glauben an das Ruder stemmen. Wir nehmen nur für den bösen Fall eines gänzlichen Schiff-

bruchs, d. i. einer Krankheit oder sonst eines unvorhergesehenen Übels in der äußersten Drangsal unsere Zuflucht zu euch, und für die Schuld des Einen haftet der Andere. Erringen wir aber einen grünen blühenden Hafen mit reichlicher Ladung, so fassen wir festen Ankergrund und verlassen für immer das sturmbewegte Meer, und mit derselben Herzlichkeit als ihr uns hier jetzt bewirthet, wollen wir euch einst als gute, dankbare Kinder den Rest des Daseins wetteifernd versüßen! —"

Von diesen Worten war Meister Corrodio so gerührt, daß er in lautes Weinen ausbrach. Seine Thränen hatten höhern Werth, als die schönsten Perlen aus Barein, und diese Gruppe, welche in der Folge Carlo's Pinsel dargestellt hat, dringt so glühend warm zu Herzen, daß man sich bei ihrem Anblicke selber kaum der Thränen erwehren kann.

Während dieses Mahles hatte die sorgsame Haushälterin ein kleines Zimmer im obern Stockwerke für einen weiblichen Gast eingerichtet, denn Cölestine, welche in einem Gasthause übernachten wollte, wurde genöthigt, unter diesem freundlichen Dache zu verbleiben, während Carlo zu einem alten Vetter zurück kehrte, bei dem er schon einige Tage, seit seiner Ankunft in diesem Städtchen, gewohnt hatte. Ihr Abschied war ein wechseitiger Druck der Hand, und ein Blick, worin die liebende Seele in Licht = Atomen aufgeschmolzen war.

Cölestine hatte in der nächtlichen Stille einen langen Brief an ihren Vater geschrieben, ihm darin umständlich die erlittene Gewaltthätigkeit Guido's und ihre gelungene Errettung aus seinen Krallen erzählt, ihm auch berichtet, daß der Ruf dieses Jünglings in der Ferne kein ehrenvoller sei, und ihn gleichsam ahnungsvoll gebethen, vor diesem leidenschaftlichen Menschen in jeder Hinsicht auf seiner Huth zu seyn. Was sie selber betrifft, so fühle sie sich durch die großen Gefahren, die ihr von diesem frechen Wildfange drohten, hinlänglich gerechtfertigt, daß sie den kühnen Entschluß gefaßt habe, in ein weitentferntes Land zu entfliehen, und jede Spur hinter sich

der Art zu vertilgen, daß man sich vergebliche Mühe geben würde, ihren Aufenthalt zu erkunden. Auch wolle sie aus ihrer Dunkelheit nicht früher hervortreten, als ihr durch einen theuern Freund, den sie gewonnen, die trostvolle Nachricht gegeben wird, daß sie ihre Maske abwerfen und kummerlos zu ihm zurück kehren könne. Der Schluß des Briefes war ein heiliges Gelöbniß, daß sie nie von der Bahn der Tugend weichen und nie aufhören wolle, seine dankbar liebende und würdige Tochter zu seyn. —

Am frühen Morgen erschien Carlo bei der Geliebten, und both ihr seine Dienste an, die er ihr bis zur Abreise noch leisten könnte. Sie übergab ihm das Schreiben an ihren Vater mit der Bitte, dasselbe auf seiner Reise durch Florenz auf die Post zu geben, denn aus dem Postzeichen werde man in Senneburg vermuthen, ich habe meine Flucht gen Süden genommen. Über die Behebung meines Reisepasses nach Wien, fuhr sie fort, hielt ich bereits Rücksprache mit unserm guten Vater hier. Er läßt mich als seine Nichte unter dem Namen Elisa Cantorini bei der Stadtobrigkeit vormerken; aber erst wollen wir insgesammt nach der Kirche pilgern, und dem Geber alles Guten um seinen nachhaltenden Segen anflehn für die Feldzüge, welche wir nach der Fremde unternehmen.

Nachdem nun die religiösen wie die bürgerlichen Angelegenheiten besorgt waren, begab sich das Kleeblatt nach dem Posthause. Für Elisa Cantorini fand sich eine Reisegelegenheit nach Deutschland bis zur Mittagsstunde, der Eilwagen nach Süden aber, mit dem Carlo Sirelli abzufahren begehrte, traf erst gegen Abend ein.

Es waren sonach den Liebenden nur noch wenige Stunden übrig, im traulichsten Austausch der Gefühle den süßesten Kelch irdischer Wonnen zu trinken, und da diese Trennung ihre freie Wahl war, so bewiesen sie in dieser edlen Selbstbeherrschung eine Stärke des Geistes, die bis zum Range der schönsten Tugenden emporreicht. Wohl blieb in den letzten Augenblicken

des Scheidens kein Auge trocken, da aber die Liebe auch diese Rücksicht hat, den Schmerz des Geliebten nach Möglichkeit zu verringern, so erweckte jedes in sich die höchste und letzte Kraft, nicht allzu weich und schwach zu erscheinen, und in der heldenmüthigen Fassung zu zeigen, daß sie mit Muth und Stärke ausreichen werden, auch die kommenden Stürme siegreich zu bestehen, welche das Herz gewiß nicht in dem Grade erschüttern können, als dieses freiwillige Entsagen für eine unbestimmbare Reihe von Monden und Jahren! —

Wir erwähnen nichts von den unerheblichen Schicksalen, welche die Liebenden auf der Reise gehabt, und die zufällig an demselben Tage in Wien und Rom eingetroffen sind. Ein starker, geniekräftiger Romantiker brächte hier wohl seinen weiblichen wie seinen männlichen Helden in die abenteuerlichsten Verwickelungen; er machte z. B. einen jungen Offizier und einen reichen Kaufmann zu Reisegesellschaftern Cölestinens, entzündete sie Beide, wie einen Guido, mit der heftigsten Liebe und bewaffnete sie mit allen Giften und Dolchen der Eifersucht. Auf dem Karstgebirg ließe er den Postwagen von einer entsetzlichen Bora (stürmischer Nordwind) überfallen, und umstürzen, wie es in der That öfter geschieht. Cölestine wird schwer verletzt und fällt in Ohnmacht. Der Offizier trägt sie in eine nahe Felsengrotte und der Kaufmann rafft Moos und Blätter zu einem Lager für sie zusammen. Nun will jeder das Vorrecht haben, die Geliebte bewachen, beschützen und pflegen zu dürfen; sie drohen sich mit Dolch und Schwert — und Cölestine erwacht und sieht voll Grauen ihren heftigen Streit, der immer ungestümer, immer bedrohlicher wird. Endlich ziehen sie in ihrer martialischen Gluth die Pistolen, und stellen sich auf zum mörderischen Zweikampf vor dem Eingang der Höhle, welche aber an der Seite noch eine Öffnung hat, durch die man entschlüpfen konnte. Cölestine raffte all ihre

Kräfte zusammen, schlüpft unvermerkt durch diesen Felsenspalt und verliert sich im dunklen Walde, während sich die Eifersüchtigen zu Krüppeln schießen. Nachdem die Arme lang in jenem Urwalde herumgeirrt war, ohne einen Pfad aufzufinden, stieß sie auf einen grimmigen Wolf oder Bären, und rettet sich nur durch Geistesgegenwart und Schnelligkeit, indem sie einen Baum erklettert. Auf diesem sitzt sie aber schon fünf Stunden lang, denn das reißende Unthier blieb stets in der Nähe. Endlich kommt aber ein Jäger oder Holzhauer und erlegt das blutrünstige Ungeheuer. Die Gerettete konnte nicht umhin, ihm ihre ganze, kleine Barschaft zum Lohne zu reichen, worauf sie sich zurecht führen ließ, und endlich noch unter manchen Abenteuern als Bettlerin krank und erlahmt in Wien ankommt. —

Dasselbe romantisch-fantastische Kraftgenie würde unsern guten Carlo etwa in die folgenden Situationen versetzen: Der Postwagen nähert sich einem Dorfe in dem Augenblicke, als in dem Hause des Herrschaftsbesitzers selber Feuer ausbricht, und der Wagen wird durch das wogende Gewühl von Menschen aufgehalten, die zur Rettung herbei eilen. Der edle hochherzige Jüngling kann nicht unthätig in der Kutsche sitzen, nicht müssiger Zeuge eines Unglücks seyn, das einen unbekannten Bruder trifft. Während er nun zugleich mit einem Reisegefährten, einem jungen Bildhauer, zu dem Brande hineilt, hört er eine weibliche Stimme erschütternd kreischen und rufen: „Ein Kind fehlt mir noch, mein kleiner Antonio, dort im zweiten Stockwerke des linken Flügels neben dem Strome, dort muß er seyn, um des Himmels Willen, eilt, holt und rettet mein Kind, mein Leben!“ Man versucht nach diesem angedeuteten Zimmer zu dringen, allein die Stiege stand schon in Flammen, man lehnt eine Leiter von außen an, allein die Funken sprühen schon aus den Fenstern, und Niemand wagt es, da hinauf zu klettern. Carlo hört das todbedrängte Kind wimmern, übergibt seinem Reisegenossen sein Portefeuille

und schwingt sich auf die Leiter. Aller Augen sind auf ihn gerichtet, alle Herzen erstarren vor Angst und Schauder. Der heldenmüthige Jüngling steigt durch das Fenster, ergreift den halberstickten Knaben, kehrt auf die Leiter zurück, und hinter ihm ergießt sich plötzlich ein furchtbarer Feuerstrom; seine Kleider fangen Flammen, er ist dennoch sammt dem Kinde verloren. In diesem schreckenvollen Momente springt er mitten von der Leiter in den vorüberrauschenden Strom und geht unter sammt dem geretteten Kinde. So scheinen Beide abermal verloren; allein der heroische Jüngling gewältigt auch das zweite Element, schwimmt ans Ufer, und legt das ohnmächtige Kind neben der ohnmächtigen Mutter nieder, welche die Gutsbesitzerin selber ist. Die Ohnmächtigen erwachen, und der Gutsherr umarmt voll des Entzückens unsern Carlo, den er seinen guten Engel nennt. Carlo will nun die Rolle des „braven Mannes“ spielen, und nach dem Postwagen zurückkehren, ohne den reichen Gutsherrn die Tugend der Dankbarkeit üben zu lassen. Dieser aber eilt ihm nach, und zwingt ihn, ein Geschenk, etwa tausend Gulden im Werthe, anzunehmen. Der arme Carlo folgt endlich dem Zureden seines Reisegefährten, und läßt das Geschenk in das Portefeuille geben, welches dieser noch in Händen hat, und fortwährend bewacht. Der Abend bricht herein; auf der nächsten Station will Carlo von einem Wundarzte seine Brandmahle untersuchen lassen, und während er das thut, entschlüpft sein Reisegefährte, der junge Bildhauer, mit dem Portefeuille und dem Gelde. Sonach muß sich auch Carlo, arm und elend wie er war, von Ort zu Ort fortbetteln, bis er die heilige Tiberstadt erreicht. —

Das, oder Ähnliches, sage ich, würde ein moderner Romantiker hier eingekeilt haben; und wäre er aus der neufranzösischen Schule, so fehlte es nicht an einer grellfärbigen Zugabe von gräßlichen Bildern und Scenen, weil jenseits des Rheins häufig nur das Schreckliche schön ist. Wir, dießseits

des Rheins, halten nur das ewig Wahre für schön, und stacheln unsere Fantasie nicht, um nur wieder die Fantasie zu reizen und das Blut aufzuwühlen, sondern mahlen ganz einfach und getreu nach der lieben Natur, und bestreben uns nach Möglichkeit: das Herz angenehm zu berühren, edlere Gefühle anzuregen, alles Sinnliche von der höhern Natur des Menschen wie Licht und Schatten abzusondern, und den Geist zu erheben! — —

Cölestine hatte von der österreichischen Kaiserstadt in musikalischer Beziehung eine ziemlich richtige Ansicht durch Lectüre und Conversation erworben, und für sich die Hoffnung daraus geschöpft, daß sie hier größere Vortheile, als irgendwo ziehen könnte. Denn während hier in heiligen wie in profanen Kunsthallen die großartigsten Meisterwerke deutscher Tonsetzer auf eine Weise ausgeführt werden, die kaum der strengsten Critik noch etwas zu wünschen übrig läßt; hat auch die italienische Musik insbesondere im Opernhause und in den Salons der Großen ihre Geltung, und eine so große Anzahl enthusiastischer Vertreter, daß sie vielleicht die überwiegende Wagschale bilden, und mit den Vertheidigern jener Schule fortwährend einen lebhaften Wortstreit unterhalten. Unter diesen beiden Parteien befinden sich sporadisch zerstreut die Liebhaber der französischen Musik. Wie jede Kunst, hat auch die Tonkunst eine ästhetische und eine technische Seite, und ihre Wirkungen auf das Gemüth können so wunderbar mächtig seyn, daß sie uns mehr als jede andere Kunst zur höchsten Leidenschaftlichkeit entflammt. Es ist kaum zu leugnen, daß die deutsche Musik vor dem Richterstuhle der wahren, gediegenen Kunst-Critik höher steht, als die italienische, indem sie auf gleiche Weise zum Gemüthe wie zum Verstande spricht, und somit die Aufgabe der Kunst im objectiven Sinne vollkommen erfüllt, denn die italienische Musik sucht vorzugsweise ihre Herrschaft über das Gemüth auszuüben, und reiht in ihrer modernen Schule Melodien an Melodien, wie sie eben die

Fantasie reizen und die Sinnen kitzeln. Jene strebt nach dem objectiv Wahren und Schönen, und baut überall mit einer tiefen Grundlage nach gewissen Gesetzen, die in der Natur des Menschen liegen, während diese bloß den Götzen des herrschenden Zeitgeschmackes opfert, und zufrieden ist, für die jedesmalige Stunde zu blenden und ephemere Triumphe zu feiern. —

Cölestine hatte sich also, wie gesagt, eine ziemlich richtige Perspective über den musikalischen Horizont an der Donau erworben, noch ehe sie diesen deutschen Strom erreichte, und brannte von dem glühendsten Durste nach Wahrheit, die doch auch in der Tonkunst nur Eine seyn könne. Bei ihrer Ankunft in Wien stieg sie wohl in einem Gasthofe ab, bemühte sich aber noch in der ersten Stunde ihre Großtante, die Baronin F. aufzusuchen. Wie groß war aber ihr Schreck und ihre Betrübniß, als ihr ein Polizei-Beamter den Bescheid gab: die Baronin F. habe vor etwa 6 Monden einen Reisepaß in das Ausland gelöset, und ihre Rückkunft sei bisher noch nicht vorgemerkt worden. Er tröstete jedoch die Entmuthigte mit dem guten Rathe wieder, daß sie bei ihrer verehlichten Stieftochter, der Frau von Wiesebach, deren Adresse er ihr mittheilte, Näheres über ihre Tante, und vielleicht das finden werde, dessen sie bedürftig wäre. Cölestine — oder vielmehr Elisa Cantarini ging also unverzüglich zur Frau von Wiesebach, die sie als entfernte Verwandte nicht viel mehr als dem Namen nach kannte.

Als sie in das bezeichnete Haus trat, ward ihr so schwer und unheimlich zu Muthe, als würde sie durch böse Ahnungen bedeutet, daß hier keineswegs ihre Erwartungen erfüllt werden sollten. Sie meldete sich als Fräulein Elise von Cantarini, als Nichte des Grafen von Fiorone und wurde von dem Herrn und der Frau von Wiesebach, die eben eine Abendgesellschaft hatten, vorgelassen, jedoch mit einer Spannung und Kälte empfangen, die der Armen im Herzen weh thun mußte. Auf ihre Erkundigung nach der Frau von F., an die sie einen Empfehlungsbrief der Contessa Fiorone zu bestellen hätte, erfuhr

sie: die benannte Matrone sei schon im Frühjahre nach Pyrmont gereiset und liege dort bedenklich krank, indem sie diesen Sommer durch den Fall eines hiesigen Handelshauses ihr Vermögen eingebüßt habe, und von diesem Verlust so angegriffen worden sei, daß sie in eine Geisteszerrüttung fiel.

Herr von Wiesebach zeigte sich theilnehmend bei der sichtlichen Betrübniß des fremden Mädchens, und erbath sich den Brief der Contessa Fiorone, um daraus zu ersehen, ob er ihr vielleicht in dem, was sie bedürfe, hilfreich an die Hand gehen könnte. Cölestine konnte ihm dieses Schreiben von ihrer eigenen Hand füglich nicht mehr vorenthalten, und als er es gelesen hatte, reichte er es seiner Gattin, die es jedoch mit einer Flüchtigkeit durcheilte, durch die sich ein gänzlicher Mangel an Theilnahme kund gab. Ihr Mann gab ihr durch einen Wink zu verstehen, sie möchte sich beherrschen, denn ob sie auch eine vornehme Bettlerin wäre, so sei sie doch eine Verwandte, und sie könnten sie schon um des Grafen Fiorone und der Stiefmutter willen nicht schnöde behandeln.

Auf das both ihr Frau von Wiesebach eine Schale Thee an, der eben servirt wurde, und der Hausherr, dessen Augen stets mit Wohlgefallen auf ihr ruhten, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein über Musik, die er mit großer Vorliebe trieb. Ihr Gemüth war zu befangen, als daß die Quelle des Wortes so reichlich, wie sonst, springen konnte, sie sprach daher nur wenig, aber warm und treffend, so daß Herr von Wiesebach aufmerksam und endlich auch kirre wurde, ihr Organ, ihre Stimme, ihren Vortrag kennen zu lernen.

Der Frau von Wiesebach schien es nicht lieb zu seyn, als er sie wiederholt aufforderte, ein Lied zu singen, das er ihr mit dem Flügel begleiten wollte; doch kehrte er sich wenig an seine allzu bizarre Ehehälfte, und drang so lang in Cölestine, bis sie sich zum Notenpulte setzte, und das folgende Lied sang, das den Titel führte: Nächtliche Pilgerschaft — und ihr in der gegenwärtigen Stimmung am besten zusagte:

Wenn ich so in stillen dunklen Stunden
Mit der Seele meine ernsten Blicke
Über Thal und Flur und Berge schicke,
Alles Sinnenlebens losgebunden —

Wenn ich aufwärts dann mein Fühlen, Denken
Mit des Geistes voller Strömung richte,
Glaub' ich in dem Mond und Sternenlichte
In die Gottheit selbst mich zu versenken.

Und Gedanken strömen aus Gedanken,
Und Gefühle flammen aus Gefühlen,
Und die Gluth des Herzens abzukühlen
Tauch' ich in das Meer, das sonder Schranken.

Immer tiefer tauch' ich in die Fluthen,
In die durst'ge Seele durch die Augen
Ganz den Sternenhimmel einzusaugen,
Doch stets heißer brennen meine Gluthen. —

Ha! dort sitzt am Thurmfries eine Eule,
Und sie glotzt empor so finster starrend,
Gleich als wäre sie der Stunde harrend,
Wo das Lichtreich endlich sich zertheile.

Wo sich öffne, was so lang verborgen,
Was die Weisheit äfft der größten Weisen,
Wo die Sonnen der Erkenntniß kreisen,
Und sich zeige unser künft'ger Morgen.

Eule! wie du gräßlich stierst zum Äther,
Fühlst du denn, bist du ein Seelenwesen?
Bist du mehr als Vogel je gewesen,
Und gefallen als ein Übelthäter?

Bist du tiefer noch, als wir, gefallen?
Weil du so entsetzlich leidend starrest,
Und so gramverzehrt und finster harrest,
Bis die Pforten der Erlösung hallen.

Oder siehst du wohl als größ'rer Sünder
In die Welt hinein, die du verloren,
Weil dir größ're Strafe zuerkoren
Als dem Sündenfall der Menschenkinder?

Ja, du siehst und schauderst im Ermessen:
Wie viel tausend Jahre du voll Grausen
Nur in Nacht und Wildniß noch zu hausen,
Bis dir wieder wird, was du besessen.

Drum dein Ernst, dein Gram, dein furchtbar Schauen
Aus der Höll' in das verlorne Eden,
Könntest, möchtest, dürftest du auch reden,
Und geheim mir, was du siehst, vertrauen —

Aber nein! mit Schauder muß ichs ahnen,
Daß mich Schreckniß und Verzweiflung faßte,
Säh' ich: welcher Bannfluch auf mir laste,
Dem gestürzten Enkel der Titanen.

Leih' mir nicht dein Aug zum Reich des Lichtes,
Meinen langen Dornpfad zu ermessen,
Und die Güter, die ich einst besessen,
Und die ehrne Strenge des Gerichtes.

Meiner Sehnsucht, meines Schmerzes Gluthen
Sind allein durch Thränen abzukühlen,
Klarheit kreischen — heißt in Wunden wühlen,
Und an Flammendolchen sich verbluten! —

Dieses Lied ward noch nicht zur Hälfte gesungeu, als die Hausfrau unter höhnischen Gesichtsverzerrungen, die ihr größtes Mißfallen ausdrückten, das Gastzimmer verließ, und ihr folgten ein Paar Fräulein und ein junger Herr, die ihre heutige Gesellschaft ausmachten, unter dem Vorwande, als sei im Nebengemach ein kleines Gezänk unter den Kindern entstanden. Es harrte demnach nur Herr von Wiesebach bei der Sängerin aus, und nachdem sie geendet hatte, sprach er zu ihr:

„Erlauben Sie Fräulein Elise! daß ich mich freimüthig erkläre; Ihre Stimme hat Metall, hat reinen Silberklang, Ihr Alt ist von großem Umfang, von wundersamer Tiefe, ja, man glaubt oftmals eine Männerstimme ganz eigenthümlicher Art zu hören, und dazwischen schauerlich klagende Wald-Nymphen mit Echostimmen aus Felsengrotten zu vernehmen; aber ich kann nicht umhin, Ihnen zu gestehen, daß Sie mit diesem Gesang hier durchaus kein Glück machen würden, und gleichsam Ihre ganze Kehle umgießen müßten, um verstanden, empfunden und nach Gebühr gewürdigt zu werden. Hier liebt die Menge nur, was den Sinnen schmeichelt, die Nerven angenehm affizirt, aber nicht in eine peinliche Spannung hinaufkitzelt und dann plötzlich wieder zu zerreißen droht. Kurz, Sie müssen den hiesigen Geschmack studieren und eine Schule durchgehen, die nach einer andern Richtung führt. Ich will diesen Abend darüber nachdenken, was ich zu Ihrer Ausbildung thun kann, und morgen zu Ihnen in das Gasthaus zum blauen Kruge kommen, um Ihnen mein ausgehecktes Plänchen mitzutheilen.“ —

Cölestine säumte auch nicht lange mehr in diesem Hause, wo es ihr so unheimlich wurde, um so weniger, als sie die Hauswirthin durchaus keines freundlichen Augenmerkes würdigte. Als sie sich zum Fortgehen anschickte, trat ein alter, dem Anscheine nach vornehmer Herr, in das Zimmer, und sogleich wurden ein Paar Spieltische in Bereitschaft gestellt. Der alte Herr heftete sein mattes Auge auf sie, and drückte sein Wohlgefallen an dem fremden Mädchen durch ein eigenthümliches Blinzeln und Lächeln aus, aber schnell faßte ihn Eines jener Fräulein ganz vertraut am Arme, streichelte ihn am Kinn, zerrte ihn zum Clavier und sagte: Herr von Przihego! ehe wir die Karten mischen, sing' ich Ihnen noch ihr Lieblingsliedchen, und sie begann mit ganz platter, tonloser Stimme und im gemeinsten Dialecte, worin sich ihre geistige Bildung kund gab:

Mein liab's Lenerl schmeckt süaß
Wi a verzuckerter Mandelkern,
Drum hab' i a mein Lenerl
Zum Z'sammfressen so gern! —

Ein rauschender Beifall krönte die Sängerin, und Cölestine, die auf den Schwingen ihres erhabenen Liedes ein lauteres Gemüth und einen edlern Geist bis zu den Gestirnen erhoben hätte, die aber vor solchen Richtern mit Schmach und Verwünschung bestand, wurde durch jenes gemeine, dem Schlamm entstiegene, sogenannte „Schnaderhüpfel" im vollen Sinne des Wortes in die Flucht gejagt.

Da es bereits Nacht geworden war, und die edle Jungfrau eine ziemlich weite Strecke nach dem Gasthofe, wo sie eingekehrt war, durchzumessen hatte, so gerieth sie wieder in eine peinliche Höllennoth ganz anderer Art. Wir wissen ja, wie muthwillig und unverschämt sich besonders in größern Städten die männliche Jugend benimmt, und da kein weibliches Wesen, wenn es ohne Begleitung geht, unbehelligt läßt und der Sittsamkeit ein Ärgerniß gibt, worüber die dunkle Nacht selbst erröthen möchte. Cölestine hatte von solchen Bedrängnissen und Gefahren nicht die mindeste Ahnung, und als sie fühlte, daß es ihr kaum möglich sei, ohne einen Geleitsmann so viele Gassen durchzuwandeln, musterte sie auf Augenblicke das treibende Menschengewühl, welches nach den Mühen des Tages auf tausend Wegen den Vergnügungen und Lüsten nacheilte, und ging endlich auf einen alten, langbärtigen Mann zu, der unter den Leidenschaftlichen allein der Ruhige und Gelassene schien. „Lieber Herr!" sprach sie zu ihm, „ich habe mich zufällig verspätet und verirrt; sollte euch euer Weg etwa in die Nähe des blauen Kruges führen, wo ich einlogirte, o so habt die Gefälligkeit und laßt mich an eurer Seite wandeln, daß ich unbehelligt und sicher dahin gelange, Gott soll euch den Dienst der Nächstenliebe gnädig verlohnen."

Der graubärtige Israelit, der sich Ben Jochalech nannte, ging zwar nicht desselben Weges, doch nahm er keinen Anstand, den Schutz der edlen, sittsamen Jungfrau zu übernehmen, und sie bis an das angedeutete Ziel sorgsam zu begleiten. Sie konnte nicht umhin, gegen ihren Ehrenritter zu äußern, daß sie in den wenigen Stunden ihres hiesigen Aufenthaltes Wien von seiner Schattenseite müsse kennen gelernt haben, und daß sie voll des Grauens zittere, diese Schattenseite möchte ihr für die Zukunft noch dunkler und häßlicher erscheinen. Ben Jochalech nannte ihr beim Scheiden seinen Namen mit seiner Wohnung, und sagte: „Es gibt in dieser Stadt nicht mehr schlimme Menschen, als irgendwo, es gibt hier sogar mehr bessere Menschen als irgendwo, aber liebste Maid! die Zahl der Bösen ist überall nur allzu groß, und diese machen den Guten diesen Lebenskampf, der ohnedieß durch die Natur und die harte Bedingung des Daseins schon bitter genug ist, noch viel schwieriger. Seid ihr unbekannt, verehrliche Jungfrau! und habt Niemand, dem ihr vertrauen könnet, Ben Jochalech ist ein ehrlicher Jude, und hilft dem armen, braven Christen mit derselben Nächstenliebe wie seinen Glaubensgenossen, die freilich gewöhnlich doppelt arm sind, weil sie über dem schweren Joche der Menschheit auch noch das des verachteten Judenthums zu tragen haben.“ —

Er verließ sie an dem Hauptthore des Gasthauses, und sie eilte ihrem Kämmerlein zu, das sie als Reisegast genommen hatte. Die Aufwärterin erkundigte sich wohl nach ihren Bedürfnissen und Befehlen, allein Cölestine begehrte nichts, und begab sich auch alsbald zur Ruhe, da sie von der Reise ermüdet und in ihrem Gemüthe sehr empfindlich angegriffen war. Dennoch erschien wieder die Mitternachtstunde, ehe sie sich vom Schlafe überwältigen ließ, denn die Zukunft lag, wie die lichtlose wolkenumdüsterte Nacht schauerlich finster vor den Blicken ihres Geistes, und die Familie Wiesebach hatte in ihr eine so unheimliche Empfindung zurückgelassen, daß sie an den

Beistand dieses Hauses nicht die leiseste Hoffnung zu knüpfen vermochte, obschon ihr derselbe wiederholt versichert ward.

Am folgenden Morgen zeigte es sich schon, wie ihr Verwandter gegen sie gesinnt und welchen Wandel er überhaupt mit denjenigen führen möge, die seine tägliche Gesellschaft ausmachen. Sie hatte sich eben von der Aufwärterin eine Schale Milch zum Frühstücke kommen lassen, als hinter dieser jener alte, dem Anscheine nach vornehme Herr von Przihego eintrat, der sie gestern so fest ins Auge gefaßt hatte. Er nahm unaufgefordert sogleich Platz neben ihr, und betrug sich vom ersten Augenblicke mit einer Ungebundenheit und Vertraulichkeit, als ob er schon seit Jahren mit ihr bekannt und berechtigt gewesen wäre, sich auf einen so vertrauten Fuß zu setzen. „Liebe Elisa," fing er an, „ich habe bereits in der Vorstadt Nr. — ein hübsches, heimliches Zimmer für Sie gemiethet, und werde heute noch sehen, daß ich einen Gesanglehrer für Sie ausmittle. Wenn Sie gefrühstückt haben, fahren wir mitsammen; der Fiaker ist schon bestellt, aber beliebt Ihnen früher eine kleine Spazierfahrt in den Prater, so bitte ich nur zu befehlen, denn ich betrachte mich fortan als Ihren gehorsamen Verehrer, und will Sie wie ein Kleinod schätzen, wenn sie wieder durch Zutrauen und Liebe zu schätzen wissen, was ich für Sie zu thun bereit bin."

Cölestine schob ihren Sessel eine Elle weit von ihm zurück, wußte aber in ihrer krampfhaften Befangenheit und Beklemmung nichts weiter vorzubringen, als die Worte: „Mein Herr ich kenne Sie nicht, ich verstehe nicht, was Sie mir eigentlich sagen wollten." —

„O Mademoiselle! brauchen sich nicht zu zieren, um noch reizender zu seyn" — entgegnete der Unverschämte, und rückte mit dem Stuhle so nahe zu ihr, und faßte sie dabei so fest am Arme, daß sie ihm nicht weiter entweichen konnte. Sie stand aber auf und sagte: „Kommen Sie mit Wissen mei-

ner Verwandten zu mir? sind sie die Hülfe, die mir Herr von Wiesebach zugesichert hat?“

„„Wohl bin ich das, liebste Elisa Cantarini,““ versetzte der Zudringliche, küßte sie auf den Nacken, und erlaubte sich sogar, seine Hand um ihren Leib zu schlingen.

Nun war aber Cölestine wieder die muthentflammte Tugendheldin, und machte eine so rasche und geschickte Bewegung, daß der alte Satyr sammt dem Sessel umgeschlagen wäre, hätte er nicht schnell genug den Tisch erfaßt, und das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt. Während das geschah, war Cölestine schon außerhalb des Zimmers, und wandelte dem Gemache der Aufwärterin zu, um dort Schutz zu suchen.

Es währte noch eine geraume Zeit, als sie den Herrn von Przihego, der für sie das Antlitz einer Hyäne hatte, aus ihrem Zimmer fortgehen und durch den Hofraum verschwinden sah. Die Aufwärterin kannte ihn zufällig, und begann von ihm Dinge zu erzählen, daß Cölestine nur erröthen und schaudern, und endlich bitten mußte, diesen Mittheilungen, in welche auch das Haus Wiesebach eingeschlossen war, ein Ziel zu setzen.

Cölestine kehrte in ihr Zimmer zurück, verriegelte die Thüre und verhüllte das Fenster, so daß es unmöglich war, sie zu belauschen. Nun ging sie wieder mit sich zu Rathe, und das in einem so traurigen Ernste, wie noch niemals, denn die Lage der Dinge ist für sie niemals critischer, niemals peinlicher gewesen. Ein schwaches Gemüth und ein lichtloser Geist hätte sich da in ein Labyrinth von Schmerz und Schreckniß verirrt, aus dem nicht mehr heraus zu finden war, und Mancher wäre gebrochenen Herzens dem finstern Ausgange zugeeilt, der Verzweiflung heißt. Sie war nicht durch eine Schuld aus ihrem Vaterlande ausgeschieden, sie hat sich selbst aus Tugend von ihrer Heimath und ihren Freunden verbannt, aber sie hat in der weiten Fremde die Verwandte nicht gefunden, auf die sie gerechnet, und sitzt jetzt ohne Geld, ohne Schutz,

ohne Freund wie der Schiffbrüchige mitten im unabsehbaren, stürmischen Ocean auf einer steilen Klippe, an welcher sein Schiff zertrümmert, und wagt es kaum, der tröstenden Hoffnung Raum zu geben, daß von irgend einer Seite Hülfe und Erlösung kommen könnte — eine Schreckenslage, in die uns nur das größte Unglück — und die größte Tugend versetzen kann! —

Der Geist des Denkers, dem der Schöpfer einen höhern Lichtfunken angezündet, als den gewöhnlichen Menschenkindern, gleicht in seinen Bedrängnissen dem dichtumwölkten Äther, und verträgt es eben so wenig, als dieser, auf längere Zeit von Nacht und peinlicher Ungewißheit umhüllt zu seyn. In der Natur bricht ein electrischer Strahl aus dem schwarzen Wolkenschooße, zerreißt und lichtet die Schleier mit gewaltigen Schlägen und tobendem Sturmgebraus — und Gleiches thut im Geiste des Menschen eine geheimnißvolle Kraft, welche die höchste Kühnheit mit der klarsten Besonnenheit vereinigt, seine Nacht ringsum mit höherem Lichte erhellt, eine Bahn ausmittelt, die an ein vorgestecktes Ziel führt, und neue Brücken und Stege über hemmende Abgründe baut. Wir nennen diese umgestaltende, schöpferische Kraft in uns Genialität, und glauben nicht mit Unrecht, daß manchen auserwählteren Menschen ein höheres Wesen, ein eigenthümlicher Genius beiwohne.

Wir sahen in den Äußerungen und der Handlungsweise unserer Heldin schon manche Genieblitze, wie fernes Wetterleuchten, strahlen, in dieser bedrängnißvollen, schweren, zermalmenden Stunde aber schwingt ihr Geist mit überraschender Gewalt seine Adlerfittige, und dringt um so kräftiger und kühner durch die umnachtende Nebelhülle nach oben, je mächtiger die materielle Bürde des Unglücks nach unten drückt. Der Sturz ihrer Großtante soll nicht auch ihr Ruin seyn, soll nicht auch sie bei der gänzlichen Einäscherung dieser Hoff-

nungen mit all ihren Plänen zerstören; sie erhebt sich aus diesem Brande als Phönix, und beweiset in ihrem Lichtblick, ihrem Thatenmuth eine Reife des Verstandes, welche, während sie Tausende von Männern beschämt, die Ehre ihres Geschlechtes um ein Bedeutsames höher stellt.

Sie machte sich auf den Weg, um zu Ben Jochalech zu gehen, dessen Wohnung sie zufällig noch im Gedächtniß behielt, denn ihn hatte sie zum Träger ihrer kühnen, fast abenteuerlichen Entwürfe ausersehen, ihn zur metallenen Stützsäule in ihrer harten Bedrängniß erwählt. Der erwerbthätige Jude war eben wieder mit einem schweren Bündel alter Waren und Effecten heimgekehrt, die ihm der Zufall in den Kauf warf, und sondirte die Beute stillberechnend mit kundigem Blicke. Als Cölestine in das halbdunkle Zimmer trat, mußte sie sich erst durch einen Schwarm von Kindern hindurch drängen, die den Vater umgaben, und auf seine merkantilischen Bemerkungen horchten. Der Jude erkannte sie sogleich wieder, schob seinen Kram auf einen Haufen zusammen, both dem Fräulein einen Stuhl, und hieß die Kinder zur Mutter in die Küche hinaus gehen. Auf die freundliche Frage des graubärtigen Alten: ob er ihr wohl heute abermal einen Dienst, wie gestern, zu leisten hätte? antwortete Cölestine:

„Lieber Mann! ihr habt mir gestern mit euerer Gefälligkeit und euerer gediegenen Zwiesprache ein Zutrauen eingeflößt, das mich zu dem Entschlusse brachte, mich als Hülfsbedürftige in euere Arme zu werfen. Aus diesem Reisepasse könnet ihr ersehen, wie ich heiße, woher ich komme, und was der Zweck meines Daseins ist. Ich glaubte hier eine wohlhabende Großtante zu finden, die mich vor einiger Zeit selbst aufgefordert hat, zu ihr zu kommen, um hier meine Kunstbildung zu vollenden. Der unvermuthete Sturz des Großhandlungshauses N. machte sie zur Bettlerin, während sie im Bade zu Pyrmont war, und jetzt liegt sie noch dort von ihrem Unglücke ganz darnieder geschlagen. Wohl hätte ich hier noch

außerdem Verwandte, und will sie euch nennen, um vor euch in nichts einen Hehl zu haben, es ist das Haus Wiesebach; allein die Hoffnungen, welche ich von dem Ruin der armen Tante dahin übertragen zu können glaubte, gingen auf eine so schreckenvolle Weise für mich zu Grabe, daß ich es ohne glühendes Erröthen nicht mittheilen könnte. Ich will lieber untergehen, als mir durch Sünde ein besseres Loos erkaufen, und mein vorgestecktes Ziel erreichen!" —

„Hochwerthe Jungfrau!" entgegnete Ben Jochalech, „welch schönen Kunst habt ihr euch bisher gewidmet und beflissen?"

„„Dem Gesang, verehrter Greis! seit meinem eilften Jahre, und jetzt zähle ich sechzehn. Haltet mich nicht für eine selbstsüchtige, eitle Schwärmerin und eine glücksritterliche Abenteuerin; ich habe keine überspannte Meinung von mir, und wandle die Bahn der Kunst weder aus niederem Eigennutz, noch aus Sucht nach Glanz und Ruhm. Der erste Bestimmungsgrund, der mir zugleich als wirklicher Beruf gilt, ist der innere Trieb, der so mächtig ist, daß ich ohne seine Befriedigung meine endliche Bestimmung nicht erreichen zu können glaube. Da es mir aber zur wissenschaftlichen Ausbildung und Vollendung gänzlich an Mitteln fehlt, so wende ich mich vertrauensvoll an euch, und erlaube mir, euch einen freundschaftlichen Vertrag unter solchen Bedingnissen vorzuschlagen, die mich kaum zweifeln lassen, daß ihr eingehen werdet. Ihr sollet mich nämlich bei dem einen oder dem andern geschickten Gesanglehrer eine Singprobe halten lassen, und für den Fall, daß er nach meinem Organ und meinen Vorübungen den Ausspruch thut: ich könne mich unter seiner Leitung bei gehörigem Fleiß und Willenseifer über kurz oder lang zu einer bedeutenden Sangkünstlerin ausbilden — für diesen günstigen Fall, sage ich, sollet ihr für mich Sorge tragen, wie ein guter Vater für seine Tochter, die er zu einer möglich erreichbaren Kunsthöhe emporbringen will.""

Ben Jochalech blinkte lebhaft mit den Augen, zupfte

unruhig an seinem röthlichgrauen Barte, und rückte voll der gespanntesten Erwartung etwas näher zu Cölestine, worauf diese fortfuhr:

„Euere Aussaat, lieber Mann! besteht also kurz in dem, daß ihr mir ein geruhiges Zimmer miethet, eine ehrsame Frau zu meinen Diensten stellt, mir einen geschickten Singmeister haltet, alle nothwendigen Musikalien anschafft, und mir auch eine Musikalien-Leih-Bibliothek zugänglich macht; daß ihr ferner nebst meinem leiblichen Unterhalte auch alles das gewissenhaft besorgt, was ich als Kunstjüngerin und schutzlose Jungfrau bedarf, und nicht geizt, wenn ich eine musikalische Akademie, ein Concert, ein Theater besuchen oder selbst auch eine Production veranstalten soll.“

„„Das Alles, hochwerthe Jungfrau! kann sich zuletzt auf eine Summe stellen, die ich kaum zu erreichen vermögend bin, und wir alle sind gebrechlich und sterblich, und der morgige Tag kann, wenn wir ihn auch anbrechen sehen, mit lautem Kanonen-Donner angekündigt werden, worin euere Stimme verhallt, ob sie noch so süß klingen möchte, wie die Stimme der Nachtigall, wenn heftiger Gewittersturm den Wald schüttelt und splittert.““

„So hättet ihr keinen Muth, ehrwürdiger Greis, die Aussaat auf meinem Kunstfelde zu machen, und zuletzt doppelte Ärnte zu halten? —“

„„Doppelte Ärnte?““ —

„Ich verschreibe sie euch doppelt, und entrichte sie einst dreifach, wenn ihr an mir, wie ein guter Vater, gehandelt.“

„Liebwerthe Jungfrau! die Ärnte ist lockend, nicht lockend für den ehrbaren Menschen, aber für den bedrängten Juden, der in seinem schweren, unsichern Lebenskampfe genau den Boden prüfen muß, in das er ein Körnlein streut, daß ihm nicht ein ährenloser Halm erwachse. Eilf unmündige Kinder schreien täglich bei mir um Brot, und eine alterschwache Mutter mit einem taubstummen Bruder zehren von meinem Er-

werbe. Ach, glaubt es, bei eurem Antrage schwindeln mir die Sinne; erreicht ihr euer Ziel nicht, so seid ihr nicht ärmer als jetzt, verliert höchstens einen Bräutigam, den ihr im Auge haben mögt, oder die Stelle einer Kammer-Virtuosin — aber ich — ich — wenn ich mein Bischen Waizen hinaus geworfen, und käme der Hagelschlag des Unglücks, was thät' ich mit meinen eilf Würmern, mit Weib, Mutter und Bruder auf dem wüsten Felde?" —

In Cölestinens Auge trat eine lichte Thräne, und rollte, von einer zweiten gedrängt, wie eine Perle über die blasse Wange. Hierauf erhob sie sich, und sagte: „So will ich weiter nicht mehr in den Geschäftsmann dringen, sondern wieder den Menschen ansprechen, wie gestern, und euch bitten, mir einen Mann, er sei Jude oder Christ, zu nennen, von dem ihr glauben könnet, daß er in jeder Hinsicht mein Zutrauen rechtfertigen, und meinen billigen Antrag bei geringerem Wagniß eingehen würde?" —

Der ehrsame Enkel Abrahams war sichtlich entglüht, und durchmaß einigemal sein Zimmer mit trippelnden Schritten in verwickelte Gedanken vertieft, die sich nicht mit Worten, sondern mehr mit Zahlen und Ziffern ausdrücken ließen. Sodann griff er plötzlich nach Hut und Stock, und sagte zu Cölestine: „Ich kenne einen Musikus, Zopparetti mit Namen, der hatte vor Jahren eine Singschule, und wohnt uns nicht sehr ferne. Beliebt es euch, mir dahin zu folgen, Hochwerthe! er wird gewiß die Gewogenheit haben, sich eine Arie von euch singen zu lassen. Ich bitte aber zu beachten, daß er schon ziemlich bejahrt, und aus Alter und durch mannigfaltige Unglücksfälle gebeugt etwas empfindlich und mürrisch geworden ist."

„„Ist ein strenger Richter auch gerecht"" — entgegnete Cölestine, „„so betracht' ich ihn als einen Arzt, der die Heilung des Kranken weit öfter mit Bitterem, als mit Süßem vollbringt."" Sie folgte ihrem Führer muthgestählt, weil ihre Hoffnungen in etwas wieder aufgerichtet waren.

Als sie bei Signor Zopparetti eintraten, hatte dieser eben mit seiner Enkelin, die er im Singen unterwies, einen Sturm, nicht etwa weil sie saumselig oder zerstreut war, sondern weil er unter ihren Musikalien Matthissons Adelaide mit der unvergleichlichen Composition des unsterblichen Beethoven gefunden hatte — denn er liebte die Deutschen nicht, und haßte die deutsche Musik, wie man eine garstige Spinne haßt.

In Folge dieses Verdrußes empfing er seine Gäste mit griesgramer Miene, doch glätteten sich die Runzeln seines Gesichtes, als ihm Ben Jochalech sein Anliegen bittlich vortrug, denn er hoffte von seiner jungen Landsmännin Elisa Cantarini eine echt italienische Vocal-Musik zu hören. „Da komm Camilla," rief er seiner Enkelin zu, „und höre an, ja, wenn deine Lust nach deutschem Gebrumme gekehrt ist, so höre zur Strafe an, was Italien geboren, das Land des Frühlings mit flötenden Nachtigallen, während hier nur rauher Winter starrt und nichts als Dohlen und Krähen zu hören sind."

Cölestine, die sich nie für eine sogenannte National-Schule entschieden hatte, setzte sich ganz unbefangen zum Clavier, um sich selbst zu accompagniren, und sang eine elegische Vision, welche den Titel: die Erdenhöhle, führte.

Der Erd' entrückt durch trunkne Fieberträume
Rauscht, wie ein Meteor vom Reich der Sterne
Aufwärts mein Geist zu niegeahnter Ferne,
Und taucht ins Meer der höchsten Sonnenräume.

Und Welten sieht er, sieht da Elemente
So hehrer, edler Art — und Creaturen
Mit so erhabnen heiligen Naturen,
Daß er den Himmel selbst zu schauen wähnte.

Kein roher Stoff in Stein und Eisenmassen,
Kein Erdenschlamm war in den lichten Auen,
Kein Menschenwesen, so wie hier, zu schauen,
In dem sich Fleisch und Geist zum Schmerz umfassen.

Nein! hehr und schön, wie Dichter Engel mahlen,
Sah ich die Äther-Wesen dort gestaltet,
Die Seelen nur von Sonnenflor umfaltet,
Und diese heller — jene dunkler strahlen.

Und zu den dunklen Wesen schwebt ein lichtes,
Ein Priester wars, wie ich sodann erkannte,
Weil er die Dunklen arme Sünder nannte,
Und so bedroht trübmilden Angesichtes:

„Ihr Schatten!“ sprach er, „weh euch, daß ihr Schatten
Im Reich des Lichts zu höherm Licht berufen!
Wie könnt ihr mitten auf den Ätherstufen
Vor Gottes Anblick sinnlich noch ermatten?“ —

„Ringt euch empor zu Gott, zum höchsten Lichte,
Statt rückzufallen in die Nacht der Sünde,
Denn blickt hinab dort in die untern Gründe
Des Weltenmeers, wie streng des Herrn Gerichte.“

„Blickt nach dem Ball, den sie dort Erde nennen,
Und schaudert vor dem Loos der Menschen-Seelen,
Sie müssen mit dem Schlecht'sten sich vermählen,
Mit Staub und Asche, die wir hier nicht kennen.“

„Und so beschwert von ihren Fleischeslasten,
Die sie dem Thiere gleich mit Thieren nähren,
Mit Pflanzen-Säften tränken und mit Zähren,
Und nur erstärken durch ein todtes Rasten“ —

„Vollbringen sie im Ringen nach dem Guten
In Nahrungsmüh'n und Schmerz ihr elend Leben,
Ihr Seyn ist steter Kampf und stetes Beben
In Nordens Frost jetzt, nun in Südens Gluthen.“

„Zum Fluche werden all der Sinnen Freuden,
Zum Eckel und zur Schuld — und ob man wisse,
Daß aus dem Lustkelch trüglich Gift nur fließe,
Leert man ihn doch, um drauf noch mehr zu leiden.“

„Von tausend Übeln, tausend Todesschlünden
Umrungen stets, sind von den Feinden allen
Sie selbst die größten sich — in sich zerfallen,
Und unter sich Bluträcher ihrer Sünden.“

„Und ob sie Millionen Lichter schauen,
Sind doch die Armen alle blinde Thoren,
Denn keiner weiß: woher? da er geboren,
Wohin er kommt nach seines Todes Grauen?“ — —

Der Priester sprachs, die dunkle Schar erblaßte
Bei dieser Drohung, die ihr Herz durchbohrte,
Sie eilt zur Buße nach dem Donnerworte —
Drob mich auch namenloser Schreck erfaßte.

Und drob mein Geist zurück gebebt zur Erde,
Zu seinem Leibe, seinen Kerkerleiden,
So düster, daß er wohl vor seinem Scheiden
Nie wieder froh des bittern Daseyns werde! —

Sie hatte diesen erhabenen Gesang, der den aufmerksamen Zuhörer in eine andere, höhere Welt entrücken mußte, noch nicht vollendet, als Fräulein Camilla in der Seele aufgeschmolzen, begeistert und magnetisch angezogen erst die Hand der bezaubernden Sängerin ergriff, dann ihren Arm um deren Nacken schlang, und sie zuletzt in Wonnen aufgelöst voll der Gluth umarmte, und den Mund zu küssen begehrte, durch den ihr zum erstenmal das Reich der Töne wie ein Himmel sei aufgeschlossen worden. Der Jude, im Hintergrunde aufgestellt, glich fortwährend einer unbeweglichen Bildsäule, denn auch ihn hatte die Macht des Gesanges im Innersten ergriffen, und seinen Geist in höhere Regionen getragen, von wo er lange nicht in die peinliche Haft des Körpers und in das Jammerthal dieses Planeten zurück zu kehren schien. Dagegen stellte sich Meister Zopparetti in einem ganz andern Bilde dar. Er war während des Gesanges fast immer in leidenschaftlicher Bewegung, und man sah es deutlich in seinem Mienenspiel,

daß ihn bald Entzücken durchflammte, bald der giftigste Verdruß mit finstern Wolken umhüllte. Nach Maßgabe der verschiedenen Eindrücke trippelte er lebhaft im Zimmer auf und ab, wirbelte sich auf seiner Ferse im Kreise, blinkte mit den blitzenden Augen, scharrte mit den Zähnen, klappte mit den Lippen, und zerlüpfte sein Uhrband zwischen den Fingern. Als Cölestine geendet hatte, trat er grimmassirend zu ihr, und sprach:

„Euer Gesang hat mich nicht befriedigt, ich konnte ihn nicht verstehen; ihr spielt Verrath an unserm gemeinsamen Vaterland, denn ihr habt nur wenig aus der italienischen Schule, aber viel, ach! zu viel aus der deutschen angenommen, und im Allgemeinen doch keinen Character. Der Gesang, sagt mein Lehrbuch, ist der Vortrag rythmisch eingetheilter Worte in gehörig abgemessenen Tönen unserer Stimme, oder der musikalische Ausdruck unsers Gefühls mittelst der Stimme, zerfällt in den natürlichen und künstlichen Gesang, und strebt unter Einem nach Melodie und Harmonie. Ferner wird Pagina 37 meines Lehrbuches gesagt: Die Haupterfordernisse des künstlichen Gesanges sind 1) eine schöne und biegsame Stimme von ansehnlichem Umfange. Euere Stimme Cara mia! umfaßt ohngefähr 3 Octaven, hat seltenen Silberklang, ist aber nicht genug biegsam, vornehmlich in der Tiefe. 2) Fertigkeit im Lesen und Intoniren. Hierüber, Damigella! kann ich euerer Zunge und eurem Auge den Puls nicht fühlen, denn ihr wähltet da ein klägliches Lied, das ihr vielleicht schon tausendmal weinend heruntergesungen habt. 3) Klare und leichtfließende Wort-, Sylben- und Buchstaben-Aussprache. Aber Donzella! ihr habt zweimal ein einfaches r als doppeltes und das sc wie ein deutsches, plumpes sch ausgesprochen, was mir zwischen den süßen Silberklängen wie eine Raspel und der schwere Fall einer Bleiplatte im Ohre geklungen hat. 4) Angemessener Vortrag zum Inhalt des Textes. Allein bella ragazzina! Der Text ist hochtrabender Bom-

haft einer deutschen Poetisirung nachgebildet, das Zeug kostet Mühe, um es mit dem Geiste aufzufassen, und so wird das Singen wie das Verstehen eine schweißtreibende Arbeit, wofür uns das Publikum, das nur genießen will, schlechten Dank zollt.“

Cölestine war wohl betroffen bei dem vielfachen Tadel, den der kritische Mann über ihren Gesang aussprach, doch hatte sie zu viel Bescheidenheit, um sich einzubilden, daß er ihr in Allem Unrecht thue, und dabei zu viel Verstand, um sich mit dem alten, verknöcherten Magister in einen Wortstreit einzulassen, indem sie nicht hoffen konnte, langverjährte, krankhafte Vorurtheile in der kurzen Frist einer Stunde wie einen Krebsschaden zu heilen. Doch wollte sie diesen beißenden Mentor auch nicht länger mehr anhören, sondern bedankte sich höflich für die Güte, daß er ihr sein Ohr geliehen, winkte ihrem langbärtigen Geleitsmann, und empfahl sich bei Camilla, die jedoch nicht von ihrer Hand ließ, sondern sie über die Treppe hinab geleitete. „Es ist mir unbegreiflich, sprach sie, daß euch Ben Jochalech zu meinem Großvater führen konnte, von dem doch die ganze Stadt weiß, daß er aus Hypochondrie alles verwirft, und in manchen bösen Stunden die Chöre der Engel selber auseinander sprengen möchte. Werthestes Fräulein, bemesset demnach euern Werth nicht nach seinem Maßstabe, sondern vielmehr nach dem Eindruck, den ihr auf mein Gemüth und auf das eures Führers gemacht, und erlaubt mir, euere schätzbare Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen, wobei wir wohl Beide unter gewissen Umständen gewinnen können.“

Cölestine schloß sie gerührt in die Arme und sagte: „Ihr kommt mit diesem freundlichen Antrag meinen eigenen Wünschen entgegen, denn da ich fremd bin in dieser Stadt, so muß ich es für ein nicht geringes Glück schätzen, eine achtungswerthe Freundin zu finden.“

Die beiden Mädchen schieden mit der wechselseitigen Zu-

sicherung, sich bald wieder zu sehen, und während Camilla zu ihrer Mutter zurückkehrte, die eine ärmliche Witwe war, ging Cölestine mit Jochalech nach der Vorstadt N., wo er noch einen Gesanglehrer Namens Slaviczesky aufsuchen wollte. „Ich habe mit euch, liebwerthe Jungfrau! ein rechtliches Geschäft angefangen, und so will ich es auch durchführen wie ein ehrbarer Mann. Wir wollen nun vernehmen, was Herr Slaviczesky über euch urtheilt, dem ich vorläufig einen Dukaten in die Hand drücken will, und nach ihm wollen wir noch manch andern Musicus vernehmen, und zuletzt vielleicht keinen einzigen brauchen.“

„„Wie meint ihr das? lieber Alter!““

„Wie ich das meine? hm! Signor Zoparetti hat ja gesagt: Der Gesang ist der musikalische Ausdruck unsers Gefühls durch die Stimme, und ich wüßte wahrlich nicht, wie sich jene Worte, die ihr gesungen habt, noch klangvoller und ergreifender ausdrücken ließen. Aber Jeder, der die Kunst als Handwerk treibt, wird dieß loben und jenes tadeln, und nur zu oft der lebendige Widerspruch eines andern Richters seyn. Singt dießmal wieder dasselbe Lied, mit derselben Wärme und Begeisterung, und nehmt das Urtheil mit derselben Demuth und Bescheidenheit hin, wie vormals, ich will euch dann schon sagen, was euere Stimme an purem Gold und an Legirung enthält, und was am richterlichen Ausspruch Spreu und Waizen sei. Ein Jude, im beständigen Verkehr und Kampf mit der Welt, hat raffinirten Verstand, ein Familienvater von eilf Kindern hat ein gar tiefes Herz und ich darf sagen, natürlichen Sinn für eine Kunst, worin er seinen Schmerz in größerer Fülle ausströmen kann, als durch kahle Worte. Ich glaube also in Betreff euer noch lange fort meinem eigenen Gefühle, und halte euch für eine wahrhafte Nachtigall, will aber, wie gesagt, noch verschiedenartige Meinungen über euch vernehmen, nicht sowohl um mich zu berichtigen, sondern mit

schlauer, weltkundiger Berechnung zu ermessen, auf welchem Wege ich euch in der kürzesten Frist zum Ziele bringe.“

Wir ersehen hieraus, daß der Zufall kein ungünstiger war, der eine hülfebedürftige Künstlerin nach derselben Bahn führte, auf welcher ein handelsthätiger Warenkrämer seinen täglichen Erwerb sucht, obwohl es an sich nichts ungleichartigeres geben kann, als die edle Kunst und den gemeinen Trödel. Cölestine hatte neben ihrem moralischen nur allzu wohl auch ihr physisches Bedürfniß gefühlt, indem sie die Nothwendigkeit eingesehn und zugleich den lichtvollen Entschluß gefaßt hat, einen Mann, wie Ben Jochalech war, zum Träger ihrer Bürden und zum Hebel aus der Tiefe ihrer drückenden Armuth zu erkiesen; und wir können im Voraus hoffen, daß ihre Wahl eine glückliche war.

Ein fahles Goldblech ist fast überall die rechte Eintrittskarte, die mit freundlicher Aufnahme abgenommen wird. Cölestine sang die obige Vision, und begleitete sich auch dießmal selber auf dem Clavier. Herr Slaviczesky war ganz Ohr, doch veränderte sich kein Zug in seiner Miene, und als die Sängerin zum Schlusse kam, sprach er in abgemessenem Mentortone:

„Der Arzt ist um der Kranken willen da, auf daß er sie gesund mache, aber die Kranken müssen ihm für's Erste kindlich vertrauen, und fürs Zweite jeden Heiltrank, er mag oft noch so bitter munden, nach Vorschrift gebrauchen. Euch hat die Natur mit seltenen Anlagen ausgestattet, doch seid ihr mit eurem vortrefflichen Organ auf Um- und Abwege gerathen, und vielleicht schwerer zu dem Ziel der Meisterschaft zu führen, als wenn ihr nie eine Note gesungen hättet. Jedenfalls hattet ihr einen italienischen Singlehrer, der die Biegsamkeit euerer Kehle mißbraucht und euch zur sentimentalen, weichlichen Melodie, aber nicht auch zur Harmonie, zum höchsten, edelsten Ziele der Kunst hinzuleiten bemüht war. Ihr habt ferner noch keine Ahnung, wie sich die harte Tonart der Deut-

schen mit der weichen Tonart der Slaven verbinden und verschmelzen lasse, und so gleicht ihr mit all eueren Vorzügen und Mängeln der Fis = Harmonica, welche bisher zur Aufnahme in das Orchester noch nicht gewürdigt worden ist. Während ich nun seit Jahren darüber spintisire, wie ich das genannte Instrument verbessern, veredeln und endlich selbst über die Geige und Flöte erheben, also der menschlichen Stimme am nächsten bringen könne, und wirklich schon mehre sehr glückliche Versuche angestellt habe; so spreche ich auch für euch, o Fräulein! die Hoffnung aus, binnen zwei oder drei — längstens vier Jahren eine Theater = oder Concert = Sängerin aus euch zu bilden, welche den gegenwärtigen hohen Anforderungen der Critik hinlänglich entsprechen dürfte. Ihr solltet täglich ein Paar Unterrichtsstunden haben, fleißig die Oper, das Concert besuchen, in diese und jene Akademie eingeführt werden, der Kirchenmusik ein Augenmerk schenken, und euch dem Studium der Harmonielehre befleißen, außerdem bei jeder Gelegenheit die Theorie mit der Praxis verbinden und häufig bei musikalischen Productionen mitwirken, damit ihr von Stufe zu Stufe gehoben zu jener Höhe gelangt, für die euer treffliches Organ berufen ist.“ —

Da hierauf Ben Jochalech Miene machte, fortzugehen, und nichts deßgleichen erwähnte, als wollte er das hoffnungsvolle Mädchen von Slaviczesky unterrichten lassen, wie dieser hoffte, weil er ihm Anfangs mit spitzfindiger Berechnung hiezu die Hoffnung erweckt hatte; so suchte der in seiner Erwartung betrogene Gesangmeister mit geschickter Art einzulenken, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden. „Sie werden (fing er an) morgen ohne Zweifel das Concert des berühmten Pianisten L — t besuchen; es wird dabei eine Schülerin von mir, Fräulein Lina Zornike, mitwirken, und eine Romanze singen, und ich selbst werde den Goethe'schen Erlkönig nach der Schubert'schen Composition vortragen.“ —

„Ich kenne das meisterhafte Tonstück — entgegnete Cö=

lestine, es hat auch in Italien seine gebührende Anerkennung gefunden, nur glaube ich, hat man jenseits der Alpen weder die classische Dichtung noch die unvergleichliche Musik dem Geiste nach gehörig aufgefaßt, weßhalb ich vor Begierde brenne, den Erlkönig hier am Platze zu hören.“

Herr Slaviczesky, der allerdings eine gute Stimme und viel Routine im Vortrage hatte, lud seine Gäste ein, das genannte Tonstück anzuhören, ehe er aber begann, forderte er Cölestine auf, ihm noch eine Piece zu singen, und zwar die Romanze, welche morgen Fräulein Lina Zornike im Concertsaale produciren wird, damit er ihre Kräfte noch mehr aus der Parallele bemessen könnte. Cölestine leistete ihm das Versprechen, und er sang den Erlkönig auf eine Weise, daß er jeden Kenner und Laien zwar nicht bezaubert und hingerissen, aber doch befriedigt hätte. Auch mochte er ihn schon an hundertmal in öffentlichen und Privatzirkeln vorgetragen haben. Als er nun geendet hatte, erbat sich Cölestine die oben erwähnte Romanze mit dem richtigen Bemerken: „Ich halte von dem à Vista Spielen und Singen eben so wenig, als von extemporirten Versen, ja noch viel weniger, denn wie kann ich in der Secunde eindringen in den Geist und Character dessen, was mir gänzlich fremd ist? Heißt das nicht ohngefähr eben so viel, als eine Landschaft aufnehmen, an der mich auf der Eisenbahn die brausende Locomotive im Fluge vorüber trägt?“ —

Da sich gegen ihre verständige Ansicht keine triftige Einwendung machen ließ, nahm sie das Tonstück zur Hand, und las zuerst bedächtig den Text, und dann die musikalische Composition. Nach Verlauf von 12 bis 15 Minuten erklärte sie, daß sie nun den Gesang wagen wolle, wenn Herr Slaviczesky die Güte hat, sie zu begleiten. Die Romanze führte den Titel: Die Ehren-Rettung, war in freien Versen geschrieben, und lautete also:

Treu Ilma baut Himmel auf Erichs Schwur,
Und harret schon sehnlichst der bräutlichen Stunde.
O, baut nicht zu viel auf Männerschwur —
Seht, Erich verschwand und entfloh sonder Spur,
Und gab nicht Rechenschaft noch Kunde.
Die arglose Maid — ach! sie hegt ihn so rein
In treuer, unschuldiger Seele,
Soll sein Bild nun in ihr voll der Mackeln seyn
Entstellt von des Meineids Fehle? —

Nein, weil ihm die Taube nicht fluchen kann,
Und ihn nicht als Mörder verklagen,
Weil die Taube nur weinen, nicht grollen kann,
So schafft sie in sich den künstlichen Wahn:
„Er lieg' auf dem Wahlplatz erschlagen.
„Ich will dir mein Erich! ein ruhmvoll Grab
„Bei des Vaterlands Opfern scharren,
„Für den kurzen Genuß, den dein Herz mir gab,
„Bis einst du mich rufst, in Liebe harren.“ —

Auf dem Schlachtfeld dort scharrt die treue Hand
Ein Heldengrab unter Lorbeern und Weiden,
Und würzige Blumen zieht die treue Hand,
Und: „Er starb den Tod fürs Vaterland —
„Das macht so süß der Liebe Leiden.“ —
Sie sprichts, und drückt die Wange bleich
Auf den Hügel, um selbst zu erblassen,
Und glaubt es nicht: er habe mit ihr zugleich
Auch feig die bedrängte Heimath verlassen.

Was scheinst du so traurig, du fahler Mond!
Was blinkt ihr so traurig, ihr Sterne!
Ach, siehst du es denn, weitleuchtender Mond!
Daß Erich nicht in dieser Tiefe wohnt,
Und schaust du ihn wohl in der Ferne?
Wenn du ihn dort siehst, daß er treulos buhlt,
So darfst du's der Maid nicht sagen,
Sie kann ihn nicht denken mit einer Schuld,
Sie will ihn rein im Herzen tragen.

Du hörst sie ja rufen: „Ruh' sanft o Freund!"
„Ruh sanft auf Lorbeern und Rosen;"
„Nun ist der Tod mein einziger Freund,"
„Und wenn er mich mit dir vereint,"
„So wollen wir ewig kosen."
„Wie mußt du so schön seyn im Lorbeerkranz,"
„Und mit dem verklärten Gesichte,"
„Wie bist du so lieblich gleich Sternenglanz"
„Ein Engel im ewigen Lichte!" —

Dann schweigt sie wieder, wie die schweigende Nacht,
Und nichts hörst du, als des Herzens Schläge.
Das ist eine stille, bange, leidende Nacht,
Ihr Auge glänzt, und ihr Anlitz lacht,
Doch so weich, daß es Felsen bewege.
Da sprengt ihr Geist des Endlichen Siegel,
Sie höret ihn athmen — in leerer Gruft,
Sie preßt die Wange fest an den Hügel,
Und löset sich auf — in Licht und Duft! —

Herr Slaviczesky konnte seiner aufgeregten Empfindungen nicht in dem Grade Meister werden, als er es eben wollte, und während dem Falken-Auge des lauschenden Juden nichts entging, was die Seele des Meisters bewegte, sprach dieser sich selber Lügen strafend: „Fräulein! ich bin dießmal weit mehr zufrieden, als ichs vorher seyn konnte; ihr habt zwar nicht schulgerecht gesungen und hie und da abgebeugt vom Satze, aber in Anbetracht, daß ihr gleichsam **à Vista** gesungen, muß ich euch viel Lob zollen. Fast möchte ich jetzt widerrufen, daß ihr noch drei bis vier Jahre Unterricht bedürftet, unter günstigen Umständen ließen sich in der Hälfte Zeit schon erfreuliche Resultate erzielen."

Hierauf wandte er sich zu Ben Jochalech, und erklärte gegen ihn: „daß er gerade noch ein Paar Stunden freie Zeit hätte, mit den berühmtesten Musikern und Concertmeistern dieser Stadt im freundschaftlichsten Vernehmen stehe, und öfter

Akademien veranstalte, um seinen Zöglingen mit größerem Nachdrucke an ihr vorgestecktes Ziel zu verhelfen. Auch nannte er ein Paar musikalische Celebritäten, von denen er mit Ruhmredigkeit vorgab, daß sie aus seiner Schule hervorgegangen sind, und ließ es nur zu deutlich merken, wie sehnlich er wünsche, daß Ben Jochalech seine Schutzbefohlene seiner Kunstbildung anvertrauen, und sich hierüber auch sogleich äußern und erklären wolle.

Ben Jochalech hatte seinen schlauen Plan schon fest gestellt, wie ein guter Rechenmeister ein mathematisches Princip, darum betrachtete er alles für eine arglistige Schlinge, was darauf angelegt schien, ihn von seiner Bahn abzuziehen, und nahm seinen Rückzug mit Cölestine unter so künstlichen Monoeuvren, daß er das spitzsindigste Feldherrntalent beurkundete. Slaviczesky konnte zuletzt nur einer halben Hoffnung Raum geben, daß er mit dem Fräulein in wenigen Tagen wieder zurück kehren, und in Betreff eines zeitweiligen Unterrichts einen förmlichen Vertrag mit ihm abschließen werde. In der Meinung, daß er ihn, den Juden, noch in etwas geneigter stimmen dürfte, gab er ihm beim Abschiede zwei Freibillete zu dem morgigen Concerte, und sagte dem Fräulein noch ein Paar Verbindlichkeiten, welche mit seinen obigen Urtheilen ziemlich schroff im Contraste standen.

Als sich Ben Jochalech wieder allein mit Cölestine befand, zog er eine Rolle Dukaten hervor, und überreichte sie ihr mit den Worten: „Hochwerthe Jungfrau haben nebst Kleidern und Putz noch allerlei Bedürfnisse, denen ich fortan nach Kräften bereitwillig entspreche, nur bitte ich, mir jedesmal den Empfang laut Ihrer gütigen Zusage legal bestätigen zu wollen, damit es zwischen uns nie zu übler Meinung und Wortstreit komme. Wenn wir morgen das Concert werden angehört haben, bitte ich mir eine gelegene Zeit zur weitern Rücksprache zu bestimmen; ihr habt in euch die Kunst, und ich glaube die

rechte Spürkraft zu besitzen, auszumitteln, welche Wege die besten seien, um euch gebührende Anerkennung zu verschaffen.“

„Lieber Mann! entgegnete Cölestine, die tadelnden Richter hatten nicht so ganz Unrecht, ich fühle mich noch weit entfernt von dem Ziele, zu dem meine Natur-Anlagen gelangen können.“

„„Heute kein Wort darüber, liebwerthe Jungfrau! ich will erst Andere singen hören, um einen Maßstab zu bekommen, und das musikalische Feld kennen zu lernen. Man braucht nicht immer schon ein vollendeter Künstler zu seyn, und kann doch schon mit dem, was man leistet, über das Alltägliche emporragen, und großes Aufsehen erregen. Also für heute Gott befohlen, und morgen ein Mehreres.““

Cölestine wollte sich nicht für's erstemal schon so tief bei ihm in Schulden setzen, und mehr als die Hälfte jener Summe zurückgeben, allein der Jude vereitelte ihre Bemühung und sagte: „Der Weizen ist auf einen guten Boden gestreut, und wenn ich mir auch erlaube, so viele Zinsen zu nehmen, als ihr mir angebothen, so verklagt mich doch für diesen Fall mein Gewissen nicht, denn ich hoffe, es wird euch einst ein Leichtes seyn, euere Schuld zu tilgen, und ein süßer Genuß, das harte Loos eines Familien-Vaters verbessert zu haben, der nur für seine armen Kinder Wucher treibt, und doch weniger nimmt, als ein Anderer, der es minder bedürfte, unter gleichen Umständen von euch nehmen würde.“ —

Cölestine kehrte nach dem Gasthause zurück, schloß sich in ihr Zimmer ein, und machte es zu ihrer nächsten Beschäftigung, an Vater Corrodio und unter Einem auch an ihren geliebten Carlo nach Rom zu schreiben. An Stoff fehlte es ihr jetzt schon nicht, aber die kommenden Tage lieferten ihr noch mehr Stoff, so daß die angefangenen Briefe erst mit der Woche geschlossen und so zu sagen Folianten wurden. Sie hörte am folgenden Tage in dem Concerte des Pianisten L — t Fräulein Lina Zornike jene Romanze singen, und obwohl das gewählte

Publikum der braven Künstlerin rauschenden Beifall zollte, so durfte sich's doch Cölestine ohne alle Selbstsucht im Stillen selber gestehen: daß sie jetzt schon weit mehr zu leisten vermöchte, als diese gefeierte Sängerin, und Ben Jochalech, der sein Augenmerk insbesondere auf diese Piece gerichtet hatte, gestand seiner Schutzbefohlenen: „daß sich ihre Stimme zu jener der heutigen Concertsängerin wie Gold zu Silber verhalte.“ „Liebwerthe Jungfrau!“ fuhr er fort, „meine Ansicht über euern Künstlerwerth hat sich bereits festgestellt, ihr bedürft nicht viel mehr, als eine gewisse Routine, die ihr euch am sichersten dadurch erwerbet, wenn ihr die Urtheile vieler Sachkenner vernehmt, und alle musikalischen Productionen besucht, worin sich der gegenwärtige Zeitgeschmack ausspricht. Ich halte es darum keineswegs für überflüssig, bei dem einen oder andern berühmten Meister einige Lectionen zu nehmen, aber ich rathe, von der Theorie so bald möglich zur Praxis überzugehen, und sich erst in Salons und nicht lange darnach auch im Concertsaale öffentlich zu zeigen. Hierüber habe ich gestern mit einem alten Freunde, einem geachteten Organisten, Herrn Neuburg, den ganzen Abend gesprochen und in Betreff euer vorläufig die Verabredung getroffen, daß ihr durch ihn allmälig in die Öffentlichkeit eingeführt werdet. Ein verachteter Jude kann euch zeitweilig nur mit Geld unterstützen, und daran soll es euch, so Gott will, nicht fehlen; allein in die Welt muß euch aus eueren Glaubensgenossen ein Mann einführen, der im Voraus schon die Achtung der Welt für sich hat, und überdieß alle Mittel und Wege genau kennt, durch welche das Talent zu gebührender Anerkennung gelangt.“ —

Sonach geleitete Ben Jochalech die junge Gesangkünstlerin zu seinem ehrbaren Freunde Neuburg, der sie mit der herzlichsten Theilnahme empfing, und sie seiner Familie und ein Paar betagten Hausfreunden vorstellte, von denen wir nicht sagen können, ob sie zufällig anwesend, oder insgeheim eingeladen worden waren, die italienische Sängerin anzuhören.

Bald darnach kam auch Fräulein Camilla, die Enkelin des griesgramen Signor Zopparetti, mit ihrer Mutter, die eine Jugendfreundin der Madame Neuburg war; und da sich hier Alles wie von Ohngefähr zusammen gefunden hat, was eine musikalische Akademie ausmacht, so konnten die Kehlen und Instrumente unmöglich stumm verharren. Nachdem man das Vesperbrot unter trauten, gemüth- und geistvollen Unterredungen eingenommen hatte, veranstalteten die Männer ein Instrumental-Quartett von Mozart, worauf der Sohn des Hauses mit seiner jungen Frau und einem pensionirten Opernsänger einen Canon von Haydn vortrug. Nunmehr kam die Reihe an Camilla, welche im italienischen Gesange wirklich große Routine besaß, und die Liebhaber der südländischen Musik oft zu stürmischem Beifall begeisterte. Sie sang dießmal ein Sonett Petrarca's an Laura, welches wir hier in unserer deutschen Übersetzung mittheilen wollen.

In welchem Himmel ist er wohl gewoben,
An welchem Lichte ward er angezunden
Der schöne Stern, den die Natur hier unten
Zu schauen gab nach jenen Meisterproben?

O, welche Fee, welch Seraphim dort oben
Hat so die goldnen Locken losgebunden?
Und welches Herz ward je so rein erfunden
Vom Hochgefühl der Tugend stets gehoben? —

Jedoch vergebens kann ich dem sie mahlen,
Der sie nicht sah, ihm nicht die Blicke sagen,
Die Blicke, die so süß verklärend strahlen.

Er faßt es nicht, wie Amor heilt und tödtet,
Da er nicht weiß, wie ihre Seufzer klagen,
Wie süß sie lächelt, wie sie spricht — nein, flötet! —

Sie trug diese Kleinigkeit auf eine Weise vor, daß ihr ungeheuchelt allgemeine Ermunterung zu Theil wurde; allein

sie sagte eben so neckisch als bescheiden: „Die werthe Gesellschaft beliebe für jetzt der Hände zu schonen, die schwache Dämmerung verdient solches Klatschen nicht; laßt nun diese Sonne aufgehen und strahlen — sie zeigte auf Cölestine — da haben alle Recht, wenn sie sich sogar Schwielen an den Händen klatschen.“

Als Cölestine sanft erröthete, fuhr Camilla in ihrer guten Laune fort: „Freilich, ehe das glänzende Tagsgestirn emportaucht, muß die rosenwangige Aurora vorangehen. Ich will ihnen die allerliebsten Blumen hinweg küssen, Fräulein! aus Liebe? nein, aus purem Neid, denn wer kann es dulden, daß sie allein alles Schöne an sich haben.“ In diesem Tone scherzte sie noch längere Zeit zum Ergötzen der Gesellschaft fort, nahm bald dieß bald jenes Individuum zum Stichblatt ihres Witzes, und als ihr nichts mehr einfiel, sagte sie: „Jetzt ist der Stachel der surrenden Wespe auf einige Zeit umgeknickt, vielleicht wird später eine Horniß aus mir, wenn nämlich Fräulein Elisa gesungen, und Alles zauberhaft umgewandelt haben wird. Meine Herren und Damen! ich bitte unter meiner Oriflamme einen kleinen Aufruhr und Sturm zu machen, und das Fräulein zu nöthigen, daß sie uns die geistvolle Vision spende, die nur meinem kranken Großvater nicht gefallen konnte.“

Cölestine sang auf allgemeines Bitten und Zudringen das erwähnte Gedicht, und wußte dießmal ihr Organ noch weit meistervoller zu beherrschen, als vordem, wornach Camilla ganz Recht hatte, als sie sagte: daß nach ihr erst die wahre Sonne auftauchen werde. Herr von Neuburg, der neben Ben Jochalech saß, gab diesem durch Winke und Worte zu verstehen: „er finde, daß das Fräulein auf der ätherischen Leiter der Kunst nur noch ein Paar Sproßen zu erklimmen habe, um auf der glänzenden Höhe der Meisterschaft zu stehen,“ und dem gerührten Juden rollte eine Thräne nach der andern über den graurothen Bart.

Außerdem ward noch manches Auge naß, und Camilla,

die Heitere, war wieder so tief ergriffen, daß sie wie in ihren aufgewühlten Empfindungen versenkt, und sich fast selber ungleich wurde. Es wurde an diesem Abend noch eine Sonate von Beethoven und ein Concertstück von Hummel vorgetragen — damit aber dem Ganzen die Krone aufgesetzt werde, sagten mehrere Glieder der Gesellschaft, so müße Fräulein Elisa noch einmal ihre bezaubernde Stimme hören lassen, und sie sang die folgende pathetische Dichtung, welche die Überschrift hatte: der Mensch und die Natur:

Ich bin ein Mensch, bin Herr der Creaturen,
Bin nach der Gottheit Ebenbild erschaffen,
Und trag' in Geist und Leibe Kraft und Waffen,
Wie kein Geschöpf in Wäldern und auf Fluren.

Ich bin unnennbar viel! des Löwen Meister,
Des Blitzes Lenker, Bändiger der Meere,
Mein Wissen trägt mich in der Sonnen Sphäre,
Und meine Kunst ins lichte Reich der Geister.

Mein ist die Welt, so weit die Sinne tragen,
Mein ihre Güter, ihre Demantschätze,
Mit freier Macht verkünd' ich ihr Gesetze,
Und stolz darf mir das Herz im Busen schlagen.

Ich bin unendlich viel — ich fühle, denke —
(Mehr kann kein Gott) ich bau' im Flug der Zeiten
In Bild und Wort für zwei Unsterblichkeiten,
Wo ich ins Meer der Thaten mich versenke.

Gebt mir des Aares Flügel, und ich schwinge
Mich zu den Sternen auf in raschem Fluge,
Gebt Maulwurfspfoten mir, die gleich dem Pfluge,
Daß ich ins inn're Mark der Erde bringe.

Gebt mir den Fuß der flügelnden Gazelle,
Und alle Klüft' und Klippen will ich binden,
Will euch den Grund von allen Wässern künden,
Macht mich zum Hai, zur glänzenden Forelle.

Gebt mir vom heisern Raben nur die Jahre,
Der Kröte Schild vor der Gewalt des Sturmes,
Das zähe Leben von dem Leib des Wurmes,
Der meinen Leib einst frißt mit meiner Bahre —

Wer bin ich? ha! von meinem eignen Würger,
Vom ecklen Wurme mag ich Hülfe heischen,
Von Thieren, die der Thiere Aas zerfleischen,
Ich, Erdenfürst? ich, hoher Himmelsbürger?

Bin ich denn wirklich elend trotz der Größe,
Und selbst ein armer Wurm im niedern Staube?
O, Gott! es ist — ich esse nur vom Raube,
Und decke nur vom Raube meine Blöße.

Mein Dasein hängt an Thieren und an Halmen,
An schlechten Moosen von dem faulen Sumpfe,
Ein Schierling kann, sich selber zum Triumphe,
Mein Leben retten — oder auch zermalmen!

Ich bin vernichtet, bin mit meinem Stolze
Herabgedonnert von dem Fürstenthrone,
Ich stehe mit dem Vieh im Wechselfrohne
Und muß mich wärmen an dem dürren Holze.

Ein Knecht, ein Säugling, ach! an Thier und Pflanze
Muß ich in meiner Schmach noch tiefer fallen:
Hängt nicht das Herz, das höchste Gut von allen,
Der Sinne edelster in lichtem Glanze —

Hängt Herz und Auge nicht mit Gluthentzücken
An dem, was nachsteht noch dem Vieh, den Halmen?
Ja, Menschenleben selbst mag man zermalmen,
Um Erz und Steine an die Brust zu drücken.

O, Gott! da unten in den dunklen Schachten
Seh' ich der Menschheit größtes Theil begraben,
Nur Haben! ist ihr Losungswort, nur Haben!
Magst du, bedrängter Bruder! auch verschmachten!

Von unten kommt der Menschheit wahre Schande,
Denn in der Tiefe brütet Fluch der Sünde,
Dort kommt das Schwert hervor, die Feuerschlünde,
Das Schloß, der Riegel und der Knechtschaft Bande.

O, Menschheit! die Natur, die deine Amme
Sechs tausend Jahre lang, fröhnt deinen Lüsten,
Säugt dich mit Ätherluft aus vollen Brüsten,
Säugt dich, wenn du es willst, mit ihrem Schlamme.

O, tränke nur mit Ätherluft dein Leben,
Und sink' hinab nicht bis zu den Metallen,
Du bist ja durch dein Werden schon gefallen,
Und lebst allhier — um wieder dich zu heben! —

Wir sagen nicht, welche Sensation dieser Hochgesang, der uns mitten auf die große Heerstraße versetzt, wo der innere und äußere Mensch im Verkehre mit der Natur steht, bei den versammelten Freunden erweckt, hat er doch selbst die Mauern durchdringend alle Hausgenossen zu aufmerksamen Lauschern gemacht, und die Schritte der Vorübergehenden auf der Gasse gefesselt. Herr von Neuburg äußerte sich auf das schmeichelhafteste gegen Cölestine, und sagte: „Schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, ein Concert für einen wohlthätigen Zweck zu veranstalten, und nun steht der Entschluß fest, wenn mir Fräulein die gütige Zusage der Mitwirkung leisten. Zugleich halte ich diese Gelegenheit für die zweckmäßigste, sie in die Öffentlichkeit einzuführen, denn unsere Kaiserstadt, welche vorzugsweise die Wohlthätige genannt werden kann, schenkt künstlerischen Leistungen zu diesem Ende stets ihre größte Theilnahme, während die öffentliche Critik behutsam ihre Geisel schwingt."

Die übrigen Glieder dieser Gesellschaft belobten Cölestinens Gesang vorzüglich wegen seiner einfachen Erhabenheit, wodurch sie der ältern classischen Schule sowohl der Italiener

als der Deutschen angehört, und immerhin den bessern, edlern Geschmack für sich haben wird. „Fast alle neuere Musik bemerkte Neuburg, ist leichte Modefabrik-Ware und dauert nur von heut auf morgen, während man das Classische hundertmal und nie genug hören kann. Unsere kunstliebende Stadt wird euch hierin viele wahrhaft großartige Genüsse biethen, leidet aber von der andern Seite wieder an Gebrechen, die unserer sinnlichen, oberflächlichen Zeit allenthalben wie ein Aussatz anhängen. Ich meine hiemit die entschiedene Vorliebe für die neuere italienische Musik, welche sich zur ältern ohngefähr wie Schilfrohr zu Eichen verhält, und von Tag zu Tag süßer aber weichlicher, glänzender aber hohler wird. Selbst in der französischen Zwittergattung, in einem Isouard, Mehul und s. w. finde ich noch mehr Kern, als in dem jüngsten wälischen Opern-Geklingel, das nur die Nerven des Ohres kitzelt, aber weder das Herz erwärmt noch den Geist erhebt. Ein Gluck und Haydn hat über manche Stelle so lang gedacht und studirt, daß in derselben Zeit, wo sie nur wenige Blätter schrieben, ein italienischer Compositeur eine sogenannte große Oper fabricirt. Ein noch viel größerer Übelstand ist hier wie fast überall die unleidliche Brot- oder Handwerks-Musik, von der Bührlen trefflich sagt: „Mit den täglichen Garten-Musiken spielt sich noch die Tonkunst zu Tode. Auf der nächsten besten Anhöhe kann man im Sommer fast jeden Abend drei bis vier zugleich vernehmen. Wer hat nun Sammlung genug, unter Menschengedränge, Philister- und Frau-Basen-Geschnatter, Kindergeschwirr, Speise- und Trankzeichen, Befehlen, Zanken, Fluchen, Gläserklang, Besteck- und Tellergeklirr mehre Stunden lang der Musik zu horchen? Aber welche Monotonie ist am Ende auch in dieser, namentlich in der beliebten Blechmusik, welche fast unausgesetzt in demselben Tone spielt? — Daß Musik mit uns geht im Leben, das ist ihre Wirksamkeit; wäre nur diese Begleiterin immer die rechte! So aber singen nun, statt Melodien aus

Händel, Mozart, Haydn ꝛc. sinnliche, frivole, schwächende Favoritstückchen aus den beliebten Opern X. Y. Z. in uns fort, und wir sind wider Willen falschen Reizen bloßgestellt!“ — —

Cölestine war in dieses freundliche Haus gekommen, um es auf längere Zeit als ein thueres Familienglied zu bewohnen. Herr von Neuburg, der mit Ben Jochalech einen freundschaftlichen Übernahms-Vertrag abgeschlossen hatte, räumte ihr ein hübsches Zimmer ein, gab ihr täglich musikalischen Unterricht, insbesondere in der Harmonie-Lehre, veranstaltete öftere Productionen, und führte sie in Concerte, Theater, Akademien und Salons, die für sie das seyn sollten, was der emsigen Biene üppige Fluren und Blüthenbäume sind.

So wurde Cölestine als Elisa Cantarini, in kurzer Zeit mit Wiens musikalischer Welt, und diese wieder mit ihr bekannt, und ihr Ruf war, ehe sie noch öffentlich auftrat, schon so glänzend, als hätte sie bereits vielfache Triumphzüge auf den hohlen Bretern gehalten. Dabei hatte sie aber mit Ben Jochalech und Neuburg eine schwere Noth, denn mehre Gesanglehrer, worunter auch Slaviczesky, gaben sich alle Mühe, und erschöpften alle Mittel der Schlauheit und Intrigue, um Cölestine als Schülerin zu gewinnen. Es geizte nämlich Jeder nach der Ehre und den nicht geringen Vortheilen, einst sagen zu können: „Seht, diese meisterhafte Sängerin, die alle Welt bezaubert, ist aus meiner unvergleichlichen Kunstschule hervorgegangen!“ —

Man suchte Cölestine irre zu leiten, indem man ihr glauben machen wollte, sie sei in wucherische Harpyen-Klauen gefallen, und habe keinen Meister, der hinlängliche Kunstbildung, Geschmack und Routine hätte; es wären daher beide Wege zur Öffentlichkeit höchst ungünstige, indem dadurch schlimme Vorurtheile wider sie entständen. Dagegen erboth sich der Eine, der sich ein Stern erster Größe am musikalischen Himmel zu seyn berühmte, das Fräulein wie eine Tochter ganz unentgeltlich zu halten, zu unterrichten und unter den

glänzendsten Aussichten in die Welt einzuführen; der Andere versprach ihr noch überdieß, sich mit ihr nach Paris zu übersiedeln, indem nur von der Hauptstadt Frankreichs die rechte, allgemein gültige Sanction großer Künstler ausgehen könnte. Mit besonderem Ungestüm gebärdete sich jetzt Slaviczesky seine früheren Orakelsprüche Lügen strafend, denn er wollte Cölestine erst von Ben Jochalech, dann von Neuburg für zwei- und dann dreihundert Stück Dukaten förmlich an sich kaufen, und mit dem Fräulein selbst einen Vertrag abschließen, der von allem Eigennutz völlig entfernt zu seyn schien.

Es blieben aber alle Bemühungen und Stürme fruchtlos; Cölestine fühlte sich gegen Ben Jochalech mit dem aufrichtigsten Danke verpflichtet, und befand sich bei Neuburg in so angenehmen Verhältnissen, daß sie im Stillen dem gütigen Himmel dankte, weil er sie aus der großen Noth und Bedrängniß in diese Lage versetzt babe.

Indeß ruhten die abgewiesenen Bewerber nicht, unter denen sich sogar auch ein Freyer gefunden hätte; sie fingen an, verschiedenartige Cabalen zu spielen, und Gerüchte in Umlauf zu bringen, welche dem öffentlichen Auftreten des: „Judenmädchens“ — wie Cölestine häufig genannt wurde, im Voraus hinderlich und nachtheilig seyn sollten. Selbst der bizarre Zopparetti bildete eine Partei, und erklärte: „diese Zwittersängerin, diese Abenteuerin, diesen Actien- und Spekulations-Pilz auspfeifen und ausreuten zu wollen, wenn sie sich öffentlich zeigte, denn sie spiele Verrath an der italienischen Schule, aus der sie doch kam, habe sich nur einen gewissen Firniß von Kunst angeeignet, und ihm sogar seine hoffnungsvolle Enkelin Camilla abtrünnig gemacht!“ —

Bei diesen vielfachen Übelständen war es allerdings eine sehr bedenkliche Sache, die künstlerischen Leistungen Cölestinens dem öffentlichen Urtheile bloszustellen, um so mehr, als durch die ganze Winter-Saison aus etwa dreißig Concertanten kaum drei oder vier angesprochen, und nicht Einer enthusiastischen

Beifall geärntet hat. Außerdem soll der Redacteur eines vielgelesenen Blattes, der mit Zopparetti verschwägert war, laut erklärt haben, daß er schon im Voraus ein Gegner des „Judenmädchens“ sei, mit dem man nur abenteuerlichen Charlatanismus treiben, das Publikum blenden, mit hochtrabendem Bombast den Geschmack noch mehr verderben, und durch diese spitzfindige Speculation einen goldenen Manna-Regen erzeugen will.

Wie wirksam die scharfen und vergifteten Waffen dieser Cabalen-Schmiede waren, zeigte sich eines Tages in dem Salon eines reichen Mannes, wo Cölestine auf mehrfaches Verlangen eine Arie sang — und beinahe lau aufgenommen wurde — entweder weil der hämische Slaviczesky, der unter den vielen Gästen war, rachsüchtig Ränke gegen sie schmiedete, oder weil die Sängerin an diesem Abend, sei es nun physisch oder moralisch — nicht in der günstigsten Verfassung war. Es rührten sich kaum ein Paar Hände, während ein Duett aus Rossini, welches Camilla mit einer Opernsängerin des zweiten Ranges vortrug, einen wahrhaften Beifallssturm erregt hat.

Nichts desto weniger verfolgte Herr von Neuburg mit unbeugsamer Willenskraft seinen gefaßten Entschluß, und bereitete alles sorgfältig vor zu dem Concerte, welches er zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt hatte. Schon waren bedeutsame Kräfte angeworben, und Cölestine hatte sich in ihrem Theile der Art eingeübt, daß mehre Kunstkenner, welche den Proben beiwohnten, von Entzücken hingerissen nicht umhin konnten, laut zu erklären: „Elisa müsse die Löwin dieses Tages werden, und selbst den Neid mit all seiner Bosheit entwaffnen.“

Am Abend vor diesem anberaumten Tage kam ein Brief von Meister Corrodio, von dem wir wünschten, daß er nie — oder mindestens um einen ganzen Tag später gekommen wäre. Als ihn Cölestine entfaltete und las, so war ihr Anlitz mit

Todesblässe überzogen, die Hände begannen zu zittern und die Knie zu wanken. Das Schreiben enthielt einen doppelschneidigen Dolch für ihr zartliebendes Herz, denn es ward ihr fürs Erste gemeldet, daß ihr Vater von Guido tödtlich verwundet darnieder liege, und fürs Zweite, daß Carlo, der Heißgeliebte, in Rom bedenklich erkrankt sei, und zwar in Folge allzugroßer Anstrengungen und Entbehrungen, doch ward hier der tröstende Beisatz gegeben, daß Meister Corrodio sogleich Geld nach Rom geschickt habe.

Im Übrigen werden wir diese Vorfälle unten ausführlicher besprechen, und wollen hier nur bemerken, daß sich Cölestine in ihrem ersten Schmerze für unvermögend erklärte, morgen in dem Concerte mitzuwirken. Welch ein Donnerschlag das für Neuburg und Ben Jochalech war, können wir ermessen; sie waren zu vernünftig und billig, um der guten, trostlosen Tochter zu zürnen und Vorwürfe zu machen; da aber anderntheils wieder so viel auf dem Spiele stand, so wandten sie all ihre Beredsamkeit an, um ihren Schmerz wenigstens in so weit zu bekämpfen und zu gewältigen, daß sie bei der Kraft ihres Geistes Fassung genug gewinne, bei der Production aufzutreten, die als ihr Debut gelten und für sie von entscheidender Wichtigkeit seyn soll.

„Wohlan“ sprach sie zuletzt, „ich will euer Werk, das auch das meinige ist, nicht zerstören, ich habe ja noch eine ganze Nacht, und wieder einige Stunden, um mich ausweinen und fassen zu können. Fürchtet nicht, daß ich schlechter singen werde, als ich's je in der besten Gemüthsverfassung vermocht, nur laßt mich statt des zweiten Tonstückes ein anderes wählen, welches meiner Lage und gegenwärtigen Stimmung so sprechend zusagt, und womit ich gewiß Theilnahme erwecken werde. Außerdem erfüllet mir noch Eine Bitte, liebe Freunde! wie immer der Erfolg dieses Concertes seyn mag, und laßt euch nicht erschrecken, wenn ich mich durch die Gewährung derselben noch um ein Paar hundert Gulden mehr anschulde. Lasset

mich sogleich morgen nach dem Concerte in meine Heimath zurück kehren, um meinen armen, sterbenden Vater noch einmal zu sehen, und mich nur einen Tag, oder eine Nacht lang an seinem Sterbelager — und will es Gott! an seinem Grabe aufhalten. Auch erbitte ich mir Einen aus euch zum Geleitsmann, und weil uns denn hier so viele Widersacher hartnäckig entgegen wirken, so bringe ich in Vorschlag, daß ich meine Laufbahn in Italien eröffne, sodann nach Paris gehe und nach den dortigen Erlebnissen bemesse, was ich weiter thun soll. Haltet hierüber freundschaftlichen Rath, und erlaubt mir jetzt, daß ich mich in mein Zimmer zurück ziehe, und dort meinen Schmerz in Thränen, Sang und Gebeth ausströme!« —

Die beiden Männer hielten Rath, und nachdem sie alle Umstände in reifliche Erwägung gezogen hatten, faßten sie den Beschluß, den Willen ihrer Schutzbefohlenen zu erfüllen, wobei sich Herr von Neuburg willfährig erklärte, mit ihr die vorgezeichnete Kunstreise anzutreten. Nach einer geraumen Weile hörten sie von der abgesperrten Sängerin das Lied anstimmen, welches morgen den Schluß des Concertes bilden sollte, und da es Beiden noch unbekannt war, so spannte sich in gleichem Grade ihre Neubegier wie ihre Theilnahme. Auf Ben Jochalech, den das Schicksal durch die härteste Schule des Leidens geführt, machte dießmal der Gesang einen so tiefen Eindruck, daß er von Rührung geistig und leiblich aufgelöset auf die Thürschwelle hinkniete, die Hände über seiner Brust zusammen legte, und in demuthvoller Andacht das graue Haupt zur Erde neigte, als wollte er Johovah ein Opfer darbringen. Und nachdem die bezaubernde Stimme wie in höhern Regionen verklungen war, äußerte Herr von Neuburg gegen seinen Freund: »In dem Mädchen wohnt ein höherer Geist, es entsteht aber die Frage, ob sie von der Menge, die durch sinnlichen Ohrkitzel zu sehr verwöhnt und verbildet ist, auch nur halb aufgefaßt, verstanden und gewürdiget wird. Laßt uns das Bessere hoffen, und selbst dann nicht verzagen, wenn

sie von der Mehrzahl nicht begriffen, und von unsern Feinden sogar mit überwiegender Macht dem Unglimpfe Preis gegeben werden soll. Bestellt uns jedenfalls zwei Plätze für den Eilwagen; eine so edle Blume, die hier der giftige Heiderauch oder Frost versengen könnte, entfaltet sich unbezweifelt viel herrlicher im reinern und wärmern Strahle des Südens!“ —

Der rege, unermüdliche Wohlthätigkeits-Sinn der gemüthvollen Bewohner der deutschen Kaiserstadt offenbarte sich auch dießmal wieder in der zahlreichen Menge von Gästen, welche der Concert-Saal versammelte. Die Wahl der Piecen, welche von Herrn von Neuburg ausging, zeigte von richtigem Geschmack, und entsprach nur den Erwartungen derjenigen nicht, welche es nach nichts Gediegenem, sondern einzig nach musikalischem Naschwerke gelüstet. Da dem versammelten Publikum die mitwirkenden Künstler fast durchgehends bekannt waren, bis auf Elisa Cantarini — das „Judenmädchen,“ von der im Programm zwei Gesang-Parthien glanzvoll angekündigt standen, so hatte sich natürlicher Weise die gespannte Neugierde vorzugsweise diese Künstlerin zum Zielpunkte genommen.

Sie sang zuerst die oben angeführte Vision, und war Anfangs sichtbar befangen, wie es aus den bewußten Umständen leicht zu errathen aber auch eben so leicht verzeihlich ist. Sie hatte sich noch nicht genugsam gefaßt und mit dem Geiste zur rechten Höhe erhoben, als von einer großen Geige neben ihr eine dicke Saite mit dröhnendem Geräusche sprang, und eine widerwärtige Störung verursachte. Nachdem sie ein Paar weitere Strophen mit steigender Wärme und Begeisterung gesungen hatte, fiel von der Gallerie ein bunter Damenhut, und erregte theils Gelächter, theils lauten Unwillen. Es ergab sich zwar nachmals keine Störung mehr, allein diese verhängnißvollen Zufälligkeiten, welche die erste Hälfte des Gesanges gleichsam verwischten, thaten auch der zweiten Hälfte den unheilvollen Eintrag, daß nur Wenige

den höhern Sinn der Worte und der Töne im harmonischen Zusammenhange begriffen, und so setzten sich zuletzt nur wenige Hände in Bewegung, um die unbekannte Künstlerin für die zweite Piece zu ermuntern. Diese war eine Allegorie, welche den Titel führte: Des Sängers Zuflucht, und welche gestern auf Ben Jochalech einen so wunderbaren Eindruck gemacht hatte. Wir können auch hier nur die Worte anführen, die da lauten in todten Buchstaben:

Es flüstert so schaurig, es drückt so schwer,
Und finster hanget das Wolkenmeer
Vom nachtenden Himmel hernieder;
Es zücken die Blitze, der Donner knallt,
Und dröhnend von Fels und Buchenwald
Gibt ihn der Nachhall wieder.

Es fallen die Riesel, und Wirbel braust,
Es heulet die Luft und der Bergstrom saus't —
Erbarmen dem Sänger, Erbarmen!
Die Dämme durchreißen, die Fluth bricht aus,
Ach, ringsum wüthet Verderben und Graus,
Und kein Obdach schützet den Armen.

Jedoch die Grausamkeit öffnet kein Thor,
Und schleudert mit Hohn die Riegel vor
Bei des Sturmes Brüllen und Toben.
Und der arme Sänger in Noth und Schmerz
Preßt schweigend die Hand auf das leidende Herz,
Und blickt still fragend nach oben.

Dann schreitet er fort durch Sturmesweh'n
Hin auf Parnassus ätherische Höh'n
Mit dem Lautenspiele der Lieder;
Da zieht vorüber ein singender Schwan,
Der streift an die rauschenden Saiten an,
Und der Sänger sinkt bleich darnieder! —

Dießmal gab es nicht die mindeste Störung, die Composition war kurz und faßbar, Cölestine hatte ihre ganze leidende Seele in Töne aufgelöst, und gleichsam jeden Laut mit einem warmen Herzschlag belebt, sie schien keine Irdische mehr zu seyn, sondern hatte sich wie der unglückliche Sänger über die finstern Gewitterwolken erhoben, und die lauschende Menge nach sich gezogen. Selbst der Neid und die Mißgunst beflügelten sich in ihrer Rührung, und schleuderten die giftigen Waffen zur Erde. Cölestine mußte auf einen nie erhörten Beifallssturm den Gesang wiederholen. Sie bezaubert dießmal in einem noch höhern Grade, und des Klatschens, Strampfens, Wüthens war kein Ende, bis ihre Seraphstimme zum drittenmal erklang. Es war, als hätte sie sich bei diesem dreimaligen Vortrage die griechische Säulen-Ordnung zum Vorbild genommen, denn sie ließ auf den einfachen dorischen Styl den edleren attischen und auf diesen wieder den gezierteren corinthischen folgen, und so hat sich der Enthusiasmus in dreimaliger Gliederung wachsend bis aufs höchste gesteigert. Das entzückte Publikum glaubte den Saal kaum verlassen zu können, ohne nicht noch einmal die Löwin des Tages zu vernehmen; doch hatte man Rücksicht genug, die Angestrengte nicht über das Maß zu ermüden.

Die Fürstin M. schickte zu Herrn von Neuburg und ließ Cölestine zu sich in die Loge erbitten. Als Beide erschienen, ergoß sie sich, das Auge von Thränen der Rührung noch feucht, über die Künstlerin in die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, steckte ihr einen Brillant-Ring an den Finger, und lud sie für den kommenden Sonnabend in ihren Salon, daß sie dort nur ein einziges Lied vortrage.

Cölestine küßte der gnädigen Fürstin die Hand, und sprach ihr großes Bedauern aus, dießmal ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können; sie eile in wenigen Stunden dem Postwagen zu — um ihren todtkranken Vater zu besuchen. Die hohe Edeldame nahm ihr nun das Versprechen ab, daß sie, so bald

es nur geschehen könne, wieder nach Wien zurückkehre, versicherte sie im Voraus ihres gnädigsten Schutzes und entließ sie mit einer Huld und Freundlichkeit, die lindernder Balsam für so manche Wunde waren, die hier ihrem zarten Herzen geschlagen worden sind.

Wenige Stunden darnach erblicken wir unsere Heldin schon auf der Heerstraße nach Italien, wohin wir mit unsern verehrten Lesern gleichfalls wieder zurückkehren werden.

Zweiter Theil.

Es wird noch nicht aus dem Gedächtnisse des verehrten Lesers entschwunden seyn, welchen Schreck und welche Kümmerniß damals Cölestinens Verschwinden im Schloße und in der Villa von Seeburg verursacht hat, und welche Mühe sich ihr Vater und seine Braut, die Baronin von Seeburg gegeben, um der Verlornen nach allen Richtungen nachzuspüren. Als die ausgeschickten Bothen unverrichteter Sache zurückkehrten, wurden sie aufs neue in noch größere Entfernungen abgeschickt, allein während sie von der Contessa nicht die leiseste Spur ausfindig machten, konnten sie nicht einmal Guido's Aufenthalt ausmitteln, den seine eigene Mutter mit dem Grafen von Fiorone unbezweifelt für den frevelhaften Entführer hielt, und der bis in die zweite Woche krank in jenem Försterhause lag, wohin er die Geraubte schleppen wollte, um sie gewaltsam zur Gattin zu machen. Um seinen zeitweiligen Aufenthalt wußte nur jener verschmitzte Diener Marco auf dem Landgute, welcher dem Jungfrau-Raube, wie wir uns noch erinnern werden, allen Vorschub geleistet hatte.

Noch war Guido mit seinen wunden und verrenkten Gliedern an jenes Asil im Walde gebannt, als auf Seeburg der bewußte Brief eintraf, welchen Cölestine bei Meister Corrodio geschrieben, und ihrem geliebten Carlo Sirelli mit der Bitte übergeben, denselben auf seiner Reise durch Florenz auf der Post zu bestellen, was denn der Jüngling auch gethan hat. Der Graf war über die Gewißheit, daß seine Tochter noch am Leben und jener bedrohlichen Gefahr glücklich entronnen sei, in dem Maße erfreut, als er über die Frechheit und Schändlichkeit Guido's entrüstet seyn mußte, und Alles aufbot, ihn auf

gleiche Weise bei der Mutter verhaßt zu machen, der er jenes inhaltreiche Schreiben sogleich mittheilte. Wirklich war die Baronin über ihren ungerathenen Sohn dergestalt erzürnt, daß sie in der ersten Aufwallung der Scham und des Ingrimms beschloß, ihn öffentlich mit gerichtlicher Anzeige und Enterbung zu brandmarken. Sie führte ihr Vornehmen nicht aus, betrieb aber anderntheils mit erneuter Thätigkeit und Gluth ihre Heirathsangelegenheit, welche durch jenen verdrießlichen Zwischenfall gestört worden war, und gab keiner Ahnung, keiner Besorgniß Raum, daß sich um den bräutlichen Myrthenbaum, den sie nun zum zweitenmal anzupflanzen bemüht war, eine tückische Schlange winden werde, und Lust in Leid verwandeln könne.

Auch Graf Fiorone glaubte keine Gefahr und Störung mehr von Seite Guido's befürchten zu müssen, um so weniger, als seine gerettete Tochter, die er nach dem Postzeichen des Briefes im Herzen oder im Süden von Italien vermuthete, keine Spur hinterließ, auf der sie binnen Jahr und Tag könnte aufgefunden werden. Da überdieß Guido schon viele Tage nicht in Vorschein kam, so hoffte er, daß der Schuldbewußte aus gerechter Furcht vor der Strafe die Flucht ergriffen, und seinen Weg wahrscheinlich nach Genua genommen habe, wo seine Tante wohnt.

Allein wie schon gesagt, war Guido noch immer in der Nähe, und wenige Tage, nachdem jener Brief Cölestinens angelangt war, wußte er nicht bloß Wort für Wort den Inhalt desselben, sondern auch das Postzeichen auf dem Couverte, wornach er auf gleiche Weise schloß, daß Cölestine ihre Flucht nach Süden genommen habe. Er erfuhr das Alles durch jenen vertrauten Diener Marco, der des Nachts mit einem Beischlüssel einen Schrank des Grafen geöffnet, den Brief herausgenommen und getreu copirt hat. Er ward noch überdieß von jedem Schritte benachrichtet, den die Verlobten gethan, um an ihr nahes Ziel zu gelangen, und brütete im Stillen über

den verwegensten Entwürfen, wie er diese Heirath vereiteln könne, durch die ihm alle Hoffnung benommen würde, jemals zum Besitz Cölestinens zu kommen, die er nicht aufzugeben beschwor, so lang er noch ein Glied regen, so lang er noch eine Waffe schwingen könne, um das Paradies zu erobern, ohne welches ihm die ganze Welt eine traurige Wüste, das Leben eine Hölle wäre!

Der Tag der Hochzeitfeier wurde festgesetzt, eine mäßige Anzahl von Verwandten und Freunden brieflich eingeladen, und unter andern Putz- und Luxus-Händlern auch Meister Corrodio berufen und mit der Anfertigung eines Brautschmuckes und zweier Ehe-Ringe beauftragt. Er war ja einer der geschicktesten, und über alles das der ehrlichste und billigste Goldarbeiter in weiter Runde, weßhalb ihm die Baronin auch dießmal eine getreue und wohlgewogene Kundschaft blieb. Er hatte die bestellte Arbeit am Vortage des erwähnten Festes überbracht, und sodann ein Zimmer in dem dortigen Gasthause bezogen, um da zu übernachten, und morgen den hochzeitlichen Zug anzusehen, der da zur Kirche vorüberkommen mußte. Es lag ihm weniger daran, seine Neugierde zu befriedigen, als vielmehr anziehenden und wichtigen Stoff zu einem Briefe für Cölestine nach Wien gewinnen zu können.

An demselben Vorabende, wo sich schon mehre festlich geschmückte Gäste im Schloße von Seeburg eingefunden hatten, erhielt die Baronin durch einen ihr unbekannten Bothen ein Schreiben, bei dessen Anblick sie, wie von bösen Ahnungen durchschauert, unwillkührlich an allen Gliedern erbebte, denn sie erkannte schon in der Aufschrift die Hand des Sohnes. Als sie den Brief durchlas, erblaßte sie, denn der Furchtbare gebrauchte die bedrohlichsten Ausdrücke, womit er sie warnte, sich mit Fiorone ehelich zu verbinden. „Alle Waffen der Zerstörung, (schrieb er unter Anderm) alle verheerenden Kräfte der Natur und alle Teufel der ewigen Nacht will ich heraufbeschwören, um dieß Bündniß zu verhindern, das mir jede

Aussicht auf Cölestine zertrümmert, meine angebornen Rechte auf das väterliche Erbgut beeinträchtigt, und mich in die schreckliche Alternative versetzen würde: entweder in den lichtlosen Abgrund der Verzweiflung zu stürzen, oder sinnenbetäubt über jede Schranke wegzusetzen, und in ein grausenhaftes Labyrinth von Sünden und Lastern zu fallen. Ich bin euch viel näher, als ihr glaubt, und hat euch mein bisheriges Treiben schon erschreckt und erschüttert, so sage ich, das Alles war nur ein Schatten-Vorspiel von den Stürmen und Schrecknissen, die über euch zermalmend hereinbrechen sollen, wenn ihr meine Warnung verachtet."

Die Baronin war außer Stande, bis an den Schluß zu lesen, war auch außer Stande, sich aufrecht zu erhalten; Graf Fiorone unterstützte die halb Ohnmächtige und führte sie aus dem Saale in ein Nebengemach, wo sie ihm den entsetzlichen Brief unter Schluchzen und Zittern mittheilte. Der Graf entflammte zur Wuth, nannte Guido ohne Schonung vor der Mutter ein Scheusal, ein Ungeheuer und erklärte: daß man auf diesen Menschen Jagd machen müsse, wie auf irgend einen verderblichen Räuber-Häuptling, um ihn für die menschliche Gesellschaft unschädlich zu machen. „Laßt uns das thun, Hochverehrte! sprach er, laßt uns zur Stunde noch unter großen Versprechungen Häscher ausschicken, und zugleich eine förmliche Klageschrift bei der Criminal-Instanz mit der Bitte einreichen, uns hilfreiche Hand leisten zu wollen. Dieser schreckliche Brief und das Schreiben meiner armen, mißhandelten Tochter werden unsere Beschwerde auf das kräftigste unterstützen."

„„Es ist aber Guido noch nicht ganz volljährig,"" entgegnete die Baronin —

„Das macht ihn wohl dreister und tollkühner in seiner furchtbaren Leidenschaftlichkeit, fiel der Bräutigam ein, weil er sich einbilden mag, er sei weniger zurechnungsfähig, allein er ist doch für jetzt schon dem peinlichen Gesetze verfallen, dem

wir ihn auch ohne Aufschub und Schonung überantworten müssen.“

Die Baronin entgegnete: „Wohlan, ich sehe die traurige Nothwendigkeit ein, das zu thun, was ihr gerathen, ich kann ja meinem Mutterherzen nicht länger das schwere Leid, meinem Hause nicht länger die öffentliche Schmach ersparen, doch dürfen wir es nicht wagen, unsere Trauung zu vollziehen, so lange wir nicht des Schrecklichen habhaft geworden sind.“

„„Auch dafür läßt sich Rath schaffen, erwiederte der Graf, denn gerade unsere eheliche Verbindung wird der stärkste Damm seyn gegen sein zügelloses Wüthen. Während wir also morgen mit dem Frühesten unsere Häscher aussenden, und überdieß eine gehörige Anzahl Wachen ausstellen, berufen wir den Priester, und lassen uns unvermuthet ganz im Stillen in der Schloßkapelle trauen, treten dann hervor, erklären laut unsere eheliche Verbindung und besteigen sogleich den Reisewagen, um, von mehreren guten Freunden begleitet, aus diesem Revier wegzukommen, und so lang fern zu bleiben, bis wir mit voller Ruhe wieder zurückkehren können.““

Die Baronin konnte wohl nicht umhin, diesen Rath zu billigen, allein sie fügte mit tiefbekümmertem Herzen bei: „Mein Guido war ein guter Junge, so lang ich ihn unter den Augen hatte, auf seiner Studienbahn aber, die ihn unter allerlei böse Menschen führte, wuchsen seine schlimmern Anlagen, die ein Erbtheil seines Vaters waren, wie wucherndes Unkraut über seine bessere Natur, und so ist er in seiner furchtbaren Leidenschaftlichkeit das getreue Ebenbild seines Vaters, wornach er mich das Schlimmste fürchten läßt, und über uns vielleicht noch Schrecklicheres herbeiführt, als er in unbestimmten Ausdrücken angedroht hat.“

Die Dame war wirklich so erschüttert und angegriffen, daß sie sich krank nennen, und bei ihren hochzeitlichen Gästen krank melden konnte. Während sie bleich und zitternd auf einem weichen Divan lag, und ein nervenstärkendes Wässerchen um das

andere gebrauchte, erschöpfte sich der Bräutigam, ihr Muth und Trost einzusprechen und mitunter durch zärtliche Liebkosungen den langen Abend zu verkürzen. Endlich schickte er sich zur Rückkehr in die Villa an, um der Verabredung gemäß hier und dort alle erforderlichen Anstalten zu treffen, erbath sich von den Gästen ein Paar Damen, der kranken Braut gütige Gesellschaft zu leisten, und bestieg den Wagen, um nach Hause zu fahren in der erquicklichen Meinung, daß er künftig nicht mehr diese Strecke Weges zurück zu legen brauche, da er das Landgut mit dem prunkvollen Schlosse vertauschen werde, um da fortan in Üppigkeit und Glanz zu wohnen.

Als er nach Hause kam, setzte er sich zum Schreibtische und begehrte einige Tassen schwarzen Kaffeh mit dem Bemerken, daß er noch ein Paar Stunden wach zu bleiben und zu arbeiten habe. Der verschmitzte Diener Marco, der sich ohnedieß immer als der Dienstfertigste bezeigt hatte, wurde berufen, bei ihm Wache zu halten. Der Graf stylisirte die Klageschrift gegen Guido, und schilderte ihn auf eine Weise, daß er ihm die Züge des schändlichsten Bösewichts lieh. Unter die vielen **Gravamina** nahm der Kläger auch diesen Punkt auf: „daß der Verbrecher ihn und seine eigene Mutter aus gerechter Furcht vor einer Gewaltthätigkeit zu dem Entschlusse gebracht habe, ihre Trauung ganz im Stillen und mit aller Eilfertigkeit zu vollziehen und zur selben Stunde die Flucht zu ergreifen, wornach sie sich zeitweilig in R.. aufhalten würden, und nunmehr auch von dort zu den Gerichtsverhandlungen zu berufen wären.“ —

Es war schon die Mitternachtsstunde vorüber, als der Graf seine Arbeit beendigt hatte. Er fügte zu dieser Schrift den Brief Cölestinens und auch Guidos jüngstes Schreiben, als citirte Beilagen, umwickelte diese Acten mit einer Schnur, und legte sie in sein Schreibepult, worauf er, durch diese ungewohnte Anstrengung an Geist und Körper aufgerieben, nach seinem Lager wankte, und dem Diener den Auftrag gab, ihn

morgen recht frühzeitig zu wecken, und seine schönsten Kleider bereit zu halten.

In der nächsten Stunde befanden sich diese Actenstücke schon in den Händen Guido's, der selbst gesagt hatte, daß er den Brautleuten weit näher sei, als sie glauben mochten. Er wohnte schon mehre Tage vermummt in dem Häuschen eines herrschaftlichen Taglöhners, was dem Verräther Marco wohl bewußt war. Als ihm nun dieser die geraubten Papiere überbrachte, die er früher selbst gelesen hatte, entglühte Guido zu einem wildbrausenden Vulkan, und war in seiner Wuth so furchtbar, daß selbst der Vertraute Marco vor ihm erbebte.

„Hat sie also meine Warnung, meine Drohung nicht geschreckt, sprach er knirschend und schäumend, sie glauben es nicht, daß ich in meiner Verzweiflungs-Wuth selbst Tiger und Hyänen von mir scheuchen könnte? Ja, Berge will ich ebnen, Brücken über Abgründe bauen, und die Ufer der Meere selber nicht für zu entfernt halten, um Cölestine aufzusuchen und zu der Überzeugung zu bringen, daß ich von ihr getrennt und gehaßt ein Teufel, aber von ihr geliebt und mit ihr verbunden ein Engel seyn könne. Also hinweg jede Schranke, die mich hindert, mein Ziel zu erreichen. Ich habe nur noch wenige Stunden; sie wollen sich diesen Morgen in lautloser Stille und Verborgenheit ehelich verbinden, wollen dann meinen Gewaltstreichen durch eine schnelle Flucht entkommen, und mich in ihrer schnöden Lust verhöhnen mit meinem Schmerze, der mich mit Scorpionen bis an die dunkle Gränze des Wahnsinns geißelt. Aber nein, noch seid ihr nicht verbunden, noch ist mir Cölestine nicht verloren, und ich bin noch im Besitze meiner freien Kraft. Ich will euch eine furchtbare Hochzeitfackel anzünden, und damit eine That beleuchten, vor der die Hölle selber schaudern wird!“ —

Er trat mit dem Diener ins Freie leisen Schrittes und mit schwerbeklommener Brust, die sich lüften, ja, die sich jetzt furchtbar entladen wollte. Es war noch dunkle Nacht, aber der

Morgen nicht mehr ferne und rings im Dorfe lautlose Ruhe. Nachdem er eine geraume Strecke gegen das Schloß hin geschritten war, wo seine Wiege stand, und wo er seine Jugendträume in Unschuld und Seligkeit geträumt hatte, blieb er plötzlich stehen, und sagte: „Nun, Marco! mach dein Meisterstück, hier hast du Schwefel und Zunder; setze dort von der Abendseite das Schloß in Brand, durchdring' aber erst mit lauschenden Blicken alle Winkel des Gebäudes. Hat sich die Flamme genugsam angefressen, so entflieh, und nimm deinen Weg an der Villa vorüber, wo ich inzwischen nicht müssig seyn werde. Unser Vereinigungspunkt sei vorerst das Försterhaus am Waldbach, worauf wir die Flucht weiter über Florenz nach Süden hin nehmen werden, und du sollst fortan mein theuerer Genosse, mein Freund seyn." —

Sie trennten sich — und Guido hatte die Villa noch nicht erreicht, als sich hinter ihm schon eine mächtige Feuersäule im Schlosse Seeburg wirbelnd erhob, und den ganzen Flecken, der kaum 30 Häuser zählte, in Schutt und Asche zu verwandeln drohte. Die Paar Wachen, welche im innern Schloßraum ausgestellt waren, erhoben ein Geschrei, als sollten sie die Ohren der Tauben aufschließen, allein eh wirksame Hülfe herbei kam, hatte der schnell wachsende Brand seinen Raub schon der Art umfaßt, wie eine Boa ein schlafendes Reh umschlingt.

Endlich drang der Nothruf auch bis zur Villa, vor deren Hauptthor Guido wie ein Jäger harrte, der auf ein Wild lauert, und zwar an derselben Stelle, wo von seinen Häschern einst Cölestine ergriffen und fortgeschleppt worden war. Er sah es durch die Fenster, wie die erschreckten Hausgenossen Lichter anzündeten, verwirrt hin und her liefen, die Treppe hinaneilten, den Grafen aus dem Schlafe weckten, und wohl auch nach Marco suchten und riefen. Der Graf öffnete in ungestümer Hast ein Fenster, und als er sich von der Wirklichkeit und dem Stande des nahen Feuers überzeugt hatte,

rief er alle Dienstleute auf, unverzüglich nach dem Schlosse zu eilen und Hülfe zu leisten, er selbst werde ihnen auf dem Fuße nachkommen.

Marco kam keuchend heran, und verbarg sich auf Guido's Wink schnell im nahen Hollundergebüsch am Schwanenteiche, denn die Dienstleute öffneten in diesem Augenblicke das Thor, und flogen dann um die Wette dem verheerenden Brande zu. Einige Minuten später, wie Guido gerechnet haben mochte, kam auch der Graf heran — da fiel ein Schuß, und während der ruchlose Meuchelmörder mit seinem Gesellen die Flucht ergriff, sank der Graf schmerzvoll ächzend an der Schwelle des Thores nieder, und seufzte wie mit einem ersterbenden Fluche: Guido! —

Die bleierne Ladung der Pistole hat ihm mitten in die Brust geschlagen, und wer ihn sah, wagte es kaum, die Hoffnung auszusprechen, daß er diesen Tag noch überleben werde. Er lag bewußtlos in der traurigsten Ohnmacht, und eine Magd, welche den Schuß gehört hatte, und von ihrem mühseligen Laufe nach dem Brande wieder umgekehrt war, erstarrte vor Schreck, als sie beim ersten Strahl des Morgens in dem Leblosen den Grafen erkannte. „Ach!“ stöhnte sie, „in wenigen Stunden sollte der gute Herr sein Hochzeitfest feiern, und wieder glücklichen Tagen entgegen gehen, nun werden wir ihn unter Thränen in das dunkle, kühle Brautbett legen, das ihm der Spaten des Todtengräbers zurecht machen wird. Die Wunde an der Brust ist schrecklich, wer hat doch das Entsetzliche gethan, und auch die arme, alte Clara dienst- und brotlos gemacht. Wo ist der Schrecken größer und das Elend, hier neben der Leiche, oder dort bei dem schaudervollen Brande, dessen Krachen und Prasseln mit dem Geheul und Gewimmer der Unglücklichen bis herüber dringt? Das doppelte Unheil kommt vielleicht von derselben schändlichen Hand und stoßt von sich alle Barmherzigkeit und Gnade des Himmels. — Ich verspüre noch Lebenswärme in ihm, ich fühle seinen Athem,

aber o Gott! die Glieder sind mir vor Schreck und Leid gelähmt, ich kann ihn ohne Mithülfe nicht von der Stelle bewegen, und weiß auch nicht, was ich beginnen soll, um den dunklen Blutstrom zu hemmen, mit dem ihm alle Kräfte und zuletzt das Leben selbst ausströmen kann!“ —

Es eilten wohl ein Paar Männer vorüber, um die Zahl der Hülfebringenden bei dem Feuer zu vermehren, unter denen sich auch der ehrbare Goldschmied-Meister Corrodio befand, allein sie achteten in ihrem Eifer nicht auf die schwache Stimme der alten Clara, und setzten ihren Lauf keuchend fort, denn es schien, als habe der Brand auch schon die dem Schlosse naheliegenden Gebäude mit unersättlicher Zerstörungswuth ergriffen.

Endlich sah Clara, die rathlos nach allen Seiten ausblickte, von Seeburg heran einen Wagen rollen, den sie alsbald für einen herrschaftlichen erkannte. Sie trippelte ihm entgegen, und bezeigte vorläufig ihren Schmerz durch Gebärden. In dem Gespann saßen vier Damen, unter denen die Baronin von Seeburg als das traurigste Bild der Wehmuth und des Kummers sich ausnahm. Sie hatten die Gebärden der alten Magd nicht verstanden. Man denke daher ihren Schreck, als sie die Augen auf den Todverwundeten warfen, und in ihm den Grafen Fiorone erkannten. Die Baronin sank mit einem lauten Schrei in die Arme ihrer Freundinen, und gab kein Zeichen mehr, daß noch Leben in ihr sei. Eine der Damen versah die Pferde, damit der Kutscher indeß mit Clara die Leiche vom Eingange hinwegtragen, und in das untere Erdgeschoß schaffen könne. Als dieses geschehen war, wurde die Ohnmächtige, oder schon Verblichene auf gleiche Weise und mit aller Sorgfalt nach dem obern Geschosse getragen, worauf sich die Damen theilten, um wo möglich noch Hülfe zu bringen, während der Kutscher nach dem Städtchen B — fahren, und sogleich einen Arzt herbeiholen mußte.

Wenn doch die Fantasie desjenigen, der ein grobes Verbrechen begehen will, noch vor der schändlichen That nur mit

einem Blicke die schrecklichen Folgen bemessen wollte, wie oft würde der leidenschaftliche Mensch zurückschaudern und die ersonnenen Frevel ungeschehen lassen, wenn anders noch etwas des Menschlichen in ihm wohnt. Unter dieser Voraussetzung hätte auch Guido sein doppeltes Verbrechen nicht begangen, denn er konnte nur zu wohl ermessen, welch Unheil und welche Schrecknisse unter diesen Umständen Schwefelbrand und Feuerrohr anrichten müssen; und doch zürnte er sich selber und allen finstern Mächten der Hölle, in deren Gewalt er sich ergeben, als ihm noch an demselben Tage die Nachricht in das Försterhaus gebracht wurde: daß Graf Fiorone unter Einem Dache mit seiner Mutter noch athme, und daß es den Anstrengungen der Bewohner von Seeburg gelungen sei, nicht bloß ihre Wohnhäuser und Scheunen, sondern auch noch einen Theil des Schlosses zu retten und bis gegen Mittag den furchtbaren Brand gänzlich zu gewältigen, dem seine kranke Mutter nur noch mit genauer Noth entrissen worden war. Der junge Bösewicht, oder sagen wir lieber der Wahnsinnige brüthete aufs neue über dem schwarzen Vorhaben, in der kommenden Nacht auch noch die Villa in Brand zu stecken, obwohl er voraussetzen konnte, daß man jetzt die Wachen, wie die Zahl der Häscher gegen ihn verdoppeln werde; allein Marco bezeigte keinen Muth mehr, ihm hilfreiche Hand zu leisten, und der Förster, der in Guido ohne Zweifel den schändlichen Urheber alles Übels in Seeburg vermuthet hat, gab sich alle Mühe, des unheimlichen Gastes los zn werden. Als sich wirklich in der Nähe ein Paar Männer zeigten, welche das Aussehen von Lauschern und Häschern hatten, ergriff Marco die Flucht und winkte seinem Gebiether, ihm eilig nach dem Walde zu folgen, indem er vorgab, daß sie von der äußersten Gefahr bedroht wären. Guido folgte ihm mit Widerwillen, und verlor sich mit seinem Spießgesellen in der Nacht des nahen Waldes, der sich ein Paar Stunden weit gen Südwest hinzog. So kehrt ein häßlicher Wolf oder Bär in die finstern Wald- und Fel-

sengebirge zurück, wenn sie in grimmiger Wuth die Herde eines Dorfes zerfleischt und den Hüther selbst im Kampfe erwürgt oder jammervoll zerrissen haben; so kehrt ein entmenschter Räuber dahin zurück, wenn er mit furchtbarer Verheerung unter seinen Brüdern gewüthet, und den Lohn ihres Fleißes und ihrer Mäßigkeit mit ehernen Harpyen-Krallen gewaltthätig an sich gerafft hat. —

Von dem Schlosse Seeburg, welches noch auf alterthümliche Weise gebaut war, und viel brennbare Materien enthielt, waren fast drei Viertheile bis auf den Grund niedergebrannt, und gewiß wäre der ganze Flecken jammervoll zerstört worden, hätten nicht die hilfreichen Menschen schon aus Rücksicht für ihre eigenen gefährdeten Güter beinahe Unerhörtes geleistet. Wie schon gesagt, war auch Meister Corrodio aus dem nahen Gasthause herbeigeeilt, um in der dringlichen Noth nach Möglichkeit Beistand zu leisten; da aber die physischen Kräfte des Greises bald erlahmten, so übernahm er die Leitung einer Feuerspritze, und hielt standhaft aus, bis das verheerende Element gewältigt war. Von beweglichen nnd werthvollen Gütern wurde nur wenig gerettet, und von dem Wenigen noch Manches unterschlagen und entwendet. Corrodio forschte nach dem Brautschmucke, welchen er gestern überbracht, und der ihm bei einem Betrage von etwa 2000 Lire austriache noch nicht bezahlt worden ist; da aber keine Spur von diesen Kleinodien aufzufinden war, so stand zu befürchten, daß ihn das Feuer verzehrt oder eine diebische Hand geraubt habe.

Überhaupt machte das schwere Unglück auf den alten Mann einen tieferschütternden Eindruck, und sein Leid vergrößerte sich mehr, als um das Dreifache, als sich die schreckenvolle Nachricht verbreitete, was inzwischen auf der Villa geschehen war. Anfangs hieß es, der Graf von Fiorone sei wirklich schon todt, und die Baronin liege in den letzten Zügen, in den folgenden Stunden aber lautete die Kunde weniger be-

trübend, nur soll der Arzt, der gegen Mittag eintraf, erklärt haben, daß er für das Aufkommen des Grafen kaum einen Strahl von Hoffnung habe.

Aus bewußten Gründen war es dem Meister Corrodio unmöglich, diesen Ort zu verlassen, ohne etwas Zuverlässigeres in dieser schlimmen Sache zu vernehmen.

Er machte sich an einen Schreiber des Ortsgerichtes und ging mit ihm an diesem Abend nach der Villa, wo stets ein bunter Haufe von Neugierigen versammelt war; und hier hörte er, daß sich die Baronin wohl schon etwas erholt und gefaßt habe, daß aber der Graf noch immer höchst elend und bedenklich in lethargischer Ohnmacht dahin liege.

Diese Nachricht befriedigte ihn noch nicht der Art, daß er nach Hause kehren konnte. Er beschloß, in Seeburg noch einmal zu übernachten, und morgen neue Erkundigungen einzuziehen. Am folgenden Tage hatte er Gelegenheit, mit dem Arzte selber zu sprechen, den er seit Jahren schon kannte. Er vernahm wenig Tröstliches, denn der Arzt sagte ihm: „die Schußwunde gehe so tief, daß die Kugel nahe bei dem Herzen liege, und somit über kurz oder lang tödtlich werden könne. Indeß sei der Leidende schon bei Bewußtsein, und habe erklärt, daß er sich jeder noch so schmerzlichen Operation standhaft unterziehen wolle, wenn ihm nur das Leben erhalten würde.“

Mit diesem Bescheide verließ nun Meister Corrodio zur Stunde das unglückliche Seeburg, um noch heute an Cölestine nach Wien zu schreiben, was denn auch geschehen ist, wie wir oben gehört haben. Er hatte aber unter Einem noch eine zweite betrübende Nachricht in Bezug auf Carlo Sirelli, seinen Verwandten, beizufügen, denn als er zu Hause ankam, fand er einen Brief, der aus Rom eingelaufen war, der aber nicht die Schriftzüge, sondern nur den Namenszug und das Petschaft Carlo's trug. In demselben ward ihm in ziemlicher Eilfertigkeit gemeldet, „daß Carlo in Folge seiner allzugroßen Anstrengungen und großer Entbehrungen plötzlich in ein Fieber

gefallen, und krank nach dem Hospitale gebracht worden sei. Einige Künstler haben zu seinem Besten eine Collecte unter sich gemacht, doch stände die Sache schlimm, wenn das Übel von langer Dauer wäre.“ Es wurde nicht geradezu ausgesprochen, sondern nur leise darauf hingedeutet, daß dem Armen einige Gulden Unterstützung ein erquickliches Manna in der Wüste wäre.

Meister Corrodio hatte sich erst kürzlich durch jenen werthvollen Schmuck, und eine zweite ähnliche Bestellung fast ganz von Gelde entblößt, und auch keine gegründete Hoffnung auf eine baldige Ärnte seiner Aussaat. Nichts desto weniger schickte er unverzüglich 100 Lire, das war fast seine ganze Barschaft, nach Rom — und so beurkundet der redliche Mann auch einen Edelmuth und eine Herzensgüte, daß er in der bunten Kette der Menschen, wo Kiesel an Diamanten gereiht sind, als ein seltener Edelstein prangt! —

Carlo Sirelli hatte schon damals keine tröstliche Ahnung, daß er glücklich fahren werde, als er Cölestinen zu Liebe seinen Reisepaß, der ursprünglich nach Deutschland lautete, abändern ließ, alle Empfehlungsbriefe nach Wien, Dresden, München unbenützt zur Seite legte, und ohne Verzug in der entgegengesetzten Richtung abreisete, ohne sich gleichfalls mit ein Paar Empfehlungsschreiben zu versehen. Er brachte damit seiner Geliebten, die er bis jetzt nur Schwester nennen soll, das erste Opfer, und fühlte den kräftigsten Muth in sich, auch in weiter Fremde eben so siegreich allen feindlichen Gewalten der Noth, als den Versuchungen zu irgend einem Schritte zu trotzen, der ihn zum Abfall von seinen bessern Grundsätzen bringen, und seiner angebetheten Cölestine unwürdig machen könnte. Ihr theures Bild lag stets wie ein Amulett an seinem Herzen, und begeisterte ihn wie eine Oriflamme zu dem Kampfe,

den er mit Kunst und Leben auf Ruhm — oder Verderben zu bestehen hatte!

Bei seiner Ankunft in Rom bewarb er sich in der Malerschule auf gut Glück um die Gunst und freundliche Verwendung des einen und des andern Kunstjüngers, zeigte sich für den schweren Anfang bereit, auch künstlerische Taglöhner-Arbeiten zu verrichten, Unterricht im Zeichnen zu geben, Bilder zu copiren, alte Gemälde aufzufrischen und für den ungünstigsten Fall sogar Zimmer auszumalen, für Kunsthändler Bilder zu illuminiren und Farben zu reiben. Dabei demüthigte er sich in dem Grade, daß er das ärmlichste und wohlfeilste Dachstübchen bewohnte, und wenn ihn der scharfe Wolfszahn des Hungers im Innern benagte, die Wohlthätigkeit der Klöster zur Amme seines Elends zu machen, und an der Seite des dürftigsten Fremdlings die ärmliche Klostersuppe zu verzehren. „War doch von jeher die Armuth, tröstete er sich selber, die Mutter großartiger Erzeugnisse, wenn sie an der Hand des beharrlichen Fleißes unverrückt und unverdroßen einen erhabenen Zielpunkt angestrebt hat.“ Und wahrlich zählte damals die Akademie, es zählte ganz Rom keinen Kämpfer, der mit edlerem Muthe, mit keuscherem Sinne und höherer Begeisterung um den schönsten Preis der Kunst, und unter Einem auch um die Brosamen gerungen hätte, womit sich das leibliche Leben fristet. Er erwachte mit der Sonne, der siebenfarbigen Urquelle alles Lichtes, löste mit einem Prisma ihre Strahlen auf, und machte als geschickter Physiker seine ersten Studien, die er sodann abwechselnd in der freien Natur und in all den Kunstgallerien, die ihm zugänglich waren, mit einem Eifer und Wissensdurste fortsetzte, als wollte er alles Schöne, das zerstreut außer ihm lag, wie in einem Brennpunkte in sich vereinigen, um es sodann wieder durch Züge und Farben zu versinnlichen. In diesem Drange nach möglicher Vollkommenheit können wir ihn nur mit Cölestine selber vergleichen; sie war es ja auch, die zugleich mit der ätherischen

Flamme der Liebe die glühendste Begeisterung für das Höchste in der bildenden Kunst in ihm entzündet, und seinen Geist mächtig erhoben hat, daß er gleichsam wetteifernd mit ihr nach einer Palme des Ruhmes strebe, wie sie von jeher nur wenigen Künstlern zu Theil ward. Wer aber je den bleiernen Druck der Noth gefühlt hat, wie sie auf Carlo lastete, wird ihn gewiß mit schwerem Herzen bedauern; er wandelt ja als ein Gefesselter eine rauhe Bahn nach einem weitentlegenen Ziele, und hat Hunderte von Mitkämpfern zur Seite, die freien Fußes nach demselben Preise laufen.

Nachdem er schon Tage und Wochen lang die Sahara seiner Dürftigkeit unverdroßen durchwandert, zeigte sich ihm von der Ferne eine grünende Oase, deren Anblick seinem Auge wohlthat. Einer seiner Kunstgenossen verhieß ihm eine einträgliche und zugleich angenehme Beschäftigung bei einem Marquis, zu dem er ihn auch schon am folgenden Abende führte. Als er durch eine geheime Nebenpforte in dessen Pallast trat, und über eine dunkle Wendeltreppe geleitet wurde, kam er zu einer Reihe prunkvoller Zimmer, wo es ihm zu Muthe ward, als sei er in die Vorhallen eines sybaritischen Pantheons gerathen. Man legte ihm mythologische Zeichnungen vor mit dem Auftrage, sie **al fresco** an die Wand zu malen, er würde vorläufig täglich einen Ducaten Honorar beziehen, aber in der Folge den zwei- und dreifachen Betrag, wenn er würdig befunden würde, die innern Gemächer mit vier andern Künstlern nach selbst geschaffenen Entwürfen auf das glänzendste auszustatten. Zugleich legte man ihm zur Einsicht und Maßhaltung einige Zeichnungen vor, welche die vorhandenen Künstler entworfen hatten, um sie nach Vollendung dieses ersten Zimmers, worin er sich eben befand, in den anstoßenden Gemächern auszuführen, wornach diese ganze Lokalität den Namen: Olymp, oder Muhameds Paradies oder Mysterien der Lust bekommen sollte.

Als sich aber Marco überzeugt hatte, daß diese Gemächer

einem fluchwürdigen Zwecke gewidmet sind, brach er in Thränen des bittersten Schmerzes aus, schleuderte die häßlich-üppigen Zeichnungen mit Unwillen von sich, nannte seinen Kunstgenossen, der ihn auf nächtlichem Wege hierher verlockt, einen schändlichen Verführer und feilen Knecht der Sünde, und wollte sich schnell wieder entfernen. Die Jünglinge aber hielten ihn zurück, schalten ihn einen Thoren, einen geistbeschränkten Frömmler, banden ein Sacktuch um seine Augen, und erklärten: „Sie wollten ihn zwar mit dieser Blende in eine Gasse führen, wo er leicht in sein elendes Dachkämmerlein zurück finden könnte, doch sei eine mörderische Ladung Pulver sein Lohn, wenn er auf irgend eine Weise in der Akademie oder bei der Regierung ihr Verräther würde."

Er antwortete mit keiner Sylbe mehr, ließ sich aus dem reichen Hause der Sünde in die öde Nacht hinausführen, und war es herzlich froh, als er von der Blende und den Dienern des Lasters befreit die freundlichen Sterne des Himmels wieder begrüßen konnte, von denen B. Gracian sagt: „daß sie nur darum so rein und lieblich sind, weil sie mit den Menschen in keine Berührung kommen." An eine zerbrochene Säule des altehrwürdigen Coliseums gelehnt, vertiefte er sich in den Ocean der himmlischen Lichter mit seinem ganzen Geiste, denn es war ihm, dem Reinen, in dieser Stunde unerträglich, mit seinen Gedanken hier unten in der sinnlichen Welt zu weilen, wo nur zu häufig das schwarze Laster über die Tugend hohnlächelnd triumphirt. Es ist aber auch seltsam und wunderbar, daß über der heiligen Tiberstadt der Äther reiner und dünner ist, als irgendwo in Europa, wornach sich auch der Sternenmantel des Himmels viel reicher geschmückt ausnimmt, und das Gestirn der Venus selbst am Tage mit freiem Auge sichtbar wird. —

Auf eben diesen brillantnen Stern war sein Blick eine lange Weile geheftet, während sich seine Gedanken in süße Erinnerungen versenkt mit Cölestine beschäftigten. Es war ihm

gleichsam eine unerklärbare Nothwendigkeit, seinen Seelenverkehr mit ihr nicht hierunter in der verderbten Welt, sondern in der Höhe zu halten, wo sich die bessern Geister liebend umschlingen, denn wie er Cölestine vor allen Sterblichen liebte, so versetzte er sie auch in dieselbe Ätherhöhe, von wo ihn sonst sein künstlerisches Ideal angelächelt hat. Sonach ward dieses mit Cölestinens Engelbild unter Einem Rahmen geschlossen. Aber plötzlich erschrack und trübte sich sein Geist bei dem Gedanken: daß sie hiernieden wohl immer unerreichbar für ihn bleiben werde, wie der blinkende Abendstern selber; „sie ist durch eine schätzbarere Kunstgabe gesegnet, als ich, sprach er, sie kann an einem einzigen Abend zu einer Berühmtheit gelangen, die ich mir durch den Pinsel in Jahren nicht versprechen dürfte, auch wenn mir alle Lichter des Himmels dort oben als Glücksterne leuchten wollten. Ach, wird sie ihre Liebe und Treue mir bewahren, wenn ich nur zur Hälfte das einst leiste, was sie jetzt schon vermag? wird sie nicht von dem Weihrauch betäubt, den man ihr streuen wird? bleibt ihr Auge ungeblendet bei dem Glanze, durch den sie ihre lorbeergeschmückte Bahn unter lauten Huldigungen führen wird, und der noch jedes Herz aufgeschmolzen und in andere Formen gegossen hat? O, du Seele meiner Seele! höre niemals auf, mich zu lieben, dann wirst du auch niemals aufhören, mich zu begeistern und zu ermuthigen, dir kühn nachzustreben, und mich aus dieser traurigen Wüste, aus diesem dunklen Thale nach einer Bergeshöhe emporzuringen, wo ich dir eine würdige Wohnung erbauen, wo ich mit dir die süße Frucht der Mühen als wohlverdienten Lohn genießen kann!“ —

Er zog das Bild der Geliebten aus dem Busen, preßte seine Lippen darauf, und wandelte dann aus dieser verlassenen Stelle dem Stadtviertel zu, in dem er wohnte. Wie leicht wäre es ihm gewesen, dieses elende, thurmhohe Dachstübchen im ärmlichsten Theile der Stadt nach wenigen Tagen schon mit einem schönen, geräumigen Zimmer zu vertauschen, und seinen

lästigen Begleiter, den Hunger, zu verabschieden; allein da habt ihr den Heroismus der Tugend! er besteht in der Harmonie der moralischen Gesinnung mit der Handlungsweise und hat weder eine andere Rücksicht, noch ein anderes Ziel als das erkannte Gute. Es ist nicht bloß traurig, es ist schrecklich, daß der beharrliche Tugendheld durch die böse Welt gleichsam zum Martyrer seiner Vernunft und unabänderlichen Grundsätze gemacht wird; allein ob auch der wackere Kämpfer mit dem Anker des Glaubens an Gottes Gerechtigkeit einen unerschütterlich festen Grund gefaßt hat, so kann er doch in manchen Augenblicken nicht umhin, mit seinen Seufzern die Fragen emporzuschicken: „Du Ewiger! du Unerforschlicher! der du diese leuchtenden Sonnen dort durch die unermeßlichen Himmelsräume rollest, und deß leisester Hauch hiernieden die Meere vom Grunde aufwühlt, und den Ocean der Wolken durch den Äther treibt, dann wieder besänftigt den lispelnden Odem des Zephyrs athmet, dem der gigantische Granitblock in den beschneiten Alpen eben so leicht wiegt, als das Sandkorn am Gestade des Bächleins — bist du auch, o, vergib mir die vermessene Frage — bist du auch der oberste Lenker der moralischen Weltordnung? — Warum schickst du nicht einen zermalmenden Blitzstrahl auf den Scheitel jenes Reichen herab, der in seinem Pallast vom erpreßten Marke des Armen schwelgt, der Jugend und Unschuld seelenmörderische Schlingen legt, und den edlen Jüngling, der seinen Lüsten nicht fröhnen will, unter Spott und Fluch in seine Hütte zurück führen läßt, daß er dort mit seinem Tugendtrotze des qualvollen Hungertodes sterbe? — Aber die ernste Mitternacht bricht ihr Schweigen nicht! —

In der nächsten Woche ward die Kunstausstellung eröffnet, zu welcher Carlo eine heilige Cäcilia geliefert hatte. Es ist kein Zweifel, daß ihm während der Arbeit das Bild der Geliebten und die poetische Idee vorgeschwebt habe, wie sich der Geist des Menschen in Melodien auflöset um in die Harmonie

der Sphären zu verschmelzen, und mit den Kehlen der Cherubim und Seraphim das Lob des Allerhöchsten anzustimmen. Als er das Gemälde zur Prüfung und Würdigung überbrachte, nährte er wohl leise Hoffnungen, daß es Beifall und auch einen billigen Käufer finden, in kritischen Blättern einen günstigen Richter und vielleicht auch weitere Bestellungen veranlassen werde; da aber der junge Mann, welcher sein Kunsterzeugniß in Empfang nahm, Einer von jenen feilen Knechten war, welche das Paradies Muhameds in dem Pallaste jenes üppigen Reichen ausmalten, und über diese Cäcilia die Nase zu rümpfen schien, so sank ihm plötzlich der Muth, so daß er schon zu fürchten anfing, seine Arbeit werde von den Kunstrichtern nicht einmal der Annahme gewürdigt. Indeß hatte der benannte feile Knecht nicht allein darüber zu entscheiden, darum wurde das Bild ohne Anstand als wirkliches Kunstproduct in pleno erklärt, und einem Gallerie-Diener zum Einreihen übergeben.

Die Hand des Bösen ist aber mächtig im Unterdrücken und Hintanhalten des Guten. Jener schändliche Knecht, der sich durch jenen Reichen ein Ämtchen in der Akademie zu verschaffen wußte, übte an Carlo aus Böswilligkeit und bloßem Neide die Rache einer Schlange, denn fürs Erste wußte er es zu veranstalten, daß seiner Cäcilie ein sehr ungünstiger Platz in einem Winkel der Gallerie angewiesen wurde, dann bemühte er sich mit den andern feilen Knechten jenes Sybariten, den Werth dieses Bildes mit aller Suada herabzusetzen, und endlich, weil er durch Widersprüche gereizt wurde, goß er noch seinen verderblichsten Geifer über den Unschuldigen damit aus, daß er einen jungen Dichter, der gleichfalls insgeheim für jenen Sybariten die Feder in den Schlamm der Sinnlichkeit zu tauchen hatte, mit allem Nachdrucke aufforderte, als Kunst-Kritiker in einem öffentlichen Blatte aufzutreten, und das Bild ihres verhaßten Frömmlers, wie sie Carlo fortan spöttisch

nannten, als eine hoffnungslose Mittelmäßigkeit sarkastisch zu zerreißen.

Welches Herz kann da ungetrübt bleiben, wo so viel Bitterkeit hineingeworfen und grausam aufgewühlt wird? Carlo's leise Hoffnungen waren in dem Rachen der boshaftesten Verleumdung begraben — da er aber nur ahnen konnte und keine Beweise hatte, woher diese Verfolgung rühre, so war er außer Stand, Genugthuung zu verlangen. Auch beschlich ihn vypernartig ein böses Fieber, und warf ihn auf das Krankenlager, wo er eben aller Geldmittel entblößt war und kein zweites Bild fertig hatte, um es in der drückendsten Lage zu verkaufen.

Da war es also, wo Einige der mildthätigen Kunstjünger eine Collecte für ihn machten, den Kranken in das Hospital brachten und ihm die Adresse seines nächsten oder theuersten Verwandten abforderten mit dem Bedeuten, daß sie an ihn schreiben würden. Wie wir noch wissen, unterfertigte er diesen Brief mit seiner zitternden Hand, ohne Kraft des Geistes genug zu haben, um den Inhalt in Erwägung zu ziehen. Ihm dünkte nur das Wesentlichste: ein herzlicher Gruß an seine geliebte Schwester Cölestine; die leise Anspielung auf eine Geldaushilfe entging seiner Aufmerksamkeit, und wir zweifeln, daß er sie bei seinem etwas überspannten Zartgefühl geduldet hätte. Der Arzt, der ihn zu behandeln hatte, that wohl daran, sich bei seinen jungen Freunden nach den Verhältnissen des Kranken zu erkundigen, da es ihn in der Diagnosis unterstützte; wobei er gleich Anfangs den Hauptsitz des Übels mehr in der leidenden Seele, als im Leibe aufsuchen zu müssen glaubte. Der Gemüthskranke fiel immer mehr in lethargische Ohnmacht und gerieth somit in einen Zustand, der immer bedenklicher zu werden drohte. Seine Fieberträume wurden laut, bewegten sich in bunter Verwirrung um Cölestine, Corrodio und Guido, bewegten sich um all die Täuschungen, die er im Pallaste jenes Sybariten und mit seinem ausgestellten Bilde erfahren hatte,

und ließen den Arzt befürchten, daß das Übel einen sehr schlimmen Ausgang nehmen werde.

Bei seiner Jugend und seltenen Fülle von Kraft trat nach Verlauf von wenigen Tagen eine günstige Krisis ein, welche unter andern Umständen kaum mehr zu erwarten stand. Er kehrte zum klaren Selbstbewußtsein zurück, und gab alle Hoffnung, daß er als besonderer Günstling Hygieias auf dem Wege der Besserung sei. Es trat jedoch am Schlusse dieser Woche ein Vorfall ein, der sein Gemüth wieder in große Bewegung versetzte, indem es in gleichem Maße von Süß und Bitter erfüllt nothwendig in eine Art Gährung gerathen mußte, welche der vorgeschriebenen Diät, die da gänzliche Ruhe von außen und innen war, bedrohlichen Einhalt that.

Es kam nämlich ein ältlicher Mann, der sich Lord Richforthy nannte, zu ihm in das Hospital, und sprach nach seiner etwas schroffen und bizarren Weise, die auf den Zustand des Reconvalescenten gar keine Rücksicht nahm: „Sie heißen also Carlo Sirelli, und haben die heilige Cäcilie gemalt, welche in einer Ecke der Gallerie sehr schlecht angebracht ist. Ich suche schon vier Tage nach Ihnen und bedaure, Sie an diesem Orte zu finden. Ich bin ein sehr großer Liebhaber von Kunstgegenständen und Alterthümern, und glaube, daß ich mich auch nach vieljähriger Praxis im Beobachten und Prüfen einen Kenner nennen dürfe. Die öffentliche Critik hat sich über Ihr Bild ungünstig ausgesprochen, aber diese Scribler haben meist nur theilweise Recht, im Ganzen verstehen manche dieser Kunstrichter so wenig, als mein Stiefel. Ihre Cäcilie hat meisterhafte Züge, aber außer dem Gesichte ist fast alles mittelmäßig, die Drapperie sogar schlecht. Somit bin ich nicht gekommen, um das Bild zu kaufen, denn wenn ich es kaufte, schnitt' ich mir bloß das Gesicht heraus, alles Andre gäbe ich Ihnen zurück. Malen Sie mir aber binnen Jahresfrist irgend ein mythologisches oder historisches Bild ohne alle Mystik und mit etwas mehr Studium und Geschick in Betreff der Attri-

bute, malen Sie eine Muse, eine Venus oder Leda, malen Sie eine Virginia, eine Jungfrau von Orleans, eine Maria Stuart, kurz einen weiblichen Charakter mit demselben geistvollen Ausdruck und Incarnat wie dort Ihre Cäcilie, und ich honorire Ihnen das Gemälde nach Gebühr. Jetzt leben sie recht wohl, ich trete so eben eine Reise nach Griechenland an, um wieder Antiken auszubeuten, und nach Jahresfrist komme ich hieher zurück.“ —

Lord Richforthy aus Edinburg war seit Jahren schon allen bedeutsamen Künstlern und Antiquaren fast aller Länder Europa's bekannt, da er unabläßig herumwandert, und seinen beträchtlichen Reichthum beinahe ausschließend zum Ankaufe von schönen Gemälden und Antiken verwendet, wenn sie eben auch nach seinem Geschmacke sind. Carlo konnte sich durch seinen Besuch nur geehrt fühlen, und da sein Urtheil schmeichelhaft für die Hauptsache des Bildes und nur tadelnd gegen das Außerwesentliche desselben verlautete, so konnte sich der Künstler hinlänglich trösten für die Unbill, welche ihm ein kritisches Blatt zugefügt hatte.

Für unsern armen Carlo wäre der Absatz des Bildes jetzt freilich das gewesen, was ein wohlthätiger Regen für ein sonneverbranntes, lechzendes Saatfeld ist; aber am nächsten Tage schon traf jener besprochene und mit Geld beschwerte Brief des Meisters Corrodio ein, der den Bedürfnissen des Jünglings auf mehre Monden entgegen kam. „So bin ich wirklich wider meinen Willen und Vorsatz gezwungen,“ sprach er, „von der Güte und Großmuth des redlichen Mannes Gebrauch zu machen. Wohlan! Gott segne ihn für seine Liebe, und mich in meiner Kunst, ich bin ein Schiffbrüchiger geworden, und darf es nicht verschmähen, in den Kahn zu steigen, der zu meiner Rettung herankommt. Möge das Schicksal keinen fernern Sturm dieser Art über mich schicken, und die Segel meines Lebensschiffes mit günstigen Winden schwellen und treiben, daß

ich mein vorgestecktes Ziel erreichen, und diese unfreiwillige Schuld mit vielfachen Zinsen abtragen könne."

Als er hierauf das Schreiben seines Verwandten entfaltete, und die schaudervollen Ereignisse vernahm, die sich vor Kurzem auf Seeburg zugetragen, so glaubte er von entsetzlichen Traumbildern geneckt und beängstigt zu seyn, denn es ging ihm fast nicht in den Sinn, daß ein Guido im Stande gewesen wäre, mit so teuflischer Gewaltthätigkeit zu wüthen. Der Arzt, welcher zufällig zu ihm trat, bemerkte nur zu wohl die Aufregung seines Geistes und seiner Sinne, weßhalb er ihn freundschaftlich warnte, diesen Aufruhr von Empfindungen länger zu unterhalten, da er in seiner Genesung noch nicht so weit vorgeschritten wäre, um nicht einen plötzlichen Rückfall zu erleiden, gegen den er nicht mehr mit so siegreichen Waffen ankämpfen dürfte. —

Carlo war zu vernünftig, um sich nicht dem Rathe seines Wohlthäters mit kindlichem Gehorsam zu unterwerfen. Er faltete den Brief, und gelobte sich's, ihn nicht früher mehr zu lesen, als bis er das Krankenhaus verlassen hätte, und er hielt auch Wort, obschon er aus Eilfertigkeit manches von dem Inhalte nicht gefaßt zu haben glaubte.

Am Schlusse der nächsten Woche erblicken wir ihn schon wieder in seinem ärmlichen Dachstübchen vor der Stafelei, dem Opferaltar seiner Muse. Er hatte sich's vorgenommen für Lord Richforthy eine Polyhymnia zu malen, denn bei der sinnfälligen Darstellung dieser Muse der lyrischen Poesie und Tonkunst konnte er abermal den Einflüsterungen seines liebenden Herzens folgen, und die seelenvollen Züge Cölestinens in die Wellenlinie der Schönheit, der antiken Grazie verschmelzen, bei dem Glauben, daß jenem brittischem Edelmanne im Anlitz seiner Cäcilia vornehmlich das gefallen habe, was er darin vom Portrait der Geliebten aufgenommen hatte. Da er um des Contrastes willen neben der hehren weiblichen Gestalt, also neben dem Schönsten aus allem Erschaffenen, auch

das Häßlichste und Furchtbarste der Schöpfung darstellen wollte, so zeichnete er eine fantastische drachenähnliche Schlange, die sich in einen künstlich unauflösbaren Knoten verschlungen hat und bei dem Bemühen, ihren verwickelten Leib zu entwirren, mit den langen Zähnen grimmvoll den eigenen Schwanz durchbeißt, und sich solcher Gestalt, weil sie nicht mehr loslassen kann, selber fesselt und für immer gänzlich unfrei macht. —

Es ist kein Zweifel, daß er unter dieser scheußlichen Drachenschlange nicht bloß eine eigenthümliche Ausgeburt seiner Fantasie, sondern auch den verbrecherischen Wüstling Guido, und den Sieg des Schönen über das Häßliche, des Reinen über das Sinnlich-Unfläthige, des geistig Erhabenen über das materiell Gemeine darstellen wollte mit dem sehnlichsten Wunsche des Herzens, daß Guido je wieder eben so wenig mit Cölestine in Berührung kommen möge, als es diesem verschlungenen Ungeheuer möglich ist, Polyhymnia, der hehren Tochter des Himmels Gewalt anzuthun! —

Wir kehren wieder in das Haus der Industrie, zu dem wackern Goldschmiedmeister Corrodio zurück, den wir bereits in Gesellschaft werther Gäste aus Wien, in Gesellschaft seiner Tochter Cölestine — oder vielmehr Elisa Cantarini und ihres Geleitmanns Neuburg antreffen. Nachdem sie sich wechselweise mitgetheilt, was wir bereits erzählt haben, hielten sie Rath, ob Cölestine, ihrem sehnlichen Verlangen gemäß, einen Besuch bei ihrem armen Vater machen solle, indem hiebei eine doppelte Gefahr zu befürchten stand. Fürs Erste war Graf Fiorone nach überstandener Operation so schwach und elend, daß jede noch so leise Gemüthsbewegung tödtlich für ihn werden konnte; und fürs Zweite mußte man der Kümmerniß Raum geben, daß entweder Guido, der Furchtbare selbst noch in der Nähe lauere, oder ein Paar lauschende Raubgesellen im Solde habe, die da rings auf allen Wegen derjenigen nachforschen,

die einst so wunderbarer Weise seinen zerfleischenden Krallen entronnen war.

Cölestine, welche den Drang des kindlichen Herzens nicht beschwichtigen konnte, und bei ihrer zarten Gemüthlichkeit auch als Muster einer guten Tochter glänzt, brachte in Vorschlag: daß sie in einen Jüngling verkleidet, wohlbewaffnet und unter einem vertrauenswürdigen Geleite zum Vater gehen wollte, wenn es ihr auch nur auf eine Stunde lang vergönnt würde, an seinem Krankenlager zu sitzen, und mit seinen geheimen Wünschen auch den väterlichen Segen einzuholen; da aber zur Ausführung dieses Planes erst der Arzt zu berathschlagen war, so beschloß man, ihn am folgenden Tage mit dem Frühesten aufzusuchen.

Da bereits Steckbriefe auf den Verbrecher Guido ausgelaufen waren, wie Corrodio schon gestern gehört hatte, so ging dieser des Abends zu einem befreundeten Polizei-Beamten, um Erkundigungen über den bisherigen Erfolg der gerichtlichen Nachforschungen einzuziehen, und darnach seine Maßregeln mit Cölestine einzurichten. Dieser Gang war nicht ohne Frucht, aber die Frucht war von einem häßlichen Wurm durchfressen. Er brachte nämlich in Erfahrung, daß Guido vor einigen Tagen zu einem ihm längst befreundeten Major nach N— gekommen sei, und nun förmlich um die Hand seiner Tochter Laura angehalten habe, mit der er bisher schon mancherlei Liebesabenteuer gehabt — doch setzte er seinem Antrage unter einer spitzfindigen Vorspiegelung gleichsam die unmaßgebliche Bedingung, daß sich der Major für ein Anlehen von 3000 Fr. verbürgte, die ihm ein Handelsmann auf 6 Monden vorstreckte. Der ruchlose Betrüger hatte diese Summe kaum bezogen, als er in dieser Gegend verschwand, um zwei Tage darauf in dem Städtchen O— auf den guten Credit seines Hauses einen ähnlichen Betrug zu spielen, einen Familienvater gänzlich unglücklich zu machen, und seine bethörte Tochter Beatrice zu Wahnsinn und Verzweiflung zu bringen, weil

auf ihn am folgenden Tage schon die Steckbriefe ausgelaufen waren.

Da nun der entsetzliche Bösewicht noch immer in einem nahen Versteck seyn konnte, und Geldmittel genug in Händen hatte, um Lauscher auf Cölestine besolden zu können, wenn sie seiner Voraussetzung nach zu ihrem sterbenskranken Vater herbeikäme; so hielt es Meister Corrodio im Einverständnisse mit Herrn von Neuburg fürs gerathenste, daß sich Cölestine so bald möglich wieder aus dieser Gegend entferne, und jetzt nicht einmal in Maske ihren Vater besuche. Sie sollte aber an ihn schreiben, sollte ihr kindlich liebendes Herz gegen ihn ausgießen; Corrodio wollte den Brief an dessen Arzt bestellen, ohne im mindesten eine Spur aufzudecken; auch sollte sie vom Vater auf demselben Wege zurück eine Antwort erhalten, so daß ihr Gemüth hinlänglich über die Frage beruhigt seyn könne, ob sie der Pflicht einer guten Tochter aus Kräften nachgekommen sei?

Cölestine war vielleicht in dem Grade zu muthvoll und kühn, als das bedächtige Alter zu ängstlich und bekümmert war, weßhalb die beiden Greise ihre ganze Beredsamkeit und Kraft der Überzeugung aufzubiethen hatten, um den Sieg wider die edle Jungfrau zu behaupten, die sogar den Muth zu haben vorgab, nach Rom zu reisen, um ihrem kranken Bruder Trost zuzusprechen, und dort auch ein Concert zu geben. Es ließ sich ja, wie schon oben bemerkt, aus zureichenden Gründen annehmen, daß Guido seinen Weg nach Süden wählen werde, wo er Cölestine am ehesten zu finden hoffte.

Die gute Tochter brachte den ganzen Abend mit dem Briefschreiben zu, und wußte den todten Buchstaben so beschwichtigende Trostgründe einzuhauchen, daß sie auf den leidenden Vater wie Wunderbalsam wirken mußten. Meister Corrodio bestellte diesen Brief mit Sonnen-Aufgang an den Arzt, indem er die Strecke Weges mit einem schnellen Miethwagen zurück legte, traf den Arzt eben an, als er sich zu seiner alltäglichen

Fahrt nach Seeburg anschickte, und erfuhr dießmal, daß sich die Baronin leiblich so ziemlich wohl befinde, daß aber der Graf noch ungemein schwach und gefährlich darnieder liege, und noch einige Tage in der Genesung fortschreiten müsse, ehe er es wage, ihm einen Brief von seiner Tochter zu übergeben.

Während der Abwesenheit Corrodio's, der erst bis zur Mittagzeit nach Hause kehrte, kam auch ein Schreiben aus Rom von Carlo's Hand. Cölestine war im Voraus schon ermächtigt, dasselbe zu erbrechen und zu lesen, denn der Inhalt war, wie immer, hauptsächlich an sie gerichtet. Für uns enthielt dieser Brief keine besondere Neuigkeit, Carlo erzählte darin seine jüngsten Erlebnisse, bestätigte den Empfang der großherzigen Unterstützung Corrodios, meldete seine Rückkehr aus dem Hospitale an seine Staffelei und erwähnte mit edlem Stolze, daß Lord Richforthy, der ausgezeichnete Kunstkenner, bei ihm ein Bild bestellt habe. Gegen den Schluß hin sagte er:

„Es muß wohl die Kunst, die wahre und erhabene, eine heilige Tochter des Himmels seyn, denn sie findet unter der Menge hiernieden kein Bürgerrecht, und findet es in der Regel nur dann, wenn sie sich feil an die Sinnlichkeit verkauft und sich zum Gewerbe erniedrigt. Ihre höhere Sendung an die Menschheit, welche durch sie auf eine höhere Stufe erhoben werden sollte, erinnert nur allzusehr an die Sendung des Weltheilands, der mit seinen Aposteln und seinen ersten Anhängern angefeindet und zum grausamsten Martertode verurtheilt wurde. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe die beseligende Lehre des Gekreuzigten unter der verderbten Menschheit feste und weite Wurzeln zu greifen vermochte, und einen ähnlich schweren Kampf mit der sinnlichen Welt und allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens hat auch der Künstler zu ringen, und wird leider erst dann oft nur erkannt und gewürdigt, wenn er unter Mangel und Kümmerniß verschmachtet und seine Seele unter tausend Seufzern ausgehaucht hat. Was nun mich betrifft, theure Schwester und einzige Freun-

din Cölestine! so fühle ich mich berechtigt mit Vater Correggio ausrufen zu dürfen: **Anche io sono pittore!** ob ich es auch nie bis zu seiner Meisterschaft bringen könne, aber ich bin es gewärtig, wie er ein Martyrer der Kunst zu seyn, und lege in die Wagschalen meines Schicksals einerseits eben so viel Gewichte der Hoffnung, als der Furcht anderseits. Gott erhalte mir meinen Muth, Gott segne mein edles Bestreben, aber meine Cölestine bewahre mir ihre Liebe und Treue, denn das ist am Ende der einzige Preis, nach dem ich ringe, das ist der lohnende Himmel, der mir Kraft gibt, alle die Qualen dieser Erdenhölle zu verachten!" —

Cölestine war bei Durchlesung dieses Briefes in die seelenvollsten, glühendsten Empfindungen aufgeschmolzen, und setzte sich sogleich nieder, um ihn zu beantworten. Sie war gleichsam die Echo seiner klagenden Stimme, denn die äußern Umstände abgerechnet war doch der Typus des Künstler-Wallens bei Beiden so ziemlich derselbe; einen eigentlichen Triumph hat noch Keines gefeiert, und kein Auge konnte ermessen, ob die Zukunft hinter ihrem dunklen Vorhang eine Wüste oder Flur, einen Lorbeerhain oder Distelwald, ein üppiges Waizenfeld oder einen schauerlichen Abgrund verhülle. Der Industriöse sieht sich jeden Abend für sein Tagwerk belohnt, und geht sein Rad einmal in gutem Schwunge, so mag er darneben schlummern oder schwelgen, seine Gesellen arbeiten für ihn wie seine Maschinen und Verschleißer — wogegen der Künstler keiner fremden Hand sich bedienen kann, alles, was er erzeugt, sich selbst auflösend und verzehrend aus der innern Fülle des Geistes und Herzens herausziehen und spinnen muß, wie die Seidenraupe ihr Gehäuse, und seine Wege stets nach der Höhe, also in entgegengesetzter Richtung von den Schätzen der Erde wandelt, die in der Tiefe liegen! —

Kaum war Cölestine mit ihrem Schreiben an den Geliebten zu Ende, als Meister Corrodio von seiner kleinen Reise zurückkam. Da es die mißlichen Umstände auf keine Weise zu-

ließen, daß Cölestine jetzt ihren Vater besuche, so wurde Rath gehalten, was nunmehr zu geschehen habe. Hiebei wurde Herrn von Neuburg der Vorsitz und auch das Entscheidungsrecht überlassen. Es wurde demnach festgesetzt, mit dem nächsten Morgen abzureisen, und zwar Paris zum Zielpunkte zu nehmen, aber den Weg dahin durch die Städte: Venedig, Mailand, Turin, Marseille und Lyon zu wählen, wo überall in möglicher Eile Concerte veranstaltet werden sollen.

Wir folgen demnach der Künstlerin in dieser vorgezeichneten Bahn, und begleiten sie fortwährend mit unsern herzlichsten Segenswünschen.

In Venedig hatte sie schon am vierten Tage nach ihrer Ankunft ein Concert angekündigt, und die Eintrittspreise so hoch gestellt, wie die renomirtesten Künstler. Herr von Neuburg wollte keineswegs Wucher treiben, sondern nur versuchsweise zu Werke gehen, und damit stillschweigend erklären, daß darin ein Maßstab für die Leistungen der Sängerin liege. Er hatte aber seine Rechnung sehr unglücklich gemacht. Niemand kannte den Namen Elisa Cantarini, die hohen Preise schreckten ab, und über alles das wollte der schlimme Zufall, daß eingelaufene Briefe ein politisches Ereigniß meldeten, welche die kaufmännische Stadt, diese schwimmende Börse, in eine tumultuarische Bestürzung versetzten, wo Alles nur an Wechsel, Staatspapiere und Differenzen, aber an kein Concert dachte. In Folge dessen erschienen so wenig Gäste, daß die ganze Production unterblieb, und Herr von Neuburg, die gehabten Unkosten still verschmerzend, sich unverzüglich zur Weiterreise nach Mailand anschickte.

Als sie ankamen, war die Börsekrisis bereits von der Fluth zur Ebbe herabgesunken. Doch hatte Herr von Neuburg verdrießliche Anstände mit der Einlösung eines Wechsels, den Ben Jochalech auf ein dortiges Haus ausgestellt hatte, und gerieth nicht bloß in eine peinliche Geldverlegenheit, als es sich um die Bestreitung der Vorauslagen zu einer Akademie han-

delte, sondern machte sich auch unschuldiger Weise mehre Kaufleute und Künstler zu Feinden, was seinem Zwecke nachtheilig werden konnte.

Wir erwähnen dieß bloß, um auf die hundert fatalistischen Schranken und Querbalken hinzudeuten, die dem Künstler im Wege liegen und Geduld und Muth auf eine harte Probe setzen. Eine noch ungünstigere Aussicht auf einen glücklichen Erfolg eröffnete sich gleich Anfangs durch den Umstand, daß sich in der Stadt das Gerücht verbreitete: „Die unbekannte Sängerin Elisa Cantarini, die ihre Kunst auf so hohe Eintrittspreise stellt, sei eine Deutsche, eine **Tedesca grossa** aus dem Schwarme von Operistinen des zweiten Ranges, und gab sich nur deßhalb einen wälschen Namen, weil kurz zuvor eine deutsche Opernsängerin vom ersten Range im **Teatro della Scala** ein gar trauriges Fiasco gemacht habe.“

Dem zu Folge wurde die Akademie sehr mäßig, und meist von deutschen Künstlern und Musikliebhabern besucht. Herr von Neuburg mußte sich großen Zwang anthun, um freundlich und gelassen zu erscheinen, denn die bösen Anzeichen schreckten ihn, und die Einnahme war so spärlich, daß damit kaum die Kosten gedeckt waren. Er gab schon beinahe dem Gedanken Raum, es walte ein feindlich zerstörendes Verhängniß über Cölestinens Haus wie über der Familie Seeburg, und seltsame Schauer rieselten durch seine Seele. Cölestine hatte sich drei Gesangstücke gewählt, wovon wir die ersten Beiden bereits kennen. Sie begann mit jener tiefsinnigen Vision: „der Mensch und die Natur“ — deren Anfang lautet:

„Ich bin ein Mensch, bin Herr der Creaturen —“

und wir erinnern uns noch, daß sie damit in Wien durchaus keine Sensation zu erwecken gewußt habe. Dießmal wirkten keine störenden Zufälle ein, doch waren Dichtung und Gesang für die verwöhnten Ohren zu erhaben und daher zu fremdartig, als daß sie sogleich begriffen werden konnten, und gehörigen Anklang fanden in Herz und Gemüth. Dennoch reg-

ten sich einige Hände sehr lebhaft, und begehrten unter dem Zischen Anderer voll Ungestüm eine Wiederholung, zu der es aber nicht kam, weil die Gegenpartei die mächtigere schien.

Ihre zweite Nummer war „des Sängers Zuflucht,“ welche sie in Wien dreimal wiederholen mußte, und womit sie in immer steigenden Graden stürmischen Enthusiasmus erregte. Sie war also berechtigt, auch hier einen günstigen Erfolg zu erwarten; allein wir wissen nicht eigentlich, welch ein böser Unstern gewaltet habe, diese Allegorie wurde mit solcher Lauheit aufgenommen, daß der armen Sängerin beinahe der Muth sank, ihr drittes Concertstück vorzutragen. Herr von Neuburg, der es selbst nicht begreifen konnte, wie diese schöne Arie, mit derselben Wärme und Begeisterung vorgetragen, hier und dort eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen könne, suchte den Hauptgrund in der classischen Ruhe, mit der sie die Allegorie vortrug, da sie ihm für dieses Klima, diese sanguinischen Temperamente zu fremdartig zu seyn bedünkte, und legte ihr dringend an's Herz, sie möchte ihre letzte Piece mit einem Feuer und einer Leidenschaftlichkeit singen, als ob sie sich in der Oper befände, und dabei eine nervenerschütternde und blutaufwühlende Scene zu spielen hätte. Sie versprach ihm Folge zu leisten, und sang ein poetisches Gemälde unter dem Titel „der Gewittersturm,“ das sie einst wohl hundertmal unter den knarrenden Rädern jener rauschenden Mühle und in den einsamen Waldesgründen abgesungen hatte. Der Text lautet:

Dumpf und schwül
Und wieder schaurig kühl,
Wie über Gräber und Grüfte,
Wehet der Fittig der Lüfte,
Und mit hohen Wogen
Trächtig schwer
Kommt ein Wolkenmeer
Dräuend herangezogen

Vom beeisten Norden her;
Purpurschwarz und finsterblutig,
Unheilbrütend todesmuthig
Wie ein wildes Heer
Schreitend in die Heldenschlacht
Mit gezückter Wehr;
Und der Mittag hell und hehr
Wird zur Mitternacht,
Und das Aug' in Angst und Grauen
Wagt es nimmermehr
Nach dem Äther aufzuschauen.

Sieh nun der zischenden Blitze
Zackige Flammengeschütze —
Höre drauf der Donner Rollen
Furchtbar dröhnen, krachend grollen
Berg und Thal erschüttern
Fels und Eichen splittern,
Und den ganzen Erdball zittern!
Entsetzliche, übergigantische Macht
Der empörten, zerfallnen Natur!
Verlöscht ist der Sonne Spur,
Gräuel, Schauer, Schrecken und Nacht
Ist rings der goldene Lichtazur,
Und die smaragd'ne Blüthenflur.
Die Orkane brausen,
Die berstenden Wolken sausen
In wilden Strömen herab,
Und unter furchtbarem Grausen
Dräut der Welt ein weites Grab!

Hörst du sie dröhnen und heulen die Lüfte
Mit gräßlichem Knall und Schall?
Siehst du Berge, Fels und Thal
Zerspalten in weite, gähnende Klüfte?
Als sollte der Erdenball
In dringender Gährung zerspringen,
Oder im Grimm sich selber verschlingen,

Denn aus der Schlünde Schacht
Speiet die innere Nacht
Zur äußern noch prasselnde Lavagluth
Mit grau'nvoll erschütternder Wuth; -
Und Feuer allüberall,
Und Grauen all überall,
Und Donner all überall
— Mit dreifachem Wiederhall.

Wir können hier zu unserer eigenen Freude hinzusetzen: dieser Gesang ärntete Beifall all überall mit vielfachem Wiederhall, denn in der meisterhaften Stimme, welche das Lispeln der Winde, das Rauschen der Blätter, das Brausen der Orkane, das Zischen der Blitze und das Dröhnen der Donner wunderbar in sich aufnahm, hat sich das geschilderte Naturgemälde viel deutlicher und ergreifender dargestellt, als in den kahlen Worten, welche ohnedieß hier und anderweitig nur fernhin andeuten können, was die Tonkunst, und vornehmlich die menschliche Kehle in Accorden und Melodien ausdrückt.

Da der Sturm des Klatschens und Rufens nicht enden wollte, so begann die Gefeierte von neuem, aber als sie den Schluß erreichte, und die Hände und Stimmen der Entzückten den Saal mit tumultuarischem Getöse erfüllten, ließ sie, anstatt zu enden, ihre Silberkehle mit größerer Anstrengung als jemals ertönen, so daß sie Alles überhallte, verschmolz die Kopfstimme unter den kunstvollsten Trillern und Rouladen mit der kräftigeren Bruststimme, bei einem Umfang von drei Octaven, und lenkte unvermerkt in die zweite Nummer ein: des Sängers Zuflucht, mit der sie früher verunglückt war. Hat sie nun jetzt bei entzündetem Muthe mit mehr Begeisterung und Feuer gesungen, oder sind die Zuhörer erst jetzt bis in die innern Pulse eingedrungen — genug! der Enthusiasmus war ungewöhnlich, und wäre die Künstlerin nicht sichtbar erschöpft gewesen, sie hätte noch einmal wiederholen müssen.

Das Seltsame bei der Sache war, daß in der Halle und im Vorhofe des Conservatoriums doppelt so viel Zuhörer waren, als im Concertsaale selber, denn alle Vorübergehenden wurden von der Stärke und dem magischen Zauber der Stimme gefesselt und angezogen, und die Meisten erklärten, daß sie es nicht verabsäumen werden, diese wunderbare Sängerin nächstens zu hören.

So wurde Mailand für Cölestine die Wiege eines glänzenden Rufes, der sich im Posaunen-Tone nach allen Seiten hin verbreitete. Sie gab noch fünf Concerte jedesmal bei übervollem Hause, machte eine Einnahme, die ihre Schuld an Ben Jochalech und Neuburg weit überwog, und erhielt von allen Seiten nicht bloß die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, sondern auch ansehnliche Geschenke von hochgestellten Personen. Außerdem machte ihr ein Theater-Unternehmer einen so lockenden Antrag, daß kaum die gefeiertste Sängerin langes Bedenken getragen hätte, ihn anzunehmen; sie entschuldigte sich aber mit ihren Verhältnissen, daß sie wenigstens für die Gegenwart in sein ehrendes Anerbiethen nicht eingehen könne. Sie hätte vielleicht noch ein Paar Concerte gegeben, um einem allgemein dringenden Verlangen nachzukommen, allein theils fürchtete sie sich vor den Nachstellungen Guido's, theils wollte sie sich dem bunten Schwarme von Freiern und Liebhabern entziehen, die ihr wie Wespen und Hornisse von allen Seiten mit ungestümer Zudringlichkeit auf die lästigste Weise zusetzten, und bath ihren Geleitsmann, die Post zu bestellen.

Sie schrieb noch an Meister Corrodio, und tilgte vorläufig bei ihm die Schuld für Carlo mit dem Bemerken: daß sie in wenig Monden in der Lage zu seyn hoffe, mehr für ihre Theuren thun zu können, die jetzt wie in der Zukunft allein ihre Welt ausmachen sollen. Auch meldete sie, daß jetzt Paris ihr unmittelbares Ziel sei, wohin sie auf dem kürzesten Wege — jedoch über Lyon reise, um da noch einige Vorübungen und

Studien über den herrschenden Kunstgeschmack und den Stand des jetzigen Gesanges zu halten.

Inzwischen hatte sich auch der umdüsterte Horizont über Carlo's Scheitel ganz unvermuthet entwölkt und seinen trüben Blicken einen freundlichern Himmel gezeigt. Ein seltsamer Zufall baute diese Brücke zu einer bessern Aussicht, baute sie für den Künstler von der Werkstätte der Industrie aus, oder vielmehr von dem reichen Fonde seiner Naturwissenschaften, mit dem er der Industrie zu Hülfe kam.

Um diese Zeit sollte nämlich ein schöner ägyptischer Obelisk, deren jetzt Rom ein volles Dutzend zählt, auf einem der geräumigsten Plätze als neue Zierde der classischen Siebenhügelstadt unter großem Pompe aufgestellt werden. Selbst für den heiligen Vater und den Hofstaat der Cardinäle und ersten Würdeträger wurde ein großes, prunkvolles Gezelt errichtet, wo zu beiden Seiten eine Musikbande imposante Tonstücke aufzuführen hatte, während im Hintergrunde hohe Gerüste für Schaulustige aufgeführt wurden.

Ein geschickter Baumeister hatte die Aufrichtung des viele hundert Zentner schweren Colosses zu bewerkstelligen, da ihm aber Tags zuvor ein böser Unfall zustieß, so übertrug er das Geschäft seinem Sohne, der darin wohl die erforderliche Theorie, aber nicht auch praktische Übung und Umsicht hatte. Die Flaschenzüge und übrigen Hebel in der Maschine hatten den Coloß fürs erste aufzurichten, sodann von der Erde einige Fuß hoch in die freie Luft emporzuziehen, endlich aber in das bereit gehaltene Fußgestell niederzulassen und perpendikulär einzusenken. Die dicken festen Seile an den Hebeln wurden zu diesem Ende Tags zuvor auf das genaueste abgemessen, und Niemand, am wenigsten der junge Werkführer zweifelte daran, daß alles ohne den geringsten Anstand trefflich gelingen werde.

Die versammelte Volksmenge wogte und drängte wie ein brandendes Meer; hie und da hielt ein Künstler seine Zeichnung-Apparate schon in Bereitschaft, um das colossale Werk des classischen Pharaonen-Landes, das sich wohl 4000 Jahre lang im Nil gespiegelt hatte, sogleich von seinem neuen Standpunkt bildlich darzustellen, und sodann auf Stein zu zeichnen, oder in Holz und Metalle zu graben. Auch Carlo fand sich ein, und hielt schon seinen Crayon in Bereitschaft; er hatte durch Pater Giuseppe, einen ehrwürdigen Capitel-Priester, neben einem Gerüste einen erhöhten Platz bekommen, von dem aus er die bunte Masse überschauen, und den Obelisk nach seiner Enthüllung ganz nahe ins Auge fassen und conterfeien konnte. Es dauerten aber die Vorarbeiten länger, als man sich's vermuthet hatte, so daß schon Viele ungeduldig zu werden anfingen.

Etwa hundert Schritte von Carlo's Standpunkt entfernt entstand plötzlich ein Tumult, und als er seine Blicke dahin richtete, sah er mit Schrecken, wie ein junger, wohlgekleideter Mann von der Polizei-Wache ergriffen, an beiden Händen gefesselt und trotz alles Widerstrebens fortgeschleppt wurde. Der Sträfling war ein höchst verwegener Gauner, er hatte einem Herrn die goldene Uhr aus dem Sacke gezogen, einer vornehmen Dame das kostbare Halsgeschmeide mit Blitzesschnelle vom Nacken geschnitten, wurde aber beim dritten Raubversuche betroffen, und wie gesagt, den Sbirri überliefert — und dieser ruchlose Mensch war Guido! —

In Carlo's Seele wogten kalte Schauer auf und ab, und obgleich er in seinem redlichen Herzen über den moralischen Ruin seines Studienfreundes bittern Schmerz empfand, so konnte es doch Niemanden als ihm so erwünscht kommen, daß dieser furchtbare Mensch seiner Freiheit beraubt, und vielleicht auf lange Zeit unschädlich gemacht worden sei. Der Sträfling wurde zu nahe an ihm vorüber geführt, als daß er ihn hätte verkennen können, und sein Auge begleitete ihn unverwandt

auf seinem Wege zur Haft, wo er wie ein irrendes Sumpflicht traurig unterging.

Mittlerweile wurde der Obelisk aufgerichtet, und neben der Basis, in die er einzusenken war, in die Höhe gezogen, daß er frei in der Luft schwebte. Da zeigten sich Theorie und Ausführung in einem Mißverhältnisse, das den jungen Architecten in die peinlichste Verlegenheit brachte, denn der hundert Zentner schwere Coloß hatte die bis auf eine Linie abgemessenen Seile drei bis vier Zoll länger gestreckt, wornach er um eben so viel tiefer hing, als der Flächenrand des Fußgestells war, und somit in dessen Öffnung nicht eingesenkt werden konnte.

Was war nun in dieser mißlichen Lage zu thun, wie verkürzt man mit möglicher Schnelligkeit acht armdicke, vom Gewicht ausgedehnte Stricke auf gleichmäßige Weise nur um drei bis vier Zoll, und vollendet die Hauptsache eines Werkes, nach dem über hunderttausend Augen gerichtet sind, und das für die ganze Stadt eine Art Festlichkeit seyn soll? —

Jedermann las in dem Gesichte des Baukünstlers und seiner unpractischen Gehülfen die peinlichste Verlegenheit, und als nach allerlei vergeblichen Versuchen und Anstrengungen die Arbeit gänzlich ins Stocken gerieth, ergoß sich ein Theil der Zuschauer in lauten Spott und Hohn, ein anderer bezeigte seine Ungeduld durch Klatschen, Strampfen und Murren, und die Clerisei in den Gezelten erhob sich von den Sitzen, um den Grund dieser unerwarteten Verzögerung besser einsehen und vielleicht Mittel zur Abhülfe abnehmen zu können.

Carlo, der schon in seiner Studienzeit der Physik einen besonderen Eifer gewidmet, und nachmals eben so auf alle Erscheinungen, wie auf alle Formen der Natur ein aufmerksames Auge geworfeu hatte, errieth nicht nur sogleich den wahren Grund jenes entstandenen Mißverhältnisses, sondern wußte auch das rechte Mittel, um demselben zu begegnen, während der junge Baumeister eben im Begriffe stand, zu Seiner päpstlichen Heiligkeit hinzugehen, und auf den Knien zu erklären,

daß er erst bis morgen, wenn er die allzustark ausgedehnten Stricke um einen halben Schuh verkürzt hätte, im Stande wäre, die ägyptische Spitzsäule in dem Fundamente aufzurichten.

Carlo hatte kaum gegen seinen geistlichen Freund Pater Giuseppe geäußert, daß er den unerfahrnen Werkleuten in weniger als einer Viertelstunde aus der martervollen Verlegenheit helfen könnte, faßte ihn dieser an der Hand, ging mit ihm nach den Gezelten und stellte ihn dem Cardinal B—o vor mit dem Bedeuten: daß dieser junge Künstler Carlo Sirelli ein ganz einfaches Verfahren wisse, die Aufrichtung des Rosengranits in sehr kurzer Zeit zu bewerkstelligen.

Der Cardinal empfing den Jüngling mit der freundlichsten Herablassung, und ersuchte ihn, ihm zu vertrauen, wie hier Rath zu schaffen sei?

„„Geruhen Euere Hochfürstliche Eminenz,““ entgegnete Carlo, „„dem jungen Architecten den Auftrag zu ertheilen, daß er sogleich eine Wasserspritze herbeischaffe, und ist diese vorhanden, so ist das Werk in wenigen Minuten zu Stande gebracht.““

Dem hochgestellten Gottesdiener leuchtete sogleich die Sache ein, und da eben der Baukünstler mit verstörtem, angsterbleichten Anlitz herzutrat, um allerlei Vorwände und Entschuldigungsgründe vorzubringen, ertheilte ihm der Cardinal sofort den Befehl, die große Feuerspritze aus dem Vatican in möglicher Eilfertigkeit herbei zu führen, denn diese würde seine verfehlte Berechnung wieder ins Reine bringen.

Der Cardinal wandte sich hierauf zu Pater Giuseppe, und nachdem er einige Worte insgeheim mit ihm gesprochen hatte, entließ er ihn und Carlo auf das huldreichste, und trat zu Seiner päpstlichen Heiligkeit mit der erfreulichen Zeitung, daß ihre auf eine etwas harte Probe gestellte Geduld alsbald belohnt werden würde.

Alle nahmen ihre verlassenen Plätze wieder ein, und als bald darauf die Wasserspritze in großer Eilfertigkeit heranrollte,

so glaubte die Menge nichts anders, als daß die Hebel, Räder und Cylinder von der Schwere des Gewichts in Gluth gerathen seien, und nun gelöscht werden müßten.

Das physikalische Experiment begann, und kaum hatte der reichliche Regen die acht riesenhaften Seile benetzt, als sich der Coloß von Linie zu Linie erhob, weil jene in Folge der zusammenziehenden Nässe in demselben Maße, und zwar gleichmäßig einschrumpften, als sie vorher durch die ungeheuere Last unter lautem Knarren gestreckt und ausgedehnt worden waren.

Als nun die Spitzsäule etwa einen Zoll hoch über dem Fußgestelle schwebte, bedurfte es nur eines langsamen Druckes, der sie nach der Mitte hinschob, worauf die Stricke nachgelassen wurden, indem sich das herrliche Monument von selbst in die Fugen einsenkte. Fast eben so schnell wurden die Seile ausgehängt und mit den Baumaschinen auf Walzen entfernt, um dem Anblicke des classischen Schatzes kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Ein allgemeiner rauschender Jubel begrüßte diese neue Zierde der heiligen Stadt, und während sich die Antiquare mit glühender Neugierde hinzudrängten, um die Hieroglyphen und antiken Kunstformen zu copiren und zu studieren, waren ringsum die Crayons der Künstler in der lebhaftesten Thätigkeit. Aber wie so häufig im Leben, so war auch dießmal die Kunst nichts weiter, als Broterwerb, und so mancher Lithograph, Graveur und Mahler mochte den spärlichen Ertrag für seine heutige Arbeit schon längst im Voraus erhalten und verzehrt haben.

Auch Carlo blieb am Platze, bis sich die Sonne zum Untergange geneigt hatte, denn Pater Giuseppe sprach nach der beendeten feierlichen Inauguration zu ihm: „Lieber Freund! ich wünsche Ihnen Glück zu dem Verdienste, das Sie sich durch Ihren Scharfblick um die schnelle und glückliche Bewerkstelligung dieser herkulischen Arbeit bei der Curie und dem ganzen

Volke erworben haben, denn die Ehre wird hiebei nicht Ihr einziger Lohn seyn. Seine Eminenz der Cardinal B—o geruhten mir den Auftrag zu ertheilen, Sie morgen bei ihm aufzuführen, und da thun Sie nach meinem Ermessen recht wohl daran, wenn Sie diesen Obelisk in Fernansicht fleißig abzeichnen, und morgen Ihrem hohen Gönner überreichen, der nicht allein ein sehr großer Liebhaber und Beförderer der bildenden Kunst ist, sondern sich selber schon als einen vorzüglichen Mahler beurkundet hat.“

Carlo dankte ihm herzlich für den freundschaftlichen Rath und Bescheid, und gab sich alle Mühe, das antike Kunstwerk so darzustellen, daß sich auch im Abriß die Kunstfertigkeit seiner Hand möglich deutlich erkennen lasse.

Wie es sich aus den Umständen wohl errathen läßt, wurde Carlo von dem Cardinal auf eine sehr schmeichelhafte Weise empfangen, um so mehr, als dieser schon Tags zuvor bei Pater Giuseppe mancherlei Erkundigungen über den jungen Künstler eingezogen hatte. Die überreichte Zeichnung wurde beifällig aufgenommen, und mit ihr entspann sich über die Kunst im Allgemeinen wie im Besondern ein Faden des Gespräches, der sich bis zu einer ungewöhnlichen Länge ausdehnte. Es hatte den Anschein, als wollte der hohe Gottesgelehrte absichtlich in dem Künstler den ganzen Fond des Wissens erforschen, um ihn nach seinem ganzen innern Gehalte würdigen, belohnen, und vielleicht auch anhaltend verwenden zu können. Es zeigte sich in der Unterredung nur zu bald, daß der Cardinal nicht bloß alle Kunstschätze von Italien, Frankreich und Deutschland genau kannte, und alle heimischen Kunsttheorien und Didaskalien studiert hatte, sondern auch wußte, was ein Winkelmann, ja sogar, was ein Goethe und Schelling ꝛc. über schöne und bildende Künste gedacht und geschrieben haben. Carlo mußte wohl gegen so reichhaltige Erfahrungen bescheiden und demüthig den Kürzern ziehn, doch zeigten alle seine Antworten, einmal daß es ihm heiliger Ernst sei

um die Kunst, und dann auch, daß er viel über dieselbe nachgedacht, viel erforscht und viel in ihrem eifrigen Dienste gerungen habe.

Auf die schwierige Frage: was ihm das Wesen und Ziel der Kunst sei? entgegnete er: „Ich nenne die Kunst im Allgemeinen eine vom Geiste ausgehende Fertigkeit, in irgend einem Gebiethe ein Ideales zu versinnlichen, und als eine selbstständige Schöpfung mitten in jene Gränzscheide hinzustellen, wo sich die Körper- und Geisterwelt berühren. Wohl ist mir bewußt, daß der große Winkelmann gelehrt hat: „die höchste Absicht der Kunst sei die Hervorbringung idealischer und über die Wirklichkeit erhabener Natur sammt dem Ausdruck geistiger Begriffe“ — allein diese Erklärung hat mich nie ganz befriedigt, weil er die Nachahmung der Natur, die Andern wieder als einzige und unbedingte Grundlage aller Kunstübung gilt, hinter die Nachbildung der classischen Werke des Alterthums setzt, und folglich weiter, als er sollte, von der Hand des Künstlers entfernt. Die Wahrheit scheint mir hier wieder unfehlbar in der Mitte zu liegen, denn widrigenfalls müßte man ja nach Winkelmann fragen: Nach welchen Vorbildern haben denn die alten Griechen ihre Kunstwerke geschaffen? ist ihnen denn nicht auch die sinnliche Natur eine eben so reichhaltige und lautere Quelle gewesen, als die Fülle ihrer Fantasie, ihres Geistes und Gemüthes? — Ein berühmter Zoolog nennt sinnbildlich die ganze Thierwelt einen „ausgestreuten Menschen“ — ich nenne gleichsam im Gegensatze die Kunst im Menschen die Concentrirung alles Schönen, was sich sowohl dem Geiste als der Form nach in uns und außer uns zerstreut vorfindet, was aber nur derjenige aufsuchen und in einen engern Raum sammeln kann, der hiezu eine besondere höhere Weihe hat, und derselben durch eifrige Kunstübung redlich nachgekommen ist.“

„In der Natur ist das Schöne mit dem Häßlichen, das Anziehende mit dem Abstoßenden der Art gemengt, daß sie

dem Künstler nur in so fern als Vorbild dienen kann, als er das Eine getreu beibehält, das Andere aber wegläßt oder idealisirt. Dieses Zusammenrücken des Einen, was sich zerstreut findet, und Veredeln des Andern der Art, daß es mit jenem in die Harmonie des Schönen und Wahren versetzt wird, heißt künstlerisch schaffen, heißt mit Selbstbewußtseyn bauen und Wesen und Form in Einklang bringen, während in allen Naturwesen, im Thiere, in der Pflanze und im Kristalle die innere Kraft nur unbewußt und blind, aber seit Jahrtausenden nach denselben Gesetzen wirksam ist.

„Die jedesmalige Form einer Kunstschöpfung muß aus dem Wesen derselben selbst hervorgehen, und läßt sich nicht unabhängig von ihr denken. Beide treten als Eins dem Auge des Künstlers nirgendwo in so reichlicher Fülle entgegen, als in der menschlichen Gestalt, hier hat die Natur ihre Meisterschaft entfaltet, hier hat sie ihren vollsten Accord angeschlagen, während außerdem nur einzelne Töne und Laute vernehmbar sind. Sonach ist dem bildenden Künstler der Leib des Menschen — aber in seiner vollsten Blüthe und Kraftfülle, und dem Tonsetzer die menschliche Kehle, und dem Dichter der ganze Mensch wie er blüht und duftet, denkt, empfindet und handelt der reichhaltigste Born, aus dem er schöpft, der Inbegriff alles dessen, was in der gesammten Natur sporadisch vertheilt und abgesondert erscheinet.“

„Wenn man von einer Wellenlinie der Schönheit spricht, so will man gewissermaßen sinnbildlich andeuten, daß die wahre Schönheit eigentlich gar keine, wenigstens keine bestimmte, feststehende Begränzung hat, und das ist es eben, was man das Formlose in der Kunst nennt. Gibt es doch auch im Weltall keine eigentliche Länge, Tiefe, Höhe und Breite — denn diese Abmessungen nach menschlichen Satzungen oder Zahlen würden den Begriff der Unendlichkeit auflösen, und somit wieder der höchsten aller Vorstellungen, d. i. dem Begriffe von Gott Eintrag thun, weil wir ihn gleichfalls nicht als unend-

lich denken könnten, wenn wir seiner Schöpfung, dem Werke seiner Allmacht Gränzen gäben."

Die Kunst erhebt, veredelt, idealisirt die Natur, macht das Einzelne zum Allgemeinen, belebt das Todte, bekleidet das Nackte, ergänzt das Mangelhafte und gibt jedem Gebilde ein Charakteristisches — denn erst durch ein Charakteristisches wird das, was der Künstler behandelt, zu einem Selbstständigen, zu einer Welt für sich!" —

Carlo erinnert vielfach an die Theorien eines Schelling, den er ohne Zweifel gelesen hat, und ließ sich sofort in demselben Sinne vernehmen, als dieser irgendwo schreibt: „Die Kunst kann nicht so tief anfangen, als die Natur — allein sie dringt noch höher, als diese, in engerer Begränzung des Individuellen. Ist Schönheit gleich überall verbreitet, so gibt es doch verschiedene Grade der Erscheinung und Entfaltung des Wesens und damit der Schönheit; die Kunst aber verlangt eine gewisse Fülle derselben, und möchte nicht den einzelnen Klang oder Ton, noch selbst den abgesonderten Accord, sondern die vollstimmige Melodie der Schönheit zugleich anschlagen. Sie greift darum am liebsten unmittelbar nach dem Höchsten und Entfaltetsten — der menschlichen Gestalt. Denn da ihr das unermeßliche Ganze zu umfassen nicht vergönnt ist, und in allen andern Geschöpfen nur einzelne Fulgurationen, im Menschen allein das ganze volle Sein ohne Abbruch erscheinet: so ist ihr nicht bloß verstattet, sondern sie ist auch aufgefordert die gesammte Natur im Menschen zu sehen. Hier also entsteht die Forderung an den Künstler, erst im Begränzten treu und wahr zu seyn, um dann im Ganzen vollendet und schön zu erscheinen u. s. w." —

Der Cardinal war mit den Ansichten des jungen Mannes nicht bloß zufrieden, er war auch sichtlich in die heiterste Stimmung versetzt, und nachdem er den Faden des Gespräches noch eine Zeit lang um dieselbe Spindel fortgeführt hatte, griff er nach einem Buche, (es war der deutsche Philosoph und

Ästhetiker Schelling) suchte eine Stelle darin auf, die in ihre Unterredung füglich einzuschalten war, und las sie selber vor: „In Natur und Kunst, heißt es, strebt das Wesen zuerst nach der Verwirklichung oder Darstellung seiner Selbst im Einzelnen. Darum zeigt sich die größte Strenge der Form in den Anfängen Beider: denn ohne Begränzung könnte das Gränzenlose nicht erscheinen, wäre nicht Härte, so könnte die Milde nicht seyn, und soll die Einheit fühlbar werden, so kann dieß nur durch Eigenheit, Absonderung und Widerstreit geschehen. Im Beginn erscheint daher der schaffende Geist ganz verloren in die Form, unzugänglich, verschlossen und selbst im Großen noch herb. Je mehr es ihm aber gelingt, seine ganze Fülle in Einem Geschöpf zu vereinigen: desto mehr läßt er allmälig von seiner Strenge nach, und wo er die Form völlig ausgebildet, so daß er in ihr befriedigt ruht, und sich selbst faßt, erheitert er sich gleichsam, und fängt an, in sanften Linien sich zu bewegen. Dieses ist der Zustand der schönsten Blüthe und Reife, wo das reine Gefäß vollendet dasteht, der Naturgeist frei wird von seinen Banden, und seine Verwandtschaft mit der Seele empfindet. Wie durch eine linde Morgenröthe, die über der ganzen Gestalt aufsteigt, kündigt sich die kommende Seele an; noch ist sie nicht da, aber alles bereitet sich durch das leise Spiel zarter Bewegungen zu ihrem Empfang: die starren Umrisse schmelzen und mildern sich in sanfte; ein liebliches Wesen, das weder sinnlich noch geistig, sondern unfaßlich ist, verbreitet sich über die Gestalt, und schmiegt sich allen Umrissen, jeder Schwingung der Gliedmaßen an. Dieses, wie gesagt, nicht greifliche und doch allen empfindbare Wesen ist, was die Sprache der Griechen mit dem Namen der Charis, die unsrige als „Anmuth“ bezeichnet.“ —

Carlo war bei dieser Lectüre in Seele und Herz entglüht und gestand: er habe es nie bis zu dieser klaren Anschauung gebracht, habe nie die Mysterien der Kunst in solcher Entschleierung gesehen.

Als ihr Gespräch auf die Wirkungen und den Einfluß kam, den die Kunst in ihren verschiedenartigen Modificationen auf den Künstler selbst, auf seine nächste Umgebung, sein Volk, sein ganzes Zeitalter ausübt, sagte Carlo:

„Der hocherleuchtete Papst Ganganelli schreibt in einem seiner gediegenen Briefe: daß ein Naturforscher und Astronom nicht bloß keine Gottesläugner seyn könnten, sondern nothwendig fromm und tugendhaft seyn müßten, wenn sie anders nicht die wunderbaren Erscheinungen im Schöpfungsalle, im heiligen Dom des Allmächtigen, bloß von der Aussenseite und mit sinnlichen Augen anblicken. Dasselbe läßt sich auch von dem wahren Künstler sagen; denn wer bloß an der äußern, körperlichen Form hängt, mit der Seele nicht eindringt in den Geist der Natur, der in jedem Geschöpfe lebt, aber in jedem einen andern Puls treibt; wer diesen Puls sich nicht entgegen schlagen fühlt, und in Harmonie mit ihm aufschmilzt, vermag auch kein Kunstwerk zu schaffen. Der wahre Künstler, der die geistige Schönheit in und außer sich mit sinnlicher Anmuth verschmilzt, und das Bild des Unendlichen in den Rahmen des Endlichen stellt, oder vielmehr hineinzaubert, ist ein höherer edlerer Mensch, und in seiner Weihe zugleich Erdensohn und Himmelsbürger. — Was den Einfluß auf Andere betrifft, so ist es keine leere Fabel, wenn es heißt: Orpheus habe mit dem Spiele seiner siebensaitigen Lyra Felsen und Bäume nach sich gezogen, die wildesten Ungethiere gezähmt und die Ungewitter des Himmels besänftigt — die wahre Kunst hat von jeher die wohlthätigste Wirkung auf empfängliche Gemüther ausgeübt, und auch im unverblümten Sinne Wunder gewirkt. Orpheus hat die Thrazier entwildert, Homer hat unter den Griechen einen höhern Rhythmus des Lebens aus dem Schlummer geweckt, und Phidias, der größte plastische Künstler, hat die Materie der Herrschaft des Geistes unterworfen. Als der große Römer Scipio die Bildnisse seiner Ahnen betrachtete, erklärte er von Begeisterung entglüht: er sei mächtig von der

Begierde entflammt und aufgefordert, die großen Thaten seiner Voraltern nachzuahmen.“

„Jeder große Künstler war noch ein Erzieher und Bildner seiner Zeit, und seine hinterlassenen Werke wurden zu Lehrern kommender Generationen. Die Kunsthöhe, die der Einzelne erreicht, stachelt alsbald viele Andere, ihm nachzueifern, und verbreitet sich ein allgemeiner Enthusiasmus für das Höhere, so weht aus ihm ein belebender Frühlingshauch, der am Baume des Lebens die schönsten, würzigsten Blüthen hervorzaubert, und daraus die schmackhaftesten und nährendsten Früchte erzieht.“

„Diese Blüthezeit unsers Lebensbaumes liegt theils hinter uns, theils noch vor uns, die Gegenwart erfreut sich bereits der Früchte, allein die Kunst hat daran nur einen geringen Antheil. Es ergeht im Leben fast eben so, wie in der Natur; hat die Nachtigall mit ihren Zaubertönen die Blüthen des Lenzes hervorgelockt, so muß sie von hinnen ziehen, um anderweitig dasselbe zu thun, aber auch dort wieder abziehen, ehe sich die Blüthe zur Frucht verwandelt. Die belebende Sängerin ist hier nur als Pilgerin heimisch; das Recht auf den Genuß der Früchte maßen sich diejenigen größern, stärkern Vögel an, die ihre Nester unmittelbar auf dem Fruchtbaume bauen, und ihn ihr Eigen nennen. Somit steht der Künstler dem reicheren Erdensohne auf ähnliche Weise gegenüber, wie die Hütte dem Pallaste, und mitten zwischen beide hat jetzt die Industrie ihre Werkstätte errichtet, und schmiedet die Achse, um welche sich das ganze Weltleben, um die sich selbst die Elemente bewegen, deren Herrschaft sie an sich gerissen hat.“

„Jeder Fortschritt im materiellen Leben veranlaßt einen Rücktritt im geistigen Wirken; denn in dem Maße, als dorthin die Zugkraft wächst, muß sie hier abnehmen, und das Mißverhältniß ist um so schlimmer, je größer es wird. Eisen und Gold sind die Factoren der Gegenwart; Eisen ist der Weg und das Mittel, Gold das Ziel alles Strebens; aber die

Metalle ziehen und drücken den Menschen dahin abwärts, wo sie ursprünglich gegraben wurden, und unter diesem Drucke wird die freie Erhebung des Geistes und Gemüthes eine immer seltnere Erscheinung. Will unter diesem Joche die Kunst bestehen und fortwirken, so muß sie an der Hand der Armuth zur Söldnerin, zum Gewerbe werden, der Pegasus muß pflügen, der Meisel sich an einen Bahnhof verdingen, der Pinsel den Staub aus Fabriken fegen, die Flöte und Geige ihr Gerstenfeld in einem Lustgarten oder Casino suchen — und so muß die Kunst aufhören Kunst zu seyn, oder sich selber verläugnen.“ —

„Kommen andere Zeiten, so kommen auch wieder andere Phidias, Raphaels und Shakespeare; die Zeit ist kein Strom, der verrinnt, sie ist ein Meer, und ihre Jahrhunderte oder Jahrtausende sind die Ebbe und die Fluth, die nicht von einem Nebenplaneten, einem Monde, abhängig sind, aber vielleicht von einem größern Sternbilde, und wenn das, so regiert jetzt über unsere Zeit das Sternbild: die Wage mit dem Zifferthum!“ —

„Indem es wohl ein Jeder fühlen und auch eingestehen wird, daß es allen Anforderungen der menschlichen und göttlichen Satzungen gemäß eine sehr schwere Aufgabe ist: ein Mensch, ein Christ und Staatsbürger zu seyn, so wird kaum Jemand in Abrede stellen, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge der Priester, der Gelehrte und Künstler noch den schwierigsten Kampf zu ringen haben. Fassen wir hier bloß den Künstler ins Auge, so sehen wir, daß er außer jenem allgemeinen Ringen mit dem Lebenszwecke noch einen dreifachen Kampf zu bestehen hat. Er hat sich ja fürs Erste bei jahrelangen Vorstudien und Entbehrungen, ob er auch eine entschiedene Weihe der Muse trägt, mit Stoff und Form rastlos abzuquälen, bis er sie gewältigt, und das Todte belebt und beseelt. Die Höhe des Pindus, oder die Warte, aus der er dem Reigen der Ideale lauscht, ist ein rauher kalter Fels, auf dem

nur der Göttersohn athmen kann, von dem aber der Staubgeborne alltäglich zurück steigen muß, um ein nährendes Kraut im Thale zu holen — und das ist sein zweiter Kampf, da stets mit ihm noch hundert Hände, und vielfach kräftigere nach derselben Speise langen und haschen. Hat der Göttersohn in der ätherischen Höhe ein Ideal erlauscht und in die Sinnenwelt herab gezogen, steigt damit der Staubgeborne zur Niederung, und stellt es auf dem offenen Weltmarkt zur Schau. Der dritte Kampf gilt die Palme des Ruhmes, und da hat der Streiter in den Kräften und dem Neide der Nebenbuhler, in den Leidenschaften der Kunstrichter und Käufer, in den Launen des Zufalls, die sich ins Zahllose verzweigen, Hindernisse und Waffen gegen sich, die ihn laute Klagen führen lassen über die Mutter Natur: daß sie ihn in einer Wüste geboren, daß sie die Armuth zn seiner Amme gemacht, daß sie ihm die Lebensbahn über Dornen und Klippen in so langer Ausdehnung bis zu seinem Ziele vorgezeichnet, und doch seinen Lebensfaden so kurz, wie jedem andern Sterblichen gesponnen hat — und so sinkt er unter Thränen und Seufzern neben der Palme nieder, hört auf zu athmen, umklammert das erreichte Ziel, wie der verblutende Martyrer das Kreuz, und trägt es als Siegesbanner in's Land der Vergeltung. Hiernieden wird gegen ihn erst die Nachwelt gerecht!« — —

In dieser aphoristischen Weise hat sich noch länger dieß Gespräch über Kunst und Leben fortgesponnen, und Carlo, der meist das Wort führte, als hätte er ein Rigorosum zu bestehen, hatte nur wenige Einwürfe zu bekämpfen. Der hochgestellte Priester und geübte Kunstkenner stimmte in der Hauptsache mit den Ansichten und Äußerungen des Jünglings überein, belobte sein redliches Streben, und bemühte sich mit eben so viel Geist der Überredung als wohlthuender Freundlichkeit ihm das gedrückte Gemüth zu erleichtern. Er entließ ihn mit einem werthvollen Geschenke und der gnädigen Zusicherung, daß er alsbald und vielleicht auf längere Dauer

seinen Pinsel beschäftigen und sofort auch noch höhern Ortes empfehlen werde.

Am folgenden Tage erhielt Carlo von der Inspection der Kunstausstellung eine Vorladung, und als er derselben nachkam, erfuhr er zu seiner Freude und Genugthuung, daß seine Cäcilie von ansehnlicher Seite belobt, für den angesetzten Preis angekauft und auch räumlich in eine günstigere Beleuchtung gestellt worden sei. Es wurde ihm nicht vertraut, wer an seinem Bilde ein Gefallen gefunden habe, doch lag es ihm fast außer Zweifel, daß es der Cardinal B—o entweder selbst erstanden oder eine andere hochgestellte Person darauf aufmerksam gemacht habe. Erst nach Verlauf einer längern Zeit erfuhr er durch Pater Giuseppe, daß sein Bild den Seitenaltar der Kirche S. Rotonda schmücke, und dahin von hoher Hand als ein Geschenk geschickt worden sei.

Sonach setzte er mit erneutem Eifer und belebtem Selbstvertrauen die für Lord Richforthy bestimmte Arbeit fort, zog dabei wohl hundertmal das theure Bildniß Cölestinens aus seinem Busen hervor, und entlehnte daraus nicht bloß Züge, sondern erlabte auch sein Auge und sein Herz. Seine Lebensbedingung hatte sich jetzt schon auf eine Weise verbessert, daß er sich eine Wohnung und Kost bestreiten konnte, die seinem Stande und seinen Bedürfnissen angemessener gewesen wäre; allein er änderte nichts in seiner Lebensart, weil er der Besorgniß Raum gab, er möchte zu voreilig seyn, und weil er außerdem ungesäumt seine Schuld an Meister Corrodio abtrug, und nicht zugeben wollte, daß sie durch Cölestine getilgt worden sei. Ein gewisser Künstlerstolz, sei er auch von der edlern Art, kann sich selbst in der Liebe und Freundschaft nicht verläugnen.

Nach Verlauf von einigen Tagen kam Carlo mit einer Steinplatte zu seinem geistlichen Freunde Pater Giuseppe, und fragte ihn, ob er das auf dem Schiefer gezeichnete Portrait

erkenne? „Es ist leibhaftig Se. Eminenz der Cardinal B—o“ entgegnete der Gefragte, „wie oft ist er euch gesessen?“ —

„„Er ist mir gar nicht gesessen, ich habe ihn aus dem Gedächtnisse, aus dem Herzen gezeichnet.““ —

„O, so laßt sogleich Abdrücke von dem trefflichen Bilde machen, es wird ihm schmeicheln, und euch kann es weiter nur frommen.“ —

Die Abdrücke waren noch nicht gemacht, als der Cardinal den Jüngling berufen ließ, um ihm eine künstlerische Arbeit zu übertragen, die ihn ein Paar Wochen hindurch beschäftigte. Mittlerweile wurde das Portrait aus der Presse genommen und für eine Art Meisterstück erklärt mit Berücksichtigung der Umstände, unter denen es entstanden war.

Der aufs neue errungene Beifall belebte nicht wenig den Muth des jungen Musensohnes, so daß er der Bestellung mit glühendem Eifer nachkam, um ja das Glück, das sich ihm durch einen seltsamen Zufall darbot, festzuhalten und bleibend an sich zu fesseln. Er hatte ein kleines Altarblatt für eine Hauskapelle zu malen, und hat er sich dieses Auftrages entledigt, so sollte er eine Reise nach Bologna antreten, um dort für den Cardinal, seinen gnädigen Gönner, einen Murillo zu copiren.

Sein Glückstern ging ihm ohngefähr um die nämliche Zeit auf, als Cölestine ihre glänzenden Triumphe in Mailand feierte, und als sie sich wechselweise ihre Erlebnisse brieflich mittheilten, war Jedes von ihnen in demselben Maße froh über das gegentheilige wie über das eigene Glück, denn die wahre, lautere Liebe, die nur Ein Gedanke, Ein Gefühl und Ein Pulsschlag ist, die in zwei Körpern ein gemeinsames Seelenleben in seligem Genusse lebt, erkennt kein Mein und Dein, kein Fremdartiges in sich, theilt nur das Bittere, daß es jedem Herzen auch nur zur Hälfte fühlbar wird, und macht sich alles Süße zum Doppelgenuß. Sie überließen sich ihren schönen Hoffnungen für die Zukunft um so lieber, als sie dem

Glauben Raum gaben, daß Guido in fester Haft liege, ach! möchten sie doch nimmer aus diesem süßen Wahne gerissen werden! — —

Wir haben Cölestine auf dem Wege nach der glänzenden Seinestadt verlassen, und holen sie jetzt in Lyon wieder ein, wo sie ein Paar Concerte zu geben beschloß. Lyon ist zu sehr eine Industrie-Stadt und einestheils wieder zu tief in epikurisches Wohlleben versunken, um für die Musen ein freundlicher Aufenthalt zu seyn. Indeß versprach sich Herr von Neuburg Erfreulicheres von dieser zweiten Hauptstadt Frankreichs, als Cölestine, die keinen Anhauch süßer Ahnungen in ihrer Seele empfunden, und sich in Mitte von zahllosen Webstühlen und Dampfkesseln nicht heimisch fühlen konnte.

Ihr Name war wohl einigen Tonkünstlern durch vorausgegangene Journal-Nachrichten von Mailand bekannt, doch war sie der Menge und selbst den Honoratioren noch fremd, und ihr weltkundiger Geleitsmann that wohl daran, daß er einem dortigen Journalisten ein Paar Goldbleche mit der Bitte in die Hand drückte, das Auftreten seiner Tochter, wie er Cölestine nannte, in seinem Blatte günstig und Vertrauenerweckend zu bevormelden. Zugleich gab er ihm einige Mailänder Blätter, daß er aus denselben schöpfen könne, was ihm für die Sache ersprießlich dünkt.

Die Anzeige war pomphaft verfaßt, allein wie es schon zu gehen pflegt, war man von jeher gegen so lockenden Vogelsang mißtrauisch, weil man sich hinterdrein dennoch oftmals für Geld und Zeit geprellt und bei den schönsten Erwartungen betrogen fand. Dieser Umstand sowohl, als auch eine lange Reihe von Akademien und Concerten, welche in der jüngsten Zeit wie die Tage selber auf einander folgten, war Ursache, daß die erste Production schwach besucht wurde, und kaum so viel abwarf, daß davon die Vorauslagen bestritten werden

konnten. Der Saal füllte sich einigermaßen nur dadurch, daß Herr von Neuburg an zweihundert Freibillete vertheilte.

Cölestine sang zwei jener Piecen, mit welchen sie in Mailand zu öfternmalen Furore gemacht, sie ärntete aber nicht zur Hälfte jenen Beifall, und hatte erst die Freude, mit dem dritten Tonstück der Art anzusprechen, daß sie sich zu einem zweiten Concerte ermuntert fühlen konnte. Die Dichtung führte den Titel: Traumverzweiflung, und lautete in den Worten:

Es ist der Schlummer noch die schönste Spende,
Die uns Unglücklichen der Himmel gibt,
Wenn todesmüd der Leib, erlahmt die Hände,
Und unser Aug von Thränenfluth getrübt.

Doch wie so gar nichts lauter ist hiernieden,
Und wie sich selbst das Süßeste vergällt,
So stört ein Traum oft unsers Schlummers Frieden
Und quälet mehr noch, als das Leben quält. —

Ich ruhte sanft nach heißen Tagesmühen —
Da hört' ich plötzlich wildes Sturmesweh'n,
Und Donner dröhnen, Schlangenblitze sprühen,
Und Ströme brausen von des Äthers Höh'n.

Die Woge reißt empört durch alle Dämme,
Und Lavagluth bricht aus der Berge Schooß,
Des Nordens Wuth zersplittert Eichenstämme,
Und alle Elemente waren los.

Allvater! rief ich, Gott der Huld und Stärke,
Gebiethe doch der grausamen Natur,
Ach sie verschlinget deine Meisterwerke,
Den Menschen — seine Saat und seine Flur.

Sind wir nicht elend g'nug auf dieser Erde,
Auf der so schwer der Sünde Bannfluch ruht?
Warum zu all dem Mühsal, der Beschwerde
Die Schrecken noch, und des Verderbens Wuth?

Sieh meine Brüder, wie sie ängstlich flüchten,
Ha doch, vor wem — wer treibt sie in die Flucht?
O, Gott! nicht die Natur will sie vernichten,
Sie schlagen selbst sich mit des Schwertes Wucht.

Träum' ich? — das laute Dröhnen, das ich hörte,
Ist wilder Schlachtenruf und Waffendrang,
Das Stromgebraus ihr Blut, das wildempörte,
Das aus des Herzens tiefen Wunden sprang,

Die Lavagluth des Ingrimms Flammenblicke
Die tödtend wie der Blitze Mordgeschoß —
Und so sind Haß, und Wuth und Neid und Tücke,
Und alle Laster-Elemente los.

So ist der Mensch des Menschen größte Geisel,
Mehr als Natur in ihrem Ungestüm,
Der Leidenschaften Spiel, der Lüste Kreisel,
Des Nächsten Wolf und Schlangen-Ungethüm! —

Ich sah's, und sprach's im Traum — und was ich schaute,
Erkannt' ich auch als so entsetzlich wahr,
Daß endlos mir vor dem Erwachen graute,
Und Schauder mir gebleicht das straffe Haar.

„Allvater! rief ich wieder, laß den Schlummer
Die Hände reichen seinem Bruder: Tod!
Erlaß die Mühen mir, den Gram, den Kummer,
Den Schmerz des Mitleids und der eignen Noth.“

„Ach, laß mich ruh'n auf ewig, wo ich liege;
Und daß ich liegen kann in stiller Ruh,
Lösch' aus die Bilder all' und all die Züge,
Und schließ auf ewig mir das Leben zu.“ —

Da rufts und wimmert's kläglich mir zur Seite —
O, meine Kinder sind's! sie schrei'n um Brot,
Auf, Vater! auf, und geh aufs neu zum Streite
Mit der Natur, der Menschheit — und der Noth!

„Ihr armen Kinder! rief ich voll der Schmerzen,
Weh mir, daß ich euch nicht verlassen kann,
Und weh euch — schlägt euch einst von meinem Herzen
Des Schicksals Fluth mit brausendem Orkan!" —

Wir machten schon einigemale die Bemerkung, daß Cölestine in einem ersten Concerte Anfangs weit weniger Sensation zu erregen wußte, als in der letzten Nummer, und eben das gibt Zeugniß von ihrer Originalität und Gediegenheit, denn sie mußte erst die rauhen Krusten des verderbten Kunstgeschmackes von den Sinnen ihrer Zuhörer hinwegschmelzen, wie die Frühlingssonne die starren Eis- und Schneepanzer der Fluren und Saaten aufthaut, und das verbildete Ohr gleichsam neu öffnend an sich gewöhnen, um Eingang in das Herz und in den Geist zu finden. Sie konnte demnach mit Herrn von Neuburg zufrieden seyn, in dieser ersten Kunstproduction wenigstens so viel Beifall errungen zu haben, daß sie berechtigt ward, eine zweite zu wagen; und diese wurde auch in der That wenige Tage darnach durch die Journale und Anschlagzettel ausgerufen.

Wie wir wissen, so war Lyon, diese Großwerkstätte des Mercur seit den Schreckenstagen der Revolution nur zu häufig schon der Schauplatz der wildesten Volksgährung, die ihren Urgrund nicht sowohl in der Politik, als vielmehr in gewerblichen Mißverhältnissen und Übelständen hatte. So wollte denn ein verhängnißvoller Zufall, daß gerade an dem Tage, wo Cölestine ihr zweites Concert unter den schönsten Hoffnungen angekündigt hatte, die arbeitende Classe an den tausend Webstühlen, Essen und Buden einem langverhaltenen Ärger durch einen höchst bedrohlichen Aufruhr Luft zu machen suchte, und in ihrem furchtbaren Ausbruch die Verheerungen und Schrecknisse verbreitete, wie unter den Schiffern ein entfesselter Nordsturm, unter den Kriegern die Explosion einer Mine, unter

den Anwohnern des Ätna die Flammenströme der weithin versengenden Lava. Die empörten, wuthschnaubenden Seidenweber glichen in der ersten Stunde gereizten Tigern und Hyänen, und da sich eben viele ihrer Brotherrn, die das Ziel ihrer Rachelust und Zerstörungswuth waren, nach den Tummelplätzen des Luxus und der Mode, also auch theilweise nach dem Concertsaale begeben hatten, so ward dieser von der rohen Gewalt bedrohlich umlagert wie eine Burg, und sogar auch feindlich angegriffen. Wie es zu erachten steht, so war der erste Sturm auf die Cassa gerichtet, die Herr von Neuburg beherrschte und bar aller Mittel zum Widerstande auch sogleich in die linke Hand derjenigen Gesellen übergeben mußte, die in der Rechten furchtbare Waffen und im Anlitz teuflische Mordlust trugen. In diesem Augenblicke kam Cölestine mit angstvollen Mienen zu ihm, und meldete, daß der Pöbel durch eine Seitenpforte in den Concertsaal eingebrochen sei, und die versammelten Gäste zu einer bedrängnißvollen Contribution zwinge.

Wenige Minuten darauf drang eine neue Rotte Raubgesellen wie Bluthunde zur Cassa heran, und begehrte mit Ungestüm Geld, da sie nicht glauben wollten, daß ihre Vorgänger schon Alles, was da einging, bekommen hatten. „Hier habe ich keinen Denar mehr,“ betheuerte Herr von Neuburg, „sondern Alles euern Brüdern überlassen, und Einer aus ihnen riß mir sogar die goldene Uhr aus dem Sacke; aber ich erwähle mir sechs aus euch, und verspreche jedem einige Franks, wenn ihr mich und meine Tochter unversehrt nach unserer Herberge bringt, das ist, zur goldenen Krone am Königplatze, und von da wieder nach einem kurzen Aufenthalte nach dem Posthause.“

Die auserlesenen Bursche gingen den Vertrag ein, nahmen ihre Schützlinge in die Mitte, und schritten ins Freie hinaus. Kaum waren sie da angelangt, rissen sie mit Blitzesschnelle aus, und ergriffen die Flucht, denn vor ihnen stand schon die ausgerückte Militärwache in einer Haltung, als ob sie jeden

Augenblick Feuer geben wollte, während man von andern Stadttheilen wirklich den Donner der Geschütze vernahm, und schließen konnte, daß der Aufruhr und die Gefahr anderweitig noch bedrohlicher sei, als an diesem Punkte.

In der That hat sich dieser schreckenvolle Tag blutroth und schmälig in die Annalen dieser Stadt eingeschrieben, und unsere Gesangkünstlerin mit ihrem Begleiter einige Stunden hindurch in die peinlichste Bedrängniß versetzt, während sie noch überdieß um ihre ganze Ärnte betrogen und überhaupt auch in eine Geldnoth versetzt wurden, die sie sogar für die Weiterreise nach Paris in nicht geringe Verlegenheit brachte.

Sie erreichten nach dem gedämpften Aufstande erst gegen Abend das bezeichnete Gasthaus, und schritten auf diesem Wege an mancher Leiche vorüber, die da im Blutgemetzel gefallen war. Als sie in ihrer Gastwohnung ankamen, seufzten und erklärten sie wie aus Einem Munde: „Ist doch Frankreich ein fruchtbarer Boden, üppig, aber auch grauenvoll wie der Abhang eines Vulkans, der beständig im Innern gährt, und mindestens erschüttert, wen er nicht unter entsetzlichen Schrecknissen verschlingt. Wir sind nicht viel mehr, als über den Rand dieses blutgetünchten Reiches gekommen, und schon zweimal bestohlen, zweimal von Gaunern betrogen und hier zur Stelle um eine Ärnte gebracht worden, auf die ich um so sehnsuchtsvoller gerechnet habe, als der Vorrath, den wir in Mailand errungen, schon ein kleines Sümmchen von etwa 300 Franks geworden ist. Lyon läßt uns ein Lehrgeld von mindestens 2000 Franks bezahlen, und versetzt mich jetzt in die unangenehme Nothwendigkeit, nach Wien an Ben Jochalech schreiben zu müssen, daß er uns unverzüglich einen Wechsel nach Paris einschicke, damit wir dort mit gehörigen Mitteln aufzutreten vermögen."

In Cölestinen's Gemüth regte sich ein unangenehmes Gefühl, daß sich ihre Schuld bei Ben Jochalech aufs neue vermehren sollte; sie machte daher den Vorschlag, einen Abstecher

nach Genf zu machen, indem sie auf diese Stadt, wo Kunst und Wissenschaft in gleicher Geltung mit Gewerbfleiß und Handel stehen, ein größeres Vertrauen, als auf irgend eine andere, setzen zu können glaubte. Zugleich nähme sie Gelegenheit, ihrem früheren Plane gemäß nöthige Vorübungen für ihr Auftreten in Paris zu halten, und für den zu hoffenden Fall eines günstigen Erfolges würde nicht bloß ihre erschütterte Kassa in bessern Zustand versetzt, sondern auch ihr Ruf auf vortheilhafte Weise erweitert. Unsere Rückkehr können wir wieder durch Lyon nehmen, wo man mich in kurzer Zwischenfrist nicht vergessen wird, und sehen wir, daß hier die sturmbewegten Wogen sich gelegt und geglättet, mögen wir immerhin den mißlungenen Versuch nachholen, und die Ährenlese von den Waizenkörnern halten, welche wir heute unter so ungünstigen Auspicien in diese Furchen gestreut haben."

Herr von Neuburg belobte den Vorschlag, und ging sogleich fort, um für den kommenden Morgen die Post nach Genf zu bestellen. Bei seiner Rückkehr brachte er ein Schreiben von Carlo mit, das die Liebende sogleich mit der lebhaftesten Sehnsucht ergriff, entfaltete und verschlang. Mit lichten Freudenthränen im Auge rief sie aus: „Er ist auf dem Pfade zu seinem Glücke; wahrlich, die Verkettungen der menschlichen Schicksale sind wunderbar, denn immer wirkt im dunklen Hintergrunde die Hand des Allmächtigen. Sie war es, die meinen Carlo aus der Tiefe des Elends und der Trübsal Gerechtigkeit übend erhob, und den scheußlichen Verbrecher Guido hinter die Riegel eines Gefängnisses stieß; sie wird auch mich wieder aus diesem düstern Thale dieser Trübsal zu einer Höhe empor heben, wo mein Herz leichter athmen, mein Auge heitrer blicken darf.

In Carlo's Glückswechsel liegt auch noch das characteristische Gepräge unserer Zeit, der Materiellen; seine wissenschaftliche Bildung griff ins Bereich der Industrie, verbesserte die Mängel eines Baumeisters, erwarb ihm die Bekanntschaft und

Gunst eines Mächtigen, und so hat ein seltsamer Zufall den Künstler aus der Nacht in die Dämmerung gestellt, um ihn allmälig dem Lichte zuzuführen.« —

Dieser Brief enthielt auch einen Einschluß von der Hand des Meisters Corrodio, der ihr wieder Nachrichten von Seeburg mittheilte. Die gute Tochter hatte wohl den süßen Trost zu erfahren, das ihr Vater noch lebe, ja, sogar auf dem Wege der Besserung sei, obwohl er das Siechenlager noch lange nicht wird verlassen können; allein diese Zeitung hatte den Beisatz, daß das bräutliche Verhältniß zwischen ihm und der Baronin von Seeburg einer Auflösung nahe zu seyn scheine; diese sei stets von ihren Verwandten umgeben, und habe noch nicht ein einziges Mal den kranken Bräutigam besucht, mit dem sie doch bis zur Stunde noch unter Einem Dache athmet. Der Arzt, welcher Beide behandelt, vertraute seinem alten Freunde Corrodio, daß die Baronin durch die Einflüsterungen ihrer Verwandten in eine ganz entgegengesetzte Gemüthsstimmung gebracht worden sei; sie nennt den Grafen Fiorone und seine entlaufene Tochter die Ursache all der Schande und des Unheils, das über ihr Haus gekommen, seufzt nach ihrem verlornen Sohne, und erklärt ihn nicht als einen Bösewicht, sondern nur als Wahnwitzigen, der in seiner unglücklichen Liebe nicht wisse, was er thue.

Meister Corrodio sieht es als eine nothwendige und nahe Folge voraus, daß die Baronin den Kranken von sich entfernen werde, wie sie nur könne, um so mehr, als man sich erzählt, daß sie mit einem pensionirten Major ein neues Liebesverhältniß angesponnen habe. Indeß sei der Credit ihres Hauses mächtig erschüttert; sie wußte kaum so viel Geld aufzubringen, um das eingeäscherte Schloß ganz einfach wieder aufzubauen, und werde den Brautschmuck, der durch den Brand zu Grunde ging, kaum erst nach vielen Jahren bezahlen können. Da Corrodio noch manche empfindliche Schläge dieser

Art erfahren hatte, so führt er gerechte Klage über die Schlechtigkeit der Menschen und die Drangsale, mit denen gegenwärtig der fleißige und redliche Gewerbsmann dem muthwilligen Luxus und hartherzigen Geize gegenüber zu kämpfen habe. „Liebe Tochter!“ schreibt er weiter, „ich weiß jetzt manchen Tag nicht, wo ich den Wochenlohn für meine Arbeiter, wo ich diese oder jene Abgabe, wo ich die Miethe hernehme, und wie ich den gewerblichen Einkauf besorge? Gott bessere die Zeitverhältnisse, oder rufe mich bald in seiner Erbarmung von diesem Kampfplatze, wo der Gute keinen undurchdringlichen Schild mehr hat wider die Waffen des Bösen.“

Dennoch erbiethet sich dieser redliche Mann am Schlusse seines Briefes mit der herzlichsten Theilnahme, ihrem armen Vater nach Kräften eine Stütze zu seyn, wenn er durch die böse Laune der Baronin und den Schlangenhaß ihrer Verwandten hinausgestoßen und einer trostlosen Lebensbedingung grausam überliefert würde. —

Cölestinens Gemüth ward im Tiefsten bewegt. Herr von Neuburg war nicht in alle ihre Familien-Geheimnisse eingeweiht, und so konnte sie ihr gramerfülltes Herz nicht offen gegen ihn ausschütten, und lindernden Trost in der traulichen Mittheilung suchen. Ihre einzige Zuflucht war wieder das höhere Bereich der Kunst; sie mußte ihr drängendes Gefühl in Tönen ausströmen, die wir hiernieden nicht fassen, wie eine Wortrede, die aber doch eine verständliche Sprache für den Allwissenden sind, der auch unsere bethränten Blicke und Seufzer versteht, die wir über die Gränze der Sinnenwelt empor schicken. Sie hatte unter ihren Tonstücken eine sinnvolle Allegorie unter dem Titel: „das Meer und das Leben,“ die wieder so ganz im Einklange stand mit ihrer gegenwärtigen Lage und Stimmung, und während es ihr ein Bedürfniß war, diesen Gesang anzustimmen, beschloß sie zugleich damit eine Vorübung für künftige Productionen zu halten.

Es ist ein süßer Schreck, ein seltsam Grauen
Des Meeres ungeheuern Raum zu schauen:
Das Aug verschwimmt, der Geist versinkt, das Herz
Verwogt in Fluth, in Staunen, Lust und Schmerz.

Im Meere spiegelt sich des Menschen Leben,
Drum faßt's mich auch mit schauderndem Erbeben,
Denn gleich erhaben ist es, hehr und groß,
Gleich unergründlich in der Tiefe Schooß.

Gleich süß und lauter in des Ursprungs Bronnen
Bei seinem Werden — in der Kindheit Wonnen;
Gleich bitter, trübe, stürmisch, wild und kraus,
Da wo es fern vom stillen Vaterhaus.

Gleich wandelbar im Steigen wie im Fallen,
Im lauten Rauschen und im sanften Wallen:
Der steuert auf der Fluth mit hohem Sinn,
Den trägt die Ebbe durch die Nied'rung hin.

Dort lauert eine Klippe voll der Tücke,
Hier tritt der Fuß auf eine morsche Brücke,
Die uns der Haß, der Zorn, der Grimm, der Neid
Mit schönen Rosenblättern überstreut.

Gleich trüglich in dem Sange der Syrenen —
Denn mit dem Zauber, mit dem Reiz des Schönen
Steht immer auch ein böser Fluch im Bund,
Und lauert auf des Freudenkelches Grund.

Das Meer ist lieblich nur, da wo es stille
Den Himmel wiederstrahlt in Glanzesfülle,
Da wo es, wiederholend, die Natur
Abspiegelt im erborgten Lichtazur.

So ist das Leben hehr, wenn sich die Strahlen
Des höhern Lichts in seiner Tiefe malen,
Und wenn es Hand in Hand mit der Natur
Durch Feld und Wiese geht, durch Wald und Flur.

Und wie die salz'ge Fluth sich wieder süßet,
Wenn sie in Dunst zurück zum Urborn fließet,
Wenn sie in Nebelwolken aufgelöst
Das Bitt're in der dunklen Tiefe läßt —

So auch versüßet sich das herbe Leben,
Wenn es dem Urquell wird zurück gegeben,
Wenn es im letzten Flammenschmerz versiegt,
Und aufwärts nach der lichten Heimath fliegt! —

Cölestine hatte diesen Gesang zur eigenen Übung, wie zum Selbstgenusse noch ein paarmal wiederholt, und ahnte nicht, daß ihr in der Nähe ein Ohr lauschte, und vom Zauber ihrer Stimme ganz hingerissen war. Als sie geendet hatte, und sich dann mit Herrn von Neuburg zu Tische setzte, um das Souper einzunehmen, trat hinter dem Aufwärter ein etwas betagter, elegant gekleideter Mann ein, führte sich als Lord Richforthy selber auf, setzte sich zu den Schmausenden und bath, daß er ihnen eine Weile Gesellschaft leisten dürfe. „Ich bewohne das anstoßende Gastzimmer,“ fuhr er fort, „und die dünne Wand hinderte mich wenig, dieser Nachtigall horchen zu können. Allerliebstes Fräulein! ich kann und mag nicht schmeicheln, darum gilt mein Geständniß als lautere Wahrheit: Jeder ihrer Töne rollt in die Seele wie eine Perle, und jeder ist eine Perle werth.“

Die Belobte erröthete und sprach: „Gentleman erlauben gütigst die Frage, ob sie vor Kurzem in Rom gewesen? mein Bruder, ein akademischer Künstler hat mir wenigstens geschrieben, daß ein Lord Richforthy bei ihm ein Bild bestellt habe.“ —

„„Das war mein Bruder Richard,““ fiel jener ein, „„ich bin James Richforthy, und Majoratsherr; und hat Richard, der ausgezeichnete Kunstkenner, bei ihrem Herrn Bruder eine Bestellung gemacht, so muß er schon seinen Pinsel führen wie wenige, er muß beinahe das leisten, was seine verehrte

Schwester hier im Gesange vermag. Hören sie liebe Freunde, fuhr er sprudelnd im gebrochenen Französisch fort, ich und mein Bruder sind seltsame Sonderlinge; er treibt sich schon seit vielen Dezennien durch die ganze Welt herum, und rafft zusammen, was sich Schönes in Gallerien und Seltsames bei Antiquaren aufbringen läßt, ohne sich je die Ruhe zu gönnen, das Angekaufte mit Muße zu genießen. Ich selber treibe mich auch von Land zu Land und jage ohne Unterlaß von Genuß zu Genuß, ohne jemals ersättigt zu werden. Alles was die Großstädte Europas des Schönen und Süßen aufzutischen vermögen, habe ich bis auf den Grund des Kelches geleert, und mich überreizt, daß ich jetzt fast für Alles stumpf geworden. Mein Reichthum ist mein Fluch. Schon lange haben beide Indien keinen Leckerbissen, keine Würze mehr, die meinem Gaumen munden; glänzende Festlichkeiten, Prunkgelag, Schauspiele, Pferderennen, Jagden u. s. w. von gewöhnlicher Art und Gattung sind mir im Allgemeinen gleichgültig, im Besondern sogar widerwärtig geworden; für bildende Künste fühle ich in mir weder Sinn noch Geschmack; die größten Meisterwerke der Dichtkunst habe ich einst mit glühender Begierlichkeit verschlungen, aber die neuere französische Presse, die nur die Sinne kitzelt und die Fantasie reizt, hat mich dergestalt überladen, daß ich jetzt Eckel vor jeder Lektüre habe, wie ein beschwerter Magen vor jeglicher Speise. Ich bin krank am Leibe, siech im Geiste, und weiß keinen Arzt für meine Übel. Mein Leben ist, was euer Gesang ausspricht, ein Meer voll Bitterkeit geworden, und wie viel ich des Süßen hineinschütten mag, so bleibt es eine herbe, trübe und unersättliche Fluth, die nur schon allzu viel in ihren finstern Abgrund verschlungen hat. Wie oft wollte ich mich verurtheilen da hinab zu steigen, wo neben Fleiß und Genügsamkeit der wahre Lebensgenuß zu finden ist, allein ich ward von Kindheit an zu weichlich und feige, und konnte es nie einen einzigen Tag lang vertragen: hinter dem Pfluge zu gehen, ein Beil zu führen, die Kost des

Hirten oder Taglöhners zu schmecken, und das Gewohnte aufzuopfern, ohne nicht verdrießlich, mit mir und der Welt zerfallen, ja selbst krank und elend zu werden. Ich habe nie geheirathet, um mich nicht unfrei zu machen, und nun ich dem Abend meines Daseins entgegen schreite, verlangt es mich nach einer treuen Lebensgefährtin, ohne daß ich bei dem Wunsche, sie zu finden, den Entschluß fassen könnte, ihr meine Freiheit zum Opfer zu bringen. Sonach sehen sie, liebe Freunde! wie beklagenswerth der reiche Lord Richforthy in seiner Übersättigung und Zerrissenheit ist, und dieß um so mehr, als ich mir selbst mit Schauder gestehen muß, daß mir die kommenden Tage noch viel trauriger verfließen werden, als die verlebten waren. Ich verzeichne mir in meinem Tagebuche jede Stunde, jeden Augenblick, der mir zum Genusse geworden, und so habe ich auch nach langem Zwischenraume den heutigen Abend als unvergeßlich eingeschrieben, denn euer Gesang, Fräulein! war eine Stimme aus einer höhern Sphäre herüber, war eine gefühlvolle Seele aus Tönen, und so kann ich nicht umhin, euch auf allen Wegen so lange nachzuziehen, als euere eigenthümliche Zauberkehle Herz, Geist und Sinne magisch zu fesseln weiß.“

Das Gespräch spann sich noch eine Weile fort, wobei er fast ausschließend das Wort führte, und unter anderm auch freimüthig gestand: daß auf ihn nichts mehr in dem Maße kräftig und wundersam einwirke, als der Gesang; er sei einer Catalani, Malibran, Fodor ꝛc. viele hundert Meilen weit gefolgt, und habe die subjective Überzeugung erlangt, daß sich in der Tonkunst der Pulsschlag der Natur selber offenbare, daß von der schlummernden Harmonie in den Körpern die äußere Form derselben abhängig sei, und daß sich die Tonkunst zur Poesie eben so verhalte, wie das Herz zum Geiste, die Empfindung zum Gedanken. Der Tonkünstler gelte ihm daher als ein innerlicher, der Dichter als ein höherer Mensch, der Maler und Bildner aber umgebe das Übersinnliche mit sinnlichen

Gränzlinien, und leiste für das geweihte Auge das, was die Tonkunst für das Ohr."

Als er sich hierauf noch erbethen hatte, ihm zu sagen, welchen Weg sie zunächst auf ihrer Kunstreise zu nehmen gedenken, empfahl er sich so einfach und schroff, wie man es an Britten gewöhnt ist, und kehrte in sein Gastzimmer zurück.

Vier Tage darauf versammelten sich die Genfer in dem großen neuerbauten Stadttheater, um die neue Sängerin Elisa Cantarini zu hören, von der bereits durch die Blätter aus Mailand und wohl auch aus Lyon ein ehrenvoller Ruf ausgegangen war, und die den höhern Ständen von dem Gentleman, der aller Orten wohlbekannt war, seit drei Tagen schon als ein Phänomen angerühmt worden ist. Er selbst hatte, wie gewöhnlich, eine Loge des ersten Ranges eingenommen, und mehre ansehnliche Gäste zu sich geladen.

Alle Umstände zeigten sich hier für Cölestine sehr günstig, und in der That hat auch ihre erste Akademie, wo sie vier Gesangstücke vortrug, einen solchen Enthusiasmus unter den Kunstkennern erweckt, daß in dieser Stadt wohl nie ein Künstler so viele Siegstrophäen an Einem Tage erbeutet hat.

Den lebhaftesten Applaus zollte der Lord, ja, er gebärdete sich einmal in seinem Rausche des Entzückens so ungestüm, daß man ihn wirklich für betrunken hielt, um so mehr, als er mit vollen Händen die schönsten Blumensträuße und Lorbeerkränze aus seiner Loge auf die Bühne warf, als wollte er die Gefeierte mit diesen Lavinen des Beifalls überschütten und ersticken. Man hat die ausgestreuten Blumen und Kränze auf 2 bis 300 Franks angeschlagen.

Cölestine war durch diese übermäßige Huldigung weit mehr beschämt und verlegen, als erfreut; auch war sie durch die oftmaligen Wiederholungen, die mit stürmischer Sensation und Ungeduld verlangt wurden, zuletzt der Art erschöpft, daß sie eine böse Heiserkeit im Anzuge fühlte. ...

Als sie mit Herrn von Neuburg das Schauspielhaus verließ, um in ihr Hôtel zurückzufahren, stand anstatt ihres Miethwagens, das prunkvolle Gespann des Lord Richforthy bereit, sie aufzunehmen, ja, mehre begeisterte Jünglinge, die sie trotz alles Widerstrebens in den Prachtwagen gehoben hatten, schickten sich sogar an, die Pferde auszuspannen, und selber den Wagen an das Ziel am St. Peters-Platze hinzuziehen. —

Cölestine erhob sich aber von ihrem Sitze, und beschwor die jungen Männer mit feierlichem Ernste, sich mit einem solchen Dienste nicht selbst zu entwürdigen, dem heiligen Schatten ihres großen Weisen Rousseau kein Ärgerniß zu geben, und den gerechten Tadel zu bedenken, der schon oftmals diejenigen traf, welche einem Mimen, einer Tänzerin oder Sängern dieselbe Auszeichnung gezollt, welche nur solchen Männern gebührte, die sich um einen Staat oder die gesammte Menschheit unsterbliche Verdienste erworben haben.

Die Jünglinge bewunderten und belobten jetzt ihre imponirende Declamation fast eben so, wie früher ihren Gesang, fügten sich aber doch ihrem Willen, und folgten dem entrollenden Gespann eine weite Strecke mit einem Jubelgeschrei, das die Lüfte bis an die obern Wolken in Schwingungen brachte. Zwei dieser begeisterten Bewunderer hatten sich rückwärts auf den Wagen geschwungen, und als dieser am Hôtel anhielt, sprangen sie wie Lakeien herab, und hoben die Gefeierte aus dem Phaeton mit der Bitte, sie bis in ihr Zimmer geleiten zu dürfen. Sie konnte sich diese Courtoisie füglich nicht verbitten, als aber Einer derselben unter die süßesten Schmeichelworte die Frage mengte: „Ob sich denn außer dem reichen aber abgelebten und wunderlichen Lord Richforthy Niemand ihrer besondern Gunst erfreuen könnte, der es vielleicht würdiger wäre?“ — stutzte Cölestine, trat ein Paar Schritte zurück, und sagte: „Lord Richforthy ist mir noch eben so fremd, als sie, mein Herr! und wenn sie unter einer besondern Gunst eine

trauliche Annäherung oder ein Verhältniß meinen, worüber die Unschuld zu erröthen hätte, so sind sie in einem Irrthume begriffen, der uns Beide beklagenswürdig macht.« —

Sie hätte gewiß noch ein weiteres Wort gesprochen, allein der Schmerz, daß sie verkannt werde, daß sie vielleicht in der Meinung aller Genfer als die Metraisse des brittischen Edelmannes gelte, erstickte ihre Stimme, benetzte ihre Augen mit Thränen. Sie wandte ihren unberufenen Begleitern den Rücken und eilte flügelnden Schrittes ihrem Zimmer zu.

Noch an diesem Abend, aber zahlreicher am folgenden Morgen trafen Geschenke ein, die von Herrschaften, reichen Privatiers, Wechslern und Fabrikanten durch ihre dienstbaren Geister an die »bezaubernde Sängerin« geschickt wurden. Sie waren meist Bijouterien, zum Theil ziemlich werthvoll, und fast durchaus mit den Namen der Spender begleitet. Unter denjenigen, welche keine Namensträger waren, zeichnete sich vor allen ein Halsgeschmeide aus, das Herr von Neuburg auf 3 bis 4000 Franks schätzen zu müssen glaubte. »Es liegt mir außer Zweifel, sprach er, diese königliche Kostbarkeit entstammt der Hand des Lord Richforthy, der auch seine Loge um das Zehnfache überzahlt hatte. Unsere Casse ist für dieses erstemal schon in einen guten Zustand versetzt worden, während uns die Aussicht lächelt, daß wir hier noch mehre gute Ärnten halten können, zumal, wenn der herrliche Lord, der gewiß nie fehlen wird, seine vortreffliche Rolle auf gleiche Weise fortspielt.« —

»»Aber ich trete hier nicht wieder auf, entgegnete Cölestine, und wüßte ich mit Gewißheit, daß dieses kostbare Geschmeide aus des Lords Händen komme, ich würde es ihm mit einem verbindlichen Briefe zurückschicken.««

»Liebes Fräulein! sprach Herr von Neuburg ganz verblüfft, ihre Worte sind mir ein Räthsel, wir haben die glänzendsten Aussichten auf reichen Gewinn, und sie erklären ganz kurzgefaßt und spröde: hier nicht mehr singen zu wollen?« —

Das friedliche Verhältniß war gestört; Herr von Neuburg nahm das für übertriebene Empfindsamkeit und bizarre Laune, was doch nur der edle Trotz war, der aus der Verletzung des Ehrgefühls und der jungfräulichen Züchtigkeit hervorging. Sie verschmähte die Mittel zur Vergrößerung ihres Ruhms und zur Füllung ihrer Börse, die andere Kunstjünger oft so rücksichtslos suchen, weil sie unter diesen Umständen ihre Tugend verdächtig machen konnten, die sie um keinen Preis, und eben so wenig hingeben wollte, wie ihre reine Liebe zu Carlo, den doch nicht eine Legion von Lords Richforthy's und Grafen-Dandy's aufzuwiegen im Stande gewesen wäre. Da sich nun Herr von Neuburg bei all seiner bürgerlichen Rechtschaffenheit und Solidität doch nicht bis zu jener Höhe aufschwingen konnte, auf der Cölestinens Character stand, und unter seinen menschlichen Schwachheiten auch die der Gewinnsucht, fast möchte ich sagen: des Geizes hatte, so wiederholte er in seinem und in Ben Jochalechs Namen zu öfternmalen die Stürme auf Cölestinens festgestellten Beschluß: „Genf zu verlassen, und ohne Verzug nach Paris zu reisen“ — allein immerhin vergebens. Er glaubte ihr vorstellen und ans Herz legen zu müssen, daß es vielleicht nur einen leisen Wink koste, in dem Gentleman, dem sie spurlos entschlüpfen wollte, einen zärtlichen Gatten und eine Million Pfund Sterlings zu gewinnen, oder hier unter den jungen Cavaliers, die sich ihr sklavisch zu Diensten bothen, eine Parthie zu machen, die sie auf den Gipfel des Glückes erheben könnte; aber all sein Bemühen blieb fruchtlos, die felsenfeste Burg ihres Willens und Beschlusses blieb unerschütterlich, und blieb es zuletzt selbst auf die bittere Drohung hin, daß er nach Wien zurück kehren wolle.

In seiner Cassa lag gegenwärtig schon wieder eine Summe, daß er sich sammt Ben Jochalech damit für befriedigt hätte erklären können, allein er erfüllte seine voreilige Drohung nicht, sondern bestellte noch für diesen Abend die

Post, spielte aber auf dem ganzen Wege vom Rhone bis zur Seine den Beleidigten und Verdrießlichen, und brach zuletzt, als sie die Thore von Paris erreichten, das Stillschweigen mit der nicht ganz unrichtigen Bemerkung: „Unser Glückstern würde uns hier sicherer und reiner aufgehen, hätten wir, wie in Genf, einen Lord Richforthy als Anwalt für die Öffentlichkeit!“ —

„Paris hat in sich ungeheure Gegensätze; aber das Zenith der Tugenden ist ein nur wenig bevölkerter Himmel, während das Nadier der Laster und Verbrechen eine wimmelnde Hölle ist. An demselben Tage, als ein Bischof selbstaufopfernd an einer Feuerleiter emporstieg, mühevoll über ein steiles Dach und eine Mauer kletterte, und ein wimmerndes Kind aus den Flammen vom dritten Stockwerke rettete, wohin sich der kühnste Krieger für hohen Lohn nicht mehr wagen wollte — an demselben Tage, sage ich, ermordete eine Mutter ihr eigenes Kindlein, ein entarteter Sohn seinen Vater, und machte es dem Richter über den Sternen schwer, ob er Segen oder Fluch über dieses Häusermeer herabgießen solle. Der französische Dichter Désaugiers besang unlängst seine Vaterstadt in einem längern Gedichte, und fühlte sich darin selbst genöthigt, die Schattenseite über die Lichtseite herauszuheben. Man vernehme hievon nur Eine Strophe:“

Amour, mariage divorce,
Naissances, morts, enterremens,
Fausses vertus, brillante écorce
Petits esprits, grands sentimens,
Dissipateurs, prêteurs sur gages
Hommes de lettres, financiers
Créanciers
Maltôtiers
Et rentiers
Tièdes amis, femmes volages,
Riches galans, pauvres maris —
— Voilà Paris! etc.

In Cölestinens Busen wogten eine Zeit lang Hoffnung und Angst wie die Fluthen des bewegten Meeres bei dem Gefühle: sie könne erst hier als Künstlerin auf glänzende Weise geboren werden, oder werde hinabgedrückt zu der dunklen Niederung, wo die gemeine Herde weidet; allein die Stärke ihres Geistes geboth alsbald Stille über den Gewässern, und schritt mit festem, edlem Muthe ans Werk, wie ein Krieger zum Kampfe schreitet, der für die gerechte Sache und um den Preis der Ehre ficht.

Als nun Herr von Neuburg die erforderlichen Anstalten zu einem Concerte traf, und da viele Stunden lang auf den Beinen war, stieß er zu seinem freudigen Schreck auf den Sekretär des Lord Richforthy, der ihm unverhohlen erzählte: „Sein Gebiether sei zur selben Stunde von Genf aufgebrochen, als er ihr Verschwinden vernahm, über welches er sichtlich höchst entrüstet schien, und sei gestern Mittags hier eingetroffen. Er sei eben von ihm ausgeschickt worden, sich umzusehen, ob für Elisa Cantarini eine Akademie angekündigt sei, und für diesen Fall die erstern Plätze zu bestellen.“

„„Die erste Production wird übermorgen Statt finden, entgegnete Herr von Neuburg, und suchte sofort weiter auszuforschen, ob sie wohl von Seite seines Gebiethers Nachtheiliges zu befürchten hätten?““

Der Sekretär, ein ehrlicher und aufrichtiger Deutscher von Geburt und Erziehung, sprach ganz offen: „Lieber Freund! gleichwie man sichs für ein großes Glück schätzen kann, meinen Gebiether zum Gönner und Freunde zu gewinnen, so hat man nicht etwa Hornisse aus dem Loche gestochert, sondern leibhaftige Teufel aus der Hölle gereizt, wenn man ihn zum Feinde hat. Er ist in demselben Maße freigebig, edel, gnädig, großherzig und königlich, als er anderntheils kalt, starrsinnig, rachsüchtig, grausam und furchtbar werden kann. Wen er liebt und achtet, über den schüttet er das reiche Füllhorn seiner Gunstbezeigungen und Reichthümer aus — wie es eure verehrte Toch-

ter in Genf zum Theil erfahren hat; wen er aber haßt und verachtet, dem weiß er Legionen von Feinden und Verfolgern zu erwecken, wobei er seine feindlichen Batterien mit einem Geschütze besetzt, gegen das sich kaum eine Macht behaupten dürfte. Indem es mir nun allen Anzeichen nach außer Zweifel ist, daß euere von mir sehr werthgeschätzte Tochter nicht bloß seinen Stolz, sondern auch sein Herz beleidigt hat, so rathe ich euch im Vertrauen als meinem verehrten Landsmanne, vor seinem leidenschaftlichen Zorn recht sehr auf der Huth zu seyn, ja sogar das Concert zu unterlassen, bis er sich von Paris entfernt haben wird, wenn er anders nicht euch zum Trotze hier bleibt, wie er euch zu Liebe nach Genf gefahren ist.“

Herr von Neuburg war nicht allein tief erschüttert, sondern trostlos über dieses freimüthige Geständniß, denn er sah in Lord Richforthy eine steile und starre Klippe, an der all seine Pläne und schönen Hoffnungen unfehlbar scheitern müßten. Wie ganz anders könnte es seyn, dachte er, wenn das eigensinnige, übertrieben empfindsame Mädchen nicht selbst ihr gebothenes Glück thöricht mit Füßen träte, oder wenn sie sich mindestens nur so lange hätte selbstverleugnen wollen, bis sie, von dem mächtigen Gönner fortan mit leidenschaftlicher Theilnahme unterstützt, in Paris ähnliche Triumphe, wie in Genf, gefeiert hätte. Nun ist aber Alles verloren: Die tödtlich Gehaßte kann weder hier, noch auch in einer bedeutsamen Provinzstadt auftreten, denn der wüthende Gegner wird sie überall racheschnaubend verfolgen. Wie sehr sind jetzt meine Vorwürfe gerechtfertigt, die ich ihr schon in Genf gemacht habe.

Der Sekretär wollte sich entfernen, allein Neuburg faßte ihn am Arm und ließ ihn nicht von hinnen. „Bester Freund! sprach er in sehr beweglichem Tone, ich wohne hier ganz in der Nähe, erweiset mir den Freundschaftsdienst und folgt mir zu meiner Tochter, um es zu bestätigen, welch Unheil sie durch ihre Empfindelei, ihren überspannten Künstlerstolz und unbeugsamen Starrsinn angerichtet. Ich kann sie von ihrem Un-

recht nicht überzeugen, ja, sie rechnet sich das, was ich Fehler nenne, sogar als eine Tugend an, und glaubt sich nicht geschmeidig fügen zu müssen, um ihren vorgesteckten Zielpunkt zu erreichen. Helft mir doch diesen eitlen Wahn, diese krankhafte Selbstverblendung heilen, und uns über die Mittel und Wege berathen, wie wir euern zürnenden Gebiether, dem wir so viel zu verdanken haben, wieder versöhnen?“ —

Da er in seinen dringlichen Bitten nicht nachließ, so folgte ihm endlich der Sekretär nach dem Hôtel, welches er mit Cölestine bezogen hatte.

Es läßt sich wohl erachten, daß Cölestine nicht wenig betroffen seyn mußte, als ihr die beiden Männer nicht bloß die Anwesenheit des Lord Richforthy meldeten, sondern auch berichteten, daß er ihretwegen nach Paris zurückgekehrt sey, und einen Gram im Busen trage, von dem sich das Nachtheiligste befürchten ließe.

„Schätzbares Fräulein! sagte der Sekretär, nicht weiß ich es, wie ihr seine besondere Gunst erworben, und welche Hoffnungen ihr in ihm unbewußt und willenlos erweckt habt; doch das ist mir zu meinem Leidwesen bekannt, daß euer plötzliches Verschwinden aus Genf eine Beschämung für ihn war, die seinen Stolz aufs empfindlichste kränkte. Schon hatte er Voranstalten getroffen, euch als seinen geliebten Schützling bei der Einen und Andern angesehenen Familie aufzuführen, und euch Auszeichnungen und Huldigungen zu bereiten, die vielleicht noch keiner Künstlerin zu Theil geworden. Versetzet euch nun selbst in seine Lage, als er am andern Tage auf dem St. Petersplatze vorfuhr, um euch mit seinem Gespann selber in den ausgewählten Zirkel abzuholen, den er bei sich versammelt hatte, und der Gastwirth gleichsam sarkastisch lächelnd meldete: ihr seid so eben mit dem Postwagen abgefahren. Diese unerwartete Täuschung, in der für ihn eine entschiedene Geringschätzung seiner Person und alles dessen lag, was euch seine Verehrung und Freigebigkeit zugewendet, war für ihn

ein Schlag, der ihn im Innersten erschütterte, und der Art angriff, daß wir uns genöthigt sahen, einen Arzt herbei zu holen. Sein aufgeregter Zustand zeigte sich nach einigen Stunden wohl minder bedenklich, doch ist er seit diesem Tage finster, mürrisch und wie umgewandelt, ja er brüthet so unheimlich über seinen Gedanken und Empfindungen, daß uns selbst in seiner Nähe ein gewisses Grauen befällt. Da ich nun nicht ermessen kann, Fräulein, welche Beweggründe euch bestimmt haben mochten, Genf so plötzlich zu verlassen, und diesen Bruch herbeizuführen, so bin ich auch völlig außer Stande einzurathen, wie seine Gunst, um die schon hochadliche Damen gebuhlt, wieder für euch zu gewinnen wäre, wenn ihr sie anders noch gewinnen wollet?“ —

Cölestine antwortete voll der edlen Gluth: „Welche Bedeutung ist einer solchen Gunst zu unterlegen, die ein Lord Richforthy einem armen Mädchen zuwendet? was ist die Welt zu denken berechtigt, wenn sie auf die Auszeichnungen und Geschenke hinblickt, mit denen er mich überhäuft, wenn sie dabei Vergleichungen anstellt zwischen mir und ihm: zwischen seinem Reichthum und meiner Armuth, seinem und meinem Stande, seinem und meinem Lebensalter? War seine besondere Gunst von vornehin ein gebührender Tribut für mein geringes Verdienst, sein Wohlgefallen erregt zu haben, so kann er sie mir nicht vorenthalten, wenn er es redlich meint, denn ich habe mich in nichts geändert; liegt ihr aber ein Eigennutz zu Grunde, der dafür mehr zurück verlangt, als er gibt, so hat er schlecht gewuchert, denn es steht von mir nicht zu erwarten, was unvereinbar wäre mit meinem fleckenlosen Gewissen, meinen unerschütterlichen Grundsätzen, und meinem guten Rufe. Solcher Gestalt bin ich reicher, als euer Lord mit seinem Mammon, und seinen Stolz habe ich nur darum verletzt, weil durch ihn früher mein Stolz verletzt worden ist. Eine Elisa Cantarini — oder wie ich heißen mag, läßt von kecken, lüsternen Junkers nicht zweimal die entehrende Frage an sich stellen:

„ob sie denn aus der Gunst eines alten Richforthy nicht loszukaufen wäre“ — sie entflieht dem ungerechten Leumund, um aus der bedrohlichen Gefahr ihr besseres Selbst, ihre Unschuld, ihren guten Namen, zu retten. Er hat weder Reichthümer, noch auch sonst Vorzüge genug, um mein Herz für sich einzunehmen, und wollte ich selbst das Unglaubliche für möglich gelten lassen, daß er mit dem armen Mädchen etwa ein morganatisches Eheband zu knüpfen im Schilde führte, wenn sich die Blume auf andern Wegen nicht nahen und pflücken ließe, so müßte er sich auch mit diesen Hoffnungen an mir betrogen finden. Mein Lebenspfad kann nicht abhängig neben dem seinigen hinlaufen, kann auch nie einbiegen in denselben. Er hat in mir die Sängerin über alles Verdienst erhoben und ausgezeichnet, um sich den Menschen in mir verbindlich zu machen — aber ich schwöre es euch, und bitte, es ihm mit denselben Worten zu verkünden: Meine Tugend ist unerschütterlich, mein Herz schon einem Jüngling geweiht, der meiner Liebe würdig und unter gleichen Kämpfen mit dem Weltleben nach demselben höhern Ziele strebt, sei es nun, daß sie bei diesem Ziele vor oder hinter dem Grabe zusammen treffen. Der Lord mag in seiner socialen Stellung wie in seinen Reichthümern Waffen genug finden, das Wiederauftreten der Sängerin entweder zu verhindern, oder zermalmende Urtheile über diejenige aufzurufen, die er vor wenigen Tagen noch über die Gipfel eines Lorbeerwaldes erhoben; das schuldlose Mädchen aber, die treue Braut eines edlen Jünglings wird ihm unter dem Schutze der göttlichen und menschlichen Gesetze unantastbar bleiben. Er kann die Künstlerin vernichten, denn er kann sie von Land zu Land verfolgen, und ihre Akademien mit zischenden Schlangenzungen anfüllen; doch kann er es nicht hindern, daß sie so lang in die Dunkelheit zurücktrete, und im Drang der Noth sich sogar als Magd verdinge, bis ihr Bräutigam, den er nicht kennt, folglich auch nicht beirren kann, sein nahes Ziel erreicht, und das Veilchen aus der Verborgenheit holt. Hab'

ich es doch nie so schmerzlich gefühlt, als in diesen Tagen, daß die Kunst, diese heilige Tochter des Himmels, nicht bloß verwaist unter dem sinnlichen Menschengeschlechte herumirrt, und kein Bürgerrecht, keine Heimath findet, sondern noch überdieß für die unberechenbaren Wohlthaten, die sie der Menschheit durch die Erweckung edlerer Gefühle erweist, den herzlosesten Undank ärntet und die feindseligsten Waffen gegen sich in Bewegung setzt!“

Sie begleitete oder schmückte vielmehr diese letzten Worte mit den Perlen ihrer Thränen, so daß die beiden Männer in tiefer Rührung lautlos vor ihr standen, und sich vergebens bemühten, das Stillschweigen durch eine Widerlegung zu brechen. Sie mußten ihr unbedingte Rechtfertigung ihres Benehmens zuerkennen, und ihre seltene Tugend mit stiller Bewunderung krönen; sie mußten aber auf der andern Seite wieder mit dem schmerzlichsten Antheile beklagen, daß sie sich durch diese Festigkeit des edelsten Characters, durch diesen Heroismus dem mächtigen Lord gegenüber in eine Alternative versetzte, die nach jeder Richtung hin ein trauriges Loos zur Aussicht hat, und wahrhaften Heldenmuth erfordert, der unter solchen Umständen ein Phänomen genannt werden darf, weil dafür in der Zeitgeschichte nur sehr wenige Beispiele vorliegen.

Als sich der Sekretär mit der Zusicherung empfahl: „daß er alle Kräfte aufbiethen werde, den Zorn seines Gebiethers zu besänftigen, ihn des Bessern zu belehren, und mindestens zu vermögen, daß er gegen euch aus kleinlicher Rache nichts thue, was euern Lauf hemmen, und seines Standes und Namens völlig unwürdig wäre,“ begleitete ihn Herr von Neuburg, und ging mit ihm unter dem lebhaftesten Gespräche bis zu dem Hôtel, das der Lord bezogen hatte. Hierauf machte er dieselben Gänge, auf welchen er das besagte Concert veranstaltet hatte, um es wegen Übelbefinden der Sängerin auf eine spätere Zeit hinaus zu versetzen, obgleich die Ankündigung schon

durch mehre Tagblätter und vielfache Anschlagzettel ausgegangen war.

Es war schon spät am Tage, als er zu Cölestine zurückkehrte; und da er in seinem bittern Verdruße keine Sylbe verlor, so brach endlich sie das Stillschweigen, und sagte: „Lieber Herr von Neuburg! es ruht wahrlich ein schweres Verhängniß über dem Künstler, denn seine Bahn führt ihn mitten durch den Tummelplatz menschlicher Leidenschaften, mitten durch Heiden und Dornengehege, und dann wieder neben lachenden Fluren an Abgründen vorüber, die das Herz mit Schauder erfüllen. Wohl war ich im voraus gefaßt auf tausendfache Schwierigkeiten und Hindernisse, doch fürchtete ich nicht, auf unübersteigliche zu stoßen. Nun es wirklich den bösen Anschein hat, daß mir der betretene Weg, ungeachtet der glänzendsten Siegstrophäen aus Mailand, Lyon und Genf, durch den unverschuldeten Haß des brittischen Edelmanns auf längere Zeit, und vielleicht auf immer versperrt und untergraben seyn dürfte, so trage ich ein größeres Leid um euretwillen, als meiner selbst wegen, denn ich kann euere menschenfreundlichen Dienste, euern Unterricht, euere väterliche Fürsorge nicht in dem Maße vergelten, als ihr es verdient. Was ich dem schriftlichen Vertrage gemäß an Ben Jochalech schulde, mag gegenwärtig unsere Cassa enthalten, und ich bitte es an ihn gelangen zu lassen. Was meine Schuld an euch betrifft, so kann ich sie mit diesen Goldgeschmeiden, die sich im Werthe auf einige tausend Franks stellen mögen, materiell wohl auch laut unserm Übereinkommen abtragen, nichts desto weniger würdet ihr noch mein Gläubiger seyn, wenn ich euch das Drei= und Vierfache anzubiethen hätte. Begnügt euch aber ohne allen Groll bis auf bessere Zeiten, die noch vor mir liegen können, mit dem Wenigen, was ich jetzt besitze; ich überlasse es durchaus eurer eigenen Wahl und Bestimmung: mich fürder auf Glück oder Unglück zu begleiten, oder in eure Heimath nach Wien zurück zu kehren. Für den ersten Fall will ich jedoch mit

euch den Umständen gemäß einen neuen Vertrag errichten; für den zweiten Fall, den ihr gewiß bei diesem schlimmen Stand der Dinge vorziehen werdet, stelle ich an euch die Bitte: daß ihr den Rückweg durch Oberitalien nehmt, und mich zurückführt zu Vater Corrodio, wo ich nach gepflogener Berathung mit den Meinigen weiter über mich verfügen werde.“ —

Herr von Neuburg war durch diese Rede und gemessenen Beschlüsse des edlen Mädchens so bewegt, daß sich sein Auge mit Thränen feuchtete. War auch seine Anhänglichkeit und Theilnahme an Cölestine nicht ganz frei von Eigennutz, so bestimmte ihn doch unbedenklich jene zu dem Entschluß, noch länger an ihrer Seite auszuharren, und Alles zu versuchen, um ihren Feind entweder mit guter Art zu versöhnen, oder ihn und seine Lauscher zu überlisten. Das Eine stand durch den gewonnenen Sekretär zu hoffen, das Andere ließ sich auf mannigfaltige Weise bewerkstelligen. Denn wollte er nicht selbst Paris verlassen, und seinem Vornehmen gemäß dem Bruder Richard entgegen gehen, so konnte ja Elisa Cantarini öffentlich anzeigen, daß sie sich fortbegeben habe, oder sie konnte durch gute Freunde unterstützt unvermuthet in einem der vielen Concertsäle oder 18 Theater mit einer Glorie auftauchen, die er ihr nicht mehr zu zernichten vermögend wäre. Kurz, der Gegner war, wie furchtbar er auch schien, dennoch eine solche Festung, die man nach wohlberechnetem Kriegsplan listig umgehen konnte, wenn sie sich nicht ergeben wollte, um ungeachtet dieses bedrohlichen Widerstandes aufs neue bis zu dem lorbeerumkränzten Tempel des Ruhmes vorzubringen; allein ehe man noch den neuen Kriegsoperationen eine bestimmte und nachdrückliche Richtung zu geben vermochte, trat plötzlich mit Sturmes Ungestüm ein Ereigniß ein, wodurch die Lage der Dinge unter entsetzlichen Gewaltstreichen fast durchaus eine andere Gestaltung bekam — wie wir hören werden.

Cölestine hatte sogleich nach jenem rauschenden Triumphe, den sie unter der Ägide des Gentleman am Genfer-See gefeiert, an Vater Corrodio, und wie gewöhnlich unter Einem auch an Carlo geschrieben. Dieser empfand über den glücklichen Erfolg, den die Kunstleistungen der Geliebten abermals hatten, eine innigere Freude, als über die erhebenden Lobsprüche, welche Tags zuvor der Cardinal B — o seinem fertig gewordenen Bilde gezollt hat. Nachdem er den theueren Brief so oft durchgelesen hatte, bis er ihn Wort für Wort auswendig wußte, und nachdem er, mit Goethe zu sprechen, sogar noch den Streusand von den Handzügen der Geliebten aufgeküßt, faltete er das Papier, und fügte es zu den übrigen Briefen, die er nebst dem Bildnisse Cölestinens stets warm in seinem Busen trug.

Dieses Schreiben traf noch gerade zur rechten Zeit ein; denn er ward schon seit längerer Zeit von seinem hohen Gönner, dem Cardinal, bedeutet, nach Bologna zu reisen, und für ihn einen Murillo zu copiren, wie wir oben angemerkt haben. Er malte noch einige Stunden an dem Bilde, welches für Lord Richforthy bestimmt war, worauf er sich vor einbrechender Nacht bereit zu der Reise machte, die er schon am folgenden Morgen nach Bologna antreten wollte.

Kurz vor ihm hatte für dieselbe Fahrt eine junge, schwarzgekleidete Dame einen Sitz genommen. Sie begegnete ihm, als er durch den Vorhof des Posthauses ging, und fiel ihm auf durch ihren blendenden Putz, der ihm so gar nicht zu den dunklen Trauerhüllen, aber wohl zu den freien Blicken zu passen schien, die sie mit gewisser Coqueterie nach allen Seiten ausschickte. Als er sein Geschäft abgethan, und wieder durch den Vorhof zurück kehrte, sah er einen blinkenden Gegenstand am Boden. Es war ein goldenes Armband mit drei funkelnden Edelsteinen, und allem Anschein nach von hohem Werthe. Er zweifelte keinen Augenblick, daß jene schwarze Dame dieß Kleinod verloren habe, ja, er glaubte mit Bestimmtheit sich

erinnern zu können, daß er es an ihrer Hand habe flimmern und schimmern gesehen. In der Meinung, daß sie alsbald den Verlust gewahren und hieher zurückkehren werde, beschloß er, sich eine Zeit lang hier aufzuhalten, und schritt in Gedanken vertieft wie ein Träumender auf und nieder. Als es endlich völlig dunkel wurde, und Niemand das verlorne Gut suchte, kehrte Carlo in das Post-Bureau zurück, meldete seinen Fund, und fragte: ob sie die Adresse jener schwarzgekleideten Dame wüßten, die kurz vor ihm in diesem Bureau gewesen war, denn er zweifle kaum, daß das Armband ihr zugehöre.

Die bezeichnete Dame, hieß es, die auf morgen für die Reise nach Venedig vorgemerkt ist, nenne sich Claire de Ronceville, sei eine Kaufmannswitwe aus Marseille und wohne hier im Hôtel: Corona d'oro in der Tiberstraße.

„Ich will dahin gehen, sagte der redliche Jüngling, und soll sie nicht die Eigenthümerin dieses Schmuckes seyn, so will ich ihn unverweilt der Polizei zur amtsmäßigen Verfügung übergeben.“

Carlo traf die Gesuchte; sie war, wenigstens in dieser Stunde, allein und bereits im reizendsten Negligee, als ob sie noch Besuch zu erwarten habe. Sie erkannte den Jüngling sogleich wieder als denjenigen, der ihr im Posthause begegnet war, erklärte sich als Eigenthümerin des Armbandes und bezeigte sich höchlich erfreut über den Wiederbesitz desselben. Sie sagte: „Ich glaubte es nicht im Innern des Postgebäudes verloren zu haben, sondern in dessen Nähe, wo ich mir einen Miethwagen nahm, und plötzlich in ein großes Gedränge gerieth.“

Als sich Carlo wieder höflich empfehlen wollte, faßte sie ihn an der Rechten, und erklärte, sie wäre über seine Sprödigkeit in dem Maße verletzt, als sie über seine Redlichkeit entzückt war, wenn er nicht auf ein Weilchen einen Platz bei ihr einnähme, und sich ablauschen ließe, durch welche Artigkeit sie ihm den geleisteten Dienst erwiedern könnte. Der Jüng-

ling entgegnete: er werde morgen den ganzen Tag über die Ehre und das Vergnügen haben, an ihrer Seite zu sitzen, denn er reise nach Bologna, und wisse es durch das Post-Bureau, daß sich die gnädige Frau von Ronceville für denselben Wagen vormerken ließ, um nach Venedig zu fahren.

Sie bezeigte hierüber durch Wort und Mienen die aufrichtigste Freude, nöthigte jetzt den Jüngling mit größerem Nachdrucke, den Platz neben ihr einzunehmen, und fuhr mit lebhafter Gesprächigkeit fort: „Es mag für uns Beide ersprießlich seyn, uns heute noch ein Weilchen einzuüben, wie wir künftig auf längere Zeit neben einander zu sitzen haben. Und da wir auf der Reise nicht Hunger leiden werden, so soll sich diese Vorübung auch zugleich auf einen kleinen Imbiß erstrecken, den ich Sie, mein Herr! mit mir einzunehmen bitten muß.“

Sie zog an der Glocke, und als darauf alsogleich ein Aufwärter eintrat, zählte sie ihm mit geläufiger Zunge vor, was er zu bringen habe.

Carlo fühlte sich in dem Maße verlegen und beengt, als sich manch anderer Jüngling in dieser angenehmen Lage glücklich geschätzt hätte.

Die Dame erzählte ihm mit schmeichelhaftem Zutrauen, daß sie seit drei Monden Witwe ist; ihr verstorbener Mann, ein reicher Bankier aus Marseille sei auf einer Erholungsreise in seinem 70. Lebensjahre zu Neapel ins andere Leben eingegangen, nachdem er während der vier Jahre, als sie mit ihm ehelich verbunden war, fast ununterbrochen gesiecht habe. Nun sei sie Erbin eines beträchtlichen Vermögens, und in ihrer neuen Freiheit Niemand verantwortlich, als Gott und sich selber.

Der Jüngling fühlte sich durch ihr freimüthiges Zuvorkommen aufgefordert, auch seiner Persönlichkeit wenigstens zum Theil die Maske abzunehmen, und so gestand er: daß die Malerkunst sein Beruf, daß er lange mit tausend Nöthen des Lebens zu kämpfen hatte, und nun erst anfange, bessere Hoff-

nungen für die Zukunft zu fassen, nachdem es ihm gelungen, die Aufmerksamkeit einiger hochgestellter Kunstkenner auf seine künstlerischen Arbeiten zu lenken.

Das bestellte Mahl wurde aufgetragen: es bestand aus köstlichen Südfrüchten, edlen Fischgattungen, gebratenen Wachteln, Flamm-Budding und Gefrornem; auch fehlte es nicht an Austern, an Hummern und sogenannter Vogelbutter, d. i. ein neuer Luxus-Artikel für Gourmands, der aus der sicilianischen Fett-Amsel gewonnen und für hohen Preis in den Handel (in Bouteillen) gegeben wird. Madeira und Lacrymä Christi bildeten mit den lockendsten Conditoreien den Nachtrab. Die süßeste Würze des Schmauses aber war die Bedienung der Wirthin selber, denn sie wußte ihrem Gaste jeden Leckerbissen mit so viel Anmuth, Delikatesse und unter einem so heitern, erquicklichen Humor einzureden und einzuschmuggeln, daß es Carlo bedünkte, als sei er bei der Zauberin Circe geladen. Es gelang ihm jetzt eben so wenig, sich enthaltsam zu weigern vor dem Genusse der Ambrosia und des Nectars, als es ihm vor dem Mahle gelungen war, den Rückzug nehmen zu können; er war mit Rosenschlingen der Art umfangen, daß er völlig unfrei wurde, ohne zum klaren Bewußtsein seines Zustandes zu kommen. Alles, was da mit ihm vorging, war für ihn so überraschend, daß er nicht Zeit hatte, sich zu fassen; die Üppigkeit der Speisen, die Gluth der Weine, die Reize der jungen Witwe waren für ihn ganz ungekannte Waffen, gegen die er sich nur ohnmächtig vertheidigen konnte, weßhalb er sich gegen die offensive Übermacht nur in soweit wacker zu behaupten suchte, daß er sich verwahrte, trunken und schwach zu werden.

Als die Dame sah, daß alle die gelichteten Leckerbissen schon anfangen, stumpfe Waffen zu werden, und der Gast nach seiner Uhr und seinem Hute blicke, wob sie mit den schlauesten Künsten einer Aspasia wieder andere Netze mit un-

sichtbaren Fäden, um ihn noch eine Weile in ihrer Nähe zu fesseln.

Sie hatte ein Gespräch über bildende Kunst angesponnen, und darin gezeigt, daß sie in der Sache nichts weniger, als fremd, ja, nicht einmal oberflächlich gebildet sei. „Mein Vater," sprach sie, „war Bildhauer in Bordeaux, stand kurz vor der Revolution im Zenith seines Glückes, und war vermögend, ein großes Haus zu führen. Der heillose Bürgerkrieg wie die nachmaligen Waffenstürme, welche ganz Frankreich in Schmach und Elend stürzten, und insbesondere die Blume der Kunst im versengenden Pulverqualm erstickten, oder unter dem Hufe des Schlachtrosses zertraten, haben auch meinen Vater von der Höhe des Ruhmes und des Wohlstandes herabgestürzt, drei seiner Söhne als Schlachtopfer begehrt, und meiner leidtragenden Mutter den Geist zerrüttet. Da sprach eines Tages mein gramzerrissener Vater zu mir: du mein liebes jüngstes, jetzt noch einziges Kind! da der Quell meiner Thränen wohl nimmer versiegen wird, und ich allen Grund habe zu befürchten, daß ihre fressende Bitterkeit mein Augenlicht austilgen werde, so laß mich eilen, meine Kunst auf dich überzutragen, und erfasse sie mit aller Lebhaftigkeit des ausdauernsten Eifers, daß ich nicht mit dir dem schrecklichen Loose verfalle, des qualvollen Hungertodes sterben zu müssen."

Carlo's Aufmerksamkeit schwebte über glühenden Kohlen, und die schöne Erzählerin, welche mit mathematischer Gewißheit auf die Theilnahme des Künstlers gerechnet hatte, fuhr in ihrer herzgewinnenden Weise fort:

„Auf eine so feierliche und zugleich erschütternde Art aufgefordert warf ich alle Kinderspielzeuge verachtungsvoll von mir, griff nach Crayon, Grabstichel und Meisel und verschlang jedes belehrende Wort des Vaters mit glühender Seele. In meinem zwölften Jahre leistete ich ihm schon die Dienste eines ersten Gehilfen, und ein Paar Jahre später, wo er wirklich das Unglück hatte, das Augenlicht zu verlieren, übernahm ich

nothgedrungen, aber mit dem kühnsten Muthe die schwere Aufgabe, ihn und mich durch die Kunst zu erhalten. Wohl waren damals schon die feindlichen Donnergeschütze verhallt, da jedoch das ganze Land mit seinen tausendfachen Wunden ohnmächtig dahin lag, und in diesem traurigen Frieden nur eine solche Ruhe genoß, die der Todkranke rings um sich bedarf, um langsam der Genesung entgegen zu schreiten, so läßt sich erachten, welch einen verzweiflungsvollen Kampf die Kunst mit dem Leben für die nothdürftigste Existenz zu bestehen hatte, man erklärte ja allenthalben jeden Künstler für ein überflüßiges, lästiges Glied im Staate, und begünstigte nur den Nährstand, daß er das laute Geschrei des Magens dämpfe, und die Blöße des Leibes decke. So kam es, daß Viele den Pinsel und Meisel mit dem Spaten und der Ahle vertauschten, während Andere im treuen Dienste der Musen aus Hunger und Leid zu Skeletten abmagerten und wie Nebelschatten verkümmerten. Ich hatte es weniger meiner Kunstfertigkeit zu danken, als vielmehr meinem Geschlechte und zarten Alter, daß ich Arbeit fand, und in Stand gesetzt wurde, meinen blinden Vater und meine irrsinnige Mutter zu ernähren, denn dadurch, daß ich für meine Lage Mitleid erregte und als junge Künstlerin zu einer gewissen Neugierde reizte, fand ich Gönner, Käufer und Wohlthäter. Eines Tages kam der reiche Bankier de Rouceville in meine Werkstätte, und bestellte einen Grabstein für seine jüngst verstorbene Gemahlin, während er zugleich die Arbeiten der sechzehnjährigen Künstlerin in Augenschein nahm, und daran ein großes Wohlgefallen bezeigte. Er übertrug sein Wohlgefallen alsbald mit noch lebhafterer Theilnahme auf die Person der Künstlerin selber, und bat an demselben Tage, als der bestellte Grabstein fertig war, um meine Hand. Der blinde Vater und die geistesblinde Mutter machten auch mich blind für des Bewerbers graue Haare, ich nahm ihn zum Gemahl und folgte ihm mit meinem Vater nach Marseille, während die Mutter im Irrenhause zurück blieb, und auch nach

wenigen Monden ins bessere Leben einging. Der Vater überlebte sie drei Jahre, und ging gewiß nur deßhalb früher ins Grab, weil es ihm jetzt auf einmal zu wohl erging auf die langjährigen Entbehrungen in dem schweren, verzweiflungsvollen Kampfe seines Künstlerlebens!“ —

Diese rührende Lebensskizze war für Carlo's reizbare Fantasie ein anziehendes Gemälde, in das er sich mit ganzer Seele vertiefte, um so mehr, als er selbst viel des Ähnlichen erlebt hatte, und sich verwandten Gemüthes mit derjenigen fühlte, die sich auch derselben Kunst befliß. Wie es ihm unmöglich war, an ein Fortgehen zu denken, so lange seine freundliche Wirthin die liebenswürdige und einnehmende Malerin ihres Lebensbildes gewesen, so sollte er in dem Momente, wo er bedachte, daß die Nacht schon ziemlich weit vorgerückt sei, aufs neue mit linden Fesseln umschlungen und noch eine geraume Weile festgehalten werden. Diese Fesseln und Schlingen waren um so gefährlicher für seine Freiheit, da die schöne Witwe ihre Rolle mit so vollendeter Kunst spielte, und die Absicht, ihren Gast noch länger in ihrer Nähe zu behalten, mit so viel Anmuth und Naivetät verhüllte, daß gar keine Absicht erkennbar war. Sie lenkte die Rede auf die antike Kunst, und erzählte, daß sie seit ihrem Aufenthalte in Italien vornehmlich die etruskischen Alterthümer studiert habe, und täglich mindestens vier bis fünf Stunden mit Zeichnen zubringe. Sie zeigte einige Blätter vor, und bedauerte, daß sie für die Reise schon alles eingepackt; sechs schwere Kisten voll der schönsten Kunstgegenstände aus der alten und neuern Zeit seien bereits nach Marseille vorausgeschickt, aber Marseille, meinte sie, liege von ihrem Gaste nur um die kurze Spanne des guten Willens entfernt, ihr dahin zu folgen, und dort auf lange Zeit ihr werther Gast, ihr Freund zu seyn.

Sie sprach und that das Alles mit einer Grazie der feinsten Coqueterie, über welche Beide keinen Augenblick zu erröthen hatten. Endlich, als die Uhr wieder schlug, und Carlo mit

einigem Schreck gemahnt wurde, daß er sich zu lange schon vergessen, und gewaltsam aus diesem duftbetäubenden Rosenlabyrinth wegbegeben müsse; wollte sie ihm auch, aus Rücksicht für den Anstand, keine weitere Schranke in den Weg setzen, und entließ ihn mit einer Holdseligkeit, die seine Seele so warm und süß durchwehte, als hätte ihn der sanfteste Odem eines schönen Lenztages mit den Wohlgerüchen eines paradiesischen Gartens durchhaucht.

Seine Sinne waren trunken, und fast war es auch sein Herz; er ging wie ein Träumender durch die Gassen der Stadt, die in der vorgerückten Nacht schon ziemlich einsam und lautlos geworden, und hatte Mühe, bei der schwachen Beleuchtung und in dem Verlorensein in sich selbst, nach seiner Wohnung zu finden. Als er diese erreicht, warf er sich in großer Gemüthsbewegung auf seinen Stuhl, und preßte die Stirne in seine flachen Hände, denn er gedachte Cölestinens, und dieser Gedanke durchzuckte seine Seele, wie fernes Wetterleuchten vom Himmel zur Erde zuckt, und ein anrückendes Ungewitter verkündet. Es war ihm auf Augenblicke, als habe er schon die Geliebte verrathen, weil er ihrer mehre Stunden hindurch nicht gedacht, und inzwischen ein Bild in sich aufgenommen, das er trotz alles Widerstrebens mit Wohlgefallen anblicken muß. Er konnte nicht umhin, Cölestine und die reizende Witwe vor sein inneres Auge zu stellen, und hatte da bloß der Künstler das Urtheil zu sprechen, so mußte er dieser den Preis der Schönheit zuerkennen.

„Es ist aber nicht! und es darf nicht seyn!“ sprach er sich selber zürnend, der blitzende Rubin wird ewig nachstehn dem ätherischen Demant, in dem sich das höhere Licht viel klarer, als in jedem Chrystalle bricht!“

Sonach wollte er Cölestinens Bildniß wieder aus seinem Busen hervorziehen, um sein Auge daran zu weiden, sein Herz zu stärken; er vermochte es aber nicht, eine unsichtbare Hand hielt und fesselte seine Hand, und so ward seine Brust mit

einem Gewühl der widerstreitendsten Empfindungen erfüllt, daß sich das Wetterleuchten wahrhaft in ein stürmisches Ungewitter verwandelte.

Es war schon lange Mitternacht vorüber, ehe er endlich im Kampfe mit sich selbst erschöpft nach seinem Lager wankte und der Natur den Tribut des Schlummers zollte. Da lebte er aber diesen vielbewegten Abend noch einmal, schwelgte aufs neue an dem süßen Mahle, das ihm die reizende Circe aufgetischt, zerfiel aber aufs neue mit sich selber, weil sich in seine sinnberückenden Traumgesichte Cölestinens Bildniß wie ein zürnender Engel drängte, und ihn warnte vor dem weitern Genusse süßer Gifte.

So war die nächtliche Ruhe für ihn keine Erquickung, und als er mit der Sonne erwachte, war sein Auge trübe im Abglanz seiner düstern Seele. Schon war er bereit nach dem Posthause zu gehen, als er bei dem Mißtrauen an seine Kraft die Frage an sich stellte: „Soll ich auch mit ihr in demselben Wagen reisen? kann ich standhaft bleiben an ihrer Seite und Cölestinen meine Treue bewahren? Doch bin ich nicht allein mit ihr — ein Gelehrter und ein Major fahren mit uns desselben Weges — und wär' ich auch wieder allein, wär' ich es mit ihr auf einer einsamen Insel — (hier zog er mit lebhafter Gebärde das theuere Bild der Geliebten hervor, drückte einen glühenden Kuß darauf und fuhr fort:) ich schwöre es bei der Hoffnung auf eine ewige Seligkeit, daß keine Macht auf Erden im Stande seyn soll, meine Treue zu erschüttern, die ich der Liebe eines Engels und der mackellosen Unschuld, dieser belebenden Seele meiner glühenden Liebe durch alle Aeonen der Ewigkeit schuldig bin. So wenig ein Fabricius sein theueres Rom an das blinkende Gold eines Pyrrhus, und so wenig ein Themistocles sein Vaterland an Persiens Reichthum und Üppigkeit verrathen, will ich Cölestinen, will ich meinem bessern Selbst abtrünnig werden, und fühle Muth, den gefährlichsten Waffen zu trotzen, die mich nicht besiegen,

die mir nur zu dem Ruhme verhelfen sollen, daß ich den heißesten Kampf heldenmüthig bestanden, und durch diesen Sieg noch würdiger bin, das kostbarste Kleinod unter dem Menschengeschlechte mein zu nennen!“ —

Mit diesen Worten schob er das theure Bild an die Stelle zurück, wo die Pulse des Herzens anschlagen, verhüllte das unvollendete Gemälde, welches für Lord Richforthy bestimmt war, in der Hoffnung, dasselbe in wenig Wochen mit Muße fortsetzen zu können, und begab sich raschen Schrittes auf den Weg zum Posthause.

Als er hier ankam, begegneten ihm schon am Thore der Gelehrte und der Major im Postwagen abfahrend, doch da er sie persönlich nicht kannte, und für andere Passagiere hielt, als die mit ihm und der Kaufmannswitwe für Bologna vorgemerkt waren, so ging er in den innern Hofraum, wo er die Dame schon antraf, wie sie eben ihre Gepäcke laden ließ. Sie war nicht mehr in Trauerhüllen, sie war licht und glänzend wie der rosige Morgen, und verbreitete rings um sich die wohlthuendste Heiterkeit.

Nachdem sie Carlo's Morgengruß auf die freundlichste Weise erwiedert, sprach sie: „Lieber Freund! ich muß um Entschuldigung bitten, wenn sie vielleicht mit meiner getroffenen Anordnung nicht ganz zufrieden seyn sollten. Meine vielen Gepäcke haben mich bestimmt, einen besondern Wagen zu nehmen, denn zu Vieren wären wir wahrlich sehr unbequem gesessen. Nun ich aber doch nicht ohne einen ritterlichen Schützer abreisen mag, so habe ich mir erlaubt, die Wahl selber zu treffen, und fühle mich geschmeichelt, wenn ihr mir eine gewisse prophetische Gabe einräumt, vermöge welcher ich es wagen durfte, auf euere Güte im voraus zu sündigen.

Carlo war in so feinen, artigen Wendungen nicht bewandert, und in Wahrheit auch ein wenig erschreckt über diese unvermuthete Anordnung, die ihn zum alleinigen Gesellschafter der reizenden Witwe machte; darum schien er einige Augen-

blicke lang verlegen, und antwortete erst, nachdem er sich gefaßt hatte: „Geschmeichelt kann sich hier Niemand fühlen, als ich selbst, und ich zweifle sehr, daß die andern Passagiere Gefallen an der größern Bequemlichkeit finden, die ihr ihnen mit Entziehung euerer Person erkauft habt.“

Hierauf faßte er die Dame unter dem Arme, hob sie in den Wagen, und nahm an ihrer Seite Platz.

Die Fahrt brachte sie zunächst auf den geräumigen Stadtplatz, welchen jener ägyptische Obelisk ziert, durch den Carlo's Schicksal so plötzlich eine günstige Gestaltung gewonnen; und nachdem er seine freundliche Reisegefährtin auf diesen antiken Koloß aufmerksam gemacht hatte, nahm er ihn zum Gegenstande seines Gesprächs, das sonach in einem bunten Faden fortlief.

Wohl erzählt uns die Geschichte von Hercules am Scheidewege bis in unsere Tage herauf manch glänzende Beispiele von Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, doch hatten wenige Helden, die da als Sieger gerühmt werden, einen so mächtigen Feind gegenüber, als Carlo. Er hatte es bei seiner Seligkeit geschworen, Cölestinen die unverbrüchlichste Treue bis zu seinem letzten Athemzuge zu bewahren, allein der Kampf, den er gestern siegreich bestanden, sollte heute mit jeder Stunde gefährlicher für ihn werden. Die eben so gemüthvolle als geistreiche Unterhaltung, die ununterbrochene Berührung unter dem schmelzenden Lächeln ihres Blickes, das Sitzen im Nimbus einer Schönheit, die ohne Unterlaß alle Kräfte ihres Zaubers geltend machte, der eigenthümlich sinnbetäubende Wohlgeruch, der mit ihrem Odem aus der Fülle ihrer Jugend, aus den Blüthen ihrer Wangen, aus ihrem ganzen Wesen ausging, war zu viel Gluth und Flamme, als daß irgend ein Schwur oder Grundsatz kalt wie ein Fels und unverrückt auf seinem Fußgestelle aufrecht bleiben konnte. Zwar wußte sich ein weiser, doch betagter Socrates gegen die Reize einer Aspasia, ein Augustus gegen die Schlingen einer Cleopatra zu verwahren,

in welche vor ihm ein Antonius und Cäsar gefallen waren; aber Claire de Ronceville war keine buhlende Schöne, war keine einschmeichelnde Schlange, die zu vergiften drohte, war keine Hetäre, die mit ihren Künsten einen niedrigen Zweck verfolgte. Sie besaß genug innere und äußere Schätze, um den Mann ihrer neuen Wahl, der sie lieben konnte, auch glücklich zu machen. Das ließ sie nun Carlo errathen, und wucherte mit ihren Pfunden auf eine Weise, daß sie bei den redlichsten Absichten die wohlthuendste Wärme des Herzens mit der gediegensten Weltansicht und Menschenkenntniß beurkundete, und als Witwe wohl ein freieres Wort wagen durfte, aber nie mit einer Sylbe, nie mit einem leisen Blick, wie das sittsamste Mädchen, über die Gränzlinien des Schicklichen und Züchtigen hinausschritt.

Welch eine Größe und Stärke des Willens bedingt sich also zum Widerstande eine solche Gewalt! und wo athmet der Jüngling, der in Carlo's Lage nicht entglüht wäre im Strahl einer Mittagssonne, die allmälig alles dunkle Gewölk um sich aufzehrt, um auf den Gegenstand, den sie aufthauen oder schmelzen will, mit ihrer ganzen Kraft zu wirken? Claire hatte sich mit einem ziemlichen Vorrath der ausgesuchtesten Leckerbissen versehen, und ihren ritterlichen Begleiter noch während der Fahrt auch mit dieser Gattung Süßigkeiten belagert. Als sie zur Mittagszeit eine Raststunde machten und das Mahl in einem ländlichen Posthause einnahmen, wurde wenig von dem berührt, was diese Küche auftischte; Claire ergänzte das Fehlende aus ihrer mitgebrachten Vorrathskammer, und wurde auf ähnliche Weise Carlo's Gastwirthin, wie gestern Abends.

Es sog demnach der Jüngling gleichsam mit jedem Athemzuge, mit jedem Blicke ein paradiesisches Aroma ein, das ihn wieder unvermerkt in eine Trunkenheit der Sinne und des Geistes versenkte und wie in eine glänzende Rosenwolke hüllte. Er gedachte mitten im Schwelgen Cölestinens, und von diesem Gedanken electrisch durchschauert entfernte er sich unter einem

schicklichen Vorwande von dem Mahle, und eilte dem Garten zu, um nur ein Weilchen frei zu seyn, und seine gelähmte Kraft erstarken zu lassen. Hier schlüpfte er in eine einsame Laube, holte in Hast Cölestinens Bildniß hervor, war jedoch in seinem Eifer zu ungestüm, und ließ es durch die Finger auf die Erde gleiten. Das galt ihm, wie von bösen Ahnungen berückt, für ein schlimmes Vorbedeuten, und es war ihm in Schreck und Verwirrung nicht möglich, das von den Briefen umhüllte Porträt der Geliebten herauszunehmen, und sein Auge daran zu laben. Doch preßte er das theuere Bild mit der flachen Hand so fest an sich, als wollte er es mitten in das Herz hineindrücken, und kehrte in den Speisesaal zurück.

Der vordere Postwagen, welchen der Gelehrte und der Major einnahmen, war nach gehaltener Ruhestunde schon wieder abgefahren. Deß gemahnte Carlo seine Herrin, allein diese hatte noch manches Naschwerk aufzutischen, ehe sie sich zur Abfahrt bereit machte, und Carlo durfte durchaus kein spröder Gast seyn.

Nach einer Fahrt von ein Paar Stunden galt es, die Apenninen zu übersetzen, und bis dahin hofften sie den vorderen Wagen wieder einzuholen, um sodann gemeinsam die Reise durch den unheimlichen Gebirgszug fortzusetzen.

Sie waren schon in der Nähe des Monte santo, als sie das vorauseilende Gespann in ziemlicher Entfernung erblickten, und da die Felsen- und Waldesgründe immer schauerlicher zu werden anfingen, so schonte ihr Kutscher der Peitsche nicht, um den ersten Wagen einzuholen. Es war aber nicht möglich, denn das vordere Gespann entrollte plötzlich so schnell, als wären die Pferde durchgegangen, und die Gestalt der Dinge wandte sich ins Grauenhafte. Auf einmal fiel ein Schuß, und der Fuhrmann stürzte mit dem lauten Schrei: **Gesù Maria — ci sono ladroni — io mojo!** — von seinem Sitze zur Erde herab. —

Carlo hatte kaum Zeit, eine Pistole zu ziehen, und mit

der Linken einen Dolch zu fassen, als ihm schon die weit überlegene Macht der furchtbaren Raubgesellen zu beiden Seiten des Wagens keine Wahl mehr ließ, sich unter ihnen ein Ziel zu nehmen. Die Dame selbst, die er mit seinem Leibe zu decken suchte, rief ihm zu, nicht gewaltsamen Widerstand zu leisten, denn sie wären verloren. Er überlieferte sonach die Waffen auf bedrohliches Verlangen und suchte sich in Unterhandlungen einzulassen. „Wir wollen eben nicht euer Leben, sprach Einer der entsetzlichen Birbanti, wollen aber Alles, was ihr von Werth bei euch führt. Steigt willig und ohne Verzug aus dem Wagen!“ —

Die Reisenden ergaben sich der rohen Übermacht, und mußten sichs gefallen lassen, daß die furchtbaren Harpyen-Krallen nicht bloß den Wagen und die Koffer rein ausplünderten, sondern ihnen selbst auf den Leib gingen, und überall nach Geld und Kostbarkeiten suchten. Als nun auf diesem Wege auch Cölestinens Bildniß in ihre Geierklauen gerieth, gebärdete sich Carlo wüthend, und rang mit dem scheußlichen Gesellen, der ihm auch noch dieses Kleinod entreißen wollte.

In diesem Augenblicke trat der Räuberhauptmann selbst herzu, der bisher auf einem nahen Felsen gestanden, und die Straße gen Nord und Süd wachend überblickt hat. Carlo war im Kampfe schon zu Boden geschleudert und von dem Messer jenes unersättlichen Räubers bedroht, jedoch von der Hand der Dame kräftig gehemmt worden.

„Halt ein, Rossocapello! rief der Hauptmann, vergieß nicht unnöthiges Blut, was ist der Gegenstand, den der Mann hier zurück verlangt?“

„„Nicht weiß ichs noch, entgegnete Rossocapello, sicher werthvolle Papiere, die er auf der Brust trug, wollet sie untersuchen.““

Der Hauptmann entfaltete die Papiere und es fiel ihm Cölestinens Bildniß in die Hand, das ihn electrisch durchzuckte. —

In diesem Augenblicke rief Carlo, der sich vom Boden erhoben hatte. „Trügt mich mein Auge — ihr seid Guido von See — “

„„Und ihr — ja, ihr seid Carlo Sirelli — und das Porträt hier, Carlo! und diese Briefe? — es zucken daraus furchtbare Blitze in meine Nacht. Dieß Bild, Carlo! an deinem Herzen, diese Briefe an dich gerichtet von ihrer Hand — jede Zeile athmet Liebe — ich bin durch meinen Studienfreund auf entsetzliche Weise verrathen!““ —

Carlo vermochte kaum zu athmen, geschweige zu sprechen; in eine so schreckliche Bedrängniß ist noch kein Sterblicher versetzt worden; er sah seinen eignen Tod als gewiß, er sah auch als gewiß voraus, daß der Ruchlose nicht säumen werde, Cölestine als seinen kostbarsten Raub an sich zu raffen. Schon war er versucht, auf ihn hinzustürzen und ihn zu würgen, doch stand er völlig wehrlos dem Bewaffneten gegenüber, und Claire hing sich mit ganzer Schwere an seinen Arm, denn ihre Kräfte waren gebrochen.

Inzwischen hatten die Raubgesellen den schwerverwundeten Kutscher aufgerichtet, gelabt und sogar auf seinen Sitz gehoben, worauf sie sich an ihren Hauptmann mit der Frage wandten: „ob die Reisenden wieder in den geräumten Wagen steigen können?“

„Wer ist diese Dame? fragte Guido — hast du dir auch diese erobert? Carlo! und Einem deiner Freunde entführt? Du verstehst dich auf Zauberkünste, nur wird sich dein Betrug zuletzt gar schlecht verlohnen.“

Hierauf kneipte er die erbleichte Wange der Halbohnmächtigen und sagte: „s' ist eine hübsche Beute, aber du, Carlo! verdienst sie am wenigsten von allen Sterblichen, darum Knechte! hebt sie in den Wagen, und laßt sie ziehn; diesen aber schleppt gefesselt in unsere Höhlen, daß ich dort in Muße ein weiteres Gericht über ihn halte.“

Da fiel Claire dem Häuptling der entmenschten Rotte zu

Füßen, faltete die Hände und flehte für Carlo um Barmherzigkeit; er solle einen Lösepreis für ihn verlangen, sie wolle für seine Loslassung bezahlen, was immer in ihren Kräften stehe, auch wenn sie die Summe seiner Forderung gen hohe Zinsen entlehnen müßte.

Carlo war von diesem Edelmuthe, dieser Liebe tief im Herzen gerührt, und verkündete dem hochherzigen Weibe sein Gefühl mit einem sprechenden Blicke.

Guido sah das nicht, denn sein Auge hatte sich wieder in Cölestinens Bild und Briefe verloren. Als sie gegen ihn ihr Anerbiethen der Loskaufung wiederholte, sprach er entschieden: „Er gebe Carlo für keinen Preis heraus, sie möge sich einen würdigern Liebhaber suchen, der außer ihr keine Andere minnt, und lieber sogleich in den Wagen steigen, als für ihn nur eine Minute zu verlieren.“

„„Was schimpfst du mich Guido, da ich ganz schuldlos bin?““ erwiederte Carlo, worauf die Dame dem Häuptling noch einmal zu Füßen fiel, und um den Jüngling bath, von dem sie zwar keinen Schwur der Liebe empfangen, der aber das Glück ihres Lebens ausmache, und mit dem sie fortan ihr Schicksal theilen will.

„So wollt ihr euch auch in unsere Gefangenschaft liefern?“ —

„„Wenn ich frei bin von roher Gewalt und ihm sein Loos erleichtern kann!““

Carlos Herz war übermannt; er hatte die Hände schon gebunden, aber die sprechenden Blicke noch frei. So neigte er sich zu ihr hin und sagte: „Hätte ich für euch das vor wenigen Minuten noch gefühlt, was ich jetzt empfinde, meine Arme hätten sich voll Ungestüm um euern Nacken geschlungen, und euch an mein Herz gepreßt in Dank und Liebe aufgeschmolzen. Aber laßt uns jetzt scheiden, Claire! der Tiger gibt seine Beute nicht los, ich muß sterben, vielleicht unter grausamen Martern verbluten. Ihr könnt euch als Gazelle nicht in die

Tigerhöhle überliefern, seht dort die Gesellen wie sie jetzt schon lüstern nach euch blicken, und im Stillen ihrem Hauptmann zürnen, daß er euch nicht auch zu der Beute fügt. Lebt also wohl — und wenn es seyn muß, auf ewig wohl!"" —

Claire schlang ihre Lilienarme um den Nacken des Gefesselten, und Lippe brannte auf Lippe! „Suche dich mir zu erhalten, flüsterte sie ihm zu, ich hoffe dich doch noch zu retten!" — Dann wandte sie sich wieder zu dem Hauptmann, und sprach: „Habt ihr gelesen von dem großen Banditen José" — —? „„Gelesen und ihn längst zu meinem Vorbilde genommen, den Edelmüthigen, sonst würdet ihr nicht mehr athmen, und mindestens auch noch euere Freiheit mit schwerem Lösegeld erkaufen müssen. José, der in tausend Sonetten gefeierte Beherrscher der Sierren, gab den Beraubten auch noch Reisegeld, und wog anderntheils jede Plünderung mit einer Wohlthat auf. Hier nehmt ein Röllchen Dukaten zurück, und haltet mich nicht für schlechter, als ich bin. Unglückliche Liebe hat mich zur Verzweiflung, Verzweiflung zu diesem Handwerk gebracht. Noch beging ich keinen Mord, aber Carlos kann ich nicht schonen, wenn nunmehr sein Leben allein das Hinderniß zu meinem Ziele ist. Beeilt euch zur Weiterreise — du, Crotalo! unterstütze die Dame."" —

Er wandte sich, und geboth zum schnellen Rückzug. Claire drohte ohnmächtig niederzusinken, als Carlo in Banden fortgeschleppt wurde und hinter den Felsen verschwand. Der Räuberknecht Crotalo gemahnte sie zur Reise, denn fern auf der Straße rollte ein Wagen heran. Sie faßte sich schnell und fragte: „Mann! wie heißt die nächste Ortschaft?" —

„s' ist ein schlechtes Dorf S. Paolo, eine Meile gen Norden" —

„„Mann! ich will mich dort aufhalten im Wirthshause — bringt ihr mir den Jüngling wieder, mach' ich euch reich und glücklich!""

„Das kann ich nicht, ist wider meinen Schwur." —

„„Ich schaff' euch Absolution für diesen Meineid, und nehme die Sünde selbst auf mich zur Verantwortung vor dem Ewigen.““

„Sollte das angehn?“

„„Ich mach' euch straflos vor göttlichen und menschlichen Gesetzen, und überschütte euch mit Reichthum, nur schafft mir den Jüngling.““

„Beeilt euch, schöne Dame! und lebt wohl — hört ihr's Pfeifen? ich muß fort; will aber nachdenken über euere Worte.“ —

Sie nahm noch ein Paar Stück Dukaten aus jener Rolle, und beschwor ihn aufs neue mit den lockendsten Versprechungen. „Dreitausend solcher Münzen und noch mehr, wenn ihr mir unversehrt den Jüngling bringt.“

Der Räuberknecht grinzte wohlgefällig, entfernte sich aber, ohne ein Versprechen zu leisten, und die arme Frau setzte sich an die Seite des Postillons, der wegen seiner schweren Verwundung im Innern des Wagens Platz nehmen mußte, und kaum fähig war, die Pferde zu lenken.

Auf einmal hörten sie hinter sich mehre Schüsse und durchdringendes Geschrei; sie erkannten, daß der herankommende Wagen gleichfalls von dieser Räuberbande angefallen werde, und setzten unter Leid und Schauder ihre Pferde in Bewegung, das Geschäft des Kutschers unter sich vertheilend.

Als sie das Dorf S. Paolo erreicht hatten, war es bereits dunkel geworden. In dem Posthause, wo sie anhielten, lag gleichfalls ein Passagier und ein Kutscher, welche von den Räubern fast zur selben Stelle angegriffen, mit Pistolen und Dolchen verwundet und rein ausgeplündert worden sind. Das geschah schon Tags zuvor und der Postmeister schickte sogleich einen Bothen aus, daß militärische Hülfe herbei komme — die man auch jede Stunde erwartete. Von einer andern Seite lief wieder die Nachricht ein, daß diese Räuberbande schon längere Zeit bald hier bald dort Schrecken verbreite, und entweder

sehr ausgedehnt sei, oder mit unglaublicher Schnelligkeit durch die kürzesten und verborgensten Wege von einem Orte zum andern übersetze und mit beispielloser Frechheit wüthe. Ein eingefangener Raubgeselle soll ausgesagt haben: Der Häuptling, Namens Guido, wolle das Unwesen so lange treiben, bis er eine gewisse Summe Geldes zusammen gerafft hätte, dann wolle er sein Liebchen abholen und mit ihr nach Amerika übersetzen. Sein bezeichneter Nachfolger im Commando wolle deßgleichen thun, und so würde nach und nach Jeder an die Reihe des Oberbefehls, und, wird er nicht übermannt, auch an's Ziel seiner geheimen Wünsche gelangen. Endlich wollten sich alle in der neuen Welt zusammen finden, und dort einen ordentlichen Wandel führen. —

Claire de Ronceville fand sich durch diese Aussage noch mehr bestärkt in der Hoffnung, daß der Knecht Crotalo auf ihre Versprechungen hin Alles anwenden werde, den gefangenen Jüngling zu befreien, denn er würde durch den ausgesprochenen Preis auf einmal zu einer Summe Geldes kommen, die ein Häuptling im reinen Ertrag unter beständigen Gefahren und Beschwernissen kaum in Jahr und Tag zusammen raffen dürfte. Sie bereute nur, den lockenden Preis nicht noch höher gestellt zu haben, denn Carlo war von der ersten Stunde ihre glühendste Liebe, und ob sie auch jetzt wisse, daß er bereits sein Herz an eine Cölestine verschenkt habe, so dämpfte das keineswegs die Flammen ihrer Leidenschaft, sondern fachte sie vielmehr noch loher an, denn der Sieg über eine Nebenbuhlerin, und wäre diese die trauteste Freundin, hat im Allgemeinen für das Weib einen Reiz, der ihm über alle Genüsse und Triumphe geht. So ging sie in einem kleinen Kämmerlein des Posthauses mit ihren tröstenden Hoffnungen still vor Anker, während außer diesem Nothhafen ein furchtbarer Sturm tobte.

Nachdem die Raubrotte ihr häßliches Tagewerk vollendet, und heute eine reichere Beute eingebracht hätte, als sonst in siebenmal längerer Zeitfrist, machte sie auch Anspruch auf ein Gelage, das schwelgerischer, als gewöhnlich sei. Der Häuptling Guido, der keineswegs so menschlich, und noch weniger so großmuthvoll war, als er eben scheinen wollte, erlaubte ihnen für diesen Abend doppelte Ranzionen, und während sich die Gesellen in einer geräumigen Höhle lagerten, ging er in eine ganz nahgelegene Tempelruine, die seit mehren Tagen sein Palast war, und begehrte, daß ihm Carlo dahin nachgeführt werde. Sie hatten dieses altrömische Heiligthum noch kaum erreicht, als hinter ihnen die Felsenhöhle schon von der rohen Dithyrambe wilddröhnend erschallte:

Lanzengeklirr und Schwerterklang
Ist ein lustiger Hochgesang,
    Waffengetöse und Raufgestrampf,
    Flintendonner im Pulverdampf,
    Mordgeschrei im blutigen Kampf,
    Feindesröcheln im Todeskrampf
Ist ein lustiger Hochgesang
Über Flöten- und Harfenklang.

Humpengeklirr und Tellergeklang
Ist ein lustiger Hochgesang.
    Brüder! stoßt an, stoßt an, stoßt an,
    Denn der Wein macht erst den Mann,
    Gehts dann wieder drauf und dran
    Stoßt nur nieder, was Jeder kann,
Wie viel Humpen, so viel Muth,
Wie viel Wein, so viel Feindesblut! —

Guido's Augen funkelten Wuth und Schrecken; sie glichen zwei Cratern über einem vulkanischen Lager, welches sich jeden Augenblick mit der entsetzlichsten Verheerung zu entladen

drohte. Der ganze furchtbare Lavastrom sollte sich über Carlo ergießen. Nachdem sie sich in der Tempelruine eine Zeit lang stillschweigend gegenübergestanden, und Guido schon dreimal sein Schwert entblößt, und immer wieder voll Ungestüm in die Scheide zurückgestoßen hatte, sprach er endlich: „Jeder dieser Briefe ist für dich ein Verdammungsurtheil, denn ich habe es bei allen Mächten der Hölle geschworen, der Zerstörer und Mörder alles dessen zu seyn, was mich hindert, zu Cölestinens Besitz zu gelangen. So habe ich selbst nicht ihres Vaters, nicht meiner eigenen Mutter geschont, und es ist nur ein Zufall, daß beide noch am Leben; ehelich verbunden sollen sie hiernieden niemals werden. Du bist weit schuldiger als sie, bist mir aus dem trautesten Freunde der verachtungswürdigste Feind, der häßlichste Greuel meines Auges geworden, denn du hast mich auf das schändlichste betrogen. Ich habe dich mit dem unbedingtesten Zutrauen eingeweiht in alle Geheimnisse meines Herzens, habe dir gestanden, daß ich ohne Cölestine nie froh des Lebens seyn könne, habe dich als Künstler hingeschickt, daß du ihr Bildniß mir bringest, und du berückst und raubst mit räthselhaftem Zauber ihr Herz. Heute führt dich die Nemesis in meine Macht, und du gehst in deiner Schändlichkeit so weit, daß du mit einem neuen Liebchen unter meinen Augen an Cölestine selber Verrath spielst. O, gewiß! du unterhältst noch ein drittes und viertes Schätzchen, und so stehst du vor meinen Blicken sündhafter da, als ich, der Bandit, vor dir; denn ich bin der Schreckliche nicht aus freier Wahl, ich verfluche mich sogar, daß ich einen finstern Weg wandle, der von Wald zu Wald, von Kerker zu Kerker, und wieder vom Raub zum Raube führt, aber die Verzweiflung hat mich aus dem Geleise gestoßen, und ich wuchere nur — für meine Liebe! Es wäre mir jetzt Wollust, diese Klinge in deine schwarze Brust zu versenken, und mich und Cölestine blutig an dir zu rächen, allein ich bin für diese Stunde noch mit bösen Zweifeln gequält: ob mir dein Leben, auf eine kurze Frist

noch verlängert, nicht wirksamer und schneller zum Besitze der Geliebten verhelfen kann, als dein Tod?« —

Carlo entgegnete mit Ernst und Würde: „In Bezug auf dich, Guido! dunkelt mir die Seele nicht einmal mit einem Schatten von Schuld; ich habe Cölestine an dem Tage gewonnen, wo sie dich als Mörder ihres Vaters, als Zerstörer deines väterlichen Hauses und gewaltsamer Entführer auf ewig verwerfen mußte. In wie weit, und unter welchen Umständen ich die Geliebte verrathen, hast du gesehen. Erst seit gestern kenne ich dieß Weib, und habe ihr Liebe eingeflößt, ohne sie je mit ihren Reizen und ihren Reichthümern nützen zu wollen. War die lebhafte Regung des Dankgefühls, das Hingerissenseyn von ihrer liebevollsten und edelmüthigsten Theilnahme, die Erwiederung ihres ersten Kusses ein Treubruch gegen Cölestine, so mag ihn der Himmel strafen, und in der That fühlt sich mein Gewissen beschwert und meine Seele zerrissen, daß ich im Drange jenes Augenblickes nicht stark genug war, mich zu beherrschen — aber dir, Guido! steht darüber kein Recht zum Tadel, und zum Richteramte zu. Möge indeß der Mord, den du an mir begehen willst, und der das Maß deiner Sünden vollmacht, für mich zur Sühnung der Mackel werden und mich der beseligenden Liebe Cölestinens wieder so würdig machen, als ich es bis zu dieser Stunde meiner Schwachheit war; möge das deine blutige Gewaltthat, denn in diesem Glauben geh' ich wie ein reumüthiger Büßer standhaft und sogar freudig in den Tod. Dir aber sage ich: mich ermorden, heißt auch Cölestine würgen, den Stamm der Liebe brechen, heißt auch die Blume vernichten, der lautere Quell unsers Lebens ist eins mit dem Quell unserer Liebe, wir können nicht in Hälften getrennt, wir können nur vereint bestehen, und verstopfst du die Eine Hälfte, versiegt auch hienieden die Andere, um jenseits wieder vereint aus der Tiefe des Grabes hervorzubrechen und in sich einen schönern Himmel abzuspiegeln!«

Guido knirschte in seiner grimmigsten Wuth, wie der Ti-

ger vor einer Schlange fletscht, die er gern zerreißen und verschlingen möchte, aber doch der gerechten Furcht Raum gibt, er könnte mit dem Fleische auch verzehrendes Gift in seinen Rachen schlingen. Er wußte sich nicht Rath, schritt in der ungestümsten Bewegung auf und nieder, und brütete über Entschlüssen so gräßlicher Art, daß die dunkle Nacht selbst darüber hätte in Schauder erblassen mögen. Er zog wieder sein Schwert und ließ es mit gewandter Schwungkraft furchtbar durch die Lüfte sausen; dann setzte er seine Spitze mit funkelnden Augen auf Carlo's Brust, und sprach in dumpfem Tone: „Sag an, wenn jetzt Cölestine neben uns stände, und ich fragte sie: Willst du mein Weib werden, und damit diesen Todesstoß verhindern? — was würde sie zur Antwort geben?“

„„Sie würde sich wie Arria einen Dolch in das Herz bohren, und mir zurufen: Paetus! es schmerzet nicht!““ —

„Aber stände sie auch gefesselt wie du, und ich fragte: Cölestine! ich lasse diesen hier vor deinen Augen so grausam martern, daß sich darob die Hölle selbst entsetzen muß; und wenn er sein Leben tropfenweise verächzt und verröchelt, will ich eine andere Gewalt an dir ausüben, daß sich alle Engel des Himmels gramvoll und erröthend von uns abwenden — wird sie noch nicht einwilligen, mein Weib seyn zu wollen?“

„„Wie hätte eine solche Liebe auch nur Kraft, das Erste mit anzuschauen? die Natur käme ihr ja sogleich mit der Wohlthat einer Ohnmacht zu Hülfe, und wiederholte diese Wohlthat in einem noch größern Maße mit einem Todesschlag des Entsetzens, wenn sie ja wieder die Augen aufschlüge und sich in den Armen der Sünde erblickte.““

Guido's Seele war von kalten Schauern durchrieselt; er zitterte an allen Gliedern, und athmete so schwer, als wäre ihm die Brust von hundert Zentnern belastet. Er war, wie von Schwindeln erfaßt, und stützte sich auf sein Schwert, um sich aufrecht zu erhalten. Nach einer geraumen Weile fragte er zum dritten Male:

„Sag an, was würde sie mir erwiedern, wenn ich ihr betheuerte: Mein liebendes Herz kann es nicht zugeben, daß sie die Gattin eines Andern sei; weil sie also nicht mein, so soll sie auch nie eines Andern Weib werden. Sie soll aber meine Freundin, meine Retterin seyn, und wahrlich! sie ist es mir schuldig; ich wollte sie durch Liebe vor allen Sterblichen beglücken, sie hat mich unglücklich gemacht, weil sie mich zum Liebeswahnsinn reizte, und mir keine andere Hoffnung mehr ließ, als sie wieder auf dem Wege des Verbrechens aufzusuchen. Nun soll sie mich bekehren, soll sie mich auf den Pfad des Rechts und der Tugend zurück führen, und ein Geschöpf aus mir machen, dem sie mindestens Freundschaft schenken kann.“

„„Sie würde dir antworten: daß Niemand ein Recht zustehe, ihre moralische Freiheit zu beschränken und ihr das Gesetz des Cölibats aufzuerlegen. Und wie die Bekehrung eines Sünders der Wunsch und die Freude jedes Guten ist, so würde sie frohlocken über deinen Vorsatz: aber sie würde zu dir sprechen: Trink von demselben Born des Glaubens und des Heiles, aus dem ich schöpfe, und wende dich nicht an einen schwachen Sterblichen, sondern zu Gott selbst und zu seiner Kirche, und sühne dich dort auf dem Wege der Buße. Ich will dir Muth zusprechen und für dich bethen, ich will nach Kräften jedes Opfer für dich bringen und mit schwesterlicher Theilnahme deinen schweren Kampf begleiten und wo möglich erleichtern, fordere aber nicht mehr, als ich ohne Eintrag meiner sittlichen Freiheit, meiner Ehre und Lebensruhe zu leisten vermag!““ —

„Du stehest in Banden vor mir, wie das Schlachtopfer vor dem Beile, und wagst es ohne Unterlaß, tödtende Worte an mich zu richten? Aber nein! weil du keine Hoffnung mehr hast für dieses Leben, willst sie auch mir alle rauben. Du äffst mich nicht; ich eile nach Paris, und hab' ich sie in meiner Gewalt, so bin ich an den Marken meiner Wünsche, und wälze mich in meiner Lust, so lang mir Freiheit, Kraft und Le-

ben. Sie hat sich aus Furcht vor mir in eine Elisa Cantarini umgewandelt, nun frommt ihr keine Maske, kein Schleier der Züchtigkeit und selbst kein Riegel mehr; und wenn es einen Rückblick aus dem Grabe gibt, so wende dich gen Westen hin, dort, jenseits des Atlantischen Oceans, wirst du uns schauen" — —

""Halt ein!""

"Dort in der neuen Welt werd' ich ein neuer Mensch, und schwelge in der Fülle ihrer Reize." —

""Auch dort hat der Himmel seine Donner, und ich warne dich, Guido! vor seiner strafenden Gerechtigkeit.""

"Ich aber gemahne dich, deine Rechnung mit diesem Leben in einem kurzen Gebethe abzuschließen."

Der Raubgeselle Crotalo, der den Strick des Gefesselten in der Einen Hand, und eine flackernde Kienfackel in der Andern halten mußte, nahm plötzlich die Stellung eines Horchenden, die Miene eines Geängstigten an, und machte seinen Hauptmann aufmerksam, die nahen Felsengründe und Gebüsche schnell untersuchen zu lassen, denn er wittere einen feindlichen Überfall. Wir können errathen, daß dieser Mann, welcher, der glänzenden Versprechungen eingedenk, Carlo im Momente der größten Todesnoth bewahren und retten wollte, nur eine Lüge geschmiedet; aber im nächsten Augenblicke, als Guido schon seine Rotte unter die Waffen rufen wollte, vereitelte sich die Lüge, denn es ließ sich von derselben Richtung her schauerliches Wolfsgeheul vernehmen.

"Ach, das sind die nimmersatten Ungeheuer," sprach Guido, "ich sehe dort ihre lüsternen Augen wie Phosphorleuchten die dunkle Nacht durchbohren. Sie wittern Beute, Carlo! hast du schon gebethet? vielleicht frommt es doch, daß man beim Austritt aus diesem Leben eine gute Meinung erweckt. Bethe, sag' ich, Carlo! ich will indeß mit einer Bouteille meinen gelähmten Arm stählen, und ein wenig Muth und Blut entflammen. He, Torzino! komm heran — Marco soll

dir Wein für mich geben. — Wie doch die Wölfe ungeduldig belfern und heulen!“ —

„„Erinnert dich das nicht Guido an jenen tollen Hund, den einst dein Studienfreund vor deinen Füßen mit einem Stein erlegt?““

„An jenen Hund? — ja doch, es war ein kleiner Bologneser, der uns Beiden aufgestoßen, dein Steinwurf war glücklicher, als der meinige, du hast das tolle Vieh zermalmt, und von mir wie von dir eine große, bedrängnißvolle Todesgefahr abgewendet. Ich glaube, daß ich dir damals meine Börse gab.“

„„Wiegt Geld ein Leben auf?““

„Gib nur schnell den Wein, Torzino! und taumle nicht; wie mich dünkt seid ihr dort drüben in den Grotten Alle wilde Säufer und Tollhänse; wer lärmt und streitet so heftig?“

„„Telechi hat in der Trunkenheit seinen Krug an die Stirne Marco's geschlagen, und dieser blutet aus tiefer Wunde.““

„Schon wieder Telechi, der Schurke taugt nichts, ich möcht' ihn in die Pfanne hauen, und den Wölfen vorwerfen, um sie zum weitern Fraße noch lüsterner zu machen.“

„„Hört doch, Herr Hauptmann!““ fiel Crotalo ein, „„dieser Telechi, der zehnmal mehr in seinen Rachen verschlingt, als er rauben kann, schreit eine Meile weit bis an die Ohren der Sbirri.““

„Will ihm diese Klinge als Spund in den kreischenden Rachen stopfen““ — sprach Guido, und lief von seiner Zornglut übermannt nach den Felsenhöhlen hinüber, um blutiges Gericht zu halten.

Crotalo schüttelte ungestüm an Torzino's Schultern, und forderte ihn dringend auf, dem Capitano nachzueilen, daß er in seiner Wuth, die heute größer sei, als sonst, kein allzu fürchterliches Blutbad anrichten möge.

Der Aufgeforderte taumelte aus der Tempelruine, und

Crotalo ersah sich den rechten Augenblick, Carlo zu retten. Er dämpfte die Kienfackel mit dem Fuße, und zerrte den Gefesselten am Stricke nach sich, ihm zuflüsternd, daß er ihn erretten, und zu dem schönen Frauenbilde führen wolle nach S. Paolo.

Nachdem sie möglich schnell und geräuschlos eine weite Strecke gelaufen waren, in der Richtung gen Nordost, hielten sie hinter einem Dickicht athemlos an, um sich durch ein Weilchen Ruhe wieder Kräfte zu sammeln. „Herr!“ sprach hier Crotalo, „ihr habt gesehen, was ich für euch gewagt, und ich nehme euch die Fesseln mit der Bitte ab, mir aufrichtig zu sagen, ob ich auf das Versprechen jener Dame bauen und neben dem zugesicherten Rettungslohn auch erwarten kann, daß ihr mich beschützen werdet, weil ich des rohen Sündenlebens müde wieder zur gesetzlichen Ordnung zurück kehren will.“

Carlo umarmte seinen Befreier, und versicherte ihm, daß er nicht bloß den zugesagten Preis bekommen, sondern auch gewiß seyn soll, er werde diese edle Handlung und seine Rückkehr in die bessere Gesellschaft bis zu seinem letzten Athemzuge segnen, und an ihm stets einen Freund finden, der ihm die größten Opfer zu bringen bereit ist. Sie setzten ihre Flucht alsbald in großer Eile fort, der Eine sein Schwert, der Andere die ehernen Handschellen als Waffen in Bereitschaft haltend, und erreichten ohne Hinderniß und Aufenthalt nach Mitternacht S. Paolo. —

Sie mochten noch nicht viele hundert Schritte weit von dem Gelieger der Raubhorde entfernt gewesen seyn, als Guido nach gehaltenem Blutgerichte mit Torzino in die Tempelruine zurück kehrte, und von weiten schon Verrath witterte, weil er darin keine Fackel mehr brennen sah. Auf seinen wilden Ruf wurde alsogleich Licht herbei geschafft, wie furchtbar aber entflammte sich seine Zornwuth, als er sich überzeugte, daß Crotalo, dem er vielleicht das meiste Zutrauen geschenkt, mit dem Schlachtopfer spurlos entschwunden sei. Wohl forderte er

sogleich die Gesellen auf, den Entlaufenen in allen Richtungen nachzusetzen, allein die meisten taumelten vor Trunkenheit, und so hatte er kaum eine leise Hoffnung, daß man die Flüchtlinge zurückbringen werde.

Er selbst machte mit gezücktem Schwerte die Runde, und gebärdete sich so grauenvoll, daß er selbst die Wölfe von sich verscheuchte. Etwa nach Verlauf einer Stunde kehrte er in seinen Pallast zurück und berief seinen Adjutanten Marco zu sich, dessen sich der Leser noch als des Mitschuldigen bei den Schrecknissen von Seeburg erinnern wird.

„Marco!“ sprach er zu ihm, „ich will dir morgen feierlich das Commando über die ganze Bande abtreten, nachdem ich dich längst zu meinem Nachfolgr bestimmt habe. Wir treffen uns über Jahr und Tag laut Übereinkunft bei Roberto in New-York. Ich trete morgen schon meine Reise dahin an, mache in Paris mein Meisterstück mit dem Raube Cölestinens und hoffe noch auf glückselige Tage. Unsere Kassa beträgt an 50,000 Scudi; ich nehme mir von Geld und Prätiosen laut Vertrag drei Viertheile, und wünsche dir, Freund! daß du es auch in Kurzem zu einem solchen Schatze bringen mögest. Alles weitere wollen wir morgen in einem allgemeinen Rathe verhandeln, und dann in Freundschaft von einander scheiden!“ —

Claire de Ronceville war inzwischen in der Einsamkeit ihres Kämmerleins von den heftigsten und wiederstreitendsten Empfindungen bewegt: ihre Sehnsucht nach dem Geliebten glich dem Schmachten einer todesmatten Blume nach frischem Morgenthau; ihre Kümmernisse für sein Leben wehten eisige Frostschauer und eine nordische Nacht in ihre Seele, und die gereizte Fantasie stellte in diesen schwarzen Rahmen Schreckbilder, die sich mit jeder zuwachsenden Stunde in fürchterlichern Zügen ausmalten, wogegen ihre Hoffnung, die sie auf den

Eigennutz des Raubgesellen Crotalo setzte, immer blassere Farben annahm.

Wie entfernt blieb der Schlummer von diesem Aufruhr der Gefühle, der mit allen Seelen-Organen auch alle Nerven in leidenschaftliche Thätigkeit setzte, und zu den Schrecknissen, welche die Fantasie im Hinblick auf die gräßlichen Räuber unter den Gestalten von grimmigen Tigern und Hyänen vor das Auge rückte, auch noch ein häßliches Vypern-Heer von bösen Ahnungen aufnahm.

Jedes leiseste Geräusch von außen erregte ihre Aufmerksamkeit und schärfte ihre Sinnen, wobei sie der trägen, mondenlosen Nacht heftig zürnte, daß ihr dunkler Schleier dem leuchtenden Blicke völlig undurchdringlich war. Dennoch harrte sie fast immer in der glühendsten Erwartung am Fenster, und als die Dorfkirche bereits die Mitternachtstunde mit dumpfen Schlägen verkündete, und fortan noch größere Todtenstille wie in einem Grabgewölbe herrschte, so faßte sie den Entschluß: Wenn morgen die herbeigerufenen Soldaten als Häscher gegen die Räuber ausziehen, sich dem Zuge anzuschließen und zu Fuß und Pferd den Gebirgswald zu durchstreifen.

Bald darauf hörte sie eilfertige Schritte auf der Straße herannahen, und sodann am Hausthore pochen. Sie öffnete in aller Hast das Fenster, und rief fragend das Wort Carlo? hinab. „Claire! ich bin es“ — war die Antwort, und sie griff mit dem hastigsten Ungestüm nach der Lampe. Da sie aber mit der Windsbraut um die Wette eilen wollte, erlosch das Licht mitten auf der Treppe, und versetzte sie in die Nothwendigkeit, einen Hausgenossen vom Schlafe zu erwecken. Darüber vergingen mehre Minuten, die ihr eine Ewigkeit dünkten, aber noch heftiger in der Gluth der ungeduldigsten Erwartung schürten.

Endlich ward von einem schläfrigen Diener das Thor geöffnet. Sie empfing den Geliebten mit lautem Jauchzen, unter Freudenthränen und mit offenen Armen. Er ergriff ihre Rechte und drückte sie mit der lebhaftesten Rührung an seine Brust,

sie aber schlang ihre Hände zum zweitenmale um seinen Nacken und preßte ihn mit der glühendsten Innigkeit an ihr lautpochendes Herz, und Lippe brannte wieder auf Lippe.

Hierauf wandte sie sich zu Crotalo, klopfte ihm auf die Schulter, und sagte: Braver Mann! du hast den dir zugesicherten Lohn wohl verdient, und sollst noch mehr, als diesen haben. Du wirst uns morgen nach Venedig und von da nach Marseille folgen, wo du vollkommen zufrieden gestellt werden wirst. Laß dir jetzt eine Lagerstätte geben, so gut du sie haben kannst, und zehre auf meine Kosten nach deinem Gefallen.

Sie musterte und fragte Carlo mit der herzlichsten Theilnahme und unter beständigen Liebkosungen, ob er in den Krallen der menschlichen Ungeheuer durchaus keinen Schaden genommen, faßte ihn sodann an der Hand, und zog ihn nach sich die Treppe hinauf, daß er ihr seine Schicksale erzähle, und sich ausruhe von den erlittenen Ängsten und Anstrengungen. Er konnte es wirklich nicht verhehlen, daß er an Leib und Seele erschöpft sei, darum faßte sie ihn zärtlich unter dem Arme, und erleichterte ihm den Gang über die Stiege nach dem einsamen Kämmerlein.

Als sie hier ankamen, setzte sie ihm ein Paar kalte Gerichte mit einer Flasche Wein vor, und sagte: „Mein Herz hat sicher darauf gerechnet, daß dich der Eigennutz des Räuberknechtes befreien, und in die Arme der Liebe zurück führen werde, darum bestellte ich gestern Abends vorsichtig auch für dich ein Mahl, und bedauere nur, daß ich dich nicht wie in Rom bewirthen kann.“ —

Carlo war noch fortwährend im Tiefsten seiner Seele gerührt, und noch so beklommen von dem Schwall seiner Gefühle, daß er höchst mühvoll mit der Sprache rang. Er versenkte sein feuchtgewordenes Auge in die Flammengluth des ihrigen, drückte ihre beiden Hände an seinen Mund, bedeckte sie mit den wärmsten Küssen des innigsten Dankes und sprach: „daß ich noch athme, ist euer Verdienst, ihr habt mir das

Leben erhalten, das sich der Gräßlichste aller Sterblichen schon zur Weide seiner Rache- und Mordlust ausersehen hatte. In dieser Stunde schon wandelte ich ohne euch unter den Todten; der kühne und schlaue Crotalo hat sich den rechten Augenblick zur Flucht und Rettung ausersehn, und ich will nicht ruhen, bis ich den wohlerworbenen Preis, den ihr ihm zugesagt, unter eben so großen Anstrengungen als Entbehrungen zusammengerafft habe.“

„„Diese Summe Carlo komme ja nicht von dir, sie soll ihm aus meinen Händen zufließen.““

„Nein! Theuerste! ist doch außerdem meine Schuld gegen euch so groß, daß ich mich wahrhaft gemartert fühle bei dem Gedanken, wie ich zum Theil nur entgegen wäge, was ich von euch genieße.“

„„Kannst du mir denn nicht auch das traute, süße Du erwiedern?““

„Ja, theuerste Freundin! aus ganzem Herzen kann ich das; allein ob ich es auch tausendmal sagte: „Ich danke dir mein Leben“ — was hab' ich damit in Tagen und Jahren abgezahlt? Fast möchte ich wünschen, daß auch dich eine bedrängnißvolle Todesgefahr umdräute, denn ich entrisse dich mit dem kühnsten Wagniß den furchtbarsten Wirbeln der Gewässer, den Schrecknissen des verheerendsten Brandes, dem Rachen eines Löwen, wie den Krallen eines blutrünstigen Räubers, um dir beweisen zu können, wie du mir lieb und theuer bist, weil du mich dir selber, und meinen übrigen Freunden erhalten hast.“ —

„„Carlo! ich erkenne nur dich als meinen einzig theueren Freund, und hättest du mich auf einem dieser angedeuteten Wege errettet, so würde ich voll Dank und Liebe sprechen: „Du hast mich dir erhalten, und Dir allein will ich angehören.““

Diese Worte enthielten eine Schlinge für den Jüngling, welche ihm mit der feinsten Schlauheit gelegt war, und die er

unter diesen Umständen weder zerreißen, noch sich derselben gänzlich entziehen konnte. Er fühlte nur zu wohl, daß sie es darauf anlege, ihm das Geständniß abzuringen, ob sie in seinem Herzen mehr oder weniger gelte, als seine frühere Liebe, die ihr durch den Räuberhäuptling bekannt geworden war, und daß sie es mit all ihren Waffen versuche, den zweifelhaften Sieg zu erkämpfen. Er spann also den Faden des Gespräches fort, und sagte:

„Bei dem Gefühle meiner Wenigkeit wage ich nie zu einem theuren Freunde zu sprechen: Ich will dir das seyn, der du mir bist, und dir ausschließend angehören, denn ich lege Jedem einen höhern Werth bei, als ich selber habe, und erachte als den höchsten Werth in mir die Liebe und Achtung, die er mir zollt. So gleiche ich der klaren Quelle im Thal: ich spiegle in mir die himmlische Sonne, den lachenden Blüthenbaum, ein majestätisches Felsenhaupt, eine liebliche Blume am Rande, und alle diese Bilder sind eben so mein Schmuck, wie meine reinste Freude.“

„„Aber welches dieser schönen, freundlichen Bilder ist deine Liebe? — gewiß ist es die himmlische Sonne, weil sich ihrem Flammenmeer gegenüber die ganze Quelle verklärt.““

„Was das hehre Gestirn des Tages dem krystallenen Spiegelborn gegenüber, das bist du meiner Seele, o Freundin! Du bist mir im Leben über Blume und Blüthenbaum, über Stern und Mondesschimmer, die sich so freundlich und hold in meinem Innersten abspiegeln, und mir das Dasein zum Genusse machen. Was aber die Liebe sei — das ist eine Frage, die weder in Worten und Tönen, noch in Zeichen und Farben eine erschöpfende Antwort findet. Die Liebe der Quelle ist nicht auch ein reizendes Bild am Rande, sie ist in ihr zugleich die schmelzende, bindende und bewegende Kraft, das Leben im Tropfen wie im unabläßigen Verrinnen der Tropfen, sie ist der Ätherglanz, der Licht- und Wärme-Schmelz, das Geistige im Körperlichen, denn fast alles das verschwindet daraus, wenn

die Quelle aufhört, rein zu seyn, oder wenn sie von Frost durchdrungen eisig erstarret.“

Sie war von Schmerz übermannt, lehnte ihre Stirne an seine Schulter, bedeckte mit beiden Händen ihr Anlitz und fing an zu schluchzen; er hat es ihr ja, ob noch so verblümt und zart, doch deutlich gestanden, daß sie wohl seine theuerste Freundin, aber nicht auch seine Liebe, nicht die Seele seiner Seele sei. Nun war es ihr mit Schreck und Gram gewiß, daß sie ihn noch nicht erobert, daß er noch fest an seiner alten Liebe hänge und ihr kaum eine Hoffnung gebe, diese aus seinem Herzen je verdrängen zu können. Er liebkos'te sie wohl, und schmeichelte ihrer Eigenliebe mit den süßesten Worten, da er aber alles das, wie immer, mit einem gewissen Rückhalt that, und aus seinem Innern nie eine electrische Strömung von Seelengluth und Wärme zu ihrem Herzen drang, und Puls mit Puls in Einklang brachte, so konnte sie auch nicht getröstet und beruhigt werden, weil sie nicht ersättigt, weil sie im Tausch der Empfindungen nicht gleich gehalten wurde.

Er bemühte sich, ihre Thränen zu trocknen, und küßte sie ihr vielfach von der Wange, aber weit entfernt, daß dieser Quell des Schmerzes versiegen sollte, floß er alsbald noch reichlicher, als er im Fortgang des Gespräches nicht mehr umhin konnte, den Namen Cölestine auszusprechen, und nach bewußten Umständen zu zeigen, daß es seine heilige Verpflichtung sei, mit Tagesanbruch fortzueilen, um ihr Beschützer zu werden in der entsetzlichen Gefahr, die ihr von Seite des gräßlichen Räuberhäuptlings drohe.

Hier loderte die Gluth ihrer Liebe, vom Odem der Eifersucht ungestüm angefacht, in lohen Flammen auf; sie schlang ihre Hände um ihn und sagte unter lautem Schluchzen: „Nein! Carlo, jetzt laß ich dich nicht wieder von meiner Seite, aus meinen Armen; eine Königin hätte nicht so viele Rechte auf deine Liebe und deinen Besitz, wenn sie dich auch auf gleiche Weise am Leben erhalten hätte, und dich mit goldenen Schätzen

überhäufen könnte, denn kein weiblich Wesen vermag dich mit solcher Innigkeit und Stärke des Gefühls zu lieben, als es mein Herz vermag. Schon warst du verloren für Cölestine, warst es eben durch deine Liebe zu ihr, daher sie keine Rechte mehr hat auf deine Treue, auf deinen Besitz. Du gestandest mir selbst, es sei mein verdienstliches Werk, daß du noch athmest und frei bist, wohlan! ich betrachte dich auch als meine Schöpfung, wie du ein theueres Bild als dein Eigen, als einen Theil deiner Selbst, ja, als verkörpertes Selbst betrachtest, und trete meine Ansprüche auf dich für keinen noch so hohen Preis und an Niemanden ab!“ —

„„Claire! soll denn das Glück, dich kennen und schätzen gelernt zu haben, mein größtes Unglück werden? ich liebe dich weit über jene Gränzen hinaus, innerhalb welcher der zärtlichste Bruder seine Schwester liebt; du ziehst mein Herz in dem Grade magnetisch und zauberhaft an, daß ich mir in manchen Augenblicken selbst den bittersten Vorwurf des Meineids gegen Cölestine mache — und doch fühle ich wieder in ruhigen Momenten, es sei mir eben so unmöglich einen Treubruch zu begehen, als es mir unmöglich wäre, meine ganze physische und moralische Natur in einen andern Menschen umzuwandeln, und meiner endlichen und unendlichen Bestimmung entgegen zu wirken. Cölestinens körperliche Reize stehen der Blüthe und Fülle deiner Schönheit nach; sie ist vom Wohlstand zu meiner Armuth herabgesunken, wogegen du mit Glücksgütern reichlich gesegnet und auf einer Höhe der Bildung und Liebenswürdigkeit stehst, daß du jeden noch so hochgestellten Mann zu beglücken ausgestattet bist; die Heiterkeit deines Temperaments, der strahlende Witz deines Geistes, die Lebhaftigkeit deiner Fantasie und Zunge, die Grazie deines Wesens im Umgange macht dich zur Königin deines Geschlechtes — aber frage mich nicht, welche andere Vorzüge, welche geheime Zauber und Schlingen Cölestine in sich trage, daß derjenige, den sie einmal unbewußt und willenlos zu Bewunderung und Liebe entflammt

und magisch in ihren Bann gezogen, diese Fesseln ewig nimmer loszustreifen vermag. Es liegt also in der Unmöglichkeit, dieß zu beantworten meine Rechtfertigung, daß ich sie vor allen Töchtern Eva's nicht bloß liebe und achte, wie keinen Sterblichen mehr, sondern beinahe schon als ein höheres Wesen verehre und anbethe. Eben diese unbegränzte Liebe, die ich als Seele meiner Seele in mir fühle, macht für diese Welt meine künstlerische Begeisterung aus, und gilt mir in ihrer Tugendreinheit als Bürgschaft meiner Unsterblichkeit für jene Welt. Wir erreichen ja in unserer Armuth hiernieden bei dem schweren Kampfe der Kunst mit dem Leben vielleicht niemals unser endliches Ziel, können uns vielleicht niemals bräutlich umschlingen, wie du es zu jeder Stunde mit dem Mann oder Jüngling deiner Wahl kannst; darum, sage ich, muß es für eine solche Liebe hinter dem Grabe noch ein Leben, ein vergeltendes und versöhnendes, geben und wir sind beide bereit, diese kurze Spanne der Zeit, in der wir uns ohnedieß freiwillig getrennt, zu entbehren, um uns einst ewig genießen zu können!"" —

"Deine Worte, Carlo! so schön sie klingen, so rührend sie ans Herz schlagen, können doch nur immer tiefer verwunden, aber nicht auch heilen. Ich lasse dir deine Schwärmerei, die dich bis über das Grab hinüberträgt, aber höre darum nicht schon in deiner blühendsten Jugend auf, Mensch zu seyn in deiner Doppelnatur, und auch den Anforderungen deiner Sinne Gehör zu schenken. Liebe Cölestine, wenn du nicht mehr anders kannst, wenn diese Neigung zur Krankheit deiner Seele geworden, liebe sie als deine Schwester bis an die Marken dieses Daseins; allein bis an die Marken dieses Daseins mach' ich meine Rechte geltend auf dich den ganzen Menschen, wie ich ihn aus den Klauen des Mörders für mich errettet habe." —

""Ich weigere mich keinen Augenblick, dir in allem so weit zu fröhnen, als ich in deinem Dienste ein ruhiges Ge-

wissen bewahren kann, denn ich fühle meine Schuld gegen dich in ihrer ganzen Größe, in ihrer ganzen beinahe zermalmenden Wucht. Mach mich zu deinem Sklaven."" —

„Du bist mein Bräutigam!"

„„Ha! du begehrst mit dem süßesten Worte den bittersten, zweifachen Tod. Ich soll untergehen für Cölestine, und lebe nur in ihr; und wenn ich untergehe in meiner Liebe, so ist in mir auch der Künstler vernichtet, weil ihm sein Ideal geraubt, und der Flügel seiner Begeisterung gelähmt wird.""

„So sind all die süßen Schmeichelworte, mit denen mich deine Zunge erhoben, falschem Flitter gleich; die sogenannten Reize, die du mir zugeschrieben, würden dir nicht bloß kein Ersatz seyn für Cölestinens höhere Zauber, würden sogar den Künstler in dir tödten, den sie doch in meinen Armen begeistern sollten?" —

Der Odem versagte ihr mitten im Schwall der Rede, denn ihre Brust war zu beklommen, ihr Stolz beschämt, ihre Eigenliebe tief gekränkt. Seit sie in der üppigsten Blüthe ihrer Jugend und auf der lichten Höhe des Glückes stand, ward sie von allen Seiten nur bewundert und geschmeichelt, gepriesen und gefeiert, aber noch keinem Weibe nachgesetzt worden. Ihr seliger Mann hatte noch kaum die Augen geschlossen, als sich schon eifrige Bewerber um ihre Hand einstellten, die vielfach aus der höhern Lebenssphäre herabstiegen, und weniger von ihren Glücksgütern, als vielmehr von ihren Reizen des Leibes wie des Geistes angezogen waren. Nach diesen Vorgängnissen also, und bei der Gluth ihrer Liebe läßt es sich erachten, daß diese Zurücksetzung gegen Cölestine, die in ihrer Meinung nichts mehr, als eine arme, glücksritterliche Sängerin war, und diese Vereitelung ihrer schönsten Hoffnungen den bittersten Wermuth in ihre Seele gießen mußte. Ihr Anlitz ward immer blässer, ihre Hände zitterten, in ihrem Busen wogte ein Meer des herbsten Schmerzes, ihr Auge blickte matter und starr, als sollte der Thränen Quell allmälig den holden Glanz verlöschen,

und ihre Kräfte schienen vor übermäßiger Anstrengung gelähmt. Sie rückte von Carlo hinweg in eine Ecke, und gab nicht undeutliche Anzeichen von Unwohlsein.

Carlo kniete besorgt vor ihr nieder, um ihr tiefer ins Angesicht schauen zu können, fragte sie im Tone herzlicher Kümmerniß, warum sie plötzlich verstumme, ob sie sich unwohl fühle und etwa Thee verlange, oder sonst einen Dienst wünsche. Er schlug ihr vor, eine Magd herbei zu rufen, die sie entkleiden und zur Ruhe bringen möge, deren sie nach allzulangem Wachen bedürftig scheine — sie schüttelte aber mit dem Haupte, und begehrte nichts, als ein Glas Wasser.

Als sie das flüssige Element in sich geschlürft hatte, neigte sie sich wieder wie mit gebrochenen Kräften nach der Ecke hin, und athmete tief und schwer. Es herrschte nun eine Weile hindurch eine Stille, die Jedem unheimlich und beängstigend war. Carlo kniete wieder zu ihren Füßen, drückte Kuß um Kuß auf ihre Hände, die wie gelähmt in den seinigen lagen, und rang mit sich in großer Verlegenheit, welches Gespräch er wieder anknüpfen, wie er es fortführen sollte.

Die unheimliche Stille ward aber nicht zuerst durch seine Worte, sie ward durch ein plötzlich ausbrechendes Weinen der Unglücklichen unterbrochen, denn sie sah am Fenster den ersten Strahl des Morgens im Osten entglimmen, und gedachte in ihrem blutenden Herzen: In dieser Stunde noch wird ihr Carlo Lebewohl sagen, wird sich eilig auf die Reise zur Geliebten begeben, und sie mit ihrem Schmerze auf ewig verlassen!

Carlo suchte sie wieder nach Kräften zu trösten, zu beruhigen, und beschwor sie um des Himmels Willen: sich und ihm nicht noch mehr die leidende Seele zu zerreißen, und mit aller Fassung des Geistes ein Schicksal zu ertragen, das sich, wie ein Naturgesetz, nicht ändern lasse.

Sie faßte seine Rechte und hielt sie so krampfhaft fest, als sollte er ihr mit jedem Augenblicke entfliehen und sie zurücklassen in dem wüsten Dornengestrüppe ihres Grames, daß

sie elend verschmachte. Um ihn noch fester an sich zu fesseln, zog sie ihn empor an ihre Seite, umschlang mit der Linken seinen Arm und preßte ihre Stirne an seine glühende Wange; mit der andern Hand aber ergriff sie seine Linke, und drückte sie an ihre Brust, daß er an dem lauten Schlage des Herzens das überschwängliche Maß, aber auch den Gram ihrer Liebe empfinde, und zu gleichen Gefühlen entglühe.

So ward Carlos treue Liebe zu Cölestine fortan auf eine Probe gestellt, daß sie bis zum höchsten Heroismus lauter und stark seyn mußte, um den Riesenkampf siegreich bestehen zu können, und sich durchaus in ihrer Reinheit zu erhalten. Wir leugnen nicht, daß er in manchen Momenten schwach zu werden drohte, hatte er doch jetzt das Bild der Geliebten nicht mehr als schützenden Talisman an seinem Herzen; doch ermannte er sich bei jeder Versuchung, die von seiner sinnlichen Natur ausgehen mochte, zum heldenmüthigen Widerstande, und sog seine meiste Kraft aus dem schreckenvollen Bewußtseyn, daß Cölestine jetzt mehr, als jemals gefährdet sei, von den Räuberkrallen Guidos entführt, und wie die wehrlose Taube von dem gräßlichsten Geier zerrissen zu werden. Um sie wo möglich noch zu bewahren und zu retten durfte er keine Stunde säumen und verlieren; ihr Heil hing dießmal nicht von einem Brief ab, der wohl überdieß kaum mehr in ihre Hände gelangen könnte, denn Guido wird nach seinem Entweichen gleichfalls keinen Augenblick säumen, sich auf die Reise zu begeben, und das theuerste Kleinod mit Furien-Gewalt an sich zu raffen. —

Diese Gedanken und Schreckensbilder belebten seinen Muth in diesem glühenden Kampfe der Versuchung, und stählten sein Treue; wie soll es ihm aber möglich werden, den Händen derjenigen zu entschlüpfen, die ihn auf ewig an sich ketten wollte, die um ihn die süßesten Rosenbande schlang, und der er sein Leben schuldet? muß sich nicht ihre Liebe in Haß ver-

wandeln, und dem undankbaren Flüchtling vielleicht mit brechendem Herzen laute Verwünschungen nachrufen? —

„Meine Liebe! sprach er, sieh der Osten röthet sich mit purpurnem Lichte, und im Posthause wird es rege; geliebt es dir nicht, unsere Reise fortzusetzen?“

„„Gemeinsam — und wohin?““

„Mein Ziel war Bologna — jetzt ist es Paris geworden.“

„„Unabänderlich!?““

„Ein heilig Menschenleben schwebt in der bedrohlichsten Gefahr — laß Städte in Brand aufgehen, und Berge über blühende Thäler einstürzen, und weithin goldene Saatfelder zerstören, ein Menschenleben, seine Unschuld und seine Ehre gilt mehr als das, hat gegenüber kein Gewicht, das schwer genug wäre, um es aufzuwägen. Du, meine theuerste, süßeste Freundin! glaube mir, ich kann es dir mit einem Schwure betheuern, schwebtest du in ähnlicher Gefahr, und ich hätte unabsehbare Wüsten und Wildnisse, ungeheuere Alpenketten mit den schauerlichsten Abgründen und uferlose Meere zu übersetzen, um zu dir zu gelangen und dich zu retten, ich würde kein Hinderniß, keine Beschwerde scheuen, würde keinen Augenblick Bedenken tragen, das größte Wagniß zu bestehen, um meiner Nächstenpflicht überhaupt nachzukommen, und dir vor allen insbesondere meine wärmste Dankbarkeit und Bruderliebe zu beweisen.“

„„Nur deine Bruderliebe?““ —

„Claire! ich kehre ja wieder zu dir zurück; denn hab' ich Cölestine gerettet, weiß ich die Taube gesichert vor den Krallen des Aar, wird sie selbst wieder zu mir sprechen: Kehre wieder zu deiner Muse zurück, unsere Sendung, unsere Laufbahn im Leben ist noch nicht so weit gediehen, daß sich jetzt schon unsere Wege berühren dürften, schreite mit mir um die Wette einer möglichen Kunstvollendung entgegen, und bewahre im schweren Kampfe deinen Muth, bewahre mir aber auch deine reine Liebe, denn nur die Liebe soll der schönste Lohn unsers

edlen Strebens seyn, ob die Frucht auch nicht mehr betragen möge, als eine ländliche Hütte und ein kleiner Herd, die uns in gewohnter Genügsamkeit bergen und nähren. Claire! Ich kehre also von der Geliebten wieder zu dir zurück, um weiter auf deine leisesten Winke und Wünsche zu lauschen, und ihnen in Redlichkeit nach Schuld und aus all meinen Kräften nachzukommen.«

»»Ich laß' dich nicht, Carlo! ich kann dich nicht von hinnen lassen, und du darfst nicht fortziehen von mir, denn ich bin krank — bin durch dich in Leib und Seele krank geworden.««

»So muß ich dir einen Arzt bestellen, Liebe!«

»»Mich heilt nur, wer mich verwundet, oder ich verschmachte, wie die Blume am Rand der Wüste, die kein Thau mehr labt. Ach, Carlo! du demüthigst mich, daß ich mir selbst verächtlich erscheinen muß, und daß mein ganzes Geschlecht über mich erröthen würde, wenn es sähe, wie ich um Liebe bettle. Was brauch' ich dir zu sagen, wie viele Freier in Leidenschaft entbrannt vor mir gekniet, und mir das treueste Herz mit ansehnlichen Gütern geboten, wie ich aber Alle zurückgewiesen, weil ihre Gluth nicht erwärmend in meine Seele überging, ihr Puls nicht harmonisch zu den Schlägen meines Herzens klang? Eine süße Ahnung schwebte mir vor, ich werde ihn finden den Mann, der meine Liebe in demselben Maße erwecken wird, als er sie verdient, und dich sehen und lieben Carlo! war ein Zauberspiel des Augenblickes. — Aber träum' ich denn? ich sage ja unwillkührlich aus, wie schwach ich bin, und glühende Scham tritt in meine Wangen. Es ist doch nur alles ein äffender Traum, und ein Necken der aufgereizten Fantasie, aber es ist ein schreckliches Traumbild, eine schaudervolle Enttäuschung. Ich kehre in mein Lager zurück, denn ich bin müde und krank, und bedarf noch der Ruhe, wenn auch der Tag schon erwacht ist.«« —

Sie stand auf, um nach ihrem Lager zu gehen, wankte

aber, daß sie zu fallen drohte, und starrte auf Carlo, der sie mit den Armen umschlang, und im Gehen unterstützte, wie eine Wahnwitzige, wie eine kranke, blasse Wandlerin der Nacht.

Als sie sich in ihrem Lager befand, verhüllte sie ihr Antlitz, als ob sie sich der Blässe und der Thränen schämte, und antwortete auf keine vorgelegte Frage mehr.

Carlo zog an der Glocke, und als bald darauf eine Magd herbeikam, befahl er ihr, für seine kranke Schwester Thee zu bereiten, und auch den Arzt dieses Ortes herbei zu rufen. Er fühlte selber schwer bekümmert ihren Pulsschlag, und erkannte untrüglich, daß die Arme von einem Fieber befallen sei, das sich in ihrem ganzen Zustande kund gab. Sonach ward der Jüngling in die peinlichste, ja, martervollste Alternative versetzt, und in seinem Herzen bis zum Verbluten gefoltert. Er ging aufs neue mit sich zu Rathe, und quälte sich ab in seinem Geiste, bis ins kleinste abzuwägen, ob er eine heiligere Verpflichtung gegen seine kranke, verzweifelnde Lebensretterin und süßeste Freundin — oder gegen seine Liebe habe, die er auf die gräßlichste Weise von allen Schrecknissen, die sich ersinnen lassen, bedräut sah. Seine entsetzliche Lage erinnert uns wohl an jenen mittelalterlichen Grafen von Gleichen, doch liegt hier in den individuellen, wie in den Zeitumständen eine wesentliche Verschiedenheit; Carlo konnte sich nur nach Einer Seite hin neigen, und that er das, so mußte er von der Andern Unheil und Verderben anrichten.

Die Magd brachte Thee, wovon die Kranke nur wenig schlürfte. Bald darauf kam der Arzt, doch gab sie weder ihm Gehör, noch Antwort auf Carlo's Fragen, sondern begehrte weiter nichts, als Ruhe — ungestörte Ruhe, ob sie auch niemals wieder erwachen möge!

Carlo ersuchte den Arzt, in ein Paar Stunden wieder zu kommen, und setzte sich neben der Kranken, die wirklich zu entschlummern schien, an den Tisch, um seinen endlichen Be-

schluß zu Papier zu bringen. Man vernehme, was er ziemlich eilfertig und bewegten Herzens schrieb:

„Theuerste Freundin! die Wagschalen des Entschlusses haben lang in rascher Bewegung geschwankt, ob ich dir an der Seite bleibe, ob ich forteile ganz mittellos den weiten Weg, um die Geliebte von dem Schrecklichsten aller Übel zu behüthen? und mich vielleicht selbst wieder derselben Todesgefahr zu nähern, aus der du mich erst, wie einen Schiffbrüchigen aus dem sturmbewegten Meere, gezogen hast? Frage nicht den Magnet, warum er sich unabwendbar gegen den Nordpol kehret, wo unabläßige Stürme toben, und nicht nach dem freundlichen Osten, wo stets laue Zephyre mit würzigen Blüthen spielen; er folgt einem unausweichlichen Naturgesetze, und so ist auch mir mit der Bahn der Neigung zugleich die Bahn der Pflicht vorgezeichnet, die ich wandeln muß, ob ich auch einem Schiffer gleiche, der den sichern, blühenden Hafen verläßt, und seinen Kahn mitten in die Schrecknisse sturmgepeitschter Fluthen, Wirbel und Klippen hineintreibt, und zuletzt nach ungeheuern Anstrengungen doch vielleicht in den lichtlosen Abgrund der Gewässer versinkt. Tauch' ich aber dennoch siegreich im Kampfe empor, so nimm den Dienst der Treue, welchen ich der Liebe leiste, als Bürgschaft hin, daß ich zu jeglicher Stunde bereit wäre, für dich, meine süßeste Freundin! dasselbe zu bestehen. Ich werde, wenn mir das Werk der Errettung gelungen, keinen Augenblick ruhen, um dir nach Kräften so viel abzutragen, als wäre ich dir Alles schuldig, und gewiß wird Cölestine mit mir wetteifern, deinen Lebenspfad mit Rosenblättern zu bestreuen, und der Dankbarkeit ein ehrendes Denkmal zu errichten. Du, mit Gütern Gesegnete! kannst ja nur noch von Seite der Kunst höhere Lebensgenüsse erwarten, und so fühle ich mich mit Cölestine, deiner schwesterlichen Freundin, nicht außer Stande, dir ein duftendes Blümchen ums andere in deinen frischblühenden Lebenskranz zu winden und deine würdige Stirne zu krönen. Eben

darin, im Dienste meiner Muse, und im Dienste der Liebe und Freundschaft hat das Leben fortan allein noch Reiz für mich; im Übrigen ist mir die Bedingung des Daseins schon eine so drückende Bürde geworden, daß ich völlig abgestumpft für alle Freuden, sterbensmüde von den tausend Schlägen, die mich schon getroffen, meine endliche Auflösung als meine größte Wohlthat betrachten würde. Du wirst mich verstehen, denn auch du hast einst einen schweren Kampf mit der Welt und ihren Leidenschaften gerungen; und bei der Liebe, die du selbst im Busen trägst, und welche du gewiß bald auf einen Jüngling wirst übertragen können, der vor Millionen deiner würdig ist, wirst du auch meine schnelle Abreise gerechtfertigt finden, und sie mir in deiner Großmuth verzeihen, wenn ich dir auch mit dem ersten Eindrucke, den mein Verschwinden auf dein Herz macht, weh gethan habe. Ich bezeuge es dir mit einem Schwure, daß ich in der zerrissenen Seele mehr leide, als du leiden kannst, und vielleicht eine unheilbare Wunde mit mir trage. Leb wohl, meine Theuerste! ich will so schnell wieder in Marseille bei dir seyn, als es die Umstände zulassen, und mein Leben fortan nur nach jenen süßen Stunden zählen, die ich der Kunst und meinen Freunden widmen kann. Lebe recht herzlich wohl, und bewahre mir für immer deine schwesterliche Liebe, gleichwie ich keinen Augenblick aufhören werde, dich mit der Liebe des zärtlichsten Freundes zu segnen, zu feiern und auszuzeichnen.“

Carlo Sirelli.

In der Nachschrift stellte er noch die Bitte: sie wolle ihre großherzige Zusage gegen Crotalo, seinen Befreier, erfüllen, und diese Geldsumme als ein Anlehen betrachten, welches er mit Cölestine gemacht, und gewiß auch sammt den Zinsen aufs dankbarste zurück erstatten werde. Dem Inhalte dieser Nachschrift gemäß sprach er nachmals auch mit Crotalo, und legte ihm ans Herz, er möge sich bei seiner reumüthigen Rückkehr zum Bessern nicht allein beharrlich erweisen, und

durch eine fortlaufende Reihe von Tugendwerken seine frühern Lasterthaten zu sühnen trachten; sondern insbesondere seine edle Wohlthäterin in größten Ehren halten, und sie dankbar als ein getreuer Wächter ihres Hauses vor jeder Gewalt und Fahr behüthen. —

Er versiegelte den Brief, gab ihm aber keine Aufschrift, sondern zeichnete an deren Statt in Eile die Geschichte des Heldenjünglings Perseus, wie er eben auf dem geflügelten Rosse von hinnen brauset, um Andromeda zu befreien, welche nach der mythischen Sage an einen Fels geschmiedet und auf das schrecklichste bedräut war, von einem furchtbaren Ungeheuer, das ihm schon den Vorsprung abgewonnen, verschlungen zu werden.

Aus diesem Bilde sollte Claire sogleich den Hauptinhalt des Schreibens wissen, und dasselbe schon im Voraus mit einem gewissen Gefühle der Rechtfertigung zu lesen beginnen. Er näherte sich mit klopfendem Herzen ihrem Lager, und fand, daß sie in einen tiefen, lethargischen Schlaf versunken sei, von dem er sich eine wohlthätige Wirkung für ihre Gesundheit versprach. Sein Auge ruhte einige Minuten lang mit sinnlichem Wohlgefallen auf ihrem Anlitz, dann neigte er sein Haupt, und drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirne. Sie regte sich und redete im Traume einige unverständliche Worte, wie eine trunkne Pythia auf dem Dreifuße, und es klang seinem Ohre, als hätte sie den Namen Medea ausgesprochen, der mit kalten Schauern seine Seele erfüllte, weil er von dieser Rächerin getäuschter Liebe Beziehung auf sich und Cölestine nahm. Er schob den Brief geschickt in ihre Hand, und verließ unverweilt das Posthaus, um heute noch zu guter Zeit sein nächstes Ziel: Bologna erreichen zu können. —

Die Traumbilder der Unglücklichen, die noch eine geraume Weile fortschlief, reihten sich bunt aneinander, und beurkundeten eine Reizbarkeit der Fantasie und der Nerven, welche nachtheilige Folgen für Geist und Körper befürchten

ließ. Zuletzt sah sie sich Arm in Arm mit Carlo in ein Labyrinth versetzt, das ihr ein Eden zu seyn bedünkte. Der ganze Horizont war in rosigem Lichte verklärt, Rosengesträuche und Blüthenbäume aller Art athmeten die süßesten Wohlgerüche, die ihnen auf den Fittigen der sanftesten Winde zugleich mit den schönsten Melodien der Nachtigallen sinnberauschend zugetragen wurden. Eine schattige Laube aus Myrthen geflochten nahm sie auf, und die himmlischen Zauber aus Licht, und Duft und Tönen gewoben wiegten sie von Wonnen trunken in einen tiefen Schlummer, in selige Betäubung. — Ein plötzlicher Donnerschlag schreckte sie auf; Carlo war von ihrer Seite verschwunden, vielleicht zermalmt und verzehrt von dem entsetzlichen Wetterstrahl; der Horizont war von schwarzen Gewitterwolken umlagert, die blühende Myrthenlaube häßliches Dorngestrüpp, die würzigen Blumen ringsum in Disteln verwandelt, statt der süßen Lieder der Philomelen vernahm sie das heisere Gekreisch von Eulen und Raben, und die sturmgepeitschten Bäume schlugen feindselig gegen einander. Sie suchte diesen Schrecknissen zu entfliehen und fand keinen Ausweg, eilt einer Brücke zu, die sie über einen purpurdunklen Felsenabgrund tragen soll, aber sie ist jetzt überall getäuscht und geäfft, die Brücke schwankt unter ihren Füßen und geht krachend auseinander. Sie fällt vom Himmel zur Erde, von der Erde zur Hölle hinab. — Hier erwacht sie, richtet sich auf, und ringt mühevoll mit dem Lebensodem, denn ihre Brust ist von Zentnerwucht belastet, und lichter Schweiß träufelt von der Stirne.

Carlo ist wirklich von ihrer Seite verschwunden, der Horizont ist wirklich von dunklen Gewitterwolken umzogen, und die Flügel des Sturmes schlugen ungestüm an das Fenster. Sie wagt Carlos Namen nicht auszusprechen, denn sie ahnt und fühlt, daß sie vergeblich rufen würde; endlich gewahrt sie seinen Brief in ihrer Hand, und als sie die Zeichnung auf dem

Couverte sieht, sinkt sie wieder mit einem tiefen Seufzer und zur Leiche erblassend auf ihr Lager zurück.

Es verging eine geraume Zeit, ehe sie wieder Kraft und Fassung gewann, das Schreiben zu lesen, das sie zwar nicht mehr überraschte, aber doch bei all der Zartheit und Gemüthlichkeit des Inhalts neuen Sturmeshauch in die Gluthen ihres Schmerzes und Grolles wehte. Sie, die schon so viele Triumphe über das Männergeschlecht feierte, und die Wahl eines Bräutigams aus Tausenden gehabt hätte, sieht sich jetzt von einem armen Künstler verschmäht, und einer Sängerin nachgesetzt, die nach ihrem vorgefaßten Urtheile dem großen Schwarme angehörte, weil ihr Ruf noch gar nicht bis zu ihr gedrungen sei. So ward sie gegen Carlo und Cölestine unbillig, ja, sie wurde ungerecht gegen Beide, und das nicht aus bösem Herzen, sondern nur aus Schmerz der Beschämung und der Eifersucht.

Als bald darauf der Arzt wieder kam und sich anfragte: ob er Dienste leisten könne, wies sie ihn zornmüthig von sich, verließ auch das Bett, und wollte zeigen, daß sie völlig gesund sei, obwohl sie wirklich Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. Sie ließ sich auf den Divan nieder, den sie noch vor wenigen Stunden mit Carlo eingenommen hatte, bedeckte ihre Augen mit beiden Händen, und saß lange regungslos, als sollte sie aufs neue aus Überreiz und Abspannung der Nerven in Schlummer und Ermattung sinken. Sie fing sogar, wie im Traume, laut zu sprechen an, als säße der Jüngling noch an ihrer Seite, ward jedoch bald ihre Selbsttäuschung gewahr, und sprang mit Heftigkeit von dem weichen Sitze auf, als wollte sie nicht länger mehr an der Stelle bleiben, die der „Undankbare“ eingenommen hatte, dessen Bild sie doch nicht von ihren Augen, aus ihrer Seele verbannen konnte.

Der enge Raum des Kämmerleins ward ihr zu beklemmend, sie trat in das anstoßende Gemach, und hier begegnete ihr das häßliche Gesicht des Raubknechtes Crotalos, der schon

lang auf die Herrin harrte, und stillschweigend um seinen bedungenen Lohn bath. Sie erschrack bei seinem Anblick dergestalt, daß sie eilig in ihr kleines Zimmer zurücktrat, und sich hier auf einen Stuhl niederließ, um sich zu erathmen.

„Das ist zu viel für mein armes Herz! seufzte sie, ich habe bettelnd mich gleichsam selbst weggeworfen, und nichts errungen für meine glühende Liebe, als eine schmähliche Zurücksetzung, und statt des Bräutigams diesen häßlich wilden Faun, dem ich auch noch eine schwere Geldsumme zu entrichten habe. O, Carlo! Carlo! was hast du mir gethan? wie glücklich hofft' ich schon in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft mit dir zu werden, und wie arm und elend bin ich jetzt durch dich geworden!“

Ein reichlicher Thränenstrom ergoß sich wieder aus ihren Augen; sie hatte nicht den Muth, dem Verräther ihres Zutrauens zu fluchen, und konnte doch nur mit dem bittersten Grame seiner gedenken. Sie ging mit sich zu Rathe, was sie jetzt beginnen soll, und es fiel ihr in dieser Zerrissenheit des Gemüthes schwer, einen festen Beschluß zu fassen. Nach einer geraumen Weile trat sie zu Crotalo hinaus und sagte mit verhaltenem Unwillen, da sie den Menschen wie eine giftige Schlange fürchtete: „Daß ich jetzt von Geld entblößt bin, brauche ich dir nicht zu sagen; ich übernehme die Bürgschaft-Zahlung für Carlo Sirelli, den du am Leben erhalten, kann dir aber die zugesicherte Summe nur auf Raten stellen, die du in Marseille bei dem Hause Ronceville beheben magst. Noch im Verlauf dieses Mondes werde ich dort eintreffen.“

Crotalo war schlau genug um ein Paar Zeilen zu bitten, und das that er mit einer Verzerrung des Gesichtes, daß die beängstigte Dame kaum eine Minute säumte, ihm schriftlich die Anweisung auf die erste Abschlagszahlung von 1000 Dukaten zu übergeben — worauf er sich mit grinsender Höflichkeit um so schneller entfernte, als er von den Dienstleuten des

Hauses hörte, daß bereits die herbeigerufenen Häscher im Anmarsche seien.

Auch Claire wollte nicht länger in dem elenden Dorfe weilen; sie beschloß mit dem nächsten Postwagen nordwärts zu fahren, ohne sich für die Gegenwart ein bestimmtes Ziel zu setzen, während das letzte Ziel ihrer Gedanken und Empfindungen, ihrer Sehnsucht und Seufzer doch kein anderes war, als das sich Carlo, der „undankbare Ausreisser“ — wie ihn der beleidigte Eigennutz ihres blutenden Herzens nannte, genommen hatte.

Der undankbare Flüchtling — oder vielmehr: Der krystallreine Spiegel der treuesten Liebe hatte bereits einen Vorsprung von mehreren Stunden gewonnen, und war nicht mehr fern von Bologna, als Claire erst Gelegenheit fand, ihre Reise fortzusetzen. Er hatte seit gestern zu viel ausgestanden, zu ergreifende Eindrücke in der Seele, zu große Anstrengungen und Entbehrungen dem Leibe nach überkommen, als daß er sich nicht erschöpft fühlen mußte, um so mehr, als ihm die Raubgesellen nicht eine einzige Münze gelassen, die ihm jetzt als Zehrpfennig hätte dienen können. Sonach war hier eine Felsenquelle, dort ein Bach seine Schenke, wo er sich erquickte, gleichwie er sich bei jedem Baum oder Strauch, der ihm eine nährende Frucht entgegen both, zu Tische lud, dieß spärliche Mahl durch mancherlei Kräuter, Beeren und Wurzeln ergänzte. Eine solche Mühsal, und ein solcher Trotz gegen allen Mangel vereinbarte sich nur in einer ungeschwächten Jugendkraft wie sie Carlos mit seiner keuschen Liebe bewahrt, welche der Natur selber gebiethet, und sonach beinahe Wunderbares zu leisten vermag.

Das Empfehlungsschreiben des Cardinals B — o an seinen geistlichen Freund in Bologna, bei dem Carlo das erwähnte Bild zu copiren hatte, war ihm verblieben, da es für

die Räuber sonder allen Werth war. Als er nun die genannte Stadt erreichte, und der Überschrift des Briefes nachkam, meldete er unter Einem: daß er beraubt, und zugleich in die dringliche Nothwendigkeit versetzt worden sei, seinen Weg unverzüglich nach Paris fortsetzen zu müssen. Er verfaßte sonach in aller Eile ein Entschuldigungsschreiben, welches er an P. Giuseppe in Rom adressirte, und versprach darin, daß er seiner eingegangenen Verpflichtung ohne Aufschub nachkommen, und nach Bologna zurückkehren werde, wenn er seine Angelegenheit in Paris besorgt haben wird. Zugleich bath er, daß ihm das schmeichelhafte Zutrauen seines gnädigen Gönners inzwischen unverringert erhalten werden möge.

Es war kaum zu bezweifeln, daß ihm der Freund seines hohen Gönners auf das bloße Wort und redliche Anlitz einige Gulden würde geborgt haben; allein Carlo war zu scheu und enthaltsam, um deßhalb eine Bitte vorzubringen. Er hatte an seinen Kleidern noch eine silberne Schnalle entdeckt, die den Harpyen-Krallen entgangen war, und diese beschloß er in baares Geld umzuwandeln, womit er sich dann die Strecke Weges bis zu seinem Freunde und Meister Corrodio hinlänglich verpflegen zu können hoffte. Der Erlös für die Schnalle betrug zwei Lire; als er sie aber in den Händen hatte, wußte er nicht, ob er sie auf Lebensmittel oder für seine schadhafte Fußbekleidung verwenden sollte. Auch begehrte die Natur immer dringlicher den entzogenen Tribut des Schlafes, widrigenfalls seine Kräfte nicht einmal bis zu Corrodio ausreichen würden, bei dem er erst, da er stets zu Fuße wanderte, am Abend des folgenden Tages eintreffen konnte.

Er beschloß demnach seinen Leib fürs erste mit Speise und Trank zu erquicken, sodann im hohen Grase einer einsamen Wiese ein Paar Stunden zu ruhen, und mit dem Einbruch der Nacht seine Reise barfuß gen Norden fortzusetzen. Bei Meister Corrodio hoffte er die bereits getilgte Schuld wieder erneuern und sonach Mittel genug finden zu können, um sei-

nen Weg bis Paris mit der Eilpost zu vollenden. Diesen Entwürfen gemäß handelte er; nahm zuvörderst ein mäßiges Mahl in einer Schenke, versorgte sich für die kommende Nacht mit etwas Brot, und wanderte sodann eine Strecke, bis er sich einen bequemen Platz zu einer Ruhestätte ersah, nach der es ihn noch mehr verlangt hatte, als nach Speise und Trank.

Er versank auch in einen tiefen Schlaf, als hätte er sich auf Eiderdunen gebettet, sah im Horizont seiner Träume nur zwei liebliche Sterne glänzen, wovon ihm der hellste und reinste als Cölestine, der andere aber unter dem Bilde Claires erschien, und weidete seine Seele in ihrem Anblicke, bis ein Irrlicht von einem faulen Sumpfe aufstieg und den ganzen Luftkreis auf eine schauerliche Weise röthete. Dieß garstige Meteor war ein fliegender Drache, der ihn bei seinem Donnerähnlichen Zerplatzen vom Schlafe aufschreckte — und ihm als ein gar übles Vorzeichen galt.

Seine Seele war bewegt, doch sein Leib durch die Paar Stunden Ruhe gestärkt. Sonach setzte er emsig seine nächtliche Pilgerschaft fort, und stachelte aufs neue seine Kräfte, während sich rings die Natur und die arbeitsmüden Menschen vom Mohn des Schlummers beträufelt in eine süße Vergessenheit ihrer Tagesmühen einwiegen ließen.

Es ist aber im Naturleben eigentlich eben so wenig eine Pause der Thätigkeit als im Seelenleben. Sagen doch die Botaniker, daß die Pflanzenwelt in nächtlicher Stille und Hülle weit emsiger webt, als unter dem versengenden Strahle der Sonne; und in welche Regsamkeit muß sich auch der animalische Organismus versetzen, um während der Ruhe die verlornen Kräfte wieder zu erneuern und Balsam zu kochen für die Wunden, welche der Kampf des Taglebens geschlagen. So haben auch die kreisenden Säfte in den Pflanzenröhren ihren unermüdlichen Puls, wie die animalischen Venen, und der Geist ergeht sich an der Hand der Fantasie und Erinnerung in der

nebelumflorten Welt der Träume. Außerdem hat sich die ermattete Natur auch nur scheinbar mit der Einen Hälfte zur erquickenden Ruhe gelegt, denn die Andere erwacht im entsprechenden Wechsel, um den großen Haushalt fortzuführen, wie ihn der ewige Urgeist hinter geheimnißvollen Schleiern nach unabänderlichen Gesetzen leitet. Ist doch das All eine unendliche Kette, wo Glied in Glied eingreift, vom Atom aufwärts bis zum Weltenring, von der Milbe zum Menschen; belebt und gelenkt vom Odem des Allmächtigen, der gleich groß und wundervoll in der Tiefe wie in der Höhe, der sich mit derselben Glorie im Johanniswürmchen ausprägt, wie in einem Sonnenball, und vor dem der Anbethung und des heiligen Schauers voll das Thautröpfchen zittert, weil er einen raumlosen Ocean erschaffen. Er ruft den Adler zur nächtlichen Ruhe, und erweckt die Eule als Würger der wehrlosen Natur, aber all das Zerstören heißt nur Umbauen, und all das Sterben heißt nur Auftauchen vom niedern Raupen- und Puppenstande zum höhern, geflügelten Leben! —

Das Naturleben in seiner unendlichen Verzweigung, abwärts in das unabsehbare Reich der Infusorien, aufwärts in die milchweißen Sonnenbänke, welche wie Eierstöcke zu betrachten sind, von denen sich die reifgewordenen Lichtsphären losrollen, um als selbstständige Lichttropfen im Welten-Ocean zu schwimmen, ist der Ausfluß eines höhern Lebens, erzeugt und gestaltet sich endlos fort durch die Wärme, das ist die Liebe, und deutet als innere Kraft, die eben so jedes Individuum wie das All durchdringt, auf ein Fluidum hin, welches wir den Odem Gottes selber nennen, während es von Materialisten mit dem Äther, mit der electrischen, magnetischen und galvanischen Substanz in Verwandtschaft gezogen wird. Dieser ewig grünende, endlos verzweigte Lebensbaum steht auch in ewiger Blüthe, und eben diese Blüthe ist die Kunst. Die sinnliche Welt hascht immer nur nach den Früchten, und achtet wenig auf die Düfte, aber die Früchte nähren nur das Fleisch, wäh-

rend die Düfte der Blüthen das Herz und den Geist erquicken, und Opferrauch für den unendlichen Schöpfer sind.

Von diesem Gesichtspunkte aus hat Carlo in dieser einsamen Wanderschaft seine Betrachtungen angestellt; er hat die Natur eine offene Schenke genannt, in der sich der Eine berauscht, der Andere aber erquickt, und so sind seine sinnvollen Betrachtungen einestheils tiefe Studien der Weisheit, anderntheils fromme Erhebungen des Gemüthes, poetische Ergießungen und andächtige Gebethe geworden.

Es geht die Sage, wer reines Herzens ist, vernimmt in nächtlicher Stille und Einsamkeit ein leises Klingen und Tönen wie von entfernten Silberglöckchen, die in höhern Regionen schweben; und die gute Meinung nennt dieses Hallen und Läuten: Engelflüstern zu den Frommen auf Erden. Auch Carlo glaubte in dieser lautlosen Nacht vom Äther herab solch ein sanftes Silbergetön in seiner Seele zu vernehmen, und versenkte sich mit seinem Geiste in das Lichtmeer der Sterne, als wollte er darin die Bahn ermessen, die er einst mit Cölestine als Lichtstrahl oder glänzendes Gewölk zu durchwandeln habe. Seine Sinnen begannen ihm zu schwindeln; er erweckte in sich eine Reminiscenz aus Pascal, der da von dem Universum sagt: „Es sei ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall, und dessen Peripherie nirgendwo ist.“ Sodann recitirte er zum eigenen Genusse eine Dichtung, welche die Überschrift trägt: Die Unendlichkeit, und also lautet:

Wenn ich in stillen ernsten Abendstunden
In's Sonnenmeer des Äthers mich versenke,
Und da Gedanken höhrer Weihe denke,
Fühl' ich von allem Stoff mich losgebunden.

Erst trägt das Auge mich zum Sirius-Sterne,
Und setzt da weiter fort die Himmelsreise,
Und tausend nieentdeckte Sonnenkreise
Seh' ich um mich in azurblauer Ferne.

Ich schwinge wieder mich mit Gluthentzücken
Zu einer weitentleg'nen Nebelsphäre,
Doch gegnen wieder uferlose Meere
Von neuen Weltenringen meinen Blicken.

Und doch will ich der Schöpfung Ziel ergründen,
Und fleug' empor zu tausend Jahresreisen,
Jedoch umstrahlt von neuen Weltenkreisen
Kann ich den Markstein nicht der Allmacht finden.

Und wieder aufwärts tausend Sonnenfernen,
Zehntausend dann, drauf wieder Millionen
Seh' ich den Abgrund all der Himmelszonen
Endlos erhellt von myriaden Sternen.

Nur immer fort! des Geistes Flügel schwingen
Im Augenblick zu hunderttausend Meilen,
Erst bei der Gottheit Thron will ich mich weilen,
Und mit der Engel Chor Hosanna! singen.

Die Schwingen rauschen zwischen neuen Sphären,
Und neue Weltengloben kreisen wieder
Vor den erstaunten Blicken auf und nieder,
Um, selbst verklärt, die Schöpfung zu verklären.

Und wieder flieg' ich, höher als mit Zahlen
Der Mensch die fernsten Räume pflegt zu messen,
Der Erd' als eines Punktes nur vergessen,
Vor Riesensonnen, die dort um mich strahlen.

Jedoch versiegt, wie in Saharra's Sande
Ein Tröpflein Thau, mein Geist im Welten-Meere,
Jahrtausend Weiten schifft des Blickes Fähre,
Und segelt immer seicht noch an dem Rande.

O, drückt — was ich am Rande nur gesehen,
Mit Zahlen aus auf ganzer Erdenfläche,
Und schließt vom Tropfenheer der Uferbäche:
Wie tief des Welten-Meeres Tiefen gehen! — —

Solche geist- und gemüthserhebende Betrachtungen stellt nur der Weise und Tugendhafte an; aber auch der Leidende sucht sich mit Macht empor zu schwingen über die Dornenbahn seines Lebens, und in der Zahl der Leidenden steht so häufig der Künstler.

Carlo hatte nur zu viele Ursache, seinen geflügelten Geist emporzutragen über das drückende Joch des Daseins, mindestens über die Beschwernisse der Gegenwart, um ihre Stachel weniger zu empfinden. Er knüpfte in seinen Hoffnungen gleichsam einen Vertrag mit jenen höhern Regionen an, wo er künftig zu wandeln glaubte, daß sie ihm Ersatz leisten für die Mühsale und Entbehrung, die er in diesem Erdenleben so standhaft und duldsam bestehe, und süßer Trost träufelte wie milder Thau in seine Seele.

In dieser traumähnlichen Schwärmerei, wo er seiner Müdigkeit und der spitzen Steinchen nicht achtete, die seine entblößten Füße verwundeten, blieb er versunken, bis es allmälig im Osten zu grauen begann, und wurde durch nächtliche Wanderer nur höchst selten aus höherer Gedanken-Sphäre herabgezogen.

Auf einmal hörte er des Weges, den er bereits emsig durchmessen, ein leichtes Gespann mit ungewöhnlicher Schnelligkeit heran rollen. Er wandte sich um — sprang aber im nächsten Augenblicke schon über den Rand der Heerstraße, und lief nach Leibeskräften dem nahen Forste zu, wie ein verscheuchtes Reh. Er war noch kaum aus der Schußweite, als ein Paar Schüsse hinter ihm knallten, und Eine der Kugeln, die ihn durchbohren sollte, ganz nah an seinem Ohre vorüber sauste. Da sich indeß der Wagen wieder in schnellen Lauf setzte, und kein zermalmendes Feuerrohr mehr dröhnte, hielt Carlo an, und blickte nach dem furchtbaren Waidmann, gegen welchen er keine Waffe entgegen zu setzen hatte.

Es war Guido — der Schreckliche, wie es der Leser sogleich errathen haben wird, es war der entsetzliche Räuber-

häuptling, der auch dießmal mit Schlangenlist durch alle Schlingen der Häscher geschlüpft, und um so freudiger seinen teuflischen Triumph feiert, weil er die Zentnerlasten vielfacher Räubereien und Brandschatzungen mit sich führt, und unaufgehalten dahin brauset, um jetzt erst die köstlichste Beute zu machen.

Zum Glück hat ihn Carlo's Falkenauge früh genug erkannt; es hat ihn ja gleichsam ein höherer Geist gemahnt, sich umzublicken, und auf seiner Huth zu sein. Doch war die Freude über seine abermalige Errettung nicht größer, als der Schmerz, dem Ungeheuer nicht nacheilen, keinen Häscher gegen ihn aufrufen, und den Fürchterlichen nicht abhalten zu können, das Schändlichste aller Verbrechen zu begehen. Er beneidete den Hänfling um sein Gefieder, das niedrigste Insect um seine Flügel, denn er hatte so schwere Mühe, seinen Leib fortzuschleppen, daß er an ein Eilen und Laufen gar nicht denken konnte.

Und welchen Weg soll er jetzt einschlagen? liegt es nicht außer allem Zweifel, daß der Mörder in dem nächsten Gebüsche schon auf ihn lauern, und durchaus auf dieser Straße jede einsame Stelle, jeden Ort unsicher machen werde? Ach, daß ihn das Schicksal nicht verschonen kann mit dieser entsetzlichen Geißel der Menschheit! Der Arme trug schon das glühendste Verlangen, diesen Abend noch bei Vater Corrodio eintreffen zu können, wo er die ganze Nacht ausruhen, und mit zulänglichen Mitteln versehen morgen seine Reise nach Paris durch die Eilpost fortsetzen wollte. Jetzt sah er sich in die bittere Nothwendigkeit versetzt, von der Straße abzubeugen und einen bedeutsamen Umweg einzuschlagen, nachdem seine Kräfte auf gleiche Weise wie seine kleine Barschaft erschöpft waren. Zu dieser Abspannung der leiblichen wie der geistigen Kräfte hat der neue Todesschreck ein nicht Geringes beigetragen, ja, die Angst für sein Leben war noch keineswegs aufgehoben, denn da Guido aus den geraubten Briefen und dieser Wegesrichtung mit allem Grunde annehmen konnte, daß Carlo zuvörderst nach

B. zu dem Goldschmied Corrodio, seinem und Cölestinens väterlichem Freunde wandern werde, so mußte dieser auf jedem Wege und Stege, der dahin führt, vor dem Feuerrohr und Dolche des Banditen zittern, und Umwege über Umwege machen, um wo möglich dem lichtlosen Ungeheuer zu entkommen.

Um wie viel rauher wurden daher seine längeren Pfade, um wie viel anstrengender seine Pilgerschaft! Die tausend kantigen Felsstücke und Wurzeln, die seine müden Füße verwundeten, zwangen ihn wohl, seine Stiefel wieder anzuziehen, da aber diese schon schadhaft waren, und die Wege durch Gestrüpp und Wälder immer rauher wurden, je mehr er sich dem Gebirge zu nähern hatte, so verlor er alsbald die Sohlen gänzlich von der Fußbedeckung, und war in seinem Zustande weit elender als der ärmste Bettler. Seine Nahrung wie sein Trank verschafften ihm weder Kraft noch Erquickung, und so kam die zweite Nacht heran, und er war noch zehn Meilen von seinem nächsten Ziele entfernt, während er sich fast schon außer Stande fühlte, nur noch ein Paar Stunden diese Anstrengung auszuhalten, ohne nicht erschöpft und gebrochen umzusinken und zu verschmachten.

Als er mühselig durch ein Dorf wankte, sah er durch das Fenster eines Bauernhauses, wie sich eben die Arbeitsleute nach verrichtetem Tagewerke um einen Tisch versammelten, die Abendmahlzeit zu verzehren. Er konnte nicht umhin, da einzubeugen, und den Hauswirth bittlich anzugehen, daß er ihn zu seinen Leuten sitzen und mitessen lasse, er sei von Räubern ausgeplündert und in den größten Nothstand versetzt worden. Der ehrliche Landmann hörte ihn mit der lebhaftesten Theilnahme an, zog ihn an seinen Tisch, und setzte ihm nach genossener Polenta auch noch Butter, Käse, Weißbrot und Cider auf.

Der Grad des Hungers offenbart sich erst nach dem Genusse einiger Bissen, so wie der Grad der Müdigkeit nach einem Weilchen Ruhe. Carlo stand in dieser doppelten Hinsicht auf dem höchsten Grade, und ob sich auch der Magen alsbald be-

friedigt erklärte, so fühlte er doch in seiner gänzlichen Entkräftung die unausweichliche Nothwendigkeit, der Aufforderung des freundlichen Hauswirthes nachzukommen, und sich für diese Nacht unter seinem gastlichen Dache beherbergen zu lassen. Er erzählte dem frommgläubigen Menschen recht viel von Rom, von S. Loretto und zeichnete der Hauswirthin die St. Peterskirche in den innern Deckel ihres Gebethbuches; und als er sofort von seiner morgigen Weiterreise nach B. zu sprechen kam, bemerkte der Hauswirth, daß sein Nachbar, der Brauer, morgen nach S. Vito fahre, und er zu ihm hinüber gehen wolle, um ihn zu bitten, daß er einen armen Wandersmann mitnehmen wolle.

Er kam auch alsbald mit der freudigen Bothschaft zurück, daß Carlo morgen frühzeitig mit dem Brauer fahren könne, wodurch er einen Vorsprung von etwa drei Meilen gewinne.

Carlo hatte zwar nur ein Strohlager auf dem flachen Boden, schlief aber wie auf den weichsten Eiderdunen, und als er mit der Sonne erwachte, ward er nicht bloß mit einem nahrhaften Frühstücke bedient, und für den ganzen Tag mit Brot und Käse versorgt, sondern er fand auch zu seiner angenehmsten Überraschung, daß eine geschickte, wohlthätige Hand seine zerrissene Fußbekleidung ausgebessert und in nutzbaren Stand gebracht hat.

Er bedankte und segnete die menschenfreundliche Bauern-Familie, als er des Morgens von ihr schied, und zu dem Brauer in den Wagen stieg, an dem er abermals einen recht gutherzigen Mann fand.

Auf diese Weise erquickt, gestärkt und gefördert setzte er wieder allein seine Pilgerschaft fort, und hoffte mit Sonnen-Untergang bei Meister Corrodio und seinen übrigen Verwandten einzutreffen, ohne zu ahnen, daß dort inzwischen die Lage der Dinge eine gewaltsame Catastrophe, eine gar traurige Umwälzung erlitten habe.

Als er dort nach erneuter Anstrengung mit erschöpften Kräften anlangte, und herzlich froh des erkämpften Zieles seine wankenden Schritte nach dem Goldschmiedhause lenkte — blieb er plötzlich von Schreck erstarrt wie angewurzelt stehen, denn die Behausung seines Verwandten und väterlichen Freundes lag in Schutt und Asche, und einige Rauchsäulen, die noch von den Trümmerhaufen emporwirbelten, sagten ihm, daß der Brand noch nicht lange gedämpft worden sei.

Er erkundigte sich unter lichten Thränen bei der umstehenden Menge, wann das Unglück geschehen — ob Meister Corrodio gerettet und wo er sei?

Man gab ihm zum Bescheide, der Goldschmied sei zwar am Leben, liege aber krank im Hause seines Schwagers Adriano, des Buchdruckers, denn er habe seine ganze Habe verloren durch dieses heillose Feuer, welches in der verflossenen Nacht ausgebrochen, und allen Anzeichen nach von böser, ja, satanischer Hand gelegt worden war.

Carlo war im tiefsten Grunde seines Herzens erschüttert und stand lange wie betäubt von Schmerz und Leid, denn er konnte sich kaum entschließen von dieser traurigen Brandstätte hinweg zu Corrodio zu gehen, um dort noch betrübter in seiner Seele zu werden. Ach, er suchte hier Trost und Hülfe, und brachte Elend zum Elend, und das Schrecklichste in der schlimmen Sachlage war, daß ihre Folgen noch trauriger zu werden drohten, zumal, da dieses Unglück im Zusammenhange mit der entsetzlichen Gefahr stand, die über Cölestine schwebte. Er warf einen düstern, fragenden Blick zum Himmel empor, warum er solches geschehen lasse, und lenkte dann gebeugten Hauptes und gebrochenen Herzens seine Schritte nach dem Hause, wo Corrodio krank darnieder lag.

Welch ein süßbitteres Wiedersehen! Carlo weinte in den Armen des ehrwürdigen Greises, wie ein Kind, das mit der wehmüthigsten Theilnahme seine Hände um den kranken, alterschwachen Vater schlingt, und erst nachdem von beiden Seiten

viel der Thränen geflossen, und viel der Seufzer verhallt waren, fand die Zunge Worte der gegenseitigen Mittheilung.

Meister Corrodio ward durch die Einäscherung seines Hauses wirklich an den Bettelstab gebracht, denn er rettete nichts als sein Leben aus dem Brande, der zweifelsohne von ruchloser Hand entzündet ward. „Gestern im Zwielicht," sprach er, „kam zu mir ein fremder Reisender, der im Gasthause zur Rose mit Knecht und Wagen eingesprochen hatte, und kaufte ein Paar werthvolle Verlobungs-Ringe. Der rothbärtige, junge Mann blitzte mich stets wie mit Basilisken-Augen an, und als ich ihm auf gewohnte Weise Glück zu seiner Verheirathung wünschte, sagte er beim Scheiden: Meine Braut ist zwar noch fern, Meister Corrodio! aber ich will heute schon meine Hochzeitfackel anbrennen! — Mit diesen Worten eilte er aus meinem Gewölbe, und drei Stunden darauf, wo er jenes Gasthaus verließ, fing mein Haus plötzlich in lohen Flammen zu brennen an." —

„Das war Guido — der Schreckliche!" rief Carlo aus, und sank wieder weinend in die Arme des unglücklichen Greises.

Aus der nähern Beschreibung und allen Umständen ging es unzweideutig hervor, daß Guido eine teuflische Rache an Corrodio ausgeübt und seine Reise bloß zu diesem Ende hieher genommen habe. Zugleich wollte er seine nächtliche Fahrt zur Braut weithin beleuchten, und seiner Wuth ein Opfer bringen, weil Carlo zweimal seinen Mordwaffen entronnen war. Der Berechnung zu Folge hätte er hier mindestens schon um einen halben Tag früher eintreffen müssen, wenn er unaufgehalten den geraden Weg gefahren wäre. Es ließ sich nun annehmen, daß er entweder auf Carlo gelauert, oder daß er insgeheim nach Seeburg gefahren sei, um dort zu erlauschen, in welchem Verhältnisse jetzt seine Mutter zu dem Grafen Fiorone stehe? Wie schon angedeutet, hat sich dieß bräutliche Verhältniß gänzlich aufgelöst, und der Graf, der noch immer lei-

bend ist, befindet sich verachtet und verstoßen wieder in jener einsamen Waldmühle. —

Auch war vor ein Paar Tagen ein Schreiben aus Paris eingelaufen, welches zwar ebenfalls mit dem Hause in Flammen aufging, das aber Meister Corrodio noch getreu im Gedächtniß hatte. „Cölestine,“ sprach er, „befindet sich wieder in einer sehr verhängnißvoll kritischen Lage. Nach dem glänzenden Triumphe, den sie in Genf gefeiert, wie sie dir noch geschrieben hat, mein lieber Sohn! eilte sie, den zweideutigen Huldigungen des Lord Richforthy entfliehend, nach Paris, und kündigte mit der frohmüthigsten Zuversicht ein Concert an. Sie kann jedoch nicht öffentlich auftreten, denn Richforthy, im Tiefsten beleidigt, setzte ihr nach und will eine zermalmende Rache gegen die Sängerin üben. Auch ist sie mit ihrem Begleiter, dem Herrn von Neuburg zerfallen, der bereits des langen Harrens überdrüssig und aus Verdruß vielleicht kränklich ist, weil sich Cölestine nicht entschließen kann, die Coquette zu spielen, und den Lord wieder mit sich auszusöhnen. Inzwischen schmilzt das erworbene Geld immer mehr. Cölestine ward heiser und Neuburg wird von seiner Familie dringend aufgefordert, nach Wien zurück zu kehren.“

Carlo seufzte bei diesen Berichten aus todtbetrübter Seele, denn von allen Seiten ist das Unglück thätig, die Liebenden und ihre theuersten Angehörigen grausam zu vernichten, wie ein Hagelschlag das blühende Saatfeld jammervoll zermalmt. Cölestine besteht gegen Richforthy denselben Kampf der treuen, reinen Liebe, den er gegen Claire zwar siegreich aber mit blutendem Herzen bestanden, und Beide sind gehemmt in der Ausübung ihrer Kunst, Beide noch überdieß durch Guido mit den furchtbarsten Schrecknissen bedroht. Meister Corrodio ist durch dieselbe ruchlose Gewalt ins traurigste Elend gestürzt, und Graf Fiorone aus der üppigen Flur tödtlich verwundet in die Wüste seiner frühern Armuth zurückgeschleudert, um da einsam zu verkümmern. Cölestine ist eben so Schuldnerin gegen Ben Jocha-

lech und Neuburg, als Carlo es ist gegen Claire, und die entsetzliche Kluft, die jetzt Beide trennt, ist ohne Brücke, denn von welcher Seite sollte der Jüngling Geld bekommen, das ihm doch zur schnellen Reise nach Paris so nothwendig war, wie dem Schiffer das Ruder, wenn er den Kahn des Andern aus den sturmgepeitschten Fluthen und Felsenriffen erretten und in einen sichern Hafen geleiten will.

O, wie nahe steht dem schwachen Menschen, den ein so feindseliges Geschick zu Boden schleudert, das noch größere Unglück der Verzweiflung! und es gibt ja kaum im ganzen Lebenskreise der Sterblichen eine so harte Bedrängniß, eine so schwere Versuchung, als sie zur Stunde über diese Redlichen verhängt ist. Ein weltbürgerlicher Sinn in seiner gemeinen Handlungsweise wüßte da bald Rath zu schaffen, wodurch beinahe dem ganzen Übelstande abgeholfen wäre: Cölestine brauchte nur eine Coquette zu spielen, oder Carlo seine Dankbarkeit gegen Claire in Liebe umzuwandeln, und fast alle steilen Berge wären geebnet, und das öde Lebensfeld ein blühender Garten voll der schönsten, süßesten Früchte.

Aber eben darin liegt und offenbart sich die Höhe und Stärke des edlen Characters, der unter allen Verhältnissen des Lebens nach frei erworbenen, sittlich guten Grundsätzen handelt, und durch nichts die schöne Harmonie stören läßt, die in seiner Gesinnungsart und Handlungsweise herrscht. Ist nun der Tugendhafte auch zugleich ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, so muß sich jene Harmonie noch um so reiner und erhabener darstellen, weil sich eben in der Kunst das ideale Leben darstellt, und alle Erscheinungen, die aus diesem innigen Verbande hervorgehen, von einem höhern Nimbus umgeben sind. Der Kämpfende ist ein tragischer Held, ringt eben so mächtig als ruhmwürdig mit den Waffen der sittlichen Freiheit gegen die Nothwendigkeit, wie der Lootse mit den Wogen und Brandungen des Oceans, und ist nicht in sich, sondern durch seine weltbürgerliche Stellung unglücklich, weil er sich nicht entschlie-

ßen kann, sein besseres Selbst zu verläugnen, und die innern Harmonien in Dissonanzen auflösen zu lassen.

Ein prosaisches Ohr begreift mich nicht; der höhere Mensch bedarf hierüber keiner weitern Worte, vor seinem Tribunal sind Carlo und Cölestine hinlänglich gerechtfertigt, und es bleibt ihm nur noch der Wunsch übrig, daß sie noch in den Schranken dieses Lebens siegreich gegen all die aufgethürmten Hindernisse ankämpfen mögen, denn wir sind mit der ewigen Weltregierung für unser eigenes Schicksal versöhnt, wenn wir sehen, daß ein redlicher Kämpfer zuletzt doch alle feindliche Gewalten aus dem Felde geschlagen hat.

Wo sollte aber Carlo für den Augenblick die Mittel hernehmen, so schnell es geschehen konnte, nach Paris zu reisen, und das räuberische Ungeheuer Guido, der bereits einen großen Vorsprung gewonnen, vor der größten all seiner Schandthaten zu bewahren, wenn es anders den göttlichen Rathschlüssen genehm war, Cölestine, die wehrlose Taube bis zu seiner Ankunft vor den Krallen des häßlichsten Geiers zu behüthen. Zur größern Vorsicht schrieb er in aller Eile an die Geliebte, und meldete ihr nebst seiner baldigen Ankunft die höchst bedrohliche Gefahr, vor der sie sich mit der strengsten Wachsamkeit zu verwahren habe. Als er am folgenden Morgen diesen Brief zum Posthause trug, machte er an sich zugleich die schmerzliche Bemerkung, daß er noch viel zu müde und schwach wäre, um abermals zu Fuße diese weite Reise fortzusetzen. Da er aber doch seine persönliche Gegenwart in Paris für unumgänglich nothwendig erachtete, und Niemanden wußte, dem er die Obhuth über Cölestine und ihre thatkräftige Beschützung gegen Guido sowohl, als auch gegen Richforthy und jeden andern Nebenbuhler oder Unschuldsmörder mit voller Beruhigung anvertrauen konnte, so ward ihm vor Leid beinahe das Herz abgedrückt, weil er auch Niemanden kannte, der ihm so viel Hoffnung und Zutrauen eingeflößt hätte, daß er ihn um ein Anlehen von etwa 100 Lire ansprechen dürfe.

Er traf den Postmeister, den er zwar als einen ehemaligen Jugendgespielen, aber auch als einen kalten, mürrischen Menschen kannte. Dennoch wagte er im Drange der äußersten Noth den Versuch, seine menschenfreundliche Theilnahme für sich zu erwecken, und ihn zu bitten, er wolle ihm einen Freisitz bis Paris neben dem Postillon einräumen, er würde in der Folge dafür die Schuld, wie für jeden Passagier-Platz entrichten. Es war vergeblich, der reiche Mann hatte kein Gedächtniß mehr für den armen Jugendgespielen, und einen hohlen, öden Raum unter der linken Brust.

Carlo wandte sich an einen zweiten, dann noch an einen dritten Bekannten, und stellte dasselbe Ansuchen, jedoch der Eine war außer Stande, der Andere hatte wieder keinen guten Willen ihm zu helfen, und so ging er bis zur Mittagsstunde rathlos und gramzerknirscht herum, ohne wie Diogenes, eine mildthätige Seele, einen Menschen zu finden.

Als er wieder zu Meister Corrodio zurückkehrte, und ihm mit der Miene tiefster Kümmerniß seine Noth klagte, sprach dieser: „Mein lieber Sohn! verliere den Glauben an die Menschen noch nicht, aber erwarte auch in der äußersten augenscheinlichsten Bedrängniß nicht viel von ihnen. Sieh, dort liegen etwa 70 bis 80 Lire, die mir, dem Brandverunglückten, seit gestern und heute von mildthätigen Händen, und aus dem Stadt-Armen-Fonde gespendet worden sind. Gebrauche sie zu gutem Zwecke, und bezahle sie zurück, wenn du es vermagst; ich kann diese kleine Summe vorläufig doch zu nichts verwenden, sondern bleibe unter diesem gastlichen Dache, bis mir entweder wirksamere Hilfe zukommt, oder ich überhaupt von dieser Welt nichts mehr brauche, als einen Raum von 6 Spannen Länge und 3 Spannen Breite.“

Carlo war im Innersten gerührt über dieses edelmüthige Anerbiethen, und schloß den väterlichen Freund mit der lebhaftesten Innigkeit an sein Herz, erklärte aber, daß er dießmal sein Geld nicht annehmen könne — da es Almosen sei.

„Um so zuversichtlicher nimm es," entgegnete Cotrodio, „denn in ihm kann ein besonderer Segen liegen —" und da er nicht aufhörte, in ihn zu dringen, daß er das kleine Anlehen als gutes Samenkorn zu reichlichen Früchten verwenden möge, entschloß sich endlich der Jüngling, die Summe anzunehmen. Bald darauf empfahl er sich von dem edlen Greise und den übrigen Hausgenossen, miethete sich bei einem bekannten Lohnkutscher ein einspänniges Wägelchen, und begab sich noch zur Stunde unter den herzlichen Segnungen seiner Freunde und Bekannten auf die Reise nach Paris.

Dritter Theil.

Maint gazetier, mainte imposture,
Maint ennuyeux, maint ennuyé,
Beaucoup de fripons en voiture,
Beaucoup d'honnêtes gens à pied,
Epigrammes, complimens fades,
Vaudevilles, sermons, bouquets,
Et ballets,
Et placets,
Et pamphlets,
Madrigaux, contes bleux, charades
Vers à la rose, pots — pourris — — — Voilà Paris! —

Die beträchtliche Zahl der fripons en voiture in der bunten Seinestadt wurde durch Guido's Ankunft wenigstens qualitativ um ein Bedeutsames verstärkt. Auch war er noch nicht viele Stunden in diesem Babel der Sinnlichkeit und der Laster, als er sich schon mit mehreren jener Raubgesellen und Gauner befreundete, welche noch immer — moralischer Weise — den ursprünglichen Namen von Lutetiae — d. i. Schlammstadt rechtfertigen. Er gab sich für den Agenten eines Frankfurter Handlungshauses aus, nannte sich nach einem verfälschten oder auch geraubten Reisepaß Robert Hellmann, bewirthete seine neuen Freunde mit der einnehmendsten Freigebigkeit und Jovialität, schwelgte schon in der ersten Nacht mit ihnen, bis das Morgenroth die Fensterscheiben der Schenke eben so vergoldete, wie Guido's Börse die geschäftige Hand des Schenkwirthes, und forderte sodann seine lustigen Zechgenossen auf, ihm ihre Spürkräfte zu leihen, und eine gewisse Sängerin Elisa Cantarini aufsuchen zu helfen. Er verhieß sogar demjenigen, der zuerst

ihren Aufenthalt und ihre ganze Umgebung würde ausgemittelt haben, ein ansehnliches Geschenk, zeigte ihnen ihr Miniatur-Portrait von der Hand Carlo's, und sagte: „dieses Mädchen ist, wie es ihre schönen, edlen Züge aussprechen, ein Engel, eine Perle ihres Geschlechts, und galt schon als meine Braut. Ich schicke meinen Freund, einen armen Maler, zu ihr, und schenke ihm mein ganzes Vertrauen; allein wie er dieses Bild von ihr entnimmt, raubt er mir auch ihr Herz, weil sie eine Schwärmerin für die Kunst ist, und beredet sie, daß sie sich von mir durch Flucht und Vermummung befreie. Dieser schändliche Betrug reizte mich zur Wuth, zum Wahnsinn, zur Verzweiflung, und ich beging da Thorheiten und Laster, die sich nur durch die Gemüthszerrüttung einer höchst unglücklichen Liebe verantworten lassen. Nun will ich meinen letzten tollen Streich vollbringen, und unter Einem Rache nehmen und das höchste Ziel meiner Wünsche erreichen; ich will Elisa rauben, und nach der neuen Welt entführen, um mit dem atlantischen Ocean einen hinlänglich breiten Damm gegen alle Verfolgungen dazwischen zu legen, und dort mit einem zureichenden Fonde ein neues, geruhiges Leben zu beginnen. Wer mir aus euch dahin folgen will, geliebte Brüder! dem sichere ich seine Existenz, nur bedinge ich mir seine kräftige Mithilfe zu dem Raube des Mädchens, der lieber heute als morgen geschehen soll, da jener Maler, Carlo Sirelli mit Namen, in wenig Tagen hier eintreffen wird, und das ganze Werk vereiteln könnte.“

Von den vier Zechbrüdern Guido's erklärten sich sogleich drei bereit, ihm ihre Kräfte zu widmen, und nach der neuen Welt zu folgen. Der vierte, ein Familienvater der schlechtesten Art, versprach wohl auch seine thätigste Mitwirkung und bot ihm seine Wohnung an für den ersten sichern Schlupfwinkel des geraubten Mädchens, zur Übersiedelung aber nach New-York konnte er sich vorläufig nicht entschließen. Dieser Mann hieß Charles Nourroux, und bewohnte mit seiner zahlreichen Familie ein

dunkles Erdgeschoß an der Westseite der **Barrière d'enfer**, wo man bekanntlich zu jenen grauenvollen Catakomben hinabsteigt, die aber jetzt nicht mehr, wie ehemals, für Jedermann zugänglich sind, und wo die Todtengerippe von mehr als zwei Millionen Menschen untergebracht seyn sollen.

Diesen vier Vampyren der menschlichen Gesellschaft, die in der endlos kreisenden und stets wachsenden Spiral-Linie der Verbrechen schon einen weiten Vorsprung genommen haben mochten, dünkte es ein leichtes und zugleich angenehmes Spiel, einen Mädchenraub zu begehen, um so mehr, als ihnen derselbe mehr Vortheile abwarf, als irgend ein listiger Gaunerstreich, oder ein nächtlicher Einbruch, wobei doch jedesmal Leben und Freiheit auf die Wagschale des Glückes geworfen war. Sie zerstreuten sich nach allen Stadtvierteln freudigen Muthes, wie die Spürhunde eines Waidmanns im Walde, oder aber, wie jene gräßlichen Bluthunde, die ein herzloser Plantagen-Inhaber auslaufen läßt, um einen armen Sklaven, den er vermißt, aufsuchen und einbringen zu lassen. Guido machte seinen ersten Gang nach dem Posthause, in der Erwartung, daß Carlo unverzüglich an Cölestine geschrieben habe, wornach er diesen Brief als **Poste restante** auffangen wollte. Da aber für heute noch kein Schreiben an eine Elisa Cantarini eingelaufen war, so machte er als vermummter Tiger Jagd auf die Gazelle, und glaubte zunächst eine sichere Spur durch Redactionen, Kunsthandlungen, Concertmeister und Musiker ausfindig zu machen — denn von einer Polizei-Präfectur wollte er sich aus gerechter Scheu so lang als möglich fern halten. —

Cölestine wohnte mit Herrn von Neuburg noch immer in demselben Hôtel in der Vorstadt St. Antoine, und hatte inzwischen vielfacher Hindernisse und Störungen wegen keine öffentliche Kunstproduction gegeben. Einige Tage hindurch ward diese vulkanartige Stadt wieder von politischen Gährungen in Besorgniß erweckende Bewegungen versetzt; hierauf klagte Neuburg über Unwohlseyn, und ehe sich sein Gesundheitszustand noch

verbesserte, ward sie selber von einer bösen Heiserkeit heimgesucht, die wohl eine Folge ihrer Gemüthsaffection seyn mochte, denn der Lord Richforthy stand ihr fortwährend mit starrem Trotz und unversöhnlichem Haß auf eine so bedrohliche Weise entgegen, daß sie es in dieser Zwischenzeit nach keiner Seite hin wagen konnte, öffentlich aufzutreten, indem der mächtige Gegner aller Orten seine Spione ausgestellt zu haben schien.

Außerdem ward sie in diesem Zwischenraume noch von der Leidenschaftlichkeit eines Jünglings behelligt, der sie wahrlich mit großem Bedauern erfüllte, daß sie ihm durch den bloßen Anblick und ihre Melodien eine Liebe eingeflößt hat, die ihn wie ein stiller Brand zu verzehren drohte. Er war der sechzehnjährige Sohn ihres Gastwirthes, hieß Louis Dourlacque, war eben in den Fakultätsstudien begriffen, trieb nebenbei etwas Mahlerei, Musik, Poesie 2c., war natürlich in keinem Fache noch ausgebacken, schien aber ein eben so talentreicher, als gutmüthiger Junge zu seyn — wie sie in Paris leider nur sporadische Seltenheiten sind — und betrachtete das ganze Erdenleben noch als eine Idylle in rosiger Morgendämmerung. Gewiß hatte die reizende Schäferin Cölestine schon am ersten Tage ihrer Ankunft jene unglückselige Flamme in seinem Herzen entzündet, ohne es zu wissen und zu ahnen, denn seit dieser Zeit schien er wie verloren und einem träumenden Nachtwandler ähnlich, so daß er seinen Ältern und Freunden große Besorgnisse einer zehrenden Krankheit einflößte, was denn auch wirklich die Liebe in solchen Verhältnissen ist. Er konnte stundenlang nach ihrem Fenster blicken, wenn er sie hinter demselben gewahrte, erschrack und entfärbte sich, wenn er ihr im Hause begegnete, unterließ es aber doch nie, ihr auf dem Fuße zu folgen, wenn sie ausging, und grüßte sie immer auf eine Weise, daß sie selbst befangen und verlegen wurde, wie sie ihm danken soll. Auch kam er schon ein Paarmal unter einem schicklichen Vorwand als Sohn des Hauses in ihr Zimmer, benahm sich aber bei all seiner Artigkeit so unbehülflich, zerstreut und bewegt, daß er ihr und Neu-

burg beinahe blöde erscheinen mußte. Er küßte ihr jedesmal die Hand mit einem Blick und einer Gemüths-Affection, wodurch sich ihr seine Liebe aufs Unzweideutigste kund gab, aber ohne daß er durch einen schmelzenden Blick oder einen leisen Händedruck gelobt, getröstet und ermuntert worden wäre, wagte er es doch, ein Briefchen in ihre Hände zu spielen, worin er unter bombastischen Bildern seine Schäferliebe gestand, und um ihre beseligende Gegenliebe bat. Sie hielt es für das Gerathenste, dieses Schreiben wie so manch anderes, das ihr schon seit ein Paar Jahren zugekommen war, ganz unbeantwortet zu lassen, und ihr Betragen gegen den Liebetrunkenen so einzurichten, daß er fortan keine eitle Hoffnung nähren und auch keinen Muth mehr fassen soll, sie abermals mit einer solchen Zuschrift zu behelligen. Er war in der That zu empfindsam eingeschüchtert, um seine Bitte zu wiederholen, konnte aber doch nicht umhin, nach dem obigen Motto über Paris: **Vers à la rose** zu verfassen, und in dem folgenden Triolett, das er durch eine Aufwärterin in ihre Hand spielte, seine elegische Stimmung als klagenden Nachhall zur Kenntniß zu bringen.

Meine Ruh' ist mir entschwunden,
    Ach, und kehrt' nicht mehr zurück.
Denn mich traf dein Seraphblick,
Und die Ruhe war entschwunden.
Herz, mein Herz! aus tausend Wunden
    Ist Verbluten dein Geschick,
Alle Ruh' ist mir entschwunden,
    Ach, und kehrt nicht mehr zurück! —

Ungeachtet ihn wirklich der bittere Gram unglücklicher Liebe in demselben Maße zu verzehren drohte, als er es in diesen Versen ausspricht, bewahrte er dem kalten Mädchen doch ohne allen Groll die ganze Wärme seiner Neigung, die ganze Summe seiner Achtung, folgte ihr nach wie vor auf jedem Schritte, wie sein Schatten dem wandelnden Lichte, und lauschte im Ver-

borgenen, wenn ihre Silberkehle erklang. In dieses Versteck lockte und zog er auch eines Abends seinen Musikmeister, und dieser war auf gleiche Weise, wie der Jüngling, von der Gewalt der Zaubertöne mächtig hingerafft. Er konnte nicht umhin, noch zur Stunde die Bekanntschaft dieser Sängerin zu machen, und ließ sich auch unverzüglich bei Herrn von Neuburg einführen, obschon dieser eben wieder einen Rückfall seiner Unpäßlichkeit erlitt, und schwer zugänglich war.

„Mein Herr!“ sprach der alte Musikmeister, der sich Theophil nannte, „ich habe auf dringliches Zureden meines Schülers hier ihre Fräulein Tochter insgeheim im Singen belauscht, und kann nicht begreifen, daß sie nicht schon längst für sie ein öffentliches Concert veranstaltet haben.“

Herr von Neuburg erzählte ihm, welche unübersteigliche Hindernisse bisher obwalteten, nannte ihm den Lord Richforthy als ihren gefährlichsten Stein des Anstoßes, und sagte, er habe, um diesen Widersacher zu umgehen, bereits die Anordnung getroffen, daß seine Tochter in dem Saale des Mr. C. vor einem ausgewählten Publikum singen werde, und sich dadurch den besten Weg zur Öffentlichkeit zu bahnen hoffe. Dieses Privat-Concert sei für übermorgen Abends festgesetzt. Er überreichte ihm und dem Jüngling zwei Freibillete, und diese erklärten bei ihrem freundlichen Abschiede, daß er sie schon im Voraus zu den Enthusiasten zählen könne. —

Der anberaumte Tag dieses Privat-Concertes war derselbe, an dem Guido mit seinen vier Zechbrüdern ausgezogen war, Elisa Cantarini aufzuspüren. Es war ohngefähr um die Mittagsstunde, wo es ihm selber gelungen war, ihren Aufenthalt auszuwittern, und von einem Hausgenossen auf die spitzfindigste Weise alles abzufragen, was ihm zu seinem ruchlosen Vorhaben nöthig schien. Sein Plan war schnell gefaßt, und so gut angelegt, daß die Ausführung fast unfehlbar gelingen mußte. Er brauchte hierzu vorläufig Niemanden, als Charles Nourroux, und dieser war auch alsbald aufgefunden.

Etwa um vier Uhr Nachmittags kam ein zwölfjähriges Mädchen — es war die Tochter des Nourroux — in großer Eilfertigkeit zu Cölestine, überbrachte ihr einen Brief, und bat, ihn unverzüglich zu lesen. Das Schreiben war ziemlich gewichtig, denn es war in ihm ihr von Carlo gemaltes Porträt eingeschlossen. Der Inhalt war folgender:

Meine Liebe!

Mögen dich dießmal meine Federzüge nicht erschrecken, da sie meiner linken Hand entstammen, und möge es dein zartes Herz nicht mit übermäßigem Leid erfüllen, wenn ich dir berichte, daß ich etwa eine Meile von Paris umgeworfen worden bin, und den rechten Arm gebrochen habe. Ich bin schon gestern hier angekommen, und hätte ein wichtiges Geschäft zu besorgen, allein dieß Unglück macht meinen Reisezweck zu nichte, und gefährdet mir sogar noch das Leben. Da unser Reisewagen im schweren Falle zerschmettert, und nicht sogleich eine andere Gelegenheit zu Handen war, so entschloß ich mich, mit meinem Reisegefährten Namens Nourroux, einem Pariser, zu Fuß nach der Stadt zu eilen, und auf seine großherzige Einladung bei ihm als Kranker Gast zu seyn. Während dieses langen Weges aber verschlimmerte sich mein Zustand mehr, als ich es befürchtete, so daß der herbeigerufene Arzt wenigstens gestern Abends große Besorgnisse aussprach. Heute macht er schon eine minder bedenkliche Miene, und ich fühle mich auch wirklich auf den Verband etwas besser, obwohl mir das Wundfieber noch sehr feindselig zusetzt. O, komm recht bald, ich habe dir viel Wichtiges, mitunter aber auch Trauriges mitzutheilen. Zur größern Beglaubigung schließe ich dein Porträt bei; folge daher ohne Arg dem Mädchen, es führt dich den kürzesten Weg zu deinem

Carlo.

In Cölestinens Seele erhob sich nicht der geringste Zweifel an der Wahrheit dieser Nachricht, weßhalb in ihrem liebenden Herzen kein anderes Gefühl herrschte, als das bewegteste

Mitleid, die schmerzlichste Theilnahme. Sie fragte das Mädchen unter Thränen und Schluchzen, ob denn der fremde Jüngling in ihrem Hause wirklich sehr elend und lebensgefährlich darniederliege? und als die wohlabgerichtete Botin das bejahte, und auch noch hinzufügte: daß der Herr Doctor bei dem Beinbruche des armen Herrn den Brand befürchtet — erblaßte Cölestine, zitterte an allen Gliedern, und konnte kaum genug Fassung und Kraft gewinnen, sich aufrecht zu erhalten. Sie trat zu Herrn von Neuburg hin, theilte ihm den Brief mit, und erklärte, daß ihr das heutige Concert, welches schon in der nächsten Stunde beginnen sollte, vereitelt und vernichtet sei, und sie unverzüglich diesem Schreiben nachkommen müsse.

Es läßt sich wohl erachten, daß dieser Vorfall und diese Erklärung den größten Verdruß in Neuburg's ohnedieß verdüstertem Gemüthe erwecken mußte, denn er baute schon so viele gerechte Hoffnungen auf den heutigen Tag, und hatte dabei auch den pekuniären Gewinn im Auge, den er um so mehr berücksichtigen mußte, als es mit seinem Geldvorrathe nach so langer Brache beinahe schon auf die Neige ging. Er ließ sich aber dießmal in seiner bittersten Gemüthsstimmung etwas zu weit verleiten, denn er setzte sich mit Cölestine in einen heftigen Zank, erklärte ihr, daß er sich morgen von ihr trennen wolle, weil stets das unheilvollste Verhängniß über ihr walte, und vergrößerte auf diese Weise noch den Schmerz, der ohnedieß ihre ganze Seele vergällte, ihr liebend Herz zu Einer Wunde machte, und so war die Arme, die vielmehr Trost und Hilfe bedurfte, fast außer Stande, der dringlichen Aufforderung des Geliebten nachzukommen.

Endlich raffte sie all ihren Muth, ihre Geistes- und Leibesstärke zusammen, um sich auf den schweren Gang zu begeben, steckte ihr Bildniß, aber auch einen kleinen Dolch in den Busen, wie sie es zu thun pflegte, seit sie die Gränzen Frankreichs betreten hatte, und machte sich mit dem Mädchen allein

auf den Weg, da sie es unter bewußten Umständen durchaus nicht wagen konnte, ihn um sein Geleite anzusprechen.

Sie war aber doch nicht ohne einen männlichen Begleiter und stillen Behütber; denn wie wir oben gesagt haben, daß der Jüngling Louis Deurlacque diesem Sonnenbilde seiner platonischen Liebe auf allen Schritten nachfolgte, als getreuer Schatten, oder wenn man will als Satellit, der Licht und Lebenswärme von seinem Firsterne saugt; so schritt er auch dießmal hinter ihr her, ohne daß sie es gewahren mochte. Es entging seinem Falkenblicke nicht, daß Cölestine ein schweres Leid auf dem Herzen tragen müsse, denn ihr düsteres Auge und das gramverstörte Anlitz war ein untrüglicher Spiegel ihres Innern, und es that dem edlen Jüngling selbst in tiefer Seele weh, die Geliebte so traurig zu sehen. Auch mußte es ihn befremden, warum die Sängerin eben jetzt fortgehe, wo sich die Concertgäste und Musiker im Saale des Mr. C. versammeln, und sein Befremden stieg nachmals um so höher, als er sah, daß sie einem so entfernten, und verrufenen Stadttheile zuwandere, und endlich in einem Hause sich verlor, das ein eben so armseliges als unheimliches Aussehen hatte. —

Als hier Cölestine über die Schwelle trat, ward sie zuerst von Charles Rourroux, als dem Wirthe des Hauses, empfangen, und in ein dunkles Seitengemach geführt — wo Guido bereit stand, sie mit weitgeöffneten Armen an die Brust zu schließen. Sie stieß einen durchdringenden Schrei des Entsetzens aus, sprang einen Schritt zurück, und wollte mit Blitzesschnelle entfliehen, ward aber von Rourroux's kräftiger Hand nicht losgelassen, und noch überdieß von Guido's Schlangen-Armen um die Mitte gefaßt, um nach dem innersten Gemache, einer wahren Mördergrube und Raubhöhle, gezogen zu werden.

Doch befreite sie auf einen Augenblick ihre Hand, riß den Dolch aus dem Busen, stieß verzweiflungsvoll um sich, und traf — leider nicht Guido's Herz, wohl aber Rourroux, und bohrte die scharfe Klinge bis an den Griff so tief in seine linke

Brust, daß er tödtlich getroffen und mit lautem Ächzen zu Boden sank. Guido hatte einen ziemlich langen und mühevollen Kampf, bis er die Wüthende entwaffnete, und nun ganz in seine Gewalt bekam. Mit ihrer Entwaffnung war aber auch ihre leibliche, wie ihre geistige Kraft gebrochen, sie hing wie eine entseelte Hülle in Guido's Armen, bis er die Ohnmächtige auf ein elendes Lager niedergleiten ließ, und in das erstere Gemach zurück eilte, um da die Hauswirthin und ihre Kinder, die neben dem sterbenden Vater ein entsetzliches Geschrei erhoben hatten, zum Schweigen zu bringen.

„Um des Teufels willen, schweigt doch,“ rief er den Trostlosen zu, „der Vater ist nicht tödtlich verwundet, er ist nur geritzt, laßt euer Kreischen, sonst zieht ihr Leute herbei, und wir alle sind unglücklich!“ — Hierauf blickte er forschend durch das Fenster, und sah, wie eben ein junger Mensch, der da gehorcht und gelauscht haben mochte, mit eilfertigen Schritten von hinnen ging, und ein seltsames Grauen stieg in seiner Seele auf. Nunmehr untersuchte er die Wunde seines fluchwürdigen Genossen, und da er seinen Zustand wirklich sehr bedenklich fand, so wuchs seine Verlegenheit zur peinlichsten Angst, so daß ihm dießmal selbst die Sinnen verwirrt wurden, da er doch sonst bei den bedrohlichsten Gefahren eben so, wie bei den größten Gewaltthaten die kaltblütigste Fassung bewies. Er war unter diesen ungünstigen Auspicien seines gelungenen Raubes um so weniger froh, als ihm auch Cölestine, die bis zur Leiche erstarrt und erkaltet war, die lebhaftesten Besorgnisse einflößte, und ihn mit Grund befürchten ließ, daß diese entsetzliche Täuschung doch tödtlich auf ihren Organismus wirken könnte.

Zu seinem Troste kamen alsbald die drei andern Zech- und Raubgesellen herbei, mit denen er in den Höllenbund getreten war; und da er es in dieser Behausung, ob sie auch ziemlich abgelegen war, nicht mehr für geheuer hielt, bis zur kommenden Nacht zu warten, so traf er sogleich Anstalt, daß

Cölestine, so lang sie noch unbewußt dahin liege, mit guter Umhüllung in eine andere Wohnung, wo möglich außerhalb der nahen Barrieren, geschafft werde. Er drückte jedem ein blankes Goldstück, der jammernden Hauswirthin aber sechs Louisdor in die Hand, versprach ihr, sogleich einen geschickten Wundarzt zu bestellen, und Alles aufzubieten, daß ihr Mann bald wieder auf die Beine und zu seinem Erwerbe komme.

Schon war Cölestine auf einem Traggerüste wie eine Leiche aufgebahrt, aber mit Lacken überhüllt und bereit, fortgetragen zu werden, als Guido plötzlich ausrief: „Wir sind verloren“ — und in demselben Augenblicke mit den drei Helfers-Schurken durch ein geheimes Hinterpförtchen, das seine Ausmündung durch eine Cloake hatte — mit der Schnelligkeit eines Wetterstrahls die Flucht ergriff.

Er hatte nämlich bei seiner beständigen Angst und Wachsamkeit gesehen, wie ein halb Dutzend Gensd'armen und hinter ihnen ein buntes Gewühl von neugierigen Menschen eilig heranrückten, und sich eben zertheilten, um das verdächtige Haus zu umzingeln.

Der Leser wird es wohl schon errathen haben, durch welchen Schutzengel diese Hülfe herbei kam. Der Jüngling Louis Dourlacque, der Cölestinen beinahe bis an die Schwelle des grauenhaften Häuschens nachgefolgt war, und da von bösen Ahnungen beschlichen eine Weile gelauscht hatte, vernahm Cölestinens durchdringenden Angstschrei, und wollte wohl sogleich ins Innere dringen, fand aber die Thüre versperrt, und fuhr fort zu horchen. Seinem feinen Gehöre entging es nicht, daß darauf ein Tumult, wie in einem mörderischen Kampfe entstand, wornach sich eine stöhnende Männerstimme, und gleich darauf ein heulendes Gewimmer von Weibern und Kindern vernehmen ließ. Der Horcher war auf Augenblicke von Schreck erstarrt, denn er sah gleichsam in seinem Geist, was innerhalb der Wände vorging, faßte sich aber bald wieder, und eilte hinweg, um ungesäumt von der nächst gelegenen Polizei-Prä-

fectur kräftige Hülfe herbei zu rufen. Er selbst begleitete den Zug, und hielt sich an die Seite des Wachtmeisters, drang mit diesem zuerst in das Haus, und war auch der Erste, der Cölestinen unter den Hüllen entdeckte. Er sank vor ihr auf die Knie, denn er hielt sie für todt, um so mehr, als er neben ihr den Hauswirth in seinem schwarzen Blute schwimmen sah, und wie einen Sterbenden röcheln hörte.

Wie rührend und zugleich tieferschütternd war diese bunte Gruppe! Wir sind außer Stande sie zu beschreiben; denn wer fände auch im ganzen Kreise der menschlichen Sprachen Worte und Bilder, die nur halb die Empfindungen ausdrückten, welche in der Engelseele des Jünglings wogten, der in Entzücken schwamm, weil er entdeckte, daß die Geliebte noch athme. Von der andern Seite war es herzzerschneidend anzusehen, wie sich die Mutter und ihre Kinderschar jammervoll gebärdeten neben dem Schwerverwundeten, denn ihnen war er nicht der mitschuldige Verbrecher, ihnen war er der Gatte, der Vater und Ernährer, sie wußten vielleicht nicht, oder reflectirten wenigstens nicht darauf, aus welchen Quellen er bisher den Unterhalt geschöpft, und gedachten nur mit Schauder und Verzweiflung, daß jetzt neben der öffentlichen Schande auch der qualvolle Hungertod ihr Loos sei.

Der Sergeant gab seinen Leuten Befehl, die ganze Familie nach dem Polizei-Hause zu schaffen, und das Haus hinter ihr gerichtlich abzusperren. Auch Cölestine wollte er dahin gebracht wissen, obwohl er sich von deren Unschuld durch ein vorläufiges Verhör der Hauswirthin vollkommen überzeugte; da machte aber der edle Jüngling lebhaften Einspruch, nannte seinen Namen und Wohnort, und leistete als junger Staatsbürger Bürgschaft für Elisa Cantarini mit dem Begehren, daß sie in das Haus seiner Ältern, deren Gast sie sei, zurückgeführt werde. Er verdiente, als Angeber dieser frevelhaften Gewaltthat, und als Retter der Unschuld Aufmerksamkeit und

Rücksicht, und fand sie auch endlich auf gebührende Weise von Seite des Wachtmeisters.

Während nun der verwundete Sträfling mit seinen Angehörigen nach dem Polizei-Gerichte gebracht wurde, schickte Louis nach Sänftenträgern, und beharrte als getreuer Hüther neben Cölestine, mit der bewegtesten Theilnahme ihre leisen Athemzüge, und das convulsivische Zucken der Nerven und Wimpern belauschend. Eine Gerichtsperson bewachte den Eingang, und hielt das Andringen des neugierigen Pöbels ab.

Als Cölestine herausgetragen und in die Sänfte gesetzt wurde, öffnete sie die Augen, und blickte wie eine Träumende starr vor sich hin; da aber ihre Blicke auf den Jüngling fielen, verschmolzen sich die ernsten, düstern Züge in ein sanftes Lächeln, sie streckte ihre Rechte aus, und faßte den Jüngling an der Hand, als ob sie schon wußte, daß er ihr Retter war. Ja, sie wußte es — Alles, was da geschehen war, dünkte ihr wie ein schreckliches Traumbild, sie sah sich von Guido ergriffen und fortgeschleppt in eine grausenhafte Räuberhöhle, aber auf einmal stürzt Louis herbei, erregt Lärm, und der Entführer läßt seine Beute, weil er mit ihr nicht entfliehen kann. So ist hier das Leben zum Traume, der Traum wieder ein Leben geworden, und gibt Zeugniß, wie weit die Seelenthätigkeit des Menschen reicht, auch wenn seine Sinne gefesselt, seine leiblichen Organe und Glieder gelähmt sind.

Herr von Neuburg war nicht wenig erschreckt und bekümmert, als er Cölestine in diesem Zustande ankommen sah. Er quälte sich vergebens, zureichendes Licht über die Sache zu gewinnen, da ihm aus den frühern und innern Verhältnissen seiner Schutzbefohlenen zu wenig Daten bekannt waren. Außerdem griff ihn der unangenehme Vorfall wieder dergestalt an, daß er sich unwohler fühlte, als zuvor, und bei sich den lebhaftesten Wunsch aussprach, so bald wie möglich auf schickliche Weise von diesem Mädchen loszukommen, mit dem ein gar finsteres Fatum auf eine räthselhaft schauerliche Weise zu walten schien.

Sie könnte sich heute, dachte er, die schönsten Lorbeerkränze gesammelt haben, und nun liegt sie elend da wie eine Leiche, und läßt mit allem Grunde befürchten, daß diese lethargische Ohnmacht in eine schwere Krankheit übergehen, und sie gewiß auf Wochen, wo nicht auf Monden von der Kunst entfernt halten werde, wenn anders das Übel nicht noch schlimmer ausartet, und ihre Gesundheit für immer zerstört.

Es war bei all seinen trefflichen Eigenschaften und seinem vielen theoretischen Wissen doch durchaus, wie es leider so viele Deutsche sind, ein unpraktischer Mensch, hartnäckig, ja, unbeugsam in seiner vorgefaßten Meinung, und in einer vorwaltenden Gemüthsstimmung oder Geistesrichtung blind und taub für alles andere, das oft gerade seine ausschließende Beachtung verlangte. So war er jetzt in seiner Kümmerniß für die Zukunft der Art geistig verdunkelt, daß er erst in dem Augenblick daran dachte, für die Kranke einen Arzt herbei zu rufen, als dieser schon in das Zimmer trat — denn Louis hatte ihm die Ohnmächtige kaum übergeben, als er auch schon wieder forteilte, um selber einen Jünger Äsculaps herbei zu holen, weil ihm hier schnelle Hülfe Noth zu seyn schien.

Cölestine kam noch an demselben Abend zu jenem Grade des Selbstbewußtseyns, daß sie sich mittheilen konnte, obgleich das Anfangs mehr durch Zeichen, durch Mienen und Gebärden, als durch Worte geschah. Indeß erklärte der Arzt gegen Herrn von Neuburg, daß der Zustand des armen Mädchens sehr bedenklich sei, ihr Herz wäre auf den erlittenen Schreck noch immer krampfhaft zusammen gepreßt, und verrichte höchst nothdürftig die Functionen der Pulsirung; in diesem Sitze der Empfindung aber liege das zarteste Seelenleben, wo jede gewaltsame Störung dieser Art alle Nerven und Nervensträhne aufwärts bis zum Gehirn und zur innersten Zirbeldrüse, abwärts durch das Ganglienſystem in eine solche Zerrüttung bringe, daß zu ihrer Entwirrung die Hand des Arztes sehr wenig, die Natur aber, die individuelle Beschaffenheit und günstige Einwir-

kungen von außen auf Gemüth, Erinnerung, Fantasie und jede Geistesthätigkeit fast Alles zu thun vermöge, was unter guten Constellationen glücklich ausschlagen kann. Sie gleicht jetzt einer Harfe, fuhr er fort, deren Saiten durch einen ungestümen, gewaltsamen Riß oder Schlag alle abgespannt und aus dem schönen Verhältnisse ihrer Harmonie gerissen worden sind; es frägt sich nun, ob es einer menschlichen Hand, und welcher es gelingt, diese Saiten wieder in eine solche Spannung zurück zu bringen, daß sie, wie zuvor, in süßen Accorden ertönen, und die innere Welt mit der äußern in eine wohlthuende Harmonie versetzen.

Der verständige Arzt hat es bei seinem Scheiden von Neuburg als eine unerläßliche Nothwendigkeit ausgesprochen, daß die Kranke des Nachts sorgsam bewacht werde; und kaum war er aus dem Zimmer getreten, als Louis mit seiner Tante, einer ehrsamen Offiziers-Witwe, Namens Helene d'Orme, herbeikam, und sie als Wärterin des Fräuleins empfahl.

So sammelte sich der edle Jüngling auf eine wahrhaft rührende und erhebende Weise die sprechendsten Verdienste um diejenige, die ihm als das erste und schönste Ideal in dem Frühlings-Himmel seines Lebens entgegen getreten war. Ihn belohnte dafür sein süßes Gefühl, ihn belohnte aber auch Cölestine, als sie am folgenden Tage zu einem etwas helleren Bewußtseyn erstarkte, und dankbar in ihrem Herzen erwog, wie viel sie dem rettenden Engel schuldig sei. Sie ließ ihn durch seine Tante zu sich entbieten, und sprach mit matter, doch recht herzlicher Stimme zu ihm: „Edler Jüngling! ich weiß, was ihr für mich gethan, doch bin ich außer Stande, jemals meine große Schuld gegen euch abzutragen. Nehmt euren gebührenden Lohn in dem Bewußtseyn eurer schönen That hin, und als Zugabe meine schwesterliche Liebe, die euch durch das ganze Leben mit ihren gemüthvollsten Wünschen und Segnungen begleiten wird. Es mag euch wohl schmerzlich fallen, daß ihr mir das Leben nur auf eine kurze Frist erhalten habt, denn ich

fühle meine Auflösung als nahe; da aber die Seele und in ihr die Liebe, die schwesterliche, wie die kindliche und bräutliche, unsterblich ist, so werde ich euch als meinen geliebten Bruder und Freund immerhin segnend umschweben, und im Geleite eures Schutzengels seyn."

Der edle, keusche Jüngling verlangte keine andere Vergeltung, als die er hier gefunden; die Geliebte erklärte sich selbst als seine Schwester und herzlichste Freundin, und das war seiner uneigennützigen Liebe eine zureichende Erwiederung. Er küßte und drückte ihre Hand mit einer Gluth und Innigkeit, daß es in seinem blühenden Antlitze klar sichtbar war, in welchen Wonnen seine Seele schwamm. Nur umwölkte sich seine Stirne, und eine Thränenperle rollte ihm über die glühende Wange, als sie wiederholt erklärte, daß sie nicht lange mehr dieselbe Lebensluft mit ihm athmen könne, denn sie sei jetzt eine Brautwitwe, und müsse dahin gehen, wohin ihr der Bräutigam vorausgeeilt sei. Derselbe Unmensch, der sie gestern in diesen Jammerzustand gebracht, habe schon früher ihren Bräutigam gemordet, und dieser rufe sie jetzt mit einer Stimme, welche nur ihrer liebenden Seele hörbar ist.

Sie hatte sich in dieser Stunde mehr angestrengt, als sie sollte, und das rächte sich wieder mit einem Rückfall in ihre lethargische Abspannung und Ohnmacht, welche mehre Stunden hindurch anhielt, und die Hoffnungen für ihr Aufkommen vielmehr verringerten, als bestärkten. Während der Anwesenheit des Arztes richtete sie sich in ihrem Lager auf, und sang wie eine Somnambüle mit äußerst schwacher, leiser Stimme: der Brautwitwe Klagelied — das sie sonst öfter gesungen hatte:

Töne haben Flügel,
Tragen viel und weit,
Tragen uns're Liebe
Und der Liebe Leid

Über Berg' und Klüfte,
Über Fluß und Meer —
Dennoch bleibt dem Sänger
Das Gemüth so schwer.

Wie die Biene summend
Ihren Honigseim
Trägt mein Herz in Tönen
Seine Liebe heim,
Legt sie schwer und seufzend
Nieder in sein Grab,
Dennoch nimmt das Wehe
Im Gemüth nicht ab.

Ach! wohl ist die Liebe
Einer Biene gleich;
Wenn der Frühling blühet,
Sind sie froh und reich;
Wenn die Blüthen welken,
Stirbt auch Beider Glück,
Und des Grames Stachel
Bleibt allein zurück.

Und des Grames Stachel,
Der im Busen wühlt,
Bis das Herz, gebrochen,
Keinen Schmerz mehr fühlt:
Ist des Dolches Spitze,
Die wohl grausam scheint, —
Aber doch wohlthätig
Herz mit Herz vereint! —

Der Arzt, welcher diesen Gesang mit gespannter Aufmerksamkeit belauschte, und daraus unzweideutig erkannte, daß sie einen Geliebten beweine, der jenseits des Grabes ist, und ihre Seele wie mit magnetischer Kraft hinüber ziehe; schüttelte mit trübseliger Miene sein graues Haupt, und erklärte gegen Herrn von Neuburg: daß er wohl auf das Schlimmste gefaßt

seyn müsse, denn hier handle sichs erst, den Geliebten aus dem Grabe zu erwecken, ehe sich ein Heilkraut für die Liebende finden ließe.

In diesem hoffnungslosen Zustande blieb Cölestine noch drei Tage und Nächte, sang jenes Lied noch öfter, ohne sich dessen bewußt zu seyn, unterhielt sich in lichteren Augenblicken mit ihrem geliebten Bruder Louis, den sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit liebkoste, und sprach auch viel mit Madame d'Orme, an der sie eine eben so aufmerksame, als freundliche Wärterin hatte. Am Abend des dritten Tages trat eine Catastrophe ein, welche die Gestalt der Dinge wesentlich veränderte, wie wir in dem nächsten Abschnitte vernehmen werden.

Carlo Sirelli hatte inzwischen eine Thätigkeit entwickelt, welche in gleichem Grade rührend und bewunderungswürdig war. Er fuhr fast unausgesetzt Tag und Nacht, und schmeichelte dem Kutscher wie den Pferden, so viel und in wie weit er es konnte, ja, er erlaubte sich sogar ein kleines Unrecht, denn er ließ es stillschweigend geschehen, daß der Fuhrmann ohne Unterlaß dem Weine zusprach, weil er bei dessen fortwährender Trunkenheit die Pferde in seiner Gewalt hatte, und diese fütterte er so fleißig mit Haber, Brot und Salz ꝛc., daß sie immer bei Kräften blieben, und erst am dritten Tage zu erlahmen anfingen. So oft nur ein Berg vor ihm lag, stieg er aus dem Wagen, um die braven Thiere zu schonen, und sie nachher in der Fläche wieder mehr anstrengen zu können. Er wußte es ja in seiner vorahnenden Seele beinahe mit Gewißheit, daß schon vor seiner Ankunft in Paris Entsetzliches geschehen sei, er ließ aber die Hoffnung nicht fahren, daß er doch als Rettungsengel der Geliebten ankommen, und wenigstens ihre Entführung nach Amerika verhindern werde, wenn anders der Raub schon geschehen ist.

Er war in der That Cölestinens zweiter Rettungs-Engel, denn als man ihr auf schonende Weise meldete, daß Carlo Sirelli angekommen sei, veränderten sich plötzlich alle Züge ihres Gesichtes auf eine Weise, als würde ein Schein der Verklärung über sie ausgegossen. Sie wollte sich emporrichten, sank aber wieder seufzend auf ihr Lager zurück, der Strom ihrer Empfindungen ergoß sich abwechselnd in Lachen und Weinen, und ihre geistigen wie ihre leiblichen Lebenskräfte bestanden einen Kampf auf Sieg und Untergehen. Carlo, der von Allem, was geschehen, schon unterrichtet war, schritt an der Hand Neuburgs und des Arztes langsam zu ihrem Lager, und grüßte und liebkoste sie mit der Wärme und Innigkeit des zärtlichsten Bruders.

Sie war lange der Sprache nicht mächtig, um so reichlicher floßen aber ihre Thränen, und ihre Hand hielt Carlo's Rechte stets so krampfhaft fest, daß er sie kaum zu regen vermochte. Dabei wandte sie kein Auge mehr von ihm ab, als wollte sie sich unabläßig überzeugen, daß er wirklich noch am Leben, oder als strömte ihr durch seine Hand und seine Blicke electrisch-magnetische Lebenskraft in den erschöpften Leib, in die schmerzzerrissene Seele, — und wer hat Gründe genug, das Gegentheil zu behaupten?

Der verständige Arzt hielt es für gerathen, der Freude des Wiedersehens endlich auf eine Weile Schranken zu setzen, und erklärte gegen die Kranke, daß jetzt stille Ruhe für sie von der wohlthätigsten Wirkung wäre; es kostete aber viele Mühe der Überredung, bis sie Carlo's Hand aus der ihrigen ließ. „Wer vor Durst beinahe verschmachtet ist,“ sprach der erfahrene Mann, „dem darf man Anfangs nur wenige Tropfen auf die lechzende Zunge gießen; es währt aber nicht lange, so kann er sich an der krystallenen Flüssigkeit nach Herzenslust erlaben.“

Sie lächelte bei dieser treffenden Vergleichung und fügte sich willig in die gebotene Nothwendigkeit, um so mehr, als sie selber fühlte, daß sich die aufgereizten Nerven und Sinne

allmälig wieder zur Abspannung hinneigten. Und wirklich waren die drei Männer erst wenige Minuten lang vor ihr in das Nebenzimmer getreten, als sie in einen so tiefen Schlummer versank, daß sie mehre Stunden regungslos dahin lag.

Der Arzt, der sie mittlerweile zu öftern Malen mit Carlo belauschte und ihren Puls untersuchte, erklärte, daß es mit diesem Schlafe zur Crisis gekommen sei, und glaubte im Voraus versichern zu können, daß die Wendung eine günstige seyn werde. Auch gestand er jetzt, daß er vor Carlos Ankunft im Stillen schon alle Hoffnung für ihr Aufkommen verloren habe, ja, daß sie in wenigen Tagen ein Opfer des heftigsten Nervenfiebers hätte werden müssen.

„So ist es wahrlich ein guter Genius unsers harmonischen Seelenlebens, der Schutzgeist unserer Liebe gewesen, dachte Carlo, der mich zur größten Eilfertigkeit der Reise angetrieben hat, und nun ich bei so geringen Mitteln dennoch den schweren, ja, verzweiflungsvollen Kampf siegreich gerungen, so wage ich auch den Glauben festzuhalten, daß unserm Muth und unserer vereinten Thatkraft die weitern Hindernisse in Kunst und Leben nicht unübersteiglich seyn werden.“

Er ließ sich sofort von Herrn von Neuburg über den äußern Stand der Dinge unterrichten, machte auch die Bekanntschaft des edlen Jünglings Louis, und schloß brüderliche Freundschaft mit dem Retter seiner Geliebten. Während seiner Unterredung mit ihm faßte er einen Plan, zu dessen Ausführung er unverzüglich schritt. Louis hatte sich nämlich, wie wir oben schon angedeutet, auch der bildenden Kunst gewidmet, und bereits manch lithographisches Bild entworfen. Durch ihn bekam er zur Stunde eine Steinplatte mit Crayons, wie er sie wünschte, und fing unter seinen Augen ein männliches Porträt zu zeichnen an, das unter seiner Hand mit einer Schnelligkeit entstand, daß sich sein junger Freund nicht genug über die Fertigkeit des Künstlers verwundern konnte. Das Bild war beinahe zu Ende

gediehen, als Madame d'Orme meldete, daß das Fräulein aus ihrem tiefen Schlafe erwacht sei.

Carlo eilte zu ihr hinein, begrüßte sie aufs Neue mit der zärtlichsten Liebkosung, und verschaffte sich die angenehme Überzeugung, daß dieser lange, tiefe Schlummer beinahe wunderbar wohlthätig gewesen sei. Sie wollte sich in ihrem Lager sogar aufrichten, er gab es aber nicht zu, und erinnerte sie an die Worte des Arztes. Sie faßte ihn wieder so fest und liebewarm wie zuvor an der Hand, und forderte ihn auf, ihr seine jüngsten Schicksale, sein Zusammentreffen mit dem Ungeheuer Guido und das Entreissen ihres Bildes zu erzählen; er hegte jedoch gerechte Besorgniß, daß sie von einer getreuen Schilderung zu sehr angegriffen würde, und bat sie, daß er ihrem Verlangen in einer spätern Zeit, wo sie sich kräftiger befinde, nachkommen dürfe.

Nach einer geraumen Weile holte er das Porträt herein, welches er während ihres Schlafes gezeichnet hatte, und hielt es ihr vor die Augen: „Das ist der Schreckliche!“ rief sie aus, „er ist es leibhaftig, das ist Guido!“

„„Er ist also getroffen,““ sprach Carlo, „„und mein Zweck kann erreicht werden, ich will mir heute noch ein Paar hundert lithographische Abdrücke bestellen, und sie morgen der Polizei-Präfectur mit einer genauen Beschreibung seiner Person und seiner Schandthaten vorlegen, in der Hoffnung, daß man solcher Art diesen Auswurf der Menschheit um so leichter auffinden und dem Gesetze überliefern könne.““

Er säumte mit dieser Bestellung nicht, machte an dem Bilde noch einige Crayon-Striche, und ging sodann mit Louis in eine der vielen lithographischen Anstalten, welche in diesem Zweige der Kunst wahrhaft Außerordentliches leisten, und Hand in Hand mit den andern jüngern Kunstzweigen der Daguerreotypie und Galvanoplastik in rascher Thätigkeit vorwärts schreiten. Carlo befreundete sich mit dem Vorsteher dieses Kunst-Institutes Mr. Tréport, bei dem ihn Louis als einen fremden

Künstler der seltensten Art aufgeführt und angerühmt hatte; denn wie es früher dem jungen Louis, so dünkte es auch Herrn Trépoort beinahe fabelhaft, daß diese Lithographie in wenigen Stunden vollendet worden seyn soll, und ein wohlgetroffenes Porträt sei, ohne daß ihm der Mann, den es vorstellt, gesessen wäre.

Carlo faßte während der freundlichen Unterredung Mr. Trépoort fest ins Auge, und prägte sich seine Züge so tief in Gedächtniß und Fantasie, daß er im Stillen die Hoffnung nährte, es werde ihm gelingen, sein Porträt ebenfalls auf den Stein übertragen und ihn morgen damit überraschen zu können — hat er doch in Rom schon öfter solche Meisterproben gemacht. Er ließ sich daher beim Fortgehen aus dieser industriellen Werkstätte eine Steinplatte geben, eilte mit Louis nach Hause, und fing sogleich an, die ersten Grundstriche zu entwerfen. Selbst Cölestine mußte ein Paar Stunden auf seine Gesellschaft Verzicht leisten, denn er war in seine neue Kunstschöpfung so sehr mit allen Kräften seines Geistes versenkt und darin thätig, daß er nur ihr allein angehörte. Er hoffte zugleich für den Fall des Gelingens einen glücklichen Wurf in dieser Hinsicht zu machen, daß er auf vortheilhafte Weise bekannt werde, und damit schnell einen Erwerb finde, den er um so eifriger bezielen mußte, als er in seiner ganzen Barschaft kaum mehr zehn Franks hatte, und durchaus nicht den Muth besaß, Herrn von Neuburg um eine Aushilfe anzusprechen, der ihm seinen Geldmangel ohnedieß schon zehnmal weinerlich geklagt hatte.

Während er nun ganz vergeistigt als ein „bildender Seher“ der Ausführung seines Kunstwerkes oblag, für keine Conversation zugänglich war, und es auch verschmähte, ein Nachtmahl einzunehmen, ward Cölestine von ihrem jungen Freunde Louis auf eine recht gemüthliche Weise unterhalten, bis der Arzt eintrat. Hier erhob sich auch Carlo, und trat an das Krankenlager der Geliebten; der ärztliche Ausspruch beru-

higte sein Herz und belebte seinen Muth, er kehrte wieder zu seiner Arbeit zurück, und förderte sie mit den Hebeln der Begeisterung auf bewunderungswürdige Weise.

Nach einer geraumen Weile rief er Louis zu sich, und zeigte ihm das Bild, das seiner Vollendung schon ziemlich nahe war. Dieser erklärte mit allen Zeichen des Staunens: das sei Mr. Trépost — nahm die Steinplatte, ging mit Carlo zu dem Arzte hinein, der den Genannten ebenfalls schon lange Zeit kannte, und fragte ihn: „Wen das Bild vorstelle?“

„Das ist Mr. Trépost, Inhaber einer lithographischen Anstalt“ — entgegnete der Gefragte, und als ihn Louis versicherte, der Künstler habe ihn nach einer kurzen Conversation in wenigen Stunden bloß aus dem Gedächtnisse gezeichnet, öffnete jener seine Augen so weit, als wollte er ihn mit seiner raumlosen Verwunderung verschlingen, wünschte ihm vom Herzen Glück zu seinem seltenen Talent, und meinte, wenn er hierin Beschäftigung suche, so würden ihm die Kundschaften zahlreich zuströmen.

Cölestine schwelgte in stiller Wonne bei diesen Lobeserhebungen, die den Geliebten krönten, denn in diesen Ehren lagen auch gute Aussichten für die Zukunft, um so mehr, als die Kunst von dieser Seite einen minder schweren Kampf mit dem Leben zu bestehen hatte. Auch braucht es kaum erwähnt zu werden, daß diese Freude an dem geliebten Künstler, dieser edle Stolz auf ihr zweites Selbst, dieser frohmüthige Hinblick auf bessere Tage den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit nahm, und kräftiger wirkte als alle Arzenei. Ihr Heil konnte wahrlich auch nur auf diesem Wege kommen; sie fühlte das selber, und bewies es dem Jüngling mit jedem Blicke, mit jedem Händedruck, daß mit seinem segensvollen Erscheinen die Innigkeit ihrer Liebe auf eine Weise zugenommen habe, daß ein Zuwachs kaum mehr denkbar, kaum mehr faßbar wäre für den engen Raum eines menschlichen Herzens. Auch Herr von Neuburg zeigte sich freundlicher gegen Carlo gestimmt, seit er

seine seltene Kunstfertigkeit preisen hörte, denn er sah darin ein fruchtbares Waizenfeld, das eine gute Ernte versprach, während Cölestinens Talent brach liegen müsse. —

Wir können nunmehr mit froherer Theilnahme als jemals auf das liebende Paar hinblicken; die entsetzlichen Stürme, die sie zu verschlingen drohten, haben ihre Lebensschiffe vereinigt, und ihr Muth ist neu gestählt. Es liegen aber diese Schiffe noch lange nicht in einem sichern Hafen, sie liegen nur vor einer Felsenklippe, und sind noch keineswegs vor innern und äußern Stürmen behüthet, und vor dem Untergange verwahrt. Noch liegt ja Guido, das furchtbare Scheusal, nicht gefesselt in der Macht des Gesetzes, sondern streift noch frei herum in diesem Häuser-Labyrinthe, wie die Hyäne in den dunklen Gründen der Wälder und der Felsen; noch lauert Lord Richforthy auf seine Beute, wie der Adler von dem Gipfel einer Eiche, und droht grauenhaft mit den Waffen des beleidigten Stolzes und der verschmähten Liebe — und kann nicht die schöne Witwe Claire, die Carlo noch empfindlicher verletzt, weil sie seine Lebensretterin war, gleich feindlich, wie der starre Britte, seinem Glücke entgegen treten, und eine Rache an ihm nehmen, wider die er keinen Schild hat? Zudem sind diese gefürchteten Gegner mächtig in ihrer Leidenschaftlichkeit, wie in ihren pekuniären Kräften und ihrem großen Einflusse auf das sociale Leben, während das liebende Paar diesen kampfgerüsteten Gewalten fast in jeder Hinsicht wehrlos gegenüber steht, und für die Gegenwart schwere Mühe hat, seine Lebens-Existenz zu fristen. Ja, sie müßten sich bei dem Gefühl ihrer Ohnmacht auch jetzt noch für verloren erklären, und verzagt an jedem Siege verzweifeln, hätten sie nicht neben ihrer Unschuld und innern Würde den tröstenden Glauben an einen höhern Hort, und in ihm die Zuversicht, daß sie unter der Ägide der göttlichen Weltherrschaft streiten.

Es war etwa um die Mitternachtstunde, wo Cölestine nach einem tiefen Schlummer plötzlich aufwachte, als wäre sie

durch ein böses Traumgesicht erschreckt und in ihrer sanften Ruhe gestört worden. Nach einer Weile rief sie Madame d'Orme zu sich, und ersuchte sie, im Nebengemache Carlo aufzuwecken, denn ihre Geruchsnerven seien auf eine Weise afficirt, als wäre irgendwo ein Schwefelbrand im Hause, oder in der Nähe, und ihre Kümmerniß verleide ihr jeden Schlaf. Die sorgsame Wärterin hatte zwar keine so feinen, empfindsamen Geruchsnerven, oder vielmehr eine so fernhin wirkende Seelenthätigkeit, um die vorgebliche Wahrnehmung der Kranken bestätigen zu können, glaubte ihr jedoch auf das Wort, und säumte nicht, ihrem Begehren nachzukommen.

Carlo raffte sich auf das erste Zeichen vom Lager auf, folgte dem erhaltenen Winke, und öffnete die Thüre, die auf einen Erker des Hofraumes führte. Hier hätte bald Jedermann, der gesunde Geruchsorgane besaß, die Wahrnehmung Cölestinens bestätigt, denn die äußere Luft war von Schwefeldämpfen ziemlich fühlbar imprägnirt. Der Jüngling eilte unverzüglich über die Treppe hinab, pochte ungestüm an einer Stallthüre, und schüttelte einen Pferdeknecht wach. Ehe sich dieser noch auf die Beine richtete, hatte Carlo schon den Pfuhl jener Schwefeldämpfe ausgemittelt; er war in einem anstoßenden Wagenschoppen, und bestand in einem Bündel dürrer Ruthen, die in Harz und Schwefel getaucht und angezündet unter einem Wagen brannten, und allen Anzeichen gemäß von der Gasse herein durch ein Luftloch geschoben und geworfen worden sind. Carlo holte aus dem Stalle mit Blitzesschnelligkeit ein Paar Pferdedecken, benetzte sie mit Hülfe des Knechtes am Brunen, und warf sie über den qualmenden Schwefelquell, der dadurch sogleich gedämpft wurde. Indeß war auch schon der halbe Wagen verkohlt, und stand in so loher Gluth, daß sie jeden Augenblick in Flammen auszubrechen drohte, wornach ein Brand hätte entstehen können, dessen verheerende Folgen gar nicht abzusehen waren. Einige Kübel Wasser reichten hin, um jede Spur von Feuer zu vertilgen. Doch legte es Carlo dem Knechte an's

Herz, den Rest der Nacht über sorgsam zu wachen, und für's Erste alle Luftlöcher und Ritzen gegen die Gassenseite hin zu vermachen, weil von dort herein eine ruchlose Hand Verderben gestreut habe.

Es lag ihm außer allem Zweifel, daß hier Guido wieder als nächtliches Höllengespenst vorüber gegangen seine Ankunft ausgemittelt habe, und ihn dießmal sammt Cölestine, für die er nun alle Hoffnung verloren, im schrecklichen Flammentode vernichten wollte.

Da es ihm mit vollem Grunde sehr bedenklich schien, der Kranken zu sagen, in welcher Todesgefahr sie und alle Hausgenossen geschwebt haben, so verschwieg er ihr den ganzen Vorfall, und gab vor, ein Knecht, den er aufgeweckt, habe ihm erzählt, dieser Schwefelgeruch komme aus einer Zündhölzchen-Fabrik, welche sich in der Nähe befinde, und öfter auch des Nachts arbeite. Sie schüttelte aber etwas ungläubig das Haupt, und äußerte, der Brand sei doch im Hause gewesen, und durch ihn gestillt worden, nur wolle er sie aus Zartheit nicht beängstigen, und sich aus Bescheidenheit kein Verdienst aus seiner Rettung machen.

Er fuhr mit beredter Zunge fort, ihr diesen Glauben zu benehmen, und ihr Gemüth zu beruhigen, und sie stellte sich endlich, als hielt sie seine Aussage für wahr, und zeigte sich beruhigt, um seinen wohlthätigen Schlummer nicht länger zu beeinträchtigen. Die Engel des Himmels lächelten über diese wundersame Errettung, wie über die Zartheit der Liebenden; aber die Teufel der Hölle fluchten, daß Guido, ihrem Zugeschwornen, das Werk der Zerstörung mißlungen war.

Am folgenden Morgen kam der Gastwirth mit seiner Gemalin und dem Sohne Louis zu Carlo, und dankte ihm auf das Herzlichste und Verbindlichste, daß er in dieser Nacht ihr Haus vor dem Brande gerettet habe, denn der Pferdeknecht hatte es ihnen gemeldet. Der Jüngling machte sich in der Sache kein Verdienst, sondern übertrug es auf Cölestine, umarmte dann seinen Freund Louis, und sagte: „Sie hat einen Theil der Schuld

abgetragen, die sie mit mir an dich zu entrichten.“ Zugleich bat er sie, der Kranken diesen Vorfall so lange zu verschweigen, bis sie fähig seyn wird, ihn anzuhören, und sie leisteten ihm ihre Zusage. So hat das Laster einige gute Menschen wohl erschreckt, aber mit dem bösesten Vorhaben nichts weiter bewirkt, als daß sich die Redlichen noch mehr befreundeten, noch näher an einander schlossen.

Der jüngst bedrohliche Vorfall spornte Carlo's Thätigkeit in dem, was er auszuführen begonnen, und ließ ihn weder eine Minute Zeit verlieren, noch eine Anstrengung scheuen. Er entwarf in aller Eile von Guido eine kurze Lebensskizze, und vollendete sodann unter Mithülfe seines Freundes Louis das Porträt des Mr. Tréport, um ihn damit in der nächsten Stunde zu überraschen.

Mr. Tréport war in der That in demselben Grade überrascht, als er sich geschmeichelt fühlte. Alle anwesenden Künstler erklärten das Bild nicht allein für ein wohlgetroffenes Porträt, sondern auch als ein Kunstwerk, das einen kräftigen Meister verrathe, und verwunderten sich über die Art und Weise, wie es entstanden ist. Der Vorsteher der lithographischen Anstalt nahm für die Paar hundert Abdrücke von Guido's Bild um so weniger eine Bezahlung an, als er sein eigenes Porträt anständig honoriren, und an Carlo zugleich einen Freund und Theilnehmer für gemeinsame Interessen gewinnen wollte. Er ersuchte ihn für seine Pressen und seine blühende Kunsthandlung um artistische Erzeugnisse, in welchem Fache es wäre, und da er ihm zugleich sehr annehmbare Bedingnisse in Betreff des Honorars stellte, so leistete ihm Carlo auf das Bereitwilligste das Versprechen, ihn reichlich mit solchen Producten seiner Muse versorgen zu wollen, die er im Voraus für eine „gute Waare“ halte.

Dieses Wort „gute Waare“ — that dem Künstler in der Seele weh, und er sprach es auch in einem Tone aus, daß

man sah, es koste ihn einen schweren Kampf, so angenehm es auch den Ohren des Industriellen klingen mochte. Was der Kaufmann gute Waare nennt, ist es leider so selten auch in dem Urtheile des Künstlers und des Kunstkenners. Gute Waare sind im Buchhandel z. B. bunte Tagblätter, witzige Broschüren, niedliche Almanache u. s. w., und wie antipodisch stehen sie gewöhnlich sammt den Heeresmassen von Romanen, Memoiren, Veaudeville's rc. den classischen Werken gegenüber? Gute Waare ist im Kunsthandel in der Regel alles das, was süße Kost für die Sinnen, was der eitlen Mode huldigt, und verbotene Früchte auf den Opferaltar der Sünde legt.

Es wollte aber Carlo jenes Wort nicht in seiner weitesten Bedeutung und nicht im schlechtesten Sinne gelten lassen, denn dazu war er ein allzu gediegener Mensch und Künstler; er wollte seinen Griffel und Pinsel nicht entwürdigen, und Erzeugnisse liefern, worüber er als Mensch und Christ zu erröthen hätte; er wollte sich nur als Künstler auf eine Weile unter das Joch der Nothwendigkeit spannen lassen, um ein Gerstenfeld zu pflügen, und Brot für sich und die Geliebte gewinnen zu können. Wir wissen ja, wie elend seine Börse bestellt sei, und wie er jetzi mit Cölestine neunmal verhungern müßte, ehe er ein Bild der Öffentlichkeit übergäbe, das er als sprechendes Zeugniß seines Talents und seines Kunstgeschmackes wollte angesehen wissen. Es kostete ihm Überwindung genug, von der lichten Höhe des Parnassus, auf die er sich in Rom schon geschwungen, abermals in das niedere Thal, wo die fetteren Futterkräuter wachsen, herabbegeben zu müssen; es blieb ihm aber keine Wahl zwischen Bestehen und Verderben, er mußte sich zur taglöhnerischen Arbeit erniedrigen, um sich nach erlangten physischen Kräften wieder zum Äther aufschwingen zu können. Und über alles das konnte er sich auf dieser unfreiwilligen Bahn durch das bunte Gewühl der Alletagswelt damit trösten und beruhigen, daß sich der höhere Genius auch im gemeinen Gewande edel bewege, und der Pegasus am schweren, eisernen Zuggespann

mindestens die Flügel zeige, wenn es ihm auch nicht vergönnt ist, sie zu entfalten.

Ach, wie oft wird nicht auf solche Art die Kunst durch das Leben geknechtet, wobei den Künstler nur dann gerechte Schmach trifft, wenn er im Frohne der Übergewalt Unwürdiges thut, oder aus gemeinem Eigennutze in der Gemeinheit bleibt, und die Niederung nicht verläßt, wenn er Kraft genug erlangt hätte, die Fesseln abzuschütteln! —

Carlo begab sich von der lithographischen Anstalt mit einem Pack von Abdrücken Guido's unmittelbar nach der Polizei-Präfectur, wo in den letzten Tagen Herr von Neuburg im Namen Cölestinens gesprochen hatte. Der schwer verwundete Nourroux war mit seiner Familie der Mitschuld an jenem Verbrechen geständig, doch wußte er nicht anzugeben, wo Guido — oder wie er sich hier nannte: Robert Hellmann, und die drei andern Spießgesellen aufzufinden wären.

Es konnte diesem Gerichte nur erwünscht seyn, auf Guido, als auf einen Missethäter der schwärzesten Färbung durch Carlo's Angaben aufmerksam gemacht, und in der Auffindung desselben so kräftig unterstützt zu werden. Obwohl er auf dem Bilde in ganz anderer Kleidung dargestellt war, als er unter jenen Gaunern in Paris auftrat, so erkannte ihn doch Nourroux auf den ersten Blick als Hellmann, und so hatte die Obrigkeit mit dem Künstler und allen Redlichen die gerechte Hoffnung, daß dieses Ungethüm, welches sich nicht so leicht durch eine Vermummung bergen kann, alsbald erkannt und in seinem furchtbaren Wüthen gehemmt werden dürfte. Um das verdienstliche Werk noch kräftiger zu fördern, machte sich Carlo verbindlich, demjenigen in Jahresfrist einen Preis von hundert Dukaten auszuzahlen, der den Schändlichen überlieferte, von dem er auch seinerseits Porträte nach allen Seiten hin austheilen wollte.

Die Zusicherung jenes Preises war kühn, wenn man die gegenwärtigen Umstände des armen Künstlers erwägt, er

konnte aber nicht umhin, sich diese neuen Fesseln anzulegen, da er mit Cölestine kaum mehr bei hellem Tage sicher war, von dem Schrecklichen mörderisch angefallen und von dem schmalen Lebensstege gestoßen zu werden. So hielt er sich auf dem Rückwege nach Hause stets mitten auf der Straße, vermied jedes Gedränge, wo er mit dem Gefürchteten zusammen treffen könnte, ließ seine prüfenden Blicke weithin nach allen Straßen ausfliegen, und war unruhig, daß er keine Waffe bei sich führe, und war bestürzt, daß er für heute außer Stande sei, sich gegen das reißende Unthier einen Dolch oder eine Pistole anzuschaffen.

Als er nach Hause kam, rückte er zu Cölestinens Lager einen Tisch, um neben ihr alsogleich im Schwunge der Begeisterung an seine künstlerischen Arbeiten zu schreiten, und so viel möglich »gute Waare« für »gutes Geld« zu liefern. Es fehlte ihm nicht an Stoff, war ja doch sein eigenes, wie Cölestinens Künstlerleben so reich an rührenden, wie an ergreifenden Momenten, die sich bildlich darstellen ließen, und für den großen Kunsthandel das werden konnten, was Novellen und Romane für den Buchhandel sind. Außerdem kamen ihm noch an diesem Tage durch Cölestinens Arzt und durch seinen Freund Louis mehre Bestellungen zu Porträts und Familien-Gemälden, und so ward die Mühle in guten Gang gebracht, und versprach bei dem Fleiße und der Gewandtheit des Künstlers zwar keine glänzenden Erträgnisse, aber doch so viel Frucht, um anständig leben zu können.

Mit dem Erfolge wächst der Muth und mit dem Muthe steigert sich die Thatkraft. Es reichte bis an die Gränze der Wunder, was Carlo die folgenden Tage hindurch geschaffen, die Hebel waren aber auch mächtig, denn sie hießen Bedrängniß und Liebe! Für Cölestine war es gleich rührend und erhebend, die reizendsten Kunstgebilde in Schnelligkeit entstehen zu sehen unter der schöpferischen Hand des edlen Jünglings, der sein Auge an ihrem Anblicke labte und stärkte, und stets

nur Begeisterung in ihren Liebkosungen holte. Was sie aber gab, erhielt sie wieder mit guten Zinsen zurück, denn wie sich ihr Herz an dem lauteren Quell der Liebe erquickte, so erkräftigte sich auch ihre Gesundheit von Tag zu Tage, und berechtigte ihre Freunde zu den schönen Hoffnungen, daß sie bald auf immer das Krankenlager verlassen, und wieder als gefeierte Priesterin in den Tempel der Kunst eintreten könne.

Inzwischen hatte Carlo an seinen geistlichen Freund P. Giuseppe nach Rom geschrieben, um Entschuldigung gebeten, daß er für jetzt der Verpflichtung gegen seinen hohen Gönner den Cardinal B—o, nicht nachkommen könne, und ihn um die Zusendung des Bildes ersucht, das für den Lord Richforthy bestimmt war. Auch sandte er an Meister Corrodio ein trostvolles Schreiben, meldete ihm die jüngsten Vorfälle, und schickte ihm etwas Geld mit dem Bedeuten, daß er ihm und dem Vater Cölestinens in kurzer Zeit namhaftere Beträge schicken zu können gute Aussichten habe. Es bedrängte ihn im Herzen, noch einen dritten Brief zu schreiben, nach Marseille nämlich, an seine geliebte Freundin und Wohlthäterin Claire, die ihm wie Rose und Dorn im Gedächtnisse hing, allein er verschob es auf künftige Tage, dieser Verbindlichkeit nachzukommen.

Um nun wieder auf den Erfolg zurück zu kommen, den die ausgestreuten Bildnisse Guido's und die eifrigen Nachforschungen nach dieser Skorpionen-Geisel der bessern Menschheit gehabt, können wir vorläufig nur Betrübendes melden. Es verging von nun an kaum mehr eine Nacht, ohne daß nicht das Gasthaus, welches Carlo und Cölestine beherbergte, von irgend einer Seite her, wie damals, von der Einäscherung bedroht worden wäre, ohngeachtet Carlo bisher zwei Nachtwachen auf eigene Kosten unterhalten hatte. Die Gefahr ließ sich somit nicht anders mehr abwenden, als durch eine Übersiedelung in eine andere entfernte Localität, die denn auch Carlo mit Cölestine, Herrn von Neuburg und Madame d'Orme bewerkstelligte, ohne deßhalb die Nachtwachen aufzugeben, und

ohne eine Spur zu hinterlassen, wohin er gezogen sei. Selbst der Arzt und Freund Louis sollten künftig nur auf irre leitenden Umwegen zu ihnen gelangen, und allgemein ausstreuen, daß die Künstler in ihre Heimath zurückgekehrt seien.

Diese Kriegslist that wohl ihre gute Wirkung, denn jenes Gasthaus wurde von nun an nicht mehr mit Feuergefahr bedroht; da sich aber Cölestine der Art erholt und erkräftigt hatte, daß sie ihre Gesangübungen wieder vornehmen und für künstlerische Productionen sich vorbereiten konnte, so entstand aufs Neue die Bedenklichkeit, ob ihre Stimme nicht das Ohr ihres Erzfeindes oder eines seiner geheimen Lauscher treffe, und sonach auf heillose Folgen hin die Verrätherin ihres neuen Aufenthaltes werde? Diese Gefahr, die für jetzt nur einem fernen Wetterleuchten glich, mußte zur wirklichen und offenbaren werden, wenn die Sängerin aus ihrer dunklen Verborgenheit aufs Neue in die Öffentlichkeit hervortreten wird. Überdieß war noch von einem andern Gesichtspunkte der hartnäckig ergrimmte Lord Richforthy zu befürchten, denn er wich einmal nicht von der Stelle, hatte immerhin seine geheimen Lauscher auf den Beinen, und schien Alles daran zu setzen, die empfindlichste Rache verschmähter Liebe an Cölestine auszuüben.

Carlo, der von dem ganzen Hergang der Sache genau unterrichtet war, und Cölestinens Tugend noch mehr bewundern mußte, weil sie in der größten Bedrängniß die Hand eines Mannes ausschlug, der hochgestellt und im Besitze von Millionen ist, Carlo, sage ich, faßte den Beschluß, zu dem Gentleman zu gehen und den Vorwand zu gebrauchen, sich nach dessen Bruder Richard zu erkundigen, der in Rom vor seiner Abreise nach Griechenland ein historisches Gemälde bei ihm bestellt hatte. Wie wir uns noch erinnern, so wußte der Lord durch Cölestinen von dieser Bestellung, da sie aber damals den Künstler für ihren Bruder ausgab, so mußte Carlo in dieser Rolle auftreten; und wirklich hatte er mehr Muth, als Bruder denn als Bräutigam Cölestinens zu sprechen, und den

Versuch einer Aussöhnung zu wagen, wenn dieß anders seiner Beredsamkeit möglich ist.

Der reiche Edelmann hatte, wie es sich wohl erachten läßt, in dem ersten und vorzüglichsten Hôtel der Stadt einlogirt, wie es auch durch dessen Sekretär dem Herrn von Neuburg bekannt war. Carlo machte sich also muthgerüstet gegen die Mittagsstunde auf den Weg, und als er zu dem Eingangsthore des genannten Gasthauses kam, lief plötzlich ein Mann von gemeinem Aussehen auf ihn zu, faßte ihn am Arme und sagte:

„Endlich, mein Herr! lassen Sie sich hier finden!“ —

„„Ei, du bist es, Crotalo!““ rief ihm etwas erschreckt Carlo zu, und fragte, wie es komme, daß sie hier zusammen treffen?

„Das kommt auf eine ganz natürliche und einfache Weise,“ entgegnete der Ausreißer jener Räuberbande — —

„„Ist Claire — die gnädige Frau hier?““ — unterbrach ihn Carlo.

„Seit mehreren Tagen,“ versetzte Crotalo.

„„Und sie wohnt?““ — —

„Die Dame ist in diesem vornehmen Gasthause abgestiegen — aber ich armer Teufel wohne unter demselben Dache doch in einem schlechten Stalle.“

„„Sie hat dir den zugesicherten Preis für meine Errettung aus Guido's Krallen nicht ausbezahlt?““

„Das ists ja eben, was mich in meiner jetzigen Noth schon, ich weiß nicht, wie oft gereut hat, daß ich auf ein betrügliches Weiberwort hin ein ehrlicher Kerl geworden bin. Ach, mein Herr! seit Sie von ihr weggegangen sind, ist sie eine ganz andere, eine recht schlimme, harte, zornmüthige und geizige Frau geworden. Sie hat sich an Ihnen, und ich habe mich wieder an ihr betrogen. Wohl hat sie mir nothgedrungen aus Furcht eine Geldanweisung mit eigenhändiger Schrift übergeben, und mich nach Marseille beschieden; als ich aber dahin

kam, erhielt ich doch nichts ausbezahlt, weil man die Handschrift als einen Gaunerbetrug erklärte. Einige Tage darauf kam die gnädige Frau selbst von der Reise nach Hause, läßt mich aber nicht vorkommen, sondern droht mir, mich der Obrigkeit als Räuberknecht auszuliefern, wenn ich mich betreten lasse, oder von meiner unziemlichen Forderung nicht abstehe. Nun gerieth ich in Wuth und Verzweiflung, und versuchte es, durch eine Brandschatzung zu meinem Gelde zu kommen; da hörte ich aber, daß sie Tags zuvor ihr schönes Haus sammt Landgut verkauft habe, und sich nach Paris übersiedeln wolle. Ich führte also meine Drohung nicht aus, und hätte es vielleicht auch außerdem nicht gethan, weil ich überhaupt nicht mehr so schlecht sein will, als ich gewesen, und weil ich mich mit der Hoffnung tröstete: Wenn ich Euch wieder finde, lieber Herr! so werdet Ihr gewiß erkenntlich seyn.“

„„Gewiß will ich das,““ entgegnete Carlo, und forderte ihn auf, weiter zu erzählen.

„Die gnädige Frau,“ fuhr jener fort, „begab sich bald darnach auf die Reise hieher, und da ich ihr von ferne immer auflauerte, so entging sie meinen Blicken nicht. Ich lief wie ein Hund ihrem Wagen nach, zeigte auf meine zerlumpten Kleider, bedeutete sie, daß ich Hunger habe und suchte sie jetzt auf alle mögliche Weise zum Mitleid zu bewegen, weil ich sie früher nicht zu erschrecken vermochte. Endlich hielt sie still und sagte: „Crotalo! es ist mir nicht möglich, dich für das gerettete Leben desjenigen zu bezahlen, an dem ich mich so sehr betrogen habe; jedes Geldstück würde mir die Hand versengen. Doch will ich dir ein Almosen schenken, daß du dir etwas bessere Kleider anschaffen und mir nach Paris folgen könnest, wo jetzt Carlo Sirelli, dein Schuldner wohnt. Such' ihn auf, und begehre von ihm deinen Lohn, sag' mir aber sein Wohnhaus, und ich will dich dafür aufs neue, und noch viel freigebiger beschenken.“

„„Du hast mich gefunden, erwiederte Carlo, und ich will

selber Sorge tragen, daß sie dir dieses zugesicherte Geschenk verabreiche, denn ich werde zu ihr gehen, und will vor dem nur noch mit dir ins Reine kommen. Ich mag nicht darauf eingehen, wie viel Geld sie dir damals für meine Lebensrettung zugesprochen, sondern will deinen gebührenden Lohn nur nach meinen Kräften und nach den Bedürfnissen, welche du dir im Leben machst, bemessen und bestimmen. Sage mir nun als ehrlich gewordener Mann, wie viel du täglich beziehen möchtest, um niemals bereuen zu müssen, daß du einem redlichen Menschen das Leben erhalten hast, und selber zur gesetzlichen Ordnung zurück gekehrt bist?""

"Mag es Euch nicht unbillig und unbescheiden erscheinen, o Herr! wenn ich darauf freimüthig entgegne, daß ich mich mit einer täglichen Einnahme von zwei Franks zufrieden stellen, ja, glücklich schätzen würde."

""Dein Verdienst um mich, o Crotalo! ist unbezahlbar, und dein Begehren steht innerhalb den Gränzen der Bescheidenheit. Beziehe demnach von heute an täglich zwei Franks von mir, doch sollst du bis zu deinem oder meinem Tode täglich drei Franken und in Jahresfrist noch überdieß als Prämie hundert Stück Dukaten beziehen, wenn du deinen vorigen Hauptmann Guido hier auswitterst und der Obrigkeit überlieferst.""

"Ist Guido wirklich in dieser Stadt? o Herr!" fragte Crotalo nicht ohne Schreck, denn auch er hatte für seine Treulosigkeit nur zu sehr seine Rache zu fürchten.

Carlo bejahte ihm und forderte ihn wiederholt auf, sich die zugesicherte Leibrente mit der Prämie zu verdienen, was ihm leichter, als jedem Andern werden dürfte, da er am besten den verruchten Menschen und seine krummen Wege kenne. Auch sei er es der Menschheit schuldig, dieses giftige Unkraut ausreuten zu helfen, wenn es ihm anders Ernst ist um seine Bekehrung und Besserung.

Crotalo dachte über diese neue, schwierige Aufgabe eine

Weile nach, dann antwortete er in einem Tone, der einen festen Entschluß beurkundete: „Ja, mein Herr! ich will dem Missethäter nachspüren, und ihn, wie ich kann, dem Gerichte überliefern, bin ich doch mit dem eignen Leben durch ihn gefährdet, und kann ruhiger athmen, wenn der reissende Wolf in Banden liegt. Rechnet also auf mich, o Herr! und (fuhr er in seiner Selbstsucht fort) laßt mich auch auf euer Wort sichere Rechnung machen."

„„Sei du deßfalls völlig beruhigt, Crotalo, du kannst, wenn du auch die letzte Bedingniß erfüllt hast, am Ersten jeden Monats neunzig Franken, und nach dieser Jahresfrist den Preis von hundert Dukaten auf der Polizei-Präfectur bei Mr. de Lotoir beheben, und dieselben verzehren, wo es dir beliebt. Auch will ich dich der Großmuth meiner Freundin bestens empfehlen; führe mich jetzt zu ihrer Wohnung."" —

Die Aussage Crotalos mußte nothwendig die gute Meinung herabstimmen, welche Carlo von seiner Freundin Claire gefaßt hatte; es erlosch aber darum keineswegs die Gluth der Verehrung gegen sie in seinem Busen, denn „der Liebe Täuschung, dachte er, thut dem Herzen weh, und greift im Taumel des Schmerzes blindlings auch nach ungerechten Waffen."

Als er in ihr Zimmer trat, saß sie eben gedankenvoll und träumerisch auf einem Divan, erhob sich rasch von ihrem Sitze, als sie ihn eintreten sah, sank aber mit einem leisen Seufzer wieder zurück und entfärbte sich. Carlo nahm Platz an ihrer Seite, preßte ihre Hände mit inniger Gluth der Dankbarkeit an seine Lippen, an sein Herz, und bezeigte seine Freude des Wiedersehens mit der lebhaftesten Rührung und den schmeichelndsten Ausdrücken, so daß Claire irre daran war, ob nur warme Dankbarkeit und Freundschaft, oder ob Liebe der Flammenquell dieser wohlthuenden Wärme sei.

Sie erforschte die rechte Gesinnung seines Herzens in seinen Blicken, diesen Emanationen unserer Seele, aber der Schmelz seines Auges versöhnte sie weniger, als der süße Klang seiner Schmeichelworte.

Sie machte ihm den Vorwurf, daß er seine Zusage nicht erfüllt, indem er es unterlassen, alsbald nach Marseille zu kommen, ja sogar unterlassen, ihr zu schreiben — wie sie gehofft, und wie sie es zu erwarten berechtigt war.

„Geliebteste Freundin und Wohlthäterin!“ sprach Carlo, „seit ich Euch im Drange der äußersten Noth verlassen, und da mein Herz blutend vom Herzen gerissen habe, bestand ich bis zur Stunde einen verzweiflungsvollen Kampf auf Leben und Verderben. Mein abgehärmtes Anlitz ist ein eben so sprechendes Zeugniß, als die Wundenmahle eines Kriegers von einer mörderischen Schlacht, die er tapfer gefochten. Ich fühle mich hinlänglich entschuldigt und gerechtfertigt in dem Erfolge alles dessen, was ich bisher gethan, und gerade in der Eilfertigkeit, mit der ich alles bei den geringsten Mitteln ausgeführt, lag das größte Heil. Traf ich hier nur um Einen Tag später ein, so war Cölestine eine Leiche!“

Hier begann er seine Reise und die schreckenvollen Momente zu schildern, wie wir sie oben erzählt haben, sein Zusammentreffen mit Guido, seine drückende Noth und Ermüdung, das Unglück seines väterlichen Freundes Corrodio, dessen Edelmuth, mit dem er ihm sogar sein Brand-Almosen als Reisegeld gegeben, die wunderbare Schnelligkeit, mit welcher er die Fahrt nach Paris gemacht, die schauervollen Ahnungen, die ihn begleitet, den schändlichen Betrug, mit dem Cölestine in Guidos Gewalt gerathen, ihre heldenmüthige Nothwehre, ihre glückliche Befreiung durch die Liebe eines edlen Jünglings, ihre Ohnmacht und Krankheit und ihre unzweifelhafte Auflösung vor seiner Ankunft.

„Wohl hat Cölestine bereits das Krankenlager verlassen,“ fuhr er fort, „aber unser Lebenskampf, ist noch nicht minder

heiß und gefahrvoll geworden. Ich habe mich bisher der nächtlichen Ruhe im Durchschnitte nie länger, als etwa drei Stunden überlassen, theils um des nöthigen Erwerbes willen, und theils um uns vor Guido's verderblicher Gewalt zu behüten; nunmehr aber wird es erforderlich seyn, daß ich dem Bedürfnisse des Schlafes noch ein Theilchen abstehle, denn ich bin in dieses Haus gekommen, um einen Crösus aufzusuchen, den reichen Lord Richforthy, und stoße auf den armen Crotalo, dem ich aus schuldiger Dankbarkeit die Zusage leistete, ihm allmälig den wohlverdienten Lohn abzutragen, den Ihr ihm in der edelsten Regung Eures Herzens zugesichert habt."

In Claire's Anlitz trat eine glühene Röthe, sie erhob sich von ihrem Sitze, öffnete eine eiserne Kiste, die einestheils mit Staatspapieren und Wechseln, anderntheils mit Gold- und Silberrollen angefüllt war, faßte Carlo unter dem Arm, führte ihn zu dem plutonischen Mammon, und sprach: „Carlo! heut zu Tage rechnet man auch Reichthum mit zu den Reizen eines Weibes." —

„„Geliebteste Freundin,"" fiel der Jüngling ein, „„sprich ja das Wort nicht aus: Nimm und liebe mich! — denn ich liebe dich weit reiner und inniger, ohne einen Denar zu nehmen, und schätze dich ganz allein um deiner selbst willen."" — Hier zog er den schweren Deckel der Kiste nieder und ließ ihn in den Verschloß fallen, worauf Claire nach dem Divan zurückkehrte und ihre feuchtgewordenen Augen mit einem Tuche verhüllte.

Carlo setzte sich wieder an ihre Seite, schlang seinen Arm in den ihrigen, und suchte wie damals, doch jetzt noch mit mehr Gemüthsruhe und moralischer Kraft, die stürmischen Wogen ihrer Leidenschaft in einen ruhig glatten Wasserspiegel zu ebnen. „Liebe Claire!" sprach er, „gleichwie ich mit Cölestine der Welt den Beweis liefern will, daß es noch eine durchaus reine, paradiesische Verschmelzung zweier liebender Seelen gebe, die durch keine Gewalt, durch keine Verlockung getrennt werden können; so sei gebethen und beschworen, Theuerste! laß mich

mit dir auch den zweiten Beweis liefern, daß echte, treue Freundschaft und Geschwisterliebe auf Erden noch nicht ausgestorben sei.“

Sie erhob sich von ihrem Sitze, faßte den Jüngling wieder am Arm, führte ihn zum Fenster und fragte: Wie gefällt dir, Carlo! jenes große Haus dort uns schief gegenüber, mit dem zierlichen Balkon.“

„„Es ist eines der schönsten in Paris.““

„Heute gehört es noch dem Marquis von R—t, entgegnete sie, es kostet über eine Million Franks, und ich bin seit vorgestern mit dem Eigenthümer in Kaufunterhandlungen getreten, habe aber par **Malheur** an eben dem brittischen Edelmann, den du hier aufsuchen willst, an Lord Richforthy einen Kauf-Rivallen gefunden, der mich überbothen hat. Nichts desto weniger Carlo! stell ich mein Anerbiethen über das seinige, wenn du sagst: das Palais gefällt mir, und ich möchte darin wohnen und Gebiether seyn!“ —

„„Wisse, geliebteste Freundin! daß Lord Richforthy, im Besitze mehrer Millionen, viel so herrliche Bauwerke und Landgüter hat, und ich dagegen in dieser Stunde kaum eine Breterhüte aufbauen könnte. Dennoch bin ich reicher als er.““ —

„Und das Alles durch deine Cölestine?“ — fiel sie mit einem etwas schneidenden Tone ein, und ließ seine Hand aus ihrem Arme gleiten.

„Wahrlich bin ich reicher und glücklicher durch Cölestine, als der Crösus und Crassus mit seiner Hülle und Fülle von Schätzen, weil auch Cölestine mich lieber hat, als all seinen Mammon.“

„Sie mag dir es schmeichelnd sagen, und weil du ihren glatten Worten glaubst, so willst du ihr nicht nachstehen, und ahmst ihr bei mir in Thaten nach; aber ich wollte sehen, was sie thäte, wenn man sie eine gleiche Probe der Liebe und Treue bestehen ließe.“

„„Cölestine hat diese Prüfung lange vor mir, und öfter

schon bestanden; Lord Richforthy selbst hat sich um ihre Gunst und um ihre Hand beworben.““ —

„Das hat sie dich versichert?“ —

„„Ja, meine Liebe!““

„Der brittische Edelmann hätte aus Tausenden zu wählen.“

„„Das hätte auch meine geliebte Freundin Claire — aber nicht wahr, Theuerste! dein Herz könnte nicht so grausam seyn, und mir die rechte Hand lähmen und für die Kunst unbrauchbar machen, weil ich Cölestine um Einen Wärme-Grad inniger umfange als dich?“

„Auf was willst du damit hindeuten? Carlo!“

„Ich deute hin auf die grausame Rache, die jetzt die verschmähte Liebe des Gentleman an Cölestine nimmt. Ach, er vereitelt ihr öffentliches Auftreten damit, daß er Hunderte von Gästen in ihre Concerte als geschworne Feinde ihres Gesanges schicken, und die Arme von Stadt zu Stadt, von Land zu Land verfolgen will, um überall kreischenden Widerspruch gegen ihre Engel-Melodien zu erheben, ihre alten Triumphe abzuleugnen, und jeden neuen zu verhindern.““

„Carlo! gekränkte, getäuschte und beschämte Liebe ist ein tiefer Schmerz!“

„„Wer leugnet das — aber darf uns getäuschter Liebe Gram Waffen des Unrechts in die Hand geben, und den armen, wehrlosen Künstler mit beharrlicher Grausamkeit zum Martyrer machen?““

„Wenn es der Lord wirklich thut, so geschieht es nicht aus natürlicher Charakterbosheit, denn er soll treffliche Eigenschaften des Geistes wie des Herzens besitzen; thut er es aber doch, so übt er seine Rache wie ein Wahnwitziger, wie ein Trunkener; denn unglückliche Liebe, Carlo! macht den Menschen nicht bloß krank, sie kann ihn bis zur Verzweiflung bringen, und was er da im wirren Taumel der Leidenschaft vollbringt, kann ihm nicht als Schuld zugerechnet werden.“

„„Nein, liebste Feundin! da bist du schwer im Irrthum.““

„Bin ichs, so hab' ich diesen Irrthum nicht, — und beg'eh' ich aus Liebeswahnsinn ein Verbrechen, so hab' ich auch dieses nicht zu verantworten."

„„Warum hast du geschaudert bei Guido's Thaten? — nach deinen Worten ist auch dieser Vampyr gerechtfertigt, denn er ward Missethäter aus unglücklicher Liebe, und hat noch lange nicht den Gipfel des Schlechten erreicht, weil er bis zur Stunde verhindert ward, auch Seelenmörder zu werden. Aber Seelenmörder ist auch derjenige, der den Künstler hindert, seine Ideale in die Sinnenwelt herabzuziehen, der dem Bildner die Hand verstümmelt, und dem Sänger die Laute vom Busen reißt. Zwar kann er den Gott in des Künstlers Brust nicht tödten, doch kann er ihn fesseln und mit der sterblichen Hülle, die mit Speise genährt, mit Trank erquickt, mit Kleidern bedeckt, vor Frost und Hitze geschützt, mit Freiheit der Bewegung gesund erhalten seyn will, elend verschmachten lassen. So ist Cölestine hingeopfert, wie die Blume, auf die ein zermalmender Stein fällt, wenn der Lord mit eisernem Trotz fortfährt, ihr feindlich gegenüber zu stehen, denn sie ist nicht eine Festung, die man durch Hunger und Drohung zur Übergabe zwingt, und läßt sich aus der Hütte nicht in den Pallast locken, wenn es ihr unter dem niedrigen Dache wohnlicher ist, als im prunkenden Saale.""

Hier griff Carlo nach seinem Hute, und machte Miene sich zu entfernen; allein die Liebende hielt ihn zurück, und zog sogar den Schlüssel aus dem abgesperrten Thürverschloß, daß er ihr ja nicht vor der Zeit entrinnen möge.

„Verhindere mich nicht länger, liebste Freundin! mein Geschäft mit dem Edelmann abzuthun, und dann nach Hause zu eilen, um den dringlichen Bestellungen nachzukommen" — sprach der Jüngling in einem etwas empfindsameren Tone, denn wenn sich auch Claire als seine Lebensretterin und als Witwe mehr gegen ihn erlauben zu dürfen glaubte, so schritt sie doch offenbar zu weit nicht allein über die Wellenlinie der

Grazie, sondern sogar über die Marken des Anstandes, der edleren Weiblichkeit hinaus, und so verlor sie um ihrer hysterischen Reizbarkeit und krankhaften Wahnverblendung willen an Werthschätzung bei dem edlen Jüngling, deß Denken, Fühlen und Handeln durchaus ästhetisch schön, daher auch durchaus sittlich und sittsam war. Auch ließ ihn die Art und Weise, wie sie das unstatthafte Betragen des Lord Richforthy zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchte, mit Grund befürchten, sie hätte große Lust, auch gegen ihn eine solche Rolle zu spielen und eine solche feindliche Stellung anzunehmen, wenn sie sich aller Hoffnungen beraubt sieht; er war jedoch ein zu muthvoller und thatkräftiger Mann, als daß er sich schrecken ließ, um so weniger, als diese beiden Feinde ungeachtet ihrer weitgreifenden Polypen-Arme zuletzt doch ihr allmäliges Auftauchen unter einer Million von Seelen — oder aber in einer andern Großstadt nicht neidisch und rachsüchtig verhindern könnten.

Als sie ihm nun auf jene Rede mit eben so viel schwacher Empfindlichkeit als bitterer Ironie antwortete: „Die ganze weibliche Welt von Paris scheint in ihren Reizen paralysirt, seit der magnetische Pol mit Cölestine in ihrer Mitte ist, und müsse ihr folglich den Krieg ankündigen“ — glaubte Carlo sie nicht länger mit unverdienter Zartheit schonen zu müssen, und entgegnete: „Wahrlich steht Cölestine in meinem Urtheile ungleich höher als alle Töchter Evas, denn sie würde selbst den blassesten Neid entwaffnen, wenn er nur auf einen Augenblick die Demuth hätte, ihre Vorzüge gegen die seinigen in die Wagschale zu legen. Und mag man ihr den Krieg ankündigen, fuhr er in glühender Ereiferung fort, mag man ihr jetzt mit giftigen Waffen zusetzen, wie uns bisher Guido mit mörderischen bedroht hat, ich fühle Thatenmuth genug in meiner Brust, meinen Himmel gegen alle Gewalten der Hölle zu vertheidigen, und mir in Unschuld und treuer Liebe meine Gattin zu bewahren!“ —

„„Deine Gattin — sie ist es schon?““ —

„Sie ist es!“ — entgegnete Carlo, um ihr mit Einem Schlage den ganzen hohlen Bau ihrer Hoffnungen zu zertrümmern, und Claire sank, wie von einem zermalmenden Wetterstrahle berührt, bleich und zitternd auf den Divan. In ihrem Busen entflammte sich eine Hölle, in deren Feuersäulen ihre letzte Hoffnung, wie der Triumphbogen eines geschlagenen Feldherrn aufloderte, und deren Gluth die höchste Röthe der Beschämung auf ihre Wangen malte, weil sie sich in ihrer Leidenschaft so schwach, so klein und so sinnlich bis ins Erbärmliche bewiesen. Sie sagte sich das selbst mit gramdurchbohrendem Gefühle, verwünschte sich im Stillen, daß sie sich von ihrer unglückseligen Neigung so tyrannisch beherrschen, verblenden, sklavisch unterjochen und bis zu einer so schmählichen Schwachheit hinraffen ließ; sie konnte aber nicht absehen, welchen Rückzug sie nehmen sollte, um wieder ihre besseren Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, die der Zahl wie dem Gehalte nach allerdings schätzbar waren, der Art zu entfalten, daß sie in den Augen des Freundes, wie in den eigenen wieder achtungswerth erscheine. Sie glich da einem Heerführer, der sich durch mancherlei Siege des Ruhmes würdig gezeigt, aber auf einmal unbedacht von einem mächtigen Gegner umzingeln, überwinden und aus dem Felde schlagen ließ. Sie brütete über Entwürfen von der buntesten Färbung, faßte bald diesen bald jenen Weg prüfend ins Auge, ohne eine Wahl treffen zu können, und beobachtete lange ein unheimliches Stillschweigen, das für sie selbst, wie für ihren Besuch peinvoll war.

Auf einmal ließ sich vom Platze herauf in einem wirbelnden Trommelschlage Feuerlärm vernehmen, und die Leute, die in Gruppen zusammen liefen, zeigten mit den Händen und Stöcken gegen Nordost hin, wo auch zur Minute eine dunkle Rauchsäule emporstieg. In dieser Richtung hin wohnte Carlo. Der Gedanke an Cölestine und an Guido, der hier aufs neue in seiner ganzen Furchtbarkeit thätig seyn könne, war für ihn

wie Blitz und Donnerschlag, und entzündete seine Fantasie, und diese wieder sein beängstigtes Herz mit namenlosen Schrecknissen.

„Claire! öffne mir die Thüre!“ — rief er mit dumpfer, gebrochener Stimme aus peinlich beklommener Brust — „aus den entsetzlichen Gefahren und Nöthen, die uns der Unmensch bisher bereitet, kommt mir mit zureichenden Gründen die Furcht, daß er fortfahre zu wüthen, so lang er noch frei ist. Erschließ mir also die Thüre, daß ich von hinnen eile!“

„„Fürchte nichts, entgegnete sie, solche Feuersbrünste sind in Großstädten gleichsam an der Tagesordnung““ —

„Aber ich will — ich muß von hinnen, kann nicht eine Minute länger auf der Ungewißheit Folter schmachten, gib den Schlüssel, und halte mich nicht grausam zurück.“

„„O, bleib, Carlo! du nährst nur eitle Furcht.““

„Vielleicht — aber ich muß volle Überzeugung haben; ich bitte dich also zum letztenmale, öffne das Verschloß, und zwinge mich nicht, daß ich es gewaltsam sprenge, oder, kann ich es nicht, meinen Ausweg durch einen kühnen Sprung vom Fenster suche.“

Sie gab den Schlüssel nicht, sie öffnete ihm nicht die Thüre, sondern suchte ihn vielmehr am Arme zurück zu halten, als glaubte sie es selbst, daß ihre Nebenbuhlerin in Todesnöthen schwebe, und ohne Carlos schleunige Hülfe zu Grunde gehen müsse — aber die Grausamkeit der Eifersucht trug ihr keine Früchte.

Carlo entwand sich ihrer Hand, faßte die Klinke der Thüre, und riß daran mit einer Kraft, daß zwei Bilder von der geschüttelten Wand fielen, der Riegel aber doch nicht sprang. Er wiederholte den gewaltsamen Riß am Verschloß zum zweitenmal, und endlich zum drittenmal — aber ein schwerer Seufzer entfuhr plötzlich seiner Brust, denn er hatte sich selbst beschädigt, ohne die Thüre aufsprengen zu können.

„Gnädige Frau!“ sprach er jetzt zürnend, und fortan

nicht mehr im freundlichen, trauten Tone — „ihr habt böses Unheil gestiftet, denn ich habe mir die rechte Hand verrenkt, mit der ich mein Brot verdiene. Mag es euch der Himmel vergeben, ich bin jetzt aller Verbindlichkeit gegen euch quitt, und bitte euch nur, öffnet deßhalb die Thüre, um das böse Aufsehen zu verhindern, das ein verwegener Sprung auf die belebte Straße nothwendig erregen müßte.“

Sie sah ihr schweres Unrecht ein, und empfand auch die bitterste Reue. Seine verletzte Hand untersuchend und liebkosend, sprach sie: „Ja, ich öffne dir die Thüre, aber früher noch einmal meine Geldkiste, daß du daraus für so lange Zeit nehmest, als deine Cur dauern, dein Erwerb aufhören wird, nur zürne mir nicht, um mich nicht gänzlich unglücklich zu machen.“

Sie zog die beiden Schlüssel hervor — Carlo riß ihr jenen zur Thüre aus der Hand, öffnete mit der Linken das Verschloß und sagte: „Ich danke euch, und nun lebt wohl auf immer! wohl mag es mir schwer fallen, mich mit dieser verletzten Hand zu nähren, aber aus eurem Mammon würde doch für die Liebe kein Glück und kein Segen ersprießen!“ —

Er entfernte sich, und Claire stand wie betäubt und vernichtet eine Beute der glühenden Scham und eines verzweiflungsvollen Schmerzes, so daß es lange bedurfte, bis sie wieder einige Fassung gewann. Es wurde aber bei dieser Fassung und dem ernstern Nachdenken über ihr Betragen nicht ruhiger in ihrem schuldbewußten Herzen.

Inzwischen hatte sich Carlo auf seinem geflügelten Gange überzeugt, daß der gefürchtete Brand zwar in der Vorstadt Saint Antoine, aber außer dem Bezirke sei, den er mit Cölestine bewohnte. Es war sonach seine nächste Sorge, einen geschickten Wundarzt aufzusuchen, und sich an seine ziemlich schwer verletzte Hand einen Verband anlegen zu lassen. Der Chirurg

erklärte das Übel als eine Verrenkung des Knöchels und der Gelenkbänder, und empfahl ihm nach vollzogener Operation strenge Ruhe durch mehre Tage, wornach er wieder zu ihm zurück kehren sollte.

Es läßt sich aus den bewußten Umständen erachten, wie schwer es Carlo zu Gemüthe gehen mußte, sich auf längere Zeit vom Dienste der Kunst fern halten zu müssen, und bei dem so großen Drange der Bedürfnisse, die ihn jetzt von so vielen Seiten umlagerten, nichts verdienen zu können. Auch quälte er sich mit dem Gedanken, ob er Cölestine ganz aufrichtig von seinem Verhältnisse zu der Witwe Claire, und der Veranlassung dieser Handverletzung unterrichten sollte, da er nicht ohne Grund befürchtete, ihr Gemüth könnte durch eine getreue Schilderung zu sehr angegriffen, und ihre Reconvalescenz nachtheilig gestört werden. Doch glaubte er es endlich wagen zu dürfen, nur nahm er sich vor, seine Erzählung mit der größten Behutsamkeit einzurichten, und sie alles dessen zu entkleiden, was sich selbst von dem Gesunden nicht ohne tiefe Rührung und Schauder anhören läßt.

Als er nun nach Hause kam, und da mit der glühendsten Sehnsucht erwartet, mit der seelenvollsten Freude empfangen und für sein zugestoßenes Übel mit der gemüthlichsten Theilnahme bemitleidet wurde, setzte er sich an Cölestinens Seite, und lüftete sein Herz mit einem offenen Geständnisse alles dessen, was er ohnedieß schon lange schwer in dem Busen trug.

Es war bei all der zartesten Schonung des Erzählers unausweichlich, daß nicht Cölestine, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinem Munde hing, im Tiefsten ihres Gemüthes bewegt, bei den Gemälden der Hauptmomente mächtig erschüttert und bis zu den weichsten Thränen gerührt wurde. Sie lehnte sanft weinend ihre Stirne an seine Schulter, preßte seine Linke voll der Wärme und Innigkeit an ihren Busen, und ließ seine inhaltschweren Worte noch mehre Minuten lang in ihrer Seele nachklingen.

Sodann erhob sie ihr Haupt, wie die Lilie ihren Kelch erhebt, wenn es ruhiger in der Atmosphäre geworden, blickte ihm mit schmelzender Gluth ins Auge und sprach in einem Ton, aus dem der Puls des reinsten, edelsten Herzens schlug: „Sei mir aufs wärmste bedankt, mein Freund! denn du hast mir deine treue Liebe aus Stürmen gerettet und bewahrt, die ungestümer und gefährlicher waren, als ich sie bestanden habe. Noch tragen wir empfindliche Wunden aus den Kämpfen, die uns Beide zu trennen und zu vernichten drohten, noch thürmen sich auf unserer Künstlerbahn Hindernisse, die einen eben so großen, als beharrlichen Muth erfordern; aber Lieber! sei in Betreff meiner völlig beruhigt, ich bin gefaßt, auch längere Zeit drückenden Mangel mit dir zu dulden, und kenne kein anderes Unglück, als dich zu verlieren. Nun es aber die schöne, reiche Witwe nicht vermocht, mir deine Liebe zu rauben, nun erst bist du in dem Maße ganz mein, als ich seit dem ersten Augenblicke unserer Begegnung dein gewesen, und du sollst mich weder jemals an Innigkeit der Liebe übertreffen, noch auch an Muth in der Bekämpfung der Leiden und Beschwernisse, die wir mit gemeinsamen Kräften endlich doch besiegen werden. Sieh, mein Lieber! ich fühle mich schon so kräftig, daß ich nicht allein Verzicht leisten kann auf die bessere und kostspieligere Nahrung und die stärkenden Weine, welche du mir bisher nach der Angabe des Arztes mit der herzlichsten Theilnahme besorgt hast, sondern daß ich auch schon Versuche wagen darf, meiner Kunst mit wachsendem Eifer zu obliegen, um in wenigen Tagen wieder öffentlich aufzutreten.“

„„Das sollst du noch nicht, meine Liebe! und sollst auch an deiner Lebensweise, welche dich schon so weit zum Heile geführt hat, weder etwas ändern noch auch entbehren. Mein Unfall lähmt mir wol nicht länger, als auf eine Woche die Hand, und ich müßte noch nichts des Guten geleistet haben, wenn ich nicht ohne Ruhmredigkeit glauben und erwarten

dürfte, daß mich der eine oder der andere Kunsthändler auf diese kurze Zeitfrist gerne vor jedem Mangel schützen werde.““

„Ich will es mit dir zum eigenen Troste hoffen, Lieber! daß die Lähmung deiner Hand nicht über die benannte Zeit hinaus anhalte; allein ehe du noch völlig heil bist, und wieder verdienen kannst, wie du es bisher nur mit allzu großer Anstrengung gethan, bin ich schon fähig und gerüstet, auf die Arena des Glückes zu treten.“

„„Nein, Cölestine! dein guter Wille greife der Zeit, greife deinen Kräften nicht vor; auch ich könnte Linien ziehen mit dieser kranken, geschwollenen Hand, aber ich thäte es offenbar auf die Gefahr hin, die Nerven und Muskeln zu überreizen, und das Übel zu verschlimmern. Wenn du mich also recht lieb hast, du mein Alles im Leben und für die Ewigkeit, so laß mich nicht zittern für dich. Wer sollte es denn mehr wünschen, als ich, deine Silberstimme zu vernehmen, die schon so viele bezaubert hat, nachdem ich dich lieben gelernt, ohne daß ich dich jemals habe singen gehört?““

„Es ist wirklich, Carlo! du hast mich noch nie gehört, und ich habe mir schon lang im Stillen ein Lied gewählt, das ich nur vor dir singen will, weil es nur dir mein liebend Herz widmen kann.“

„„Ach, wie loh wehst du die Gluth meiner Neugierde an! und doch läßt es meine Liebe nicht geschehen, daß du sie befriedigst, ehe ich den Rath und die Erlaubniß des Arztes eingeholt. Du bist mir ein Meer von Melodien, denn schon deine Sprache ist mir Gesang, wie mir dein himmlischer Blick wieder alle sieben Farben in die Seele strahlt, und mein Inneres mit Idealen anfüllt, daß sich kein Sterblicher so selig dünken könne, als ich es bin in deiner Liebe!““ —

Hier umarmten sich die Liebenden mit einer Innigkeit, wie sich noch nie ein liebend Paar umarmt, und schwelgten in Wonnen, um die sie selbst Engel beneiden konnten; und doch

war das Paradies nicht größer, als der Raum ihrer Herzen, und außer diesem Raume war das Leben so öd und wüst, der Dornen und Klippen voll. Ja, sie waren seit ihrer trauten Bekanntschaft noch zu keiner Stunde ärmer, als jetzt, aber auch noch niemals so selig, als an diesem Tage. Kunst und Liebe bildeten hier zum socialen Leben solch einen schroffen Gegensatz, wie er in der Natur zwischen Flur und Wildniß, zwischen ätherisch lichter Höhe und finsterer Tiefe besteht. Durch ihre in die reinste Harmonie aufgelösten Seelen erklang es wie Gesang aus Nachtigall-Kehlen, durch ihre Seelen wehte es wie Rosenduft, vom sanftesten Hauche des Zephyrs herbei getragen, durch ihre Seelen strahlte es, wie siderisches Licht vom blinkenden Abendstern, und übergoß sie wie mit einem Scheine der Verklärung. In ihrem Busen entzündete sich ein bräutliches Verlangen, und malte das züchtigste Roth auf ihr Antlitz, denn die Gluth war nicht von sinnlichen Stoffen genährt. Wie oftmals der Dichter zwei Ideale neben einander hinstellt, und mit den schönsten Farben und zartesten Nuancen verschmilzt, so verschmolzen die Beiden zu einem reizenden Doppelbilde von der Wellenlinie des Schönen umfangen, und bewiesen der Menschheit, daß es zu ihrer Ehre noch höhere Menschen gibt, als jene auf dem gewöhnlichen Markte des Weltverkehres sind. Jene sind die Poesie, und unter ihnen steht die Prosa des Lebens! —

Ein Paar Tage darauf sang Cölestine mit des Arztes Zustimmung jenes Lied, das sie längst insgeheim ihrem Bräutigam gewidmet. Es war eine allegorische Dichtung mit der Überschrift: Das Duft-Electron, und lautet den Worten — aber nicht auch ihren weit seelenvolleren Tönen nach:

Schön war Natur, als sie in üppiger Fülle
Aus ihrem Mutterschooß hervorgequollen;
Doch all das Blüh'n, das Treiben und das Wollen
Lag ziellos noch in lichter Rosenhülle.

Noch hat sich jeglich Ding nur selbst empfunden,
Nur selbst getränkt in liebedurst'gen Zügen
Doch mochte kein's sich selber lang genügen,
Und fühlte sich mit Schmerz in sich gebunden.

Es will der Keim nicht länger Krim mehr bleiben,
Die Knospe will zur Blume sich entfalten,
Die Blüthe will zur Frucht sich umgestalten,
Und jede Kraft belebend weiter treiben.

So auch der Knospenball — das Herz — ist heiß entglommen,
Und g'nügt sich länger nicht im Selbstgenusse,
Es wogt und drängt — doch kommt's nicht zum Ergusse,
Weil noch der Tag der Reife nicht gekommen.

Der Tag der Reife ist der Tag der Liebe,
Doch weiß — ob Alles sich schon gern umschlänge,
Und Knosp' an Knospe, Herz an Herz sich dränge —
Noch kein's zu helfen sich in seinem Triebe.

Da wiegt des Zephyrs lindes, loses Wehen
Zwei Rosenknospen, bis sie sich berühren,
Und mit Erröthen in sich selbst verspüren,
Daß keiner noch bis jetzt so wohl geschehen.

Und schwellend drängt der Duft in ihre Hülle,
Wallt sich entgegen, um in Eins zu fließen,
In Himmel einen Himmel zu ergießen,
Und zu vergehen in der Wonnen Fülle.

Die Hülse springt — die Rosenkelche hauchen
Der Liebe Duft zum erstenmal ins Leben,
Und die Natur durchzuckt ein leises Beben,
Und jeder Blüthenstaub beginnt zu rauchen.

Und wie die Rosenknospen, also küssen
Dort in des Lindenhaines dunklen Lauben
Die Rosenschnäbel sich zwei sanfter Tauben,
Und jedes Herz beginnt sich aufzuschließen.

Der Jüngling und die Jungfrau schau'n die Rosen,
Und schau'n die Tauben — Arm in Arm verschlungen,
Das Duft-Electron hat auch sie durchdrungen,
Und jeder Rosenmund beginnt zu kosen! — —

Carlo war wie entgeistert, es gibt keinen Maßstab, woran sich sein Entzücken bemessen ließe, und jetzt erst glaubte er Cölestinen bisher nicht in dem Grade geliebt und geschätzt zu haben, als sie es nach der Summe ihrer Tugenden verdiene. Er verstand ihren Gesang eben so klar, als er ihn warm empfand, und stellte vor ihr zwar kein Publikum vor, aber doch jene Auserwählten, welche die Weihe der Muse über die verflachte Alletagswelt empor gehoben hat, und auf diese Auserwählten baute er seine Hoffnungen, um so mehr, als die Künstlerin schon öfter nicht bloß gebührende Anerkennung gefunden, sondern auch ungestümen Enthusiasmus erregt hat.

Er besprach sich mit Herrn von Neuburg über die Veranstaltung eines Concerts; allein dieser erklärte fürs erste, daß er mindestens 500 Franks bedürfe, um die nöthigen Vorauslagen bestreiten zu können, und fürs zweite wäre jedes öffentliche Auftreten einer Elisa Cantarini schon im Voraus zu einem gewissen Fiasco verdammt. „Ich habe mich in dieser Mußezeit," sprach er, „sorgfältig nach den Umtrieben unsers unversöhnlichen Feindes, des Lord Richforthy erkundigt, und zu meiner Betrübniß in Erfahrung gebracht, daß er bei den meisten Redacteurs der hiesigen Tageblätter auf den Namen der Sängerin Elisa Cantarini gleichsam einen zermalmenden Bannfluch gelegt und immer noch Spione im Solde habe, die ihr wie Luchse auflauern. So seltsam es scheinen mag, seine Kräfte und Verdienste unter einer Million Menschen nicht geltend machen zu können, weil ein Einziger feindlich entgegen steht, so ist es doch leider thatsächlich; das Fräulein wagt Alles, wenn sie hier unter diesen Umständen in die Öffentlichkeit tritt, und gewinnt nur wenig, wenn sie auf Privatwegen bleibt. Sehen Sie also, mein Herr! daß wir auf einige Zeit von Paris weg-

kommen, und etwa nach Brüssel oder London reisen, denn an der Seine steht uns einmal für die Gegenwart kein Heil zu erwarten."

Der arme Jüngling versank in düsteres Nachdenken, und seines Gemüthes bemächtigte sich ein so edler Zorn gegen den brittischen Edelmann, daß er kaum den Entschluß, ihn auf einen Zweikampf zu fordern, in sich unterdrücken konnte. Es lag ihm wohl der Plan, daß die Geliebte im Stillen mit ihm getraut werde, und sodann unvermuthet als Cölestine Sirelli auftrete, eben so nahe, als der glühende Wunsch seinem Herzen nahe lag; allein auch dazu war Geld erforderlich, und damit für die Öffentlichkeit vielleicht doch nichts gewonnen. Denn obgleich Lord Richforthy wenigstens für den Anfang zu umgehen und zu täuschen war, so war es doch Claire, die Verschmähte, nicht, von der sich nunmehr mit vollem Grunde befürchten ließ, daß sie sich vielleicht schon jetzt mit dem Lord zu dem Ende verbunden hat, eine gemeinsame Rache gegen die beiden Künstler auszuüben.

Während sich Carlo noch mit Entwürfen der buntesten Art quälte, und mit jedem Gedanken fast auf unübersteigliche Hindernisse stieß, trat sein Freund Louis zu ihm, der seit seiner Übersiedelung in diese Zurückgezogenheit sein geheimer Geschäftsträger und Lauscher war. Er brachte ihm dießmal keine erfreuliche Neuigkeit, denn er machte es ihm zur unerläßlichen Bedingung, daß er künftig nur bei hellem Tage wo möglich vermummt ausgehe, oder vielmehr ausfahre. Der ihm befreundete Polizei-Präfekt Mr. de Lotoir habe nämlich einen Gauner aus der Bande Guido's eingefangen, und dieser habe ausgesagt: Guido sei seines ausgetheilten Porträtes wegen, das ihm schon so vielfache Gefahr der Entdeckung und Gefangennehmung bereitet, dergestalt über Carlo Sirelli ergrimmt, daß er demjenigen seiner Raubgesellen eine doppelte Prämie, nämlich 200 Stück Dukaten zusichert, der ihm den Verhaßten todt oder lebendig überliefern würde. „Es läßt sich nun leicht

erachten, lieber, armer Freund!“ fuhr Louis fort, „daß diese verwegenen Strolche die eifrigste Jagd auf dich anstellen, so lange ihr entmenschtes Oberhaupt noch in zügelloser Freiheit athmet, und dich bei jedem Schritte, den du über die Schwelle machst, mit dem Leben gefährden.“

Nach dieser Hiobsbothschaft zog er ein Paar Briefe aus der Tasche, die er vom Posthause für ihn geholt hatte, und überreichte sie ihm mit dem Wunsche, daß sie Erfreulicheres enthalten mögen. Das eine Schreiben war von der Hand des väterlichen Freundes Corrodio, und enthielt leider nichts, als die bittersten, herzerschütternden Klagen über seine fortwährende Noth, in welche ihn das unglückselige Haus Seeburg gestürzt habe, und über seine zunehmende Kränklichkeit, die nur als Folge seiner erlittenen Unglücksfälle anzusehen sei. Am Schlusse fügte er bei, daß der arme, verlassene Graf Fiorone unter einer gleich schweren Last des traurigsten Schicksales schmachte, mit seiner Wunde noch immer böse Anstände habe, und im Leben nichts sehnlicher mehr wünsche, als noch einmal Cölestine, seine geliebte Tochter, zu sehen — um in deren Armen zu entschlummern. Die Baronin von Seeburg, hieß es endlich, sei auch von ihrem neuen Freier wieder verlassen worden, und bereits in so tiefe Schulden gerathen, daß sie nicht lange mehr im Besitze ihrer Herrschaft seyn wird.

Das zweite Schreiben an Carlo war von seinem geistlichen Freunde, dem P. Giuseppe aus Rom, worin ihm die betrübende Nachricht gebracht wurde, daß sein hoher Gönner der Cardinal B — o mit Tode abgegangen sei. Damit war für Carlo ein Gestirn erloschen, das ihm noch immer mit schönen Hoffnungen im Lebenshorizonte geleuchtet hat, und der schwere Unfall fiel ihm jetzt um so drückender auf das Herz, als er vor einer Stunde noch Rom für den sichersten Hafen ansah, in welchen er aus diesen Stürmen einlaufen wollte, sobald es ihm durch reichlichere Erträgnisse der Kunst möglich geworden wäre. Diesem Briefe zu Folge traf auch bereits im Zollhause das alle-

gorische Bild ein, welches er für Lord Richard Richforthy gemalt, aber, wie bewußt, noch nicht ganz vollendet hatte. Die Fracht-gebühr und der Zoll versetzte ihn für diesen Tag in eine nicht geringe Verlegenheit, denn er hatte seine ganze Barschaft hin-gegeben, um das Gemälde auszulösen, von dem er sich unter diesen Umständen wenig Nutzen versprechen konnte.

Die Lage der Liebenden war also für die Gegenwart eine so schauerlich düstere und bedrückende, daß sie über schwache und feige Gemüther zermalmend wie eine morsche Ruine her-eingestürzt wäre, um die Verzweifelnden unter ihren Trüm-mern zu begraben. Carlo war wohl betrübt und geängstet, denn er fühlte sich wie um die Stunde der Mitternacht in ein Laby-rinth versetzt, das von reißenden und giftigen Ungethieren an-gefüllt war, und nirgend einen lichten Ausweg zeigte; er hörte jedoch keinen Augenblick auf, männlich stark zu seyn, und den Entschluß in sich zu befestigen, in seiner größten Bedräng-niß muthvoll und besonnen das Äußerste zu wagen. Auch wollte er die schwer geladenen Wetterwolken vorüber ziehen lassen, ohne daß Cölestine beunruhigt und in ihrer fortschreitenden Gesundheit gestört, in ihrer liebenden Seele als Braut und Tochter betrübt und bekümmert werden sollte. Dem zu Folge verhehlte er ihr die eingelaufenen Briefe, und theilte ihren Inhalt auch Herrn von Neuburg nicht mit, um so weniger, als er schon längere Zeit Ursache hatte zu wünschen, daß er die Mittel in Händen habe, sich mit ihm und Ben Jochalech laut Vertrag auf eine möglich freundschaftliche Weise abzufinden.

Es entstand aber jetzt die große Frage, welchen Weg er nun versuchsweise einschlage, um fürs erste Geldsubsidien zu erhalten, die er keinen einzigen Tag mehr entbehren konnte; und fürs zweite mit Hilfe derselben nunmehr auch Cölestinens Kunst aufs neue unter möglich günstigen Auspicien ins sociale Leben einzuführen. Von Mr. Réport hat er bereits vor meh-reren Tagen einen Vorschuß erhalten, und keinen Muth mehr, einen zweiten anzusprechen, da es sich mit seiner Hand noch

immer nicht bessern wollte; zu Claire und ihrer Geldkiste zurück zu kehren widerstrebte sein Herz voll des edelsten Stolzes, obwohl ihr Mammon die einzig sichere und reichliche Quelle, und obwohl sie es auch nach bürgerlichem Rechte verbunden gewesen wäre, dem verstümmelten Künstler zu helfen. Und was ließ sich für ihn von Lord Richforthy, seinem unversöhnlichen Nebenbuhler erwarten, der ihn gewiß weit lieber mit Basilisken-Augen durchbohren, als seine lechzende Zunge mit einem Thautropfen erquicken wollte? —

Dennoch war es Lord Richforthy wieder, zu dem er unverweilt zu gehen beschloß. Er wollte sich von ihm weder Geld, noch auf kriechende Weise Versöhnung erbetteln, und lieber elend verkümmern oder sich mit ihm schlagen, als einen Schritt thun, der den Menschen und den Künstler demüthigen oder schmählich erniedrigen und entwürdigen müßte. Es war seines Vornehmens, sich zuvörderst bei dem Edelmanne um die Zurückkunft seines Bruders Richard aus Griechenland zu erkundigen und ihm das Bild zu zeigen, welches er für ihn zu malen hatte. Will er sich für den Ankauf desselben im Namen seines Bruders mit dem Vorbehalte der gänzlichen Vollendung erklären, so ließe sich Carlo herbei, dasselbe noch im Verlauf dieses Monats auch unter seinen Augen gänzlich zu vollenden; mag er das Bild unter keiner Bedingung für den Bruder oder auch für sich ankaufen, so sage sich der Künstler im Drange der Noth von der eingegangenen Verbindlichkeit los, und suche sich für das Erzeugniß seiner freien Kunst irgendwo einen Käufer. Seine Nebenabsicht aber war es, die gegenwärtige Stimmung des Gentleman gegen Cölestine zu erforschen, und sich auf gegründete Veranlassung so freimüthig gegen ihn auszusprechen, wie man sich überhaupt bei dem Gefühle seiner Unschuld und seines Rechts gegen denjenigen auszusprechen vermessen darf, der im Starrsinn der übermüthigsten Selbstsucht die heiligsten Pflichten der Nächstenliebe und der Humanität achtlos mit Fü-

ßen tritt, und jeden Nebenmenschen als Mittel zu seinen sinnlichen Zwecken betrachtet.

Solch ein Schritt dünkt Jedem ein Gang über spitzigen Dornen, und Viele würden im Voraus abgeschreckt, ihn zu machen; allein Carlo war mit festem Muthe gestählt, empfahl Cölestine der sorgsamsten Obhuth des Herrn von Neuburg mit dem Bedeuten, daß er sich heute wohl etwas länger als gewöhnlich bei seinen Geschäften verweilen dürfte, und schied unter den herzlichsten Liebkosungen und Segenswünschen seiner Braut. Sein gemüthvoll besorgter Freund Louis bot sich ihm zum Begleiter an, und ihr nächster Weg war das Zollhaus, um hier das aus Rom eingeschickte Bildniß in Empfang zu nehmen. Sein zweites Ziel war Lord Richforthy. —

Inzwischen hat sich Claire's Gemüth, oder vielmehr ihre sanguinische Natur, auf eine ähnliche Weise, wie der Horizont nach einem heftigen Sturme, zwar nicht völlig aufgeheitert, aber doch in so weit beruhigt, daß sie wieder Genuß an den Zerstreuungen und Vergnügungen fand, die sie eben als Heilmittel aufgesucht und als Ersatz für ihre unglückliche Liebe hingenommen hat. Es fiel ihrem Herzen nicht so schmerzlich, Carlo verloren zu haben, als es martervoll für sie war, daß er mit Groll und Verachtung von ihr scheiden mußte; und sie hat sich gleich nach jenem heillosen Auftritte, wo er sich die Hand verletzt, alle Mühe gegeben, seinen Aufenthalt zu erforschen, und ihm Abbitte zu leisten. Da ihr dieses nicht gelang, und auch Crotalo nicht sagen konnte, wo er wohne, kehrte sie verdrießlich und mit sich selbst zerfallen in ihr Hôtel zurück, sperrte sich ab, verschmähte jede Speise, und büßte ihre Leidenschaftlichkeit, in der sie sich so schwach und schmählich bewiesen, mit einem Strom der bittersten Thränen. Hätte sie Carlo weinen gesehen, er wäre wieder versöhnt gewesen, und hätte im Stillen nur gedacht: Dein Herz ist vortrefflich, dein Wille

gut, aber dein Fleisch ist schwach, deine Fantasie unlenksam, und dein Temperament der Wetterhahn deiner Eindrücke wie deiner Handlungen.

Es ward ihr schon am Abend desselben Tages unerträglich, allein in der stillen Einsamkeit zu bleiben, denn nachdem sie sich ausgeweint und mit Vorwürfen abgemüdet hatte, beschloß sie, Vergessenheit, und wie gesagt, wo möglich auch Ersatz in den Zerstreuungen zu suchen, deren keine Stadt mehr zu bieten vermag, als Paris. Sie quälte sich jetzt nur noch mit der Wahl: ob sie in Visite, in ein Schauspiel, in die Oper, in die eliseischen Felder u. s. w. fahren, und wie sie die trägen Stunden des Abends tödten soll? — Ein unselbstständiges Weib, das sich viele Bedürfnisse macht, und hiezu auch viele Mittel der Befriedigung besitzt, ist sich immerhin selbst eine schwere Geisel und Qual, weil sie eigentlich doch nie ersättigt werden kann, und auf der ungestümen Jagd nach Lebensgenüssen sich in Labyrinthe verliert, aus denen sie nur zu oft mißmuthig nach Hause kehrt; und dieser Gefahr ist am ehesten eine junge reiche Witwe verfallen.

Als sie schon im Begriffe war, in die italienische Oper zu fahren, trat ganz unerwartet Lord Richforthy nach seiner gewohnten, schroffen Weise in das Zimmer, nahm Platz, ohne sich auffordern zu lassen, und erklärte, daß er gekommen sei, um Rücksprache in Betreff des Hauskaufes zu nehmen, worin beide verwickelt waren, wie wir oben schon angedeutet haben.

„Madame!“ sprach er, „ich war schon einmal, ohne Sie zu kennen, so undelikat, und habe Sie im Kaufe überboten; nun ich aber seit vorgestern die Ehre habe, Madame persönlich zu kennen, will ich den Fehler nicht gerne wiederholen, obwohl es mich in der That nach dem Besitze dieses schönen Gebäudes sehr gelüstet.“

„„Wenn das ist, mein Herr! so mögen Sie es immerhin schon als Ihr Eigenthum betrachten; ich wenigstens will Sie

nicht höher treiben, und mich anderweitig nach einer Realität umsehen.""

„Sie wollen also zurücktreten? Madame!"

„Ich will es, um Ihren Wünschen, mein Herr! nicht entgegen zu treten."

„„Nein, Madame! da bringen Sie mir aus Delikatesse ein Opfer, worüber gewiß Ihr Herz blutet.""

„Nicht mag ich es leugnen, o Herr! daß mir das Haus recht wohl gefällt, da aber eine Witwe auf so Vieles Verzicht zu leisten gelernt hat, so blicke ich von nun an auch auf dieses Haus durch meinen düstern Schleier hin, und es wird mir weniger gefallen."

„„Dieser dunkle Trauerflor kann, ja, er wird sich wieder lichten, wie sich die Schatten der Nacht in das heiterste Morgenroth auflösen.""

„Sie sind ein salbungsvoller Tröster, mein Herr!"

„„Ich hoffe noch mehr ein Prophet zu seyn, Madame!""

„Man ist nur zu geneigt, demjenigen zu glauben, der uns Angenehmes verkündet, doch zittert man mit zureichendem Grunde vor der tückischen Zukunft."

„„Wohl liegt sie als undurchdringliche Nacht vor uns, allein der Verständige und Redliche trägt sein Schicksal in sich.""

„Gewiß hat nur ein Mann dieses Axiom ausgesprochen, weil nach der Gestaltung unserer Lebensverhältnisse immer nur der Mann seines Schicksals Schöpfer seyn kann."

„„Nicht doch Madame! des Mannes Handlungsweise macht sich fast überall abhängig von dem Winke des schönern, edlern Geschlechts, und so ist es eigentlich das Weib, denke ich, von dem hauptsächlich die Gestaltung der Dinge ausgeht.""

„Wohl ist es die Liebe, durch welche man uns noch einigen Einfluß auf die Weltherrschaft ausüben läßt, allein nur zu oft wird uns gerade die Liebe zum größten Leide, und so spielen wir im großen Drama des Lebens eine beklagenswerthe Rolle."

„„Mag es seyn, Madame! daß euch die Liebe eben so viel Weh als Wohl bereitet, weil der Mann, wo er liebt, nur zu gern der vermummte Eigennutz ist; vergeßt aber nicht, Madame! daß euch von unserer Seite viele Lebensgenüsse aus bloßer Artigkeit zufließen, die auf keine andern Zinsen rechnet, als auf freundliche Anerkennung.““

„Ihr beweiset mir das, mein Herr! auf die zarteste Weise damit, daß Ihr bloß aus Rücksicht für mich inne haltet mit dem Ankauf jenes Hauses.“ — —

„„Wäret Ihr ein Mann, der mir da als Nebenbuhler im Kaufe trotzen wollte, wahrlich! Madame! ich bezahlte das Gebäude dreifach über seinen Werth, ehe ich es ihm überließe.““

„Euere Courtoisie, Euere echt ritterliche Aufmerksamkeit und zarte Rücksicht schmeichelt meiner Eigenliebe und rührt mein Herz; da ich aber mit vollem Grunde annehmen zu dürfen glaube, daß Euere Freude an dem Besitz dieser Realität um ein Bedeutsames größer wäre, als die meinige, o Herr! so bitte ich, den Kauf abzuschließen — nur ersuche ich, wenn Sie ein Stockwerk zur Miethe geben, mir dasselbe auf so lange einzuräumen, bis ich mich in dieser Stadt oder auch anderweitig in den Besitz eines Hauses oder einer Herrschaft gesetzt habe, die nach meinem Gefallen sind.“

„„Sprechen Madame den Wunsch in Betreff des Stockwerkes aus.““

„Sie werden lieber das erste bewohnen, mein Herr! sonach erkläre ich mich für das zweite.“

„In dieser Stunde noch ist das Haus mein Eigen; in der nächsten, Madame! können Sie nach Belieben zur Übersiedelung schreiten!“ —

Hier entfernte er sich unter Zeichen der Freude, daß ihm das schöne Besitzthum zugefallen. Im Grund war aber diese Freude doch nichts anders, als eine gewisse Prahlsucht mit seinem Reichthume, die der Britte so gern überall ruhmredig und selbstgefällig zur Schau trägt. Er wäre vielleicht der Witwe

spinnefeind geworden, hätte sie sich im Kaufe hartnäckig und eigensinnig bewiesen, denn Richforthy hat nirgend einen Widerspruch erfahren, ohne sich nicht mit der grimmigsten Rachsucht zu bewaffnen. Sonach war auch seine Artigkeit gegen Claire nichts weiter, als einst seine Ereiferung und Freigebigkeit, mit der er Cölestine in Genf überschüttet; sie war tückische Selbstsucht im schönen Maskengewande der ritterlichen Tugend.

Indeß spielte ihm sein so leicht entzündbares Herz auch dießmal wieder einen bösen Streich; es geschah ihm, was dem dürrhölzigen Hagestolz so gern begegnet, Claire's Reize entflammten ihn zu einem Brande, der ihn auf die peinlichste Weise zu verzehren drohte. Die Liebe kann im Busen des feurigsten Jünglings nicht schneller und ungestümer auflodern, und fast mit der Minute wachsen, als es hier in einem Manne der Fall war, der dem Greisenalter schon ziemlich nahe stand. Er kehrte in der nächsten Stunde wieder zu Claire zurück, um sich, wie er vorgab, die Ehre und das Vergnügen zu verschaffen, sie selbst in sein Haus zu geleiten, und es gleichsam auf die schönste und würdigste Weise einzuweihen.

Sie fuhren noch an demselben Abend in zwei Wägen nach dem palastähnlichen Gebäude, wo der Lord in aller Eile seine Bedienten ausschickte, um ein Paar hochgestellte Familien zu laden, und ein Spiel zu veranstalten. Eben so schnell ward ein Traiteur in Bewegung gesetzt, eine Harmonie-Musik im Vorgemache eingerichtet, und alles, was die Sinnen letzte, wie auf ein Zauberwort, herbeigeschafft. —

Der Lord ging in seiner Liebesbrunst bis ins Lächerliche, er war wenigstens in manchen Augenblicken seiner Trunkenheit so geckenhaft und possierlich, daß sich Claire weit mehr zurückgestoßen als angezogen fühlen mußte, und durchaus keinen Vergleich zwischen ihm und Carlo anstellen durfte, ohne daß ihr Herz nicht wieder schmerzvoll aus den alten Wunden zu bluten anfing. Es wurde ihr aber auch kaum Zeit gelassen, den Blick der Erinnerung rückwärts zu wenden, sie ward von

einer rosenumkränzten Schaukel des Vergnügens zur andern gehoben, aus einer Zerstreuung in die andere geführt, und ohne Unterlaß in so dichte Weihrauchwolken gehüllt, daß sie keine andern Pfade mehr zu gehen vermochte, als die sie der Edelmann geleitet hat. So geschah ihrer Eitelkeit und ihrer Genußsucht hinlänglich ein Genüge, sie war ja in der Absicht nach Paris gegangen, hier Ersatz für alles zu finden, was sie theils verloren, theils entbehrt, und alle Süßigkeiten des Lebens zu schmecken; hier wollte sie erst anfangen zu leben, und sich einen Erdenhimmel anpflanzen, so schön und üppig ihn ihre Fantasie darzustellen vermochte.

Da sie zu diesem Zwecke nothwendig einen Führer durch dieses Babel und Sybaris brauchte, so konnte sie wieder keinen bessern finden, als den übermäßig reichen Richforthy, denn was dieser zu leisten im Stande war, hätte nicht so bald irgend ein anderer Paladin gekonnt, am wenigsten der arme und bürgerliche Carlo Sirelli, mit dem sie auf ewig von der haute volée und den höhern Vergnügungen wäre ausgeschlossen gewesen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete sie den Edelmann als das schätzbarste Geschenk des Zufalls, er führte sie ja als seine Freundin in die angesehensten Häuser, feierte sie überall mit einer Auszeichnung, daß sie allenthalben nur beneidet wurde, und vergeudete die Fülle seines Reichthums mit so vollen Händen, daß es ihm Fürsten und Herzoge nicht gleich thun konnten. Da selbst Claire bei diesem ungeheuern Aufwand einiges Grauen empfand, und ihm Einhalt thun wollte, scherzte der Crösus, und sagte: „Wir leben jetzt so ganz in Parallele mit meinen Revenüen; es liegt aber mein achtzigjähriger Oheim auf dem Sterbebette, und wenn ich ihn mit meinem Bruder Richard in seiner Million Pfund Sterling beerbe, so können wir unser Hauswesen noch auf einen etwas höhern Fuß stellen."

Für Claire, obwohl sie selber ein so ansehnliches Vermögen besaß, war das Schwindel erregend; nur stutzte sie bei

den Worten: „wir können unser Hauswesen auf einen höhern Fuß stellen;“ — sie stutzte um so mehr, als sie in diesen Tagen schon öfter als Braut Richforthy's die schmeichelhaftesten Glückswünsche vernehmen mußte. Ach, sie dachte in jenem Augenblicke, als sie sich für seine Miethparthei erklärte, im entferntesten nicht daran, wie verfänglich sie sich dadurch mache, denn der Edelmann war ihr in jener Stunde noch so gleichgiltig, als irgend ein Cavalier, den sie nur ein paarmal gesehen und gesprochen. Auch ahnte sie noch nicht im geringsten, daß der betagte Mann und Hagestolz, der den Jahren nach ihr Vater seyn konnte, in einer kurzen Unterredung mit ihr so kirre und so vermessen würde, sie insgeheim mit lüsternen Augen anzublicken, und sodann mit der schlauesten Berechnung eine Art Par-force-Jagd auf ihre Gunst und Liebe zu machen. Ihre Gunst erzwang er sich von Tag zu Tag in einem höhern Grade, und fuhr fort, sie in ein immer dichteres Netz von Verbindlichkeiten zu verstricken, worauf er zuletzt eines Morgens nur ganz leichthin die Frage zu stellen brauche: „Um wie viel Uhr, Madame! wollen wir uns heute trauen lassen?“

Dieser Gedanke war ihr beinahe schrecklich, so behaglich sie sich übrigens fühlte, und doch mußte er entweder dieses entscheidende Wort sprechen, oder sie mußte ihm mit einer gänzlichen Auflösung ihres so angenehmen Verhältnisses zuvorkommen, wenn sie vor der Welt ehrbar erscheinen wollte. Um alle die Rosenbande, in die sie sich blindlings verschlingen ließ, mit einemmale zu zerreißen, war unter diesen Umständen etwas mehr moralische Kraft erforderlich, als sie besaß, und um ein gutes Theil weniger Sinnlichkeit, als sie im Taumel der Genüsse bewies; und überdieß würde sie mit einer plötzlichen Trennung, die den Edelmann nicht allein seiner schönsten Hoffnungen beraubte, sondern ihn auch vor der großen Welt auf das Empörendste beschämte, ein Wagniß begehn, dessen üble Folgen kaum abzusehen waren. Es ließ sich bei seiner Heftig-

keit sogar fürchten, daß er sich für die ganz unerwartete Täuschung und unverdiente Beschämung blutig an ihr rächen würde.

Doch versuchte sie den Rückweg langsam und besonnen anzutreten, so schwer sich ihre Sinnenlust und Selbstsucht hiezu entschließen wollte. Aber kaum ahnte und fühlte der Edelmann, daß die Temperatur unter seinem Dache eine etwas lauere geworden, als er sich mit allen Kräften anstrengte, wieder einen höhern Wärmegrad zu erzeugen, bis sich die Flammen der Gegenliebe von selbst entzünden. Es trug da jede Stunde auf ihren goldenen Schwingen eine andere Überraschung herbei, und legte sie als Zoll der Verehrung zu ihren Füßen. Er ließ an eben diesem Tage — es war erst der achte seit ihrer nähern Bekanntschaft — gegen zehntausend blanke Goldstücke aus seiner Hand gleiten: kaufte das schönste Coëffüre, das sich in der glänzenden Seine-Stadt auffinden ließ, hiezu den elegantesten Kleiderstoff, ein Meisterstück aus Lyon's Industrie, einen Shawl, den Persien oder Indien gewebt, und ein Reitpferd, das als Füllen Arabiens Sandboden getreten, und werth gewesen wäre, eine Prinzessin auf seinem Rücken zu tragen.

Als was sollen so werthvolle Gegenstände gelten, wenn nicht als Brautgeschenke? allein der Lord gab seinen Spenden keinen Namen, und Claire hatte weder die Stärke, noch den Muth, sie zurück zu weisen. Da sie nun dieselben — ob auch mit einem gewissen innern Widerstreben — doch annahm, so mußte sie nothwendig daran denken, sie auf eine anständige Weise zu erwiedern. Dieß sollte nicht sowohl durch Gegengaben ähnlicher Art geschehen, obwohl sie ebenfalls ansehnlich begütert war, als vielmehr durch liebreiche Anerkennung alles dessen, was die Liebe für sie that. Sie versetzte sich in die Zeit ihrer ersten Ehe zurück. Ihr Mann, **Mr. de Ronceville**, hat sie aus einer armen Künstlerin zu einer reichen, angesehenen Edeldame erhoben, und sie war ihm vom Herzen dankbar, treu ergeben und wenigstens kindlich liebreich zugethan. Dabei hat sie seine Krankheit und seinen mürrischen Sinn mit einer Ge-

duld und Selbstverleugnung ertragen, daß sie sich bei seinem Hinscheiden in keiner Hinsicht einen Vorwurf zu machen hatte. Stellte sie nun ihrem seligen Gatten den Lord vergleichend an die Seite, so mußte dieser jedenfalls noch gewinnen, nicht etwa weil er reicher und etwas jünger, sondern weil er gesund, rüstig, lebensfroh und auch angesehen war — obwohl er dabei auch wieder sein gutes Theil Spleen an sich hatte.

Es war aber ihrem Herzen nur ein sehr geringer Trost, daß sie sich sagen konnte, der Lord stehe in seinem persönlichen Werthe um ein bedeutsames höher, als ihr verstorbener Gemahl — es war ihr doch nicht möglich, ihn mit einer Wärme entgegen zu lieben, die auch nur halbwegs eine Anerkennung und Vergeltung seiner Freigebigkeit und Zärtlichkeit seyn konnte. Auch war sie nicht mit sich selber versöhnt bei dem Gedanken: ihm bis zur ehelichen Verbindung so viel Liebe zu heucheln, daß sie nicht als seine Schuldnerin erscheine, und nachmals auf einem solchen Fuße mit ihm zu leben, wie es bei den Convenienz-Heirathen der Großen und Reichen zu kommen pflegt.

Welche andere Frucht ließ sich aber für sie aus diesem Verhältnisse erwarten, das einmal nicht mehr aufzulösen war, und das auch in der gegenwärtigen Gestalt nicht lange fortbestehen konnte, indem sie Gefahr lief, als Richforthy's Metraisse angesehen zu werden — ein Gedanke, der ihr sittliches Gefühl empörte? Sie bemühte sich demnach, in ihrem Freier so viele Vorzüge, als nur in ihm seyn mochten, aufzufinden, um ihn lieber zu gewinnen, und sich weniger Zwang anthun zu müssen, seine Gattin zu werden. Ein zufälliger Umstand hat hiezu ein Merkliches beigetragen.

Sie beschlossen eines Morgens mit mehren Gästen zu Pferde eine Landpartie zu machen. Der Weg führte sie außerhalb der Barrieren über eine Kettenbrücke, durch welche ein Mühlbach sein Wasser der Seine zuführte. Die Brücke begann unter den Tritten so vieler Pferde ungewöhnlich zu schaukeln, so daß sich Claire's feuriger Araber an dieser seltsamen Be-

wegung schreckte, mit den Vorderfüßen aufstieg und voll der ungestümsten Verwirrung entweder auszureißen oder über das Geländer wegzuspringen drohte. Claire erkannte ihre Gefahr und schrie. Der Lord, der sein eigenes Pferd zu beruhigen hatte, war nichts destoweniger augenblicklich zu Hülfe, reichte der Geängsteten die Hand, hob sie aus dem Sattel und zog sie auf sein Leibroß hinüber. In diesem Momente sprang der arabische Renner wirklich über das Geländer in den Bach hinab, der zur Stelle hochgeschwellt und ziemlich tief war, schwamm ans Ufer und ließ sich ohne Mühe wieder fangen.

Die Gerettete vergaß nicht auf ihren schuldigen Dank, denn wie sie eben ihren Paladin auf dieselbe Weise mit beiden Armen umschlang, als man im Versinken eines zerschellten Kahnes die rettende Klippe umklammert, so drückt sie ihn zugleich voll der zartesten Rührung an ihr Herz, und besiegelte ihre Dankbarkeit mit den Lippen. Sie gab ihm den ersten Kuß, und dieser enthielt so viel Wärme des Gefühls, daß sich der edle Ritter für seinen Dienst hinlänglich belohnt erklären mußte, und sich auch in der That so glücklich fühlte, daß er gestand: dieß war der seligste Augenblick seines Lebens!

Die herbeigeeilten Bedienten hoben die Dame von dem Schooße ihres Gebiethers, der selbst auch von dem Pferde stieg, und sich voll der wärmsten Theilnahme mit seiner Huldin beschäftigte. Sie umarmte ihn zum zweitenmal mit ungeheuchelter Zärtlichkeit und dankte ihm mit den verbindlichsten Worten, denn sie verglich sein unschätzbares Verdienst mit den Schrecknissen ihrer überstandenen Gefahr, in der sie ohne ihn beinahe unfehlbar hätte zu Grunde gehen müssen. Diese Meinung hatten, oder gaben wenigstens auch die übrigen Gäste vor, die ein Troß schmeichelnder Parasiten waren, und erschöpften sich an Glückswünschen und Lobeserhebungen gegen das bräutliche Paar.

Inzwischen wurde das eingefangene Reitpferd herbeigeführt, gegen welches der Lord einen so grimmvollen Fluch aussprach,

daß es abermals hätte ausreißen müssen, wenn es die Verwünschung verstanden hätte. Es stand aber ruhig wie ein Lamm, denn es war ein vortrefflich dressirtes Thier, nur war ihm solch eine schaukelnde Brücke noch niemals unter die flüchtigen Beine gekommen.

Man hielt nun unter dem Vorsitze der Dame Rath, was nunmehr zu geschehen habe. Daß das Pferd am ganzen Leibe naß und auch der Sattel getränkt war, hätte die Landpartie eben nicht verhindert, da durch den warmen Sonnenschein jenem Übelstande der Nässe bald wäre abgeholfen gewesen; allein Claire fühlte sich durch den erschütternden Vorfall zu sehr angegriffen, als daß sie heute noch einmal den Rücken des Pferdes besteigen wollte. Sie äußerte vielmehr den Wunsch in einem Miethwagen nach Hause zu kehren, und alsogleich wurde ein Lakei abgeschickt, einen Wagen herbei zu schaffen.

In dieser Zwischenzeit lustwandelte das bräutliche Paar Arm in Arm geschlungen längs dem Ufer des Mühlbaches, und was sie auf diesem einsamen Gange — denn ihre Gesellschafter waren zu Pferde neben der Hängebrücke geblieben — in gemüthlicher Unterredung besprachen, hatte einen ganz andern Klang, als Alles, was bisher ihre wechselseitige Mittheilung war. Claire's Herz war aufgeschmolzen, und sie reflectirte nicht darauf, ob über den Gluthen der Dankbarkeit oder der Liebe, sie ließ dem warmen Strome der Gefühle ihren freien Lauf, und der Lord zog aus diesem angedrohten Unglück weit größere Vortheile, als er früher Zinsen einnahm für seine verschwenderische Freigebigkeit. —

Dieser Vorfall ereignete sich an demselben Tage und ohngefähr zur selben Stunde, als Carlo jene traurigen Bothschaften von seinem väterlichen Freunde Corrodio und von P. Giuseppe aus Rom erhielt, und wo er sich auch neben dem Unfalle mit seiner verrenkten Hand in einer so bedrängnißvollen Noth befand, daß ihm kaum mehr ein Ausweg zur Abhülfe offen stand. Es liegt aber offenbar ein jedes Ereigniß im

menschlichen Leben, so unabhängig jegliches für sich zu seyn scheint, in einer weithin greifenden, unabsehbaren Verkettung mit den Zuständen anderer Lebenskreise, hebt den Begriff des Wortes „Zufall" gänzlich auf, und läßt uns in allem, was da in uns oder außer uns geschieht, eine oberste allweise und allgütige Weltregierung als die einzige Grundursache aller Erscheinungen erkennen, verehren und anbethen. So werden wir nachmals einsehen, daß die Begebnisse dieses Tages von der einen wie von der andern Seite wechselweise Einfluß nehmen, und damit auch den religiösen Glauben in uns befestigen, daß auch das Fallen eines welken Blattes in den unerforschlichen Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung liegt, und für die Haushaltung der Natur weit wichtigere Folgen haben kann, als es der menschliche Verstand mit seinen kurzen Maulwurfsblicken zu ermessen vermag! —

Als der bestellte Miethwagen herbei kam, hob der Lord seine gefeierte Braut in denselben, erklärte gegen seine Begleiter, daß er sie morgen als werthe Gäste bei seinem Verlobungsfeste zu begrüßen wünsche, und beurlaubte sich für heute, weil er es vorziehe, mit seiner Angebetheten zu Wagen nach Hause zu kehren.

In dieser verhängnißvollen Stunde erst war der wackere Ritter seines Sieges gewiß, und wir haben eben nicht Ursache, ihm denselben zu mißgönnen, wenn er sich auch gegen Cölestine aus Leidenschaftlichkeit und Schwäche des Charakters, der seinen ganzen Halt in seinem Temperamente hatte, unedel benommen. Hier wie dort war Eins des Andern würdig, aber die Paare waren sich gegenüber an innerm Gehalte so ungleich, wie sich zwei Diamanten gegen zwei Kiesel ausnehmen; aber die Kiesel waren in Gold und strahlende Gemmen gefaßt, und die edlen Diamanten lagen noch im Staube des Elends. —

Der beseligte Lord hielt auf dieser ganzen Fahrt seine Braut mit einer Wärme und Zärtlichkeit umschlungen, wie etwa der feurigste Jüngling seinen eroberten Himmel, seine

erste Liebe umfängt, und man hätte bei seinem Anblicke geschworen, daß er sich wirklich über den Zaubergluthen der Liebe und durch die Wunderkräfte seiner Glückseligkeit mindestens um ein, wo nicht um zwei Dezennien verjüngt habe. Da ihn Claire an seinen zärtlichen Liebkosungen nicht hinderte, hat sie ihn wenigstens negativ hiezu berechtigt und ermuntert, obwohl sich nicht leugnen ließ, daß auch ihre Wange dießmal von einer etwas höhern Röthe als gewöhnlich entbrannt war. Auch ihr dünkte der Rückweg um ein Bedeutsames kürzer, als er in Wirklichkeit gewesen, denn sie war mit ihren Sinnen, ihren Gedanken und Empfindungen gleichsam in eine Traumwelt entrückt, und als der Wagen vor dem Pallaste stille hielt, und sie, wie aufwachend, durch das Kutschenfenster blickte, fuhr sie erschreckt zusammen, und stieß einen Seufzer aus — denn Carlo Sirelli trat in diesem Augenblicke aus dem Thore.

Wie wir uns noch wohl erinnern, war Carlo mit etwas schwerem Herzen zunächst nach dem Zollhause gegangen, um hier sein Gemälde an sich zu bringen. Die Entrichtung der Fracht= und Zollgebühren hat bis auf wenige Sou's seine ganze Barschaft verschlungen. Sofort ging er, mit dem theuern Erzeugnisse seiner Muse beschwert, nach dem Gasthause, welches seiner Meinung nach Lord Richforthy noch immer bewohnte. Auf dem Wege dahin war er nicht ohne Grund beängstet, auf Guido oder Einen seiner Mordgesellen (Piqueurs) zu stoßen, und als er am Ziele war, fürchtete er von Claire, deren Aufenthalt er ebenfalls noch unter demselben Dache vermuthete, gesehen und wie vormals behelligt zu werden.

Als ihm auf seine Frage: ob er den Lord Richforthy treffe? bedeutet wurde, daß er bereits sein angekauftes Haus dort vis-à-vis mit der Altane im ersten Stockwerke bewohne, gedachte er dessen, was ihm damals Claire gesagt, und ging

unverweilt nach dem bezeichneten Ziele. Hier erkundigte er sich nach dem Edelmann in der Wohnung des Portiers, vernahm aber zu seinem Leidwesen, daß er mit seinen Freunden eine Landpartie zu Pferde unternommen, und ohnfehlbar erst spät des Abends nach Hause zurück kehren werde. Da nun Carlo schwerbeladnen Herzens den Portier verließ, hielt am Thor ein Wagen — aus dem zu seiner größten Überraschung Claire blickte, und zur Minute auch von dem Lord Richforthy selber gehoben wurde.

Carlo war schon im Begriffe, sich zu entfernen, da er den Lord persönlich nicht kannte, als ihn Claire mit der Frage anging und fesselte: „Lieber Carlo! ihr habt wohl mich gesucht? ja, ihr wolltet mir die jüngste Arbeit eures Pinsels zeigen, und meine Neugierde kann euch nicht von hinnen gehen lassen.“

„„Um Vergebung, Madame! entgegnete Carlo, man hat mir dort im Gasthause nur gesagt, daß Lord Richforthy dieses sein Haus bewohne, und ihm war ich meine Aufwartung zu machen gewillt.

„Der Lord steht hier vor Euch, Carlo!“

Carlo wandte sich mit einer höflichen, aber keineswegs kriechenden Verbeugung an den Edelmann, und sprach: „Sir, etwa vor Jahresfrist hatte ich in Rom die Ehre, das gütige Augenmerk Ihres hochverehrten Herrn Bruders Richard, als eines anerkannt ausgezeichneten Kunstkenners, auf meine Arbeiten zu lenken, und von ihm mit einer Bestellung beauftragt zu werden.“

„Wenn das wahr ist, mein Herr! fiel der Lord ein, so führen Sie jedenfalls einen tüchtigen Pinsel, denn mein Bruder mag nichts von Stümpern.“

„„Möge man die fragliche Wahrheit der gemachten Bestellung weniger aus meiner Versicherung, als vielmehr aus dem Bilde selber ermitteln, denn trägt es nicht in sich das Gepräge der Kunst, so sind alle meine Worte eitel, verbürgt

sich aber sein Werth durch seine Züge, so brauche ich nur noch beizufügen, daß ich dafür einen Käufer suche, und diesen zunächst in Ihrem Herrn Bruder, weil er darauf den ersten Anspruch zu machen hat.““

„Aber weiß der Himmel, wo mein Bruder herumwandert, und wann er von seiner Kunstjagd zurück kehrt.“

„„Um dieß eben wollt ich mich erkundigen Sir, und überdieß bitten, wenn Sie das Gemälde nicht für ihn, oder für sie selbst anzukaufen gesonnen wären, mich gütigst bei dem Herrn Bruder zu entschuldigen, daß ich außer Stande war, bis zu seiner Ankunft mit dem Verkaufe dieses Bildes zu warten.““

„Wie heißen Sie?“

„„Carlo Sirelli ist mein Name.““

„Mein Bruder schrieb mir bisher nichts von Ihnen. Verkaufen Sie also Ihr Bild immerhin, wie Sie es vermögen, und malen Sie für ihn bei Gelegenheit ein anderes, wenn Sie von Noth nicht bedrängt sind. Ich mag es nicht an mich bringen, da ich weder ein Kenner, noch auch ein Liebhaber bin. Adieu, Carlo Sirelli. — Kommen Sie, meine Wertheste!“ —

Er reichte seiner angebetheten Braut den Arm, um sie, über diese Verzögerung und über den armen Künstler verdrüßlich — in sein Haus zu führen; Claire jedoch blieb stehen, und sagte: „Aber mein Herr! haben Sie denn nicht gehört, daß ich das Bild sehen will, ich kenne den jungen Mann aus Rom als einen vortrefflichen Künstler, und ich würde es für ein Verbrechen halten, seiner Muse nicht die lebhafteste Theilnahme zu schenken.“

„Ach, wenn das ist, versetzte der Lord in sichtbarer Verlegenheit, wenn meine hochverehrte Braut, die sich einst selbst der Kunst gewidmet, für Sie spricht, lieber Carlo Sirelli! so sagen Sie gefälligst nur, wie hoch Sie Ihr Bild anschlagen, und es ist ungesehen angekauft.““

„Nicht so — kommen Sie mit uns in die Zimmer, lieber

Carlo, denn ich habe Bestellungen für meine Person, und ließ längst schon nach Ihrem gegenwärtigen Aufenthalte forschen."

Sie ergriff Carlo an der Rechten, um ihn nach sich zu ziehen, da er aber vor Schmerz heftig zuckte, und ihr die verbundene Hand zeigte, ward ihr Gesicht mit glühender Röthe übergossen, und Schwindel befiel ihre Sinnen. „Wäre mir dieses Übel nicht zugestoßen," sprach er, „hätte ich noch nicht noth, dieses Bild zu verkaufen, dem ich in der Folge ohnedieß noch mit manchen Pinselstrichen nachhelfen muß."

„„Und wie hoch schlagt Ihr es an?"" — fragte der Lord wieder, als sie im ersten Stockwerke eingetreten waren — als fürchte er sich kleinherzig auf den Preis, den ersten, welchen er für ein Kunstwerk zu bezahlen in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wurde.

Carlo gab ihm auf diese wiederholte Frage noch keine Antwort, und lauschte nur mit schlauen Blicken, welche sichere und imponirende Haltung er diesen Beiden gegenüber zu nehmen habe, denn das Verhältniß, in dem alle drei wechselweise zu einander standen, machte für Jedes die Stellung schwer. Im Grunde hatte Carlo noch die schärfsten Waffen, um sich zu decken und zugleich zu rächen, wenn er es wollte, denn er war der Unschuldige, indem er aber auch der Arme, der Hülfesuchende war, so mußte er mit eben so viel Ruhe als Besonnenheit zu Werke gehn.

„Welches Thema hat Euch mein künftiger Schwager zur Ausführung vorgelegt?" — fragte Claire, während der Künstler die Emballage von dem Bilde nahm, und dieser antwortete: „daß es ihm der Lord frei gestellt habe, wohlbewußt, daß man dem Genius des Künstlers in nichts einen sklavischen Zwang anlegen soll, was er fast für eben so grausam halte, als einem Sänger an die Kehle zu greifen.""

Claire verstand nur zu wohl seine Anspielung, stand ob seiner Kühnheit auf glühenden Kohlen, und gemahnte ihn durch einen geheimen Wink zur Klugheit.

Das Bild war seiner Umhüllung befreit.

„Ach! welch schöne Muse! rief Claire entzückt.

„„Welche Muse ist das? Verehrteste!““ fragte der Edelmann.

„Eine edle, geist- und gemüthserhebende Polyhymnia!“ versetzte die Edeldame, und hier unten ein sinnvolles Zerrbild der Fantasie, welches noch nicht vollendet scheint.

„„Das Gesicht dieser Muse trägt mir bekannte Züge, als hättet Ihr da nach der Natur gemalt,“ bemerkte der Lord mit einem leisen Seufzer.

„Sir,“ entgegnete Carlo mit kecker Ironie, „ein Dichter nennt die bildende Kunst gefrorne Poesie, und wirklich hat sie schon Manchen zum Erstarren gebracht.“

„„Wie meint Ihr das? Sirelli!““ — fragte der schuldbewußte Lord in sichtbarer Befangenheit — aber Claire, welche hier einen verdrießlichen Conflict befürchtete, suchte die Klippe zu umsteuern, indem sie die zweideutigen Worte des Künstlers dahin erklärte: „Man versteinert und erstarrt doch vor allem, was uns plötzlich mit Entzücken hinrafft; so war ich noch vor jedem Raphael oder Correggio, so wie vor jedem Canova und Thorwaldsen selbst einer Marmorstatue ähnlich; und in jedem Bilde fand ich noch bekannte Züge, denn der Künstler sammelt das gleichsam in einen Brennpunkt, was wir zerstreut und vereinzelt in der Natur wahrnehmen.

„Gnädige Frau!“ bemerkte Carlo mit ironischem Lächeln, dieß Bild ist doch eigentlich Portrait, ich habe es nach der Natur aus dem klaren Borne der Erinnerung geschöpft; die Urzüge gehören meiner Gemalin an, die sich vor einiger Zeit als Concert-Sängerin unter dem Namen Elisa Cantarini viel Beifall zu erringen wußte.“

Hier bekam der Lord auf einmal einen so krampfhaften Stickhusten, daß er sich genöthigt fühlte, heftig an der Glocke zu ziehen, und dem herbeigeeilten Aufwärter den Befehl zu geben, schleunig ein Glas Zuckerwasser zu bringen.

Claire trat dem Künstler auf den Fuß, um ihn vor seiner so gefährlichen Rache zu warnen, dann öffnete sie ihren Ridicül, um einige Bonbons heraus zu nehmen, welche sie ihrem Bräutigam selber zwischen die Lippen steckte, und ihm den Rath gab, sich ein Weilchen auf der luftigen Altane zu sonnen, wo sich der Reiz der Luftröhren gewiß sogleich wieder legen würde.

Nachdem Richforthy das Zuckerwasser und die Leckerbissen genommen hatte, trat er wieder zu dem Bilde und sagte, als wollte er Carlo einen Gegenhieb in diesem Maskengefechte versetzen: „Ihr habt euch da mit dem Schönen, wie mit dem Häßlichen vertraut gemacht, Sirelli! wer ist euch denn zu der Schlange gesessen?“

Carlo versetzte: „Wer dieses Symbol der Sinnlichkeit und Bosheit so recht lang und ernstlich betrachtet, und selbst nicht reines Herzens ist, den muß ein seltsames Grauen befallen, als wäre die Fantasie des Dichters in seinem Innern gesteckt, und hätte dasselbe unter diesem Bilde dargestellt.“

Claire bemerkte: „Als Hauptgedanke spricht sich aber deutlich aus; die glorwürdige Erhebung und der Triumph der Unschuld über das Laster.“

„„Allerdings,““ erwiederte Carlo, „„und speciel läßt es sich auch deuten: daß die wahre göttliche Kunst höher steht als das gemeine Sinnenleben, während sich jene auf den Fittigen der Töne zum heimathlichen Äther emporschwingt, verwirrt sich die Sünde in die eigenen Knoten, verschlingt sich zuletzt in einen unauflösbaren Knäuel.““

„Ihr predigt da gute Moral mit Eurer Kunst, Sirelli! und sagt einmal, wie hoch Ihr euer Bild anschlagt?“

„„Sir,““ entgegnete der Gefragte, ich nehme für dieses Bild, das in den Schattenrissen noch einiger Nachbesserung bedarf, nicht mehr Honorar in Anspruch, als ich brauche, um für meine Gemahlin entweder hier oder anderweitig ein Concert zu veranstalten.““

„Gebt mir wieder einige Bonbons, Allerliebste!“ sprach der Edelmann pustend zu Claire, „der maleficiöse Kitzel im Halse kehrt immer wieder zurück, so daß ich schon ganz erboßt und entrüstet bin.“

Das war eine verblümte Warnung gegen Carlo, die er nebst Claire gar wohl verstand, welche er aber noch nicht beachten konnte, weil er die gegenwärtige Gesinnung des Lord gegen Cölestine noch nicht erforscht hatte. Er fuhr also fort: „Meine Gemahlin möchte wohl lieber in loco auftreten, wie sie es längst gewollt, allein sie fürchtet da gewisse Feinde.“ —

„„Die soll sie nicht fürchten,““ fiel der Lord ein, „„wenn sie eine brave Sängerin ist, wie ich nicht zweifle; und dient es zu Ihrer Beruhigung Sirelli! so verspreche ich Ihnen, daß ich mit meiner angebethenen Braut hier — die mir, es muß Sie nicht verdrießen, besser gefällt, als Ihre Polyhymnia hier — ja, was wollt' ich sagen? bin ganz aus dem Concepte gekommen.““ — —

„Sie wollten gewiß sagen,“ fiel Claire ein, „daß Sie bei dem Concerte der Madame Sirelli ein Paar Logen für uns bestellen, und im Voraus der Künstlerin aufs gnädigste gesinnt seyn würden.“

„„Allerdings, schon weil Sie es wünschen, Verehrteste! — Aber ich will doch ein bischen auf die Altane hinausgehen und mich sonnen. Bringen Sie indessen, Madame! das Honorar in meinem Namen in Richtigkeit, und fügen Sie sogleich auch drei oder vier Logen in die Rechnung.““

Er ging pustend nach der Altane, lüftete seine beklommene Brust mit tiefen Athemzügen, und zerlüpfte in seinem Ärger unbewußt mehre exotische Gewächse, die er um theures Geld angeschafft hatte. Er glich fortwährend einer schwergeladenen Bombe, die jetzt und jetzt zu bersten drohte, allein Claire's Anwesenheit war Carlo's Rettung und Segen, wie es dieser mit zwei Blicken gar wohl erkannt hatte, indem er widrigenfalls seine Worte gegen den Schuldbewußten ganz anders ein-

gerichtet hätte, aber mit ihm unfehlbar in den heftigsten Krieg gerathen wäre. So nahm nun die Sache durch Claire die möglich günstigste Wendung, wobei der Lord fortan der festen Meinung war, daß seine Braut nicht die leiseste Ahnung von seiner früheren Bekanntschaft mit der Sängerin habe, und keine Sylbe von den verblümten Anspielungen des Künstlers verstand.

Claire war von gleicher Schuld gedrückt, und in gleichen Nöthen, aber sie war längst eine reumüthige und bußfertige Sünderin, wie wir oben schon bemerkt haben. Sie liebte Carlo noch zur Stunde mit derselben Gluth, wie bisher, da sie aber aus bewußten Umständen auf seine Liebe und seinen Besitz gänzlich Verzicht leisten mußte, so wollte sie sich in ihm mindestens einen treuen, edlen Freund bewahren, und sich in seinem öftern Umgange das Leben würzen, so weit es ihr verstattet würde.

Als sie nun mit ihm allein war, sprach sie mit einem Gemisch von Zorn und Schmerz: „Carlo, wohl habe ich dir weh gethan, daß ich dich in meiner Wahnverblendung in solche Bedrängniß versetzt und endlich sogar Ursache an der Verstümmelung deiner Hand war; aber hiebei hast auch du einen Theil der Schuld zu verantworten. Was sagtest du mir nicht im ersten Augenblicke, als du das Auflodern meiner Liebe bemerken mußtest, daß du dein Herz bereits einer Andern auf ewig zugeschworen, ließest stillschweigend die Funken zum Brande anwachsen, und nährtest meine Hoffnung sogar damit, daß du meine Liebkosungen erwiedertest? Nachmals galten mir wieder die Regungen deiner Dankbarkeit als wirkliche Liebe, und ich hoffte neu auf deinen Besitz, der mich allein ganz glücklich machen konnte. Ich sah mich überall getäuscht, und ward schwach aus Liebeswahnsinn, Überreiz der Fantasie und stummer Verzweiflung. Während ich dir nun erbärmlich erscheinen mußte in meiner tiefsten Demüthigung, ward ich auch willen-

los die Ursache, daß du dir die Künstlerhand beschädigtest, und dadurch gewiß in drückende Nothdurft geriethest.“

„„Es ist wirklich, wie Ihr sagt, verehrteste Freundin!““ —

„Ich ahnte das,“ fiel sie ein, „und du kränkest mich mit dem starren Künstlerstolze und kehrst nicht zurück, und sagst: Freundin! ich bin mit meiner Gemahlin durch mancherlei Umstände in große Noth gerathen, du verlöschtest sogar alle Spur nach deinem jetzigen Aufenthalte, denn Crotalo, welchen ich in meine Dienste genommen, sucht dich seit jenem Tage vergeblich in allen Stadtquartieren.“ — —

Carlo wollte tiefgerührt ihre Hand ergreifen, und an seinen Busen drücken, allein in dem Augenblicke kehrte der Lord von der Altane in den Saal zurück, und Claire nahm das Wort:

„Stellt Euch nun recht lebhaft vor, lieber Sirelli! daß Ihr die Gruppe gehörig auffasset: ich selber ritt voran und rechts am Rande der schauckelnden Kettenbrücke, links mein hochverehrter Bräutigam, hinter uns ein Troß von Gesellschaftern und Dienern; da bäumt sich von der ungewohnten Art der Bewegung erschreckt mein feuriger Araber, schnaubt furchtbar aus den Nüstern und droht von der Brücke abzuspringen. In diesem entscheidenden Augenblicke — —

„„Das wäre nun der eigentliche Moment für den Künstler,““ fiel der Edelmann ein, der dieser Schilderung von der Ferne zugehört.““

„Allerdings,“ entgegnete Claire, „darum bitte ich auch, lieber Sirelli! den Moment mit aller Lebhaftigkeit der Fantasie aufzufassen. Wie nun mein Reitpferd mit mir gleichsam schon in den Lüften schwebt, und den schäumenden Wirbeln des Mühlbaches schaudervoll zugekehrt ist, greift mein Rettungsengel, mein hochverehrter Bräutigam hier, der selbst ein beunruhigtes Pferd zu begütigen hatte, nach mir herüber, zieht mich am Arme auf sein Reitpferd hinüber, und das meinige springt von der Brücke ab in den Bach.“

„„Sir, diese schöne That (entgegnete Carlo mit einer feierlichen Verbeugung) verdient über viele gesetzt zu werden, welche als Großthaten und Heldenmahle in der Geschichte prangen, und nöthigt Jedem Preis und Bewunderung ab.““

„Und mir erzwingt sie so viel Dankbarkeit, daß ich meinen edlen Retter, dem ich mich zur Minute als Eigen erklärte, täglich mit solchen Liebkosungen überhäufen will.“ — Sie umschlang ihn mit ihren Händen, preßte einen Kuß auf seine Lippen, wandte sich dann wieder zu dem Künstler, und sprach mit schalkhafter Beziehung: „Wie sollte man auch die Erhaltung des Lebens anders bezahlen, als daß man es dankbar und liebevoll seinem Retter widmet?“

„Carlo verstand sie nur zu wohl und entgegnete mit leisem Erröthen: „Kommt der Mensch in eine Collision von heiligen Pflichten, so hat die zufällige der höhern, die hypothetisch nothwendige der unbedingt nothwendigen zu weichen. Die gnädige Frau waren so glücklich, im Gebrauche einer unabhängigen Freiheit zu seyn, und noch glücklicher nach, als vor dem bedrohlichen Unfall, gleich wie sich auch der edle Retter für sein hochverdienstliches Werk hinlänglich für belohnt halten kann. Ich bedauere nur, fuhr er fort, daß ich durch meine schlimme Hand vielleicht noch viele Tage abgehalten bin, an die Ausführung dieser Aufgabe zu schreiten, die mir in dem Grade schmeichelt, als sie mich begeistern muß.

„„Ei, Sie haben eine böse Hand, lieber Sirelli! was ist Ihnen zugestoßen, wie sind Sie zu dem Übel gekommen?““ fragte der Edelmann.

„Durch eine Collision von Pflichten.“ — —

„„Ach, unsere Pferde kommen zurück,““ — rief Claire, die wieder in bedrängnißvoller Verlegenheit schwebte — „„kommen Sie doch ans Fenster, lieber Sirelli, und sehen Sie sich vorläufig die Thiere an. Der Eisenschimmel ist das Leibroß meines Bräutigams, ein trefflicher Renner, der Lichtbraun, wie Sie an dem Sattel erkennen, ist mein Reitpferd — allein

mich dünkt, daß das arme Thier am linken Vorderfuße hinke — mon Dieu! wenn es sich im Sprunge doch beschädigt hätte.““ — —

„„Da will ich sogleich selber Einsicht nehmen““ — versetzte der Edelmann und ging aus dem Saale.

„Sag also schnell Carlo! wie du lebst, ob du wirklich recht glücklich bist, welche Wünsche du noch hast und ob ich sie als deine aufrichtigste Freundin befriedigen kann? Wohl hab' ich dir wehe gethan, aber sei billig und bedenke, ich that dir nur wehe in demselben Schmerze, den du mir verursacht hast, und die Wunde, welche du meinem Herzen schlugst, wird nie vernarben.“

„„Das soll und wird sie; Ihr geht in die zärtlichsten Hände über.““ — —

„O, sprich, Carlo! wenn ich allein mit dir, in demselben trauten, wohlthuenden Tone, wie deine innigste Freundin zu dir spricht. Die Worte aufrichtiger Freunde seien den harmonischen Pulsschlägen ihrer Herzen gleich.“

„„Hätten es die Umstände erlaubt, diesen Ton in Gegenwart eures Bräutigams gleich Anfangs anzustimmen, ich würde mit Freuden darin fortfahren; nun sich aber euere Verhältnisse geändert, will ich jemals weder meiner Sprache, noch meinem Betragen gegen euch eine Maske umhängen. Ihr sollet euch darum nie über Mangel an aufrichtiger Freundschaft und herzlicher Theilnahme, an Dankbarkeit, Hochachtung und brüderlicher Liebe zu beklagen haben. Ich räume Euch sogar die Macht ein, über mich zu gebiethen, weil ich voraussetze, daß ihr niemals weder Euere noch meine Lebensruhe stören, weder Euer noch mein Gewissen beschweren wollet. Ich und Cölestine sind des Lebens herzlich froh durch die Kunst und durch die Liebe, wie Ihr es seyn könnet durch den Reichthum und die Liebe; nur glaube ich, ist die Glückseligkeit in dem engern Raum einer Hütte intensiv größer, als in dem weitern Raum eines Pallastes, darum rathe ich Euch, geliebte Freundin! vergesset über

den vielen Zerstreuungen und Genüssen der äußern Welt nicht ganz auf die Kunst, die Ihr einst gepfleget. Ja, richtet Euch ein einsames Gemach zu einer Bildhauer-Werkstätte ein, und lebet jeden Tag ein Zeittheilchen den Musen, um Euch in eine höhere, edlere Lebensbedingung zu versetzen und den sinnlichen Menschen ruhen zu lassen. Wer die Kunst übt oder liebt, und zwar mit der rechten Weihe und Gemüthsverfassung, pflanzt um sich einen ewigen Frühling, erquickt und veredelt auch seine Umgebung, ist sein eigner größter Freund und ein thätiger Wohlthäter der Menschheit. Es geht ja die wahre Kunst weit mehr vom Herzen aus, als vom Verstande, wird somit in ihrer Wärme, Innigkeit und Reinheit des Gefühls zur Nächstenliebe, zur Gottesfurcht, zur Religiösität; wogegen die Werke, welche vorzugsweise vom Geiste ausgehen, nur zu leicht in kaltes Zifferthum ausarten, und die Selbstsucht zum Götzen des Daseins machen, den Nächsten als Mittel zum Zwecke gebrauchen und zuletzt einzig für den Dienst der Sinnen wuchern. Der bessere Mensch war noch von jeher auch im rohen Zustande sein gutes Herz, und der Verstand hätte daran von jeher wohl gethan, nichts anderes zu thun, als das Herz zu bilden und zu veredeln; allein die Gegenwart lehrt auf traurige Weise, daß sich der Verstand von seinem Zögling, dem Herzen, immer mehr wegwendet, und nach außen greift, nach der Materie, daß er die Kunst brach läßt, weil ihre Früchte den Magen nicht füllen, den Gaumen nicht letzten, und unter den Wissenschaften nur diejenige cultivirt, von der er sich Reichthum, Glanz oder Sinnenlust verspricht.““

„Mein Lieber! du sprichst ein wahres, erschütterndes Wort, aber daran erkenne ich, daß du mein wahrer Freund bist. Sprich jedoch nicht weiter und zeige mir nicht länger die Fülle deiner innern Schätze, daß ich nicht wieder schwach werde. Ich kann ja ohnedieß nur in so ferne auf ein glückliches Leben hoffen, als ich erwarten zu dürfen glaube, daß du mir immer als der getreueste, aufrichtigste Freund zur Seite stehen

werdest. Dein wohlthätiger Einfluß auf mich soll sich wieder auf meinen Gemahl, und sofort durch seine Mittel auf unsere Umgebung erstrecken. Zeige mir deine Wohnung an, laß auch deine würdige Gemahlin meine geliebte Freundin werden, und verhehle mir nichts, was dir lastend auf dem Herzen liegt, und was zu verschweigen gegen deine aufrichtigste, herzlichste und reichbegüterte Freundin eine Sünde wäre."

Carlo faßte tiefgerührt ihre Hand, preßte sie an seine Brust, an seine Lippen, und zerdrückte zugleich eine lichte Thräne zwischen den Wimpern. Eine Minute später hätte es wohl geschehen können, daß sich bei überwallendem Gefühle hier der Dankbarkeit und der Rührung, dort aber der glühenden Liebe — auch ihre Lippen wieder in einem schmelzenden Kusse berührt hätten; allein sie hörten in diesem Augenblicke den Edelmann die Treppe heraufkommen, und gaben sich Mühe, alle Spur der Vertraulichkeit in Blick, Miene und Stellung zu verwischen. Wie Vieles ist nicht im Leben eine arge Lüge! —

Als der Lord in den Saal trat, wollte sich Claire schnell mit dem Vorgeben entfernen, daß sie in ihre Zimmer gehe und das Honorar für den Künstler hole; allein der Gentleman hielt sie am Arme zurück, öffnete neben ihr einen Schrank und sagte: „Da meine Liebe! nehmt heraus, was Ihr bedürfet."

Da sie sich dessen weigerte, und erklärte, sie wolle gern das Bild für sich behalten, und somit auch aus dem Eigenen honoriren, entgegnete der Edelmann auf galant ritterliche Weise: „Wollt Ihr mir die Freude rauben, Euch mit dem ein Geschenk zu machen, was euern Beifall hat? stellt mir gütigst den Schlüssel zu meinem Schranke zurück, wenn Ihr das Geschäft abgethan, und vergesset nicht, die Logen zum Concerte mit einzurechnen. Ihre Frau Gemahlin, lieber Sirelli! die ich — unbekannter Weise freundschaftlich grüße — hat von unserer Seite die freundlichste Theilnahme zu gewarten." —

Mit diesen Worten, die er nicht ohne einigen Zwang vorbrachte, ging er in ein anstoßendes Zimmer, und schloß

hinter sich die Thüre, um seiner Braut zu zeigen, daß er ihr auch in der Gebarung mit seinem Gelde unbedingtes Vertrauen schenke. Aus wahrer Liebe für die Kunst hätte er keinen Schilling gegeben!

Claire nahm aus einer prachtvoll verzierten Schatulle drei englische Bankscheine heraus, jeden zu hundert Pfund Sterling, reichte sie ihrem Freunde und sprach: „Ich mag mit fremdem Eigenthum nicht so gebaren, wie ich mich vom Herzen gedrängt fühle, darum habe ich auch nur seicht gegriffen“ — —

„„Mit welcher Stirne, verehrteste Freundin! könnt' ich so viel Geld für ein unvollendetes Bild nehmen?““ —

„Setze ich Dir doch die Bedingung, lieber Carlo! daß Du dein Werk vollendest, und zwar unter meinen Augen.“

„„Das bin ich zu thun schuldig, und will es auch, sobald meine Hand heil ist; aber dessen ohngeachtet lasse ich mir meine Arbeit nicht so ungemein weit über ihren Werth bezahlen. Gebt mir die Hälfte Eines dieser Bankscheine, und ihr habt damit auch schon mehr als ein Dutzend Logen des ersten Ranges anticipirt.““

„Nimm, Carlo! wenn Du nicht mein Herz verletzen willst.“

„„Ich nehme ja, was ich mit voller Ruhe des Gewissens behalten kann, und bitte Euch, liebste Freundin! raubt mir nicht den Stolz, daß ich mich durch eigene Kraft, und nicht durch fremde Hebel aus der Tiefe meines Nothstandes empor helfe, denn in diesem Bewußtsein liegt mein höchster Lebensgenuß. Sollt' ich es einmal nicht mehr vermögen, mit meiner Kunst dem Leben das Nöthige abzuringen, so weiß ich es ja, welch eine großherzige Freundin ich gewonnen, und schreite um so getrösteter in meinen Lebenskampf.“

Aber Du kannst ja vielleicht jetzt noch viele Tage nichts verdienen mit deiner schlimmen Hand — die mir zur Schuld fällt.“

„„Bis dahin, geliebte Freundin! soll Cölestine den süßen Genuß haben, durch ihre Kunst ein Sümmchen in die Wirthschaft zu bringen; denn stockt die Eine Mühle, so mag die andere nach Kräften arbeiten.““

„Ihr habt ja, wie ich weiß, verarmte Freunde und beträchtliche Rückstände.“

„„Das Alles wird sich mit Gottes Beistand durch unsere wetteifernde Anstrengung zum Bessern ausgleichen, und für uns zuletzt ein Triumph seyn, um den uns Fürsten beneiden können. Legt also diese Bankscheine zurück und nehmt mein Honorar aus einer kleinern Schatulle.““

„Du zeigst eine Unbeugsamkeit, Carlo! daß ich dich hassen könnte, wenn du nicht dabei so — liebenswürdig wärest. Du hast mir zur Stunde das Recht eingeräumt, über dich zu gebiethen — ich befehle Dir also, mindestens Einen Bankschein schon aus dem Grunde zu nehmen, daß du die Liebhaber deiner Kunst sogleich nach Gebühr an höhere Preise gewöhnen könnest, und bitte dich, mir über hundert Pfund eine Quittung auszustellen.“

Es frommte kein Weigern und Widerstreben mehr; Carlo mußte die verlangte Quittung ausfertigen, und als er den letzten Federzug machte, kehrte der Edelmann zurück, und meldete seiner Braut, daß der Marquis von M——t mit seiner Familie angefahren sei, und zu ihnen auf Besuch komme.

Dem zu Folge schickte sich Carlo eilfertig zum Fortgehen an, und als er nach einer höflichen Verbeugung seiner Freundin Hand küßte, ward ihm mit einem so warmen Drucke geantwortet, daß das Electron der Zärtlichkeit bis zum Herzen drang. —

Als Carlo den untern Hofraum erreichte, traf er auf Crotalo, von dem wir schon angegeben haben, daß ihn Claire in ihre Dienste aufgenommen. Der gebesserte Raubgeselle hatte

eine nicht geringe Freude, als er Carlo sah, lief ihm eilig zu, und erzählte: daß er im Auftrage seiner gnädigen Gebietherin schon über eine Woche lang wie der beste Spürhund nach ihm suche. „Ihr wißt euch aber besser zu verstecken,“ fuhr er fort, „als Guido“ — —

„„Wie doch, Crotalo! hast du eine Spur von ihm aufgefunden?““ —

„Herr! ich hoffe, daß kaum mehr drei Tage vorübergehen, so hab' ich ihn in die Falle gelockt.“

„„O, sprich Vortrefflichster! wie kann dir das gelingen? wie hast du seine finstern Schlupfwinkel ausgewittert? wie wirst du ihn packen?““

„Meine gnädige Gebietherin räumte mir bisher die Freiheit ein, jede Nacht auf den Furchtbaren Jagd zu machen, forderte mir aber die Verbindlichkeit ab, hievon Anzeige bei dem Polizei-Gerichte zu machen, damit ich nicht etwa selbst in schlimmen Verdacht komme. Ich folgte auch hierin gehorsamst ihrem weisen Auftrage, bekam eine geheime Karte zu meiner Sicherstellung, vermummte mich aufs spitzfindigste, und legte mir auf meinen krummen Wegen durch die verrufensten Schenken und Gaunerhöhlen dieser Stadt den Namen: Niccolo Pozzoni bei. Einst war ich selbst ein schlechter, fluchwürdiger Kerl, aber ich kann es euch beschwören, o Herr! ich schauderte im Innersten meiner armen Seele vor der entsetzlichen Verworfenheit, der ich hier begegnet bin, und fühlte mich insgeheim nur noch mehr bestärkt in den guten Grundsätzen, die ihr zuerst o, liebster Herr! in meiner Brust erweckt habt. Um Vertrauen zu gewinnen, und meinen verdienstlichen Zweck desto sicherer zu erreichen, habe ich ein paarmal Theil genommen an der Ausführung verschmitzter Gaunerstreiche, und mich bei François Dépouilly, dem Haupt einer großen Bande, zu der auch Guido gehörte, in großen Credit gesetzt, ohne bisher mit Guido selbst in Berührung zu kommen.“

„„Er weiß also nicht, daß du hier bist, hat seine Blicke noch niemals forschend auf dich geworfen?““ —

„Er sah mich immer nur des Nachts und von ferne, und war stets selber so vermummt, daß ich Mühe hatte, ihn zu erkennen. Doch brachte ich ihn in der vorgestrigen Nacht, wo er mit mir und drei andern durch einen Keller in das Gewölbe eines Juweliers brechen wollte, dergestalt ins Enge, daß er jetzt schon in eisernen Banden säße, hätte er nicht zwei feige Gensdarmen mit löwenartiger Tapferkeit in die Flucht gejagt, sich keck in die Seine geworfen und durch Schwimmen gerettet. Verzagt aber nicht, mein lieber Herr! ich will Euch und die Menschheit doch recht bald von diesem Ungeheuer befreien, und hoffe damit als reumüthiger Sünder einen großen Theil meiner eignen Missethaten zu tilgen, und mehr und mehr die Gnade des Allerbarmers zu erlangen.

Carlo schloß den bußfertigen Sünder gerührt in die Arme, belobte und befeuerte seinen Eifer für die gute Sache und forderte ihn auf, ihm eine Strecke Weges zu folgen, da er einen Bankschein wechseln, und ihm etwas Geld geben würde. —

„O nicht doch, verehrter Herr!“ entgegnete Crotalo, „meine gnädige Gebietherin hat mir strenge untersagt, von Euch Geld zu nehmen. Sie läßt es mir in ihrem Dienste recht wohl geschehen, und versprach mir in ihrer Gnade, daß ich, wenn ich Guido einfange, auch heirathen dürfe. Es ist nämlich ihr Kammermädchen, die ich liebe, und die mich bei ihrer Herrin in Gunst gesetzt, mich selbst aber im Guten so bestärkt hat, daß ich schon ihr zu Liebe in Ewigkeit nicht mehr wanken werde.“

Sonach schied Carlo aus diesem Hause mit vielfachem Troste. Er hatte es wahrlich zu einer segensvollen Stunde betreten, denn sie ist für sein und Cölestinens Schicksal gewissermaßen der Wendepunkt geworden. Nachdem er den Bankschein in der nächsten Wechselstube in Gold- und Silberstücke umge-

wandelt, nahm er einen Fiaker und fuhr zuvörderst zu dem Wundarzte, um seine schlimme Hand untersuchen zu lassen. Ein neuer Verband that ihm wohl, aber noch wohler die Zusicherung des Arztes, daß er in wenigen Tagen von dem Übel befreit und wieder fähig seyn werde, seiner Kunst zu obliegen, da sie nicht mit körperlicher Anstrengung verbunden sei.

So getröstet und beseligt war er noch niemals zu Cölestine zurückgekehrt; mit so glühender Sehnsucht war er auch nie erwartet, und noch nie mit so lebhafter Freude empfangen worden. Sie las es von ferne schon auf seiner Stirne, in seinen Mienen, daß er dießmal mit den frohesten Zeitungen komme, wie Noahs Taube mit dem grünen, duftigen Ölzweige kam. Als er nun das Geld in ihren Schooß schüttete und zu erzählen begann, hing die Braut an seinem Munde glühend wie eine Rose im belebenden Morgenstrahl, im erquickenden Frühlingshauche, und die lichte Thräne der Rührung zitterte an ihrem Auge, wie der silberne Perlenthau am Kelche der Blume. Es war da jeder Blick ein Strahl aus einem heitern Himmel, aus dem beseligten Gemüthe, und jeder Athemzug ein würziger Hauch aus einem blühenden Garten; ihre Seelen schmolzen wie zwei Opferflammen in Eine zusammen, in Verklärung und Seligkeit, und die heiligen Genien der Liebe bewegten sich unter ihren zärtlichen Umarmungen unsichtbar rings um sie im frohmüthigsten Reigen.

Doch bezielte ihr nächster Schritt nicht ihre eigenen persönlichen Angelegenheiten, sondern das Interesse ihrer theuersten Freunde, denn sie beschlossen, unverzüglich Briefe nach Italien zu schreiben, Cölestine an ihren armen Vater, Carlo an den väterlichen Freund Corrodio, und ihnen die Hälfte ihrer jetzigen Barschaft zu übersenden.

Nachdem sie dieß Geschäft beendet, das ihrem edlen Herzen eine so süße Beruhigung gewährte, trat Carlo vor die Geliebte, versenkte sich mit den Strahlen seines Blickes tief in ihre lautere Seraphseele, legte seine beiden Hände auf ihre

Schultern, drückte einen glühenden Kuß auf ihre Stirne, dann einen zweiten noch innigeren auf ihre Rosenlippen, und machte sie durch seine Zärtlichkeit, der eine eigenthümliche Feierlichkeit zu Grunde lag, sanft erröthen, ehe er noch ein Wort von dem sprach, was ihm sichtbar auf dem Herzen lag. „Meine Liebe!“ sagte er, „nun wir an Andere gedacht, sind wir um so mehr berechtigt, auch an uns selbst zu denken. Ich habe den Wagen, der mich hieher geführt, nach Tische bestellt, daß wir eine Fahrt machen, zu der wir vom Himmel Segen, und auf Erden zwei Zeugen brauchen. Für mich wird das eine Fahrt ins Paradies seyn, denn ich gelange in dir zum Besitze meines Himmels, und verlange weder in Zeit und Raum, noch über alle ihre Gränzen hinaus eine andere Seligkeit; solltest aber du noch wider mein Vermuthen irgend ein Bedenken hegen, diesen Schritt zu thun, so möge dieß deinen Entschluß erleichtern: daß du künftig bei dem Auftreten im öffentlichen Leben, was zunächst wieder in wenig Tagen geschehen soll, als Cölestine Sirelli nicht mehr der Art behelligt werden wirst, wie du als jungfräuliche Elisa Cantarini behelligt und gefährdet worden bist.“

Das sanfte Erröthen der Braut erhöhte sich auf einen Augenblick beinahe bis zur Purpurröthe, und da sie sich unvermögend fühlte, ihm mit Worten eine Gegenerklärung zu geben, so unterließ sie es nicht, das mit sprechenden Zeichen zu thun. Sie ließ sich auf das zärtlichste von seinen Armen umschlingen, erwiederte mit gleichem Feuer seine Liebkosungen, und gab ihm deutlich genug die süße Antwort: daß sie keinen Augenblick Bedenken trage, seine Gattin zu werden.

Eine solche Stunde ist die eigentliche Frühlingsfeier des Lebens, ist der höchste Aufflug, den die reinen Seelen zweier Sterblichen in ihrem Entzücken zu nehmen vermögen, denn dieser Aufflug schwingt sie über die Marken des gewöhnlichen Sinnengefühls mitten in einen Kranz von Engeln hinein, und gibt ihnen den Vorgeschmack eines höheren Lebens. Die Ner-

ven klingen wie harmonische Saiten aneinander, und die gleichgestimmten Pulse schlagen den Grundton; die Flamme des Herzens gießt einen Schein der Verklärung über den ganzen Horizont des innern Menschen, und während das Materielle, nämlich die Hülle des Leibes, von süßer Trunkenheit durchduftet ist, wie der blühende Rosenstrauch von der aufschwellenden Knospe bis zur Wurzel hinab, erhebt sich der freie Geist zur seligen Begeisterung und wird zum Herold des glänzendsten und heiligsten Festes der Natur. Hat doch die Natur nichts Edleres und Größeres geschaffen, als den Menschen, und im Menschenleben gibt es wieder nichts so Erhabenes und Feierliches, als wenn sich zwei reine Herzen bräutlich vermählen. Gewiß, hätten wir genug Schärfe der Sinnen, wir würden über uns die Engel frohmüthig lächeln sehen, oder würden sie jauchzen hören über diesen seligen Triumph — der Liebe! —

Nach einer geraumen Weile kam Freund Louis wie gerufen herbei, und wurde sogleich mit Herrn von Neuburg entbethen, Verlobungs-Zeuge zu seyn, und morgen der stillen Trauung des Brautpaares beizuwohnen. Beide erklärten sich mit der größten Freude bereit zu diesem Freundschaftsdienste, und Cölestine schickte sich an zur Fahrt. Ehe sie aber die Wohnung noch verließen, suchte die Braut, die in rosiger Heiterkeit glänzte, schnell ein kleines Lied hervor, setzte sich an das Clavier, winkte ihrem Bräutigam den Sitz neben ihr einzunehmen, und sang mit überschwellendem Gefühle, das sie nicht mehr zurück halten konnte:

Nacht wars, eh' ich dich noch kannte,
Finstre mondenlose Nacht,
Und die Gluth, die in mir brannte,
Hat sie finstrer nur gemacht.

Doch mein Tag war aufgegangen,
Als dein Auge mir gestrahlt,
Und die Scham auf unsre Wangen
Sich als Morgenroth gemalt.

Mit dem Licht kam die Erkenntniß,
Du — Du bists, den ich gesucht,
Mit der Wärme das Bekenntniß,
Und die Blüthe wird — zur Frucht! —

Sie sprang auf, zog den Geliebten nach sich, und suchte diesen kurzen Aufenthalt, den nachmals Carlo die schöne Himmels-Minute zu nennen pflegte, durch größere Eilfertigkeit wieder zu ersetzen. Zwei Wägen brachten die Gesellschaft nach dem Pfarrhause, wo die Verlobten in gehöriger Form einregistrirt, und für den kommenden Morgen zur Trauung vorgemerkt wurden.

Der edle und bescheidene Jüngling Louis war beinahe so glückselig als der Bräutigam selber, denn Cölestine belohnte seinen Liebesdienst mit einem freundlichen Kusse, und das war der höchste, schönste Preis, nach welchem seine platonische Liebe verlangte, und der seine ganze Seele mit Himmelswonnen ersättigte. Auch Herr von Neuburg wurde mit einem kindlichen Kusse bedankt, doch war er nichts weniger, als frohmüthig, denn er sah es voraus, daß er nunmehr überflüssig werde, und trennte sich jetzt um so härter, als die besten Hoffnungen vorhanden waren, daß Cölestine endlich mit ihrer Kunst glänzender als je durchdringen werde.

Als sie das Pfarrhaus verließen, schlugen sie den Weg nach dem Conservatorium der Musik ein, um dort die nöthigen Schritte in Betreff eines Concertes zu thun, welches am kommenden Sonnabend Statt finden sollte. Nachdem auch dieses Geschäft abgethan war, nahm Carlo eine Loge im Opernhause, und lud seine Freunde dahin ein.

Am folgenden Morgen überraschte Carlo seine Braut mit einem eleganten Modekleide und anderem Putz, der nicht allein für das Hochzeitfest, sondern auch schon für das Concert zu gelten hatte, fuhr mit ihr nach der Kirche und ließ sich da in einer Seitenkapelle unter wenigen Zeugen völlig im Stillen mit Cölestine ehelich verbinden. Nach der kirchlichen Ceremonie

fuhr das beglückte Brautpaar mit den erwählten Freunden in die elisеischen Felder, um dort ein Mittagmahl einzunehmen, bei dem kaum ein Sokrates irgend etwas als überflüßig erkannt hätte. Ein Sokrates hätte sich gewiß auch an dem Gespräche erbaut, das die Neuvermählten in trauterem Tone geführt — er hätte aber Ärgerniß genommen in dem prunkvollen Hause, worin zur selben Zeit Lord Richforthy mit Claire das Verlobungsfest begangen.

Wir können hier nicht weitläufig aufzählen: wie viel Gäste geladen waren, um wie viel Millionen Schmuck sie ausgekramt haben, was für ausgesuchte Speisen und köstliche Weine die vielen Tische belasteten, wie viel Lichter die Säle und Zimmer erhellten — Paris hatte außerhalb der Tuillerien schon lange keinen solchen Glanz, Prunk und Aufwand gesehen, und die Journalisten, Zeitungs- und Mysterien-Schreiber drängten sich ungestüm lauschend unter die schaulustige Menge, welche sich an den Thoren, und rings um das glänzende Haus der Freude eingefunden hatte.

Claire wandelte in ihrem blendenden Putz, der da Alles überstrahlte, wie eine Feenkönigin durch plutonische Regionen. Sie war wirklich seelenvergnügt, denn sie ward geliebt, und was ihr fast eben so viel galt, sie ward von Allen bewundert, gefeiert und mit den schmeichelhaftesten Auszeichnungen liebkosend überhäuft. Sie sammelte sich den Honig ihrer süßen Empfindungen keineswegs von Einer Blume, sie holte ihn als schuldigen Zoll für ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit von der ganzen Flur, die sie umgab, und so suchte sie, was ihr an der Qualität des Genusses fehlte, durch die Quantität zu ersetzen. —

Lord Richforthy hatte alle Kunst des Kleider-Ingenieurs und des Friseurs rc. in Anspruch genommen, um verjüngt und so herausgeputzt zu werden, als es der Scheere noch möglich war. Auch dieser alte Jüngling schwamm in Wonne, denn er glaubte sich von der reizenden Braut, über die er wirklich auch

Cölestine vergaß, recht innig und aufrichtig geliebt, weil sie ihm genugsam schmeichelte, sah sich mit Stolz von allen Seiten beneidet, und gab mehr den Empfindungen der selbstgefälligen Freude, als der Eifersucht Raum, daß die Königin des Festes so bewunderungsvoll umschwärmt, so loberhebend gefeiert wurde.

Vergleicht man nun die beiden Brautpaare, so würde gewiß Jedermann, der nach dem äußern Scheine urtheilt, die ärmlichen Künstler in ihrer stillen Einsamkeit höchlich bedauern, und dagegen nicht genug Worte und Bilder finden, um den Glanz und Pomp, das Glück und Eden zu beschreiben, das sich in dem Palaste der Reichen sinnfällig macht. Gäbe es aber eine Wage, mit der sich der innere Mensch nach der Tiefe und Lauterkeit seiner Gefühle, wie nach seinem reellen Werthe gegen einander abwägen ließe, wie abweichend würde sich da die volle Überzeugung zur vorgefaßten Meinung verhalten. Außerdem dringen sich uns noch die seltsamen Bemerkungen auf, daß es Cölestine war, die zuerst das verkrustete Herz des Hagestolzen wie eine Maiensonne aufgethaut und den zarteren Empfindungen der Liebe geöffnet hat, und daß auf ähnliche Weise auch Carlo der schönen Witwe als der liebenswürdigste Mann erschienen. Doch sind die Paare in einer ganz natürlichen Verkettung der Umstände der Art, wie sie zusammen gehörten, verbunden worden, und die Reichen mußten den Künstlern zollen, was diese zur ehelichen Vereinigung bedurften, und damit auch die Schuld entrichten, daß in ihren Herzen höhere und edlere Gefühle erweckt worden sind. —

Außerdem ergab sich im Hause der Reichen, wo die ganze Nacht gepraßt, getanzt, gespielt und sybaritisch geschwelgt wurde, ein Vorfall, der tief in den Lebenshorizont der Künstler hinein griff, wie etwa das Meteor eines „fliegenden Drachen“ der in seinem phosphorischen Lichtscheine Brand und Verheerung droht, aber plötzlich unter einem heftigen Knall erlischt.

Es hatte nämlich Crotalo für diese Nacht der Lust einen eigenthümlichen Plan geschmiedet. Er ging als Niccolo Poz-

zoni mit eben so viel Kühnheit als Tücke zu François Dépouilly, dem Haupt jener Gaunerbande, und meldete ihm, daß heute seine reiche Gebietherin mit dem noch reichern Lord Richforthy Hochzeit halte, wozu bereits eine bunte Schaar der angesehensten Gäste geladen worden. „Da ich im Hause alles Vertrauen genieße, o Meister! fuhr er fort, so hat man mir und einer betagten Frau den Dienst zugewiesen, alle silbernen Tisch- und Zimmergeräthe, etwa zwei Zentner im Gewichte, nach der jedesmaligen Benützung in Verwahrung zu nehmen. Zu diesem Ende ward uns ein Kämmerlein angedeutet, welches neben der Küche und an der Stiege liegt, die nach dem Hofraume führt. Ich gedenke nun heute meine Gesellen-Probe bei euch abzulegen, um sodann, wenn sie gelingt, wie sich kaum zweifeln läßt, als würdiges Glied in euern Bund aufgenommen zu werden. Wir haben hier nur zwei Schwierigkeiten zu überwinden: fürs Erste bedürfen wir einen guten Beischlüssel, der die Thüre von der Maire-Straße, in den Hofraum sperrt. —“

„„Dafür Niccolo laß nur mich Sorge tragen, und führe mich diesen Abend nach der bezeichneten Stelle.““

„Das zweite Hinderniß aber ist die mir zur Aufsicht über das Silber beigesellte Frau — allein das Hemmniß ist nur ein Hügel, und kein steiler Felsenberg. Kann ich das Weib nicht auf eine Weile entfernen, oder trunken machen und in Schlaf bringen, so kann ich sie ja ohne alles Aufsehen ganz sachte erwürgen, und eben so sachte mit dem Mammon forteilen. Nur bitte ich euch, o Meister! kommt entweder selbst, oder schickt mir einen der wackersten Brüder, daß unsere Prise hübsch ausgiebig sey.“

Der Häuptling erklärte, daß er bereits ein ähnliches Unternehmen für diese Nacht eingeleitet habe, und da schwerlich vor Tagesanbruch loskommen könne, doch wolle er ihm einen Bruder schicken, der eben so kräftig zum Fortschleppen, als listig und tapfer im Kampfe wäre.

„Das ist ohnfehlbar Guido“, entgegnete Crotalo, und als es jener bejahte, so bezeigte sich dieser mit der Wahl voll-

kommen zufrieden, bestimmte die dritte Morgenstunde als die zweckmäßigste zur Ausführung des kühnen Streiches, und verließ ihn mit den schmeichelhaftesten Zusicherungen seiner gänzlichen Ergebenheit.

Crotalo ging zur selben Stunde nach der Polizei-Präfectur und meldete sein Vorhaben, während er für die kommende Nacht zugleich um drei tüchtige Männer bath, welche er im Hofraume als Häscher in Hinterhalt legen wollte. Die verlangte Hülfe ward ihm zugesichert, und er eilte mit den frohmüthigsten Hoffnungen nach Hause. Da er seiner Gebietherin die Freude des Tages durch Angst und Unruhe nicht verderben wollte, so zog er nur den Hausinspector ins Vertrauen, der sofort einem Stallknechte die Weisung gab, daß er die drei Gerichtspersonen, welche gegen die Mitternachtsstunde ankommen würden, in ein gutes Versteck bringe, und über die ganze Sache reinen Mund halte; diesem übergab er auch noch seinen löwenartigen Bullenbeißer, da das treffliche Thier im Falle der Noth gute Dienste leisten könnte, und nahm sich dem verdienstlichen Werke mit aller Theilnahme an.

Die Häscher, drei hochstämmige Bursche, kamen schon ziemlich frühzeitig, weil ihnen vermuthlich ein guter Hochzeitbraten fernhin in die Nase duftete, wurden auch mit Speise und Trank erquickt und sodann geschickt in Schlupfwinkel versteckt. Der Stallknecht hatte den Auftrag, sich mit dem Hunde sogleich hinter dem Rücken der Räuber des Ausgangs zu versichern, und den Schlüssel der Thüre wegzunehmen. Der Inspector wollte mit Crotalo die Reserv bilden.

Es war noch ziemlich fern von der dritten Morgenstunde, als man außerhalb der Hofraumthüre leise Tritte vermerkte, welche mit Grund die Annäherung der Gauner vermuthen ließen. Der Bullenbeißer fing zu murren an, allein der Knecht, der ihn im Stricke hielt, brachte ihn durch einen Schlag auf die Schnauze zum Schweigen. Nicht lange darnach ward die Thüre durch einen Beischlüssel so leise geöffnet, daß man sie

kaum knarren hörte. Zwei Gauner, Guido und sein Genosse Taureaux schritten mit der größten Behutsamkeit bis gegen die Mitte des Hofraumes vor, und blickten bald ringsum, bald nach den erleuchteten Fenstern empor, welche zur Küche des Hauses gehörten.

Auf einmal sprang der Stallknecht mit dem Hunde hervor, und bemächtigte sich der Thüre. Fast zu gleicher Zeit stürzten die Häscher aus ihrem Verstecke; zwei drängten die Räuber mit langen Spießen in eine Ecke, und der dritte entzündete schnell eine Fackel. Guido stieß über den Verrath einen Fluch aus, daß die Wände zitterten, und als man ihn aufforderte, sich ohne Blutvergießen zu ergeben, schleuderte er seinen Genossen mit solcher Gewalt gegen die vorgestreckte Lanze eines Häschers, daß dieser sammt dem Geschleuderten und Verwundeten zu Boden fiel, machte einen kühnen Sprung über einen Karren, feuerte eine Pistole gegen den Stallknecht, um sich den Ausgang zu eröffnen, wandte sich aber, weil er sein Ziel gefehlt hatte, und den Hund gegen sich heranspringen sah, gegen die offene Stallthüre, und schlug sie hinter seinem Rücken zu, so daß er den Hund, der ihm schon nach dem Genicke sprang, mit dem brausenden Thürflügel eine Klafter weit durch die Luft schnellte.

Der Inspector und Crotalo eilten herbei, während Taureaux in eherne Bande gelegt wurde. Man zündete in aller Schnelligkeit Windlichter an, um in den Stall zu dringen, doch gab der Inspector der gerechten Besorgniß Raum, der Räuber könnte die Windlichter zerschmettern und dadurch einen Brand verursachen, da viel Heu und Stroh herum lag. Das konnte er aber auch durch einen Pistolenschuß — und wirklich rief er den Eindringenden entgegen, daß er das ganze Haus in Flammen setzen wolle, wenn sie ihn nicht frei abziehen lassen.

Crotalo überzeugte sich mit einem schnellen Überblicke von dem Stand der Dinge im Pferdestalle, und da eine zweite Thüre in denselben führte, so drang er mit Einem der Häscher durch diese hinein, ohne von Guido bemerkt zu werden, da diese Seite

des Stalles nicht beleuchtet war. Er kroch hier mit unglaublicher Keckheit und Gewandtheit durch die Beine und unter dem Bauche zweier Pferde weg, sprang mit Blitzesschnelligkeit über eine Verplankung und krallte sich mit Harpyen-Klauen an den überraschten Verbrecher, gegen welchen zur Sekunde sich die übrigen Kräfte in Bewegung setzten. Guido und Crotalo wälzten sich eine Weile auf dem Boden ringend wie Krokodil und Riesenschlange, wenn sie in Kampf gerathen, so daß selbst die nahen Pferde vor Schreck unruhig zu werden anfingen.

Crotalo hätte ohne Zweifel unterliegen müssen, wären ihm nicht schnell genug die Häscher mit ihren Waffen zu Hülfe gekommen; aber vier Männer erschöpften noch ihre Kraft, bis sie den Furchtbaren gänzlich zu bändigen, und seine wunden Glieder in Bande zu schlagen vermochten.

Mit welchem Ingrimme bleckte der Gefesselte seine Zähne, als er in seinem Meister und Verderber den alten Ausreißer Crotalo erkannte. Jetzt noch, wo er kaum mehr die Glieder regen konnte, nahm er sich mit ungeheuerer Wuth einen Anfall auf den Verhaßten, und erklärte, als man ihn heftig zurück riß: „Jetzt möchte ich gerne sterben, wenn ich nur noch die Wollust hätte, diesen zu zerreißen!"

Obwohl dieser heftige und gewaltsame Auftritt in kurzer Zeitfrist vorüberging, so hätte er doch im Hause der Freude Aufmerksamkeit erregt, und einige Störung verursacht. Deßhalb suchte der Hausinspector die Gefesselten so schnell als möglich zu entfernen, und gab den Häschern eine Bedeckung mit, nämlich Crotalo, den Stallknecht mit dem Bullenbeißer und noch einen dritten Mann aus der Dienerschaft, den er in Eile mit einem Hirschfänger bewaffnete. Es stand ja zu befürchten, daß sie mit diesem Transport auf eine verbündete Gaunerrotte stoßen könnten, mit der sie ohnfehlbar einen blutigen Kampf hätten bestehen müssen. Zu ihrem Troste war der Weg zur nächsten Polizei-Präfectur nur eine kurze Strecke, und sie gelangten ans Ziel ohne eine andere Unannehmlichkeit zu erfahren, als

den eisernen Trotz, welchen ihnen die beiden Verbrecher fast bei jedem Schritte mit der hartnäckigsten Widersetzlichkeit aus dem Grunde entgegen stellten, weil sie wirklich auf einige ihrer Brüder zu stoßen hofften.

Als der Commissair Guido ansichtig wurde, verglich er ihn mit der Lithographie von Carlos Künstlerhand, und als er die Identität des Originals mit dem Bilde erkannte, befahl er, daß dieser Missethäter in den strengsten Arrest geführt und auf das sorgfältigste behüthet werde. Auch äußerte er gegen Crotalo, daß dieses Ungethüm, auf dessen Überlieferung hier schon ein namhafter Preis gesetzt sey, ohne Zweifel nach Bologna oder Rom werde transportirt werden, weil von dorther schon seit längerer Zeit Steckbriefe ausgelaufen, und jüngst auch ämtliche Gesuche in Bezug auf seine Auslieferung eingegangen seyen. Auch wußte man recht wohl, daß er in seiner Heimath schon öfter als Gauner, Strolch, Räuber und Mörder gefänglich eingezogen, aber immer wieder durch seine Gesellen, die er aller Orten hatte, befreit worden sey. Das waren Beweggründe genug, ihn als einen höchst beklagenswerthen Auswurf der Menschheit auf das schärfste zu behandeln, und mit ihm nur nach den kalten Buchstaben des eisernen Gesetzes zu verfahren.

So spiegelt das Loos dieses Verirrten, der in rascher Folge von Stufe zu Stufe tiefer sank, eine schauerliche Nemesis. Sein Fall ist erschütternd, denn es ist der Sturz eines Riesen, der traurige Untergang eines vielarmigen Giganten im ungleichen Kampfe mit einer höhern Macht. Wer so viel Geist, Energie, Thatkraft und Beharrlichkeit im Bösen gezeigt, war jedenfalls ein Mensch von ungewöhnlicher Stärke, ein Tiger, ein Löwe, und läßt es mit tiefster Wehmuth bedauern, daß er nicht die Bahn des Rechten gewandelt, denn er wäre mit diesen Kräften ein seltener Tugendheld geworden. Aber da habt ihr die Gebrechen und die Buße unserer Zeit; den Fluch einer schwachen Erziehung, den Fluch des bösen Beispieles in und

außer dem väterlichen Hause, und den Fluch der halben Aufklärung, welche noch von jeher schwärzere Ungeheuer erzeugt hat, als die blinde Unwissenheit unter den wilden Söhnen der Natur! —

Als Claire am folgenden Morgen in Erfahrung gebracht, welches verdienstliche Meisterstück Crotalo ausgeführt, schickte sie ihn alsogleich selbst zu Carlo und Cölestine, daß er ihnen die frohe Zeitung von Guido's Gefangennehmung bringe, gab ihm ein ansehnliches Geschenk, und verboth es ihm, von Carlo Geld anzunehmen.

Es läßt sich nicht beschreiben, welche Sensation diese Bothschaft in den Gemüthern des jungen Ehepaars, vorzüglich in Cölestinens Herzen hervorgebracht. Der häßliche Crotalo erschien ihr fast wie ein Engel; sie erschöpfte sich in Lobeserhebungen seines Tugendeifers und nannte ihn Einen ihrer größten Wohlthäter. Dann umarmte sie in lebhafter Bewegung ihren Gatten und flüsterte ihm ins Ohr, welche Anerkennung sie wohl dem braven Manne geben könnten, und ersuchte ihn, einen Wagen zu besorgen, denn sie wolle zu Notre-Dame fahren, und Gott in einem inbrünstigen Gebethe danken, daß er sie endlich von diesem schrecklichen Vampyr erlöset, wolle aber auch zugleich aus christlicher Nächstenliebe zum Allerbarmer flehen, daß er dem armen Sünder nicht gänzlich und auf immer seine Gnade entziehe. Sie ging von ihrem tiefbewegten Herzen gedrängt in ihr Gemach, um dort einsam und stillbethend auf den Knien ihren süßen Schmerz in Thränen auszuströmen, und glich da einem lichtumflossenen Seraph, der vor dem Throne des Allerhöchsten kniet, und voll der reinsten, heiligsten Liebe bittet, daß er wieder zu demjenigen Menschen als Schutzgeist zurückkehren dürfe, der ihn durch sein häßliches Sündenleben von sich gescheucht hat.

Inzwischen ließ sich Carlo die Gefangennehmung des Entsetzlichen erzählen, fühlte seine Seele von kalten Schauern

durchrieselt und umarmte zuletzt den trefflichen Mann, der aus wahrem Bußeifer sein Leben eingesetzt, um das Leben eines Lasterhaften künftig unschädlich für die Gesellschaft zu machen. Als er aber zu seinem Schranke ging, und eine Handvoll klingender Münzen aus einem Sacke hervorgriff, wandte sich Crotalo, griff nach der Thürklinke und sagte: „Wenn Ihr mir auf diese Weise naht, o Herr! so müßt Ihr mich verscheuchen; legt also das Geld zurück und ich will noch ein Weilchen bei Euch bleiben, denn es ist ein Etwas in Euch o lieber Herr! das mich vom ersten Anblick wunderbar räthselhaft an Euch gezogen hat, und macht, daß ich mich in Euerer Nähe so wohl befinde.“ —

Hierauf erzählte er ihm noch als angenehme Neuigkeit das glänzende Verlobungsfest, welches Lord Richforthy gestern mit seiner Gebietherin gefeiert, und wie nach seiner Meinung alle größten Herrschaften von Paris als Gäste daran Theil genommen haben, wie die rauschende Musik in zwei Sälen erst gegen vier Uhr des Morgens verstummt sey, und welche Pracht und Üppigkeit bei diesem Brautgelage geherrscht habe.

Carlo verließ ihn mit dem freundlichsten Händedruck und versicherte ihn auch mit Worten seiner unbegränzten Dankbarkeit, worauf er in Cölestinens Gemach ging, und sie aufforderte, daß sie sich heute in ihren schönsten Staat kleiden wolle. „Wir müssen uns verbunden fühlen, meine Liebe! sprach er, unserer Freundin Claire den wärmsten, aufrichtigsten Dank für Alles das abzustatten, was sie mit herzlicher Theilnahme für uns gethan hat, denn eigentlich durch ihr wohlthätiges Dazwischentreten, wenn auch nicht unbedingt durch ihre Tugend, hat sich der Glückstern am Horizonte unsers Lebens entwölkt, und kann sich noch immer mehr entwölken und erheben. Auch können wir uns unter Einem der herzlichsten Glückwünsche entledigen, denn sie feierte gestern mit Lord Richforthy ihr Verlobungsfest, und hat somit auch diesen Gegner, der dich als Künstlerin in so harte Bedrängniß versetzt, mit süßen Rosenbanden gefesselt, und ihn wenigstens negativ mit dir versöhnt. Es mag dich wohl

eine herbe Empfindung beschleichen, wenn du ihm unter das Auge trittst, behandle ihn aber mit der einnehmendsten Freundlichkeit und Zartheit als einen stolzen, ehrgeizigen und ruhmredigen Edelmann, der dir niemals nahe getreten, und laß ihn erröthen, da alle Schuld nur auf seiner Seite ist. Er hat dich durch so lange Zeit feindselig abgehalten, in öffentlichen Musenhallen Trumphe zu feiern, er mußte aber auch, durch eine seltsame Wendung und Verkettung der Lebensverhältnisse in die Enge getrieben, das erste Geld spenden, wodurch dein Auftreten wieder möglich, und sogar unter den günstigsten Auspicien geschehen wird."

Cölestine fügte sich, obwohl mit einiger Beängstigung, doch ohne alles Widerstreben in den Willen ihres eben so klugen als zärtlichen Gatten, begehrte aber zunächst in die Cathedrale zu fahren, und vor den Stufen des Altares den schuldigen Zoll ihrer Dankbarkeit niederzulegen. Carlo theilte mit ganzer Innigkeit und Stärke des Glaubens das religiöse Gefühl seiner frommen Gattin, denn er war lange fest bei sich überzeugt, daß alles sittliche Leben der Menschen nur auf derselben Grundlage Halt und Bestand habe, auf der der Weltheiland seine ewige Kirche errichtet hatte. Es war ein seltsames und tiefergreifendes Zusammentreffen, daß das junge, gottesfürchtige Ehepaar zur selben Stunde in den Dom des Herrn kam, als eben eines mißlungenen Attentats wegen, das abermals auf ein hohes Fürstenleben gerichtet war, ein feierliches **Te Deum** abgesungen wurde. Beide stimmten mit der frömmsten Gemüthserhebung und Begeisterung in den Hochgesang, denn sie hatten auch für sich das Dankopfer einer wunderbaren Errettung darzubringen, und den Herrn und Richter über dem Himmelsgewölbe zu lobpreisen, daß er hier wie dort den giftigen Pfeil der Bosheit mit gnädigem Hauche weggeweht, ehe er das Herz des Unschuldigen durchbohrt hat.

Sie waren von Andacht so durchdrungen, daß sie unter die Zahl derjenigen gehörten, welchen das Herz wahrhaft in

höhern und reinern Gluthen aufgeschmolzen war; es entstand aber allmälig ein so ungestüm wogendes Gedränge rings um die Beiden, daß sie plötzlich aufmerksam und gestört wurden. Der Magnet war Cölestinens Stimme — sie war in ihrer göttlichen Hingebung und Entgeisterung der Sinnenwelt gleichsam entrückt, strömte ihr innerstes Gefühl in Tönen aus und ließ die Zaubermacht ihrer Kehle in ganzer Freiheit wirken, ohne darauf zu achten, daß sich ihre Stimme, selbst die Chor-Musik überhallend, an die Spitze aller Sänger stellte. Carlo errieth sogleich die Ursache dieser Menschen-Concentrirung, und machte die Sängerin durch einen Wink aufmerksam, wornach sie zwar nicht verstummte, aber doch die Zügel der Begeisterung straffer anzog, und eine leisere Nachtigall wurde. So war dieser Vorfall ein neuer, eigenthümlicher Triumph ihrer Kunst, und sie gelobte sichs im Stillen, von nun an ihr Talent öfter dem Dienste des Herrn zu weihen, und im Chore mitzuwirken.

Ganz nahe über ihr war das Oratorium der Herzogin von V—y, die eine fromme Dame war, und diesem Gottesdienste beiwohnte, weil ihr jenes ruchlose Attentat als einer Verwandten des todgefährdeten Fürsten auf das schreckenvollste und rührendste zu Herzen gehen mußte. Cölestinens Stimme, die in der Höhe noch wirksamer klang, als nach der räumlichen Fläche hin, berührte mit dem ersten Tone schon ihr Ohr, erweckte ihre besondere Aufmerksamkeit, ihre gemüthlichste Theilnahme, und ergoß sich wie ein ätherischer Strom in ihre andachtdurchglühte Seele zugleich Kühlung wehend und erhebend. Als nun der feierliche Hochgesang beendet war, rief die Herzogin ihren Kammerdiener herbei, bezeichnete ihm nach dem Sitze und der Kleidung die Sängerin, welche eben eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, und befahl ihm, ohne Aufsehen zu machen, dieselbe fest im Auge zu behalten, und nach dem Gottesdienste an ihren Wagen zu entbiethen. Sonach begab sich der Lakey in das Schiff der Kirche, stellte

sich hinter das junge Ehepaar, und wartete, bis es mit den andern Gläubigen die heiligen Hallen verließ. An der Pforte wandte er sich mit einer höflichen Verbeugung zu Cölestine, und entledigte sich seines Auftrags. Die junge Frau folgte an der Hand ihres Mannes unverzüglich dem schmeichelhaften Winke. Die Herzogin war eben in ihren Phaeton gestiegen, als das Künstlerpaar bei ihr ankam. Sie empfing Cölestine mit der gnädigsten Herablassung, sprach sich höchst beifällig über ihren Gesang aus, der wie der Mond im Volllichte unter den Sternen hervorgeleuchtet habe, und fragte sie um Stand und Namen.

Carlo nahm hier schicklicher Weise das Wort und entgegnete: „Eure Durchlaucht! es ist meine Gemahlin Cölestine Sirelli, geborne Comtessa Fiorone — (fügte er mit Nachdruck bei), welche das Glück hatte Hochdero gnädiges Augenmerk auf ihre Stimme zu lenken, mit der sie wirklich schon vieler Orten Beifall eingeärntet, und nächstens auch hier öffentlich einen Versuch wagen wird. Ich selber widme mich mit gleichem Eifer der Malerkunst.“

Die Herzogin wandte sich wieder huldreich zu Cölestine, und fragte: ob sie nicht durch eine Kunstproduktion oder auf andere Weise gehindert wäre, ihr diesen Abend ein Stündchen zu widmen, und mindestens den Hochgesang zu wiederholen, der sie eben so entzückt, als erbaut und getröstet habe?

Cölestine erwiederte: „sie würde jede Fessel abstreifen, die sie abhielte, dem so schmeichelhaften Verlangen nachzukommen.“

„„Ersetzen Sie mir also heute die Oper, liebe Comtessa,““ sagte die Herzogin, „„ich erwarte Sie um die siebente Stunde.““

Hierauf nickte sie mit der einnehmendsten Freundlichkeit, und gab dem Kutscher das Zeichen zum Fortfahren.

Das glückliche Ehepaar theilte sich die Freude über diese Auszeichnung erst durch einen warmen Händedruck, und dann

auch durch Worte mit, wornach sie sich um ihren Miethwagen umsahen, und gerades Weges zu Lord Richforthy und Claire fuhren.

Als sie hier die Treppe hinanstiegen, fühlten sie wohl Beide auf der Brust eine Beklommenheit, wie leises Alpdrücken, allein das Bewußtsein des Rechtes und der Unschuld in all ihrem Thun und Lassen verstattete den Fesseln der momentanen Befangenheit keinen zwangvollen, peinlichen Druck. Sie nahmen wohl Anstand, sogleich einzutreten, da ihnen der Kammerdiener sagte, es seien mehre Gratulanten anwesend, doch kannte er schon Carlo Sirelli, und hatte von seiner Gebietherin den ausdrücklichen Befehl, ihn zu jeder Stunde vorzulassen. Als er in den Salon ging, um die Ankunft des Künstlers und seiner Gemahlin zu vermelden, trat Claire selber sogleich an die Thüre, und empfing die Gäste mit so erhebender Freundlichkeit, daß sie sich höchlich geschmeichelt fühlen mußten. Sie schloß sogar Cölestine mit schwesterlicher Zärtlichkeit in die Arme, und führte sie den übrigen Gästen als Cölestine Sirelli auf, vergaß es aber nicht beizusetzen: geborne Gräfin von Fiorone, weil die Anwesenden meist vom Adelstande waren.

„Gräfin Fiorone?“ sprach der Lord nicht ohne Überraschung und Befangenheit, und erwiederte die Begrüßung weniger gewandt, als es von einem Salon-Menschen zu erwarten stand.

„Gräfin Fiorone“ — wiederholte Claire, „**Fiorone** von **Fiore** zu nehmen, darum will ich die Blume Euch zur Rechten pflanzen, damit Ihr, liebster Gemahl, recht angenehm wie im Schatten eines Rosenstrauches sitzet.“ Hiemit setzte sie einen Stuhl neben jenen ihres Gatten hin, da aber dieser säumte, Platz zu nehmen, faßte ihn Cölestine an der Hand und sagte: „Ich nehme den schmeichelhaften Vergleich der Frau Gemahlin an, denn da ich darüber erröthen muß, werde ich eben einem Rosenstrauch ähnlich; befürchten aber der Gentleman keines-

wegs die Dornen, die ich nur gegen Feinde habe, ich will mich hier nur bemühen Düfte zu streuen, und das sind meine und meines Gatten herzliche Wünsche.“

Der Edelmann küßte ihr verbindlich die Hand und nahm an ihrer Seite Platz, während Carlo einen Sitz neben Claire einnahm.

Der Faden des Gespräches lief nun buntfarbig von Mund zu Mund, und die fortlaufende Conversation wurde um so lebhafter, da bald noch mehr Gäste eintrafen, die sich ihrer theils aufrichtigen, theils geheuchelten Glückwünsche erledigten. Man sprach viel von Mode und Luxus, wie es sich bei solchen Cercles wohl von selbst versteht, doch führte Cölestine in dieser Unterredung keine Stimme, sondern spann mit dem Lord einen Dialog an, der die Kunst zum Gegenstande hatte, und führte darin das Wort mit so viel Anmuth, Geist und Wärme, daß sie nicht allein den Edelmann unterhielt und fesselte, sondern auch bald die Aufmerksamkeit der Nebensitzenden anzog, und mit ihrer magnetischen Kraft immer weiter im Kreise wirkte, bis die reizende und salbungsvolle Rednerin die ganze, zahlreiche Gesellschaft eben so zu ihrem Auditorium machte, wie eine Stunde zuvor die Gläubigen in Notre-Dame.

Carlo konnte nicht umhin, diesen Vorfall in der Kirche seiner Freundin zu erzählen, und diese konnte wieder nicht umhin, das Erzählte der ganzen Gesellschaft mitzutheilen, und sie aufmerksam zu machen, daß sich die gefeierte Künstlerin nächstens öffentlich im Concert-Saale hören lasse.

„Wann? wann?“ rief ein Enthusiast — es war Graf T—rt, „wann werden wir so glücklich seyn, diese Stimme zu hören, die sich solcher Art über Chor und Gemeinde geltend zu machen wußte, und die Herzogin P—y zur Bewunderung hingerissen hat?“

„„Meine Gattin wird ihr Concert künftigen Sonnabend geben““ — sagte Carlo.

„O, das dauert noch zu lange,“ entgegnete der Graf, „warum nicht morgen, warum nicht heute?“ —

„„Warum nicht jetzt zur Stunde?““ fiel der Edelmann Richforthy ein, faßte seine schöne Nachbarin bei der Hand, und sagte: „Liebe Gräfin! Sie sehen, die Neugierde meiner werthen Gäste ist in Aufruhr, dämpfen Sie das Feuer, besänftigen Sie den Sturm.“

Alle erhoben sich, Graf T—rt öffnete den Erhard'schen Flügel und reichte Cölestine einige Hefte Lieder hin, daß sie selber wähle.

„Aber keine Hymne, nichts Ernstes und Trauriges!“ riefen mehre Stimmen — „Heiteres, Gemüthliches, Liebeathmendes! (scholl es wieder), für das neuvermählte Paar zur frohen Nachfeier der Hochzeit.“

Nach ziemlich langen, scherzhaften Debatten vereinigte man sich endlich für ein erotisches Lied, welches den Titel führte, die Macht des Kusses:

Wenn aus den nieerforschten Quellen
Aus unsers Herzens tiefstem Grund
Der Liebe Wogen drängend schwellen,
So gibt sich das im Kusse kund.

Es ist ein Branden von Gefühlen,
Gleich wie von hoher Meeresfluth,
Die Seele sucht sich abzukühlen
In ihrer Liebe Flammengluth.

Es ist Bedürfniß, sich zu küssen,
Wo reiner Liebe Flamme brennt,
Das Gleiche sucht sich anzuschließen,
Und ist im Kuß' nicht mehr getrennt.

Sieh nur die Knospen zarter Rosen,
Die sanft der laue West bewegt,
Und wo die Sehnsucht, sich zu kosen,
Wie Pulse an die Hülle schlägt. —

Liebkosend springt der Blätter Hülle,
Wie trunken und wie unbewußt
Ausströmend des Geruches Fülle,
Und schwelgend in der Liebe Lust!

Es ist Bedürfniß für die Liebe,
Daß sich im schmelzenden Erguß
Die Fülle und die Macht der Triebe
Ausströmen kann mit einem Kuß.

Und wie die Flamme zieht an Flamme,
Und wie der lichte Perlenthau
Die Perle saugt vom Nachbarstamme
Auf schöngeschmückter Blumenau;

So zwingt es auch verwandte Seelen
In der Empfindungen Gewalt,
Daß sie im Kusse sich vermählen,
Worin die Seele überwallt.

Und wie an Töne Töne klingen
Zur schönsten, reinsten Harmonie,
Wie Blüthenzweige sich umschlingen
In unnennbarer Sympathie —

So zwingt der Liebe Macht die Lippen
In der Empfindungen Erguß
Am Götter Nectarmahl zu nippen,
Und spendet Seligkeit im Kuß.

Das war Manna für sanguinische Pariser, electrogalvanisirte die ganze Gesellschaft mit Entzücken, und drängte Jeden, der da eine Frau oder Braut hatte, die Süßigkeit des Kusses mit erhöhtem Feuer zu schmecken. Cölestine ward mit rauschendem Beifall überschüttet, und in Belagerungsstand versetzt, den Gesang zu wiederholen. Ihr war jetzt selber das Leben ein süßer Kuß, darum sang sie auch dieses Gedicht mit einer Wärme

und Begeisterung, daß darin gleichsam ihre ganze liebende Seele aufschmolz.

Claire hatte sie die ganze Zeit über insgeheim musternd im Auge, denn ihre Selbstsucht und Eigenliebe gaben nicht gerne dem Glauben Raum, daß Cölestine gleichsam als ein höheres Wesen, den Sieg über sie wie über Millionen ihres Geschlechts davontrage; allein Claire war jetzt gerecht aus Bewunderung und Entzücken, denn sie flüsterte Carlo ins Ohr: „Du bist gerechtfertigt, daß du ihr den Vorzug gabst, aber bewahre mir den nächsten Platz in deinem Herzen.“

Carlo preßte einen warmen Kuß auf ihre Hand — während Richforthy die Rechte, Graf T—rt die linke Hand der himmlischen Sängerin mit dem lebhaftesten Mienen- und Geberdenspiel liebkos'ten.

Sonach wurden Erfrischungen aufgetragen, wo sich Jeder mit einem andern Leckerbissen zur „Löwin“ der Gesellschaft drängte, um ihr dankbar seine Verehrung zu bezeigen und etwas Artiges zu sagen. Die Gefeierte wußte auch jedem etwas Verbindliches zu entgegnen, und sprach so unbefangen einnehmend, daß sie sich fähig zeigte, in das gewöhnliche Salonleben einen neuen, wohlthuenderen Ton zu bringen.

Ehe sich die Gesellschaft trennte, feierte auch Carlo einen kleinen Triumph mit seiner Kunst, denn Claire konnte nicht umhin, seine Polyhymnia zur Schau auszustellen, und für den Geliebten ihres Herzens Bewunderer und Theilnehmer anzuregen — und so erfreute sich das junge Ehepaar so erhebender Auszeichnungen, daß sich nothwendig das innere Glück erhöhen mußte, weil ihre Verdienste in der Anerkennung von außen den schönsten Gegenklang fanden. —

Wir versetzen nunmehr unsere Leser aus diesem palastähnlichen Hause in einen wirklichen Palast, in den prunkvollen Wohnsitz der Herzogin von P—y, bei welcher sich Cölestine an der Hand ihres Gatten um die siebente Abendstunde eingefunden hatte.

Auch hier war eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt, deren Glieder theils dem Hofe selbst angehörten, theils dem hohen Adel. Cölestine wurde als: Gräfin Fiorone freundlich empfangen, und dem anwesenden Orchester als erste Sängerin einverleibt. Es handelte sich hier vornehmlich nach dem Willen der Herzogin um die Produktion des **Te Deum's**, mit der auch sogleich begonnen wurde, und worin Cölestine die vorzüglichsten Solopartien hatte. Sie erwog es mit ihrem Gatten gar wohl, daß es für ihr Kunstleben einen wesentlich günstigen Einfluß nehmen könne, wenn sie den Erwartungen entspricht, die man auf sie gesetzt haben mag; und strengte demnach alle ihre Kräfte an, einen möglich großen Beifall zu erringen.

Wir können nicht sagen, woran es eben lag, daß dieser Hochgesang, der übrigens von trefflichen Künstlern ausgeführt wurde, nicht die musikalische Wirkung that, die man sich versprach. Die meiste Schuld lag ohnfehlbar in der Lokalität, in so ferne der Saal für das großartige Tonstück entweder nicht genug geräumig, oder auch nicht akustisch gebaut war. Mit etwas besserem Erfolge wurde das Stabat Mater des Palestrina, als achtstimmiger Gesang ausgeführt, und mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Ehe aber diese Wiederholung geschah, ließ die Herzogin Cölestine auf einen Augenblick zu sich entbiethen, belobte sie um ihr sprechendes Verdienst, ersuchte sie aber, im Chor ihre Stimme ein wenig zu zügeln, und sie nur im Solo in aller Kraft und Fülle geltend zu machen. Die hohe, kunstverständige Dame hatte früher als der Capellmeister selbst, das rechte Mittel erkannt, dem Tonstücke mehr Rundung zu geben; denn da Cölestine den Rath befolgte, machte die Wiederholung einen ungleich größern Effect und versetzte Alles in Entzücken. Aus dem ging es nun klar hervor, daß Cölestine sich eigentlich für das Solo ausgebildet und eingeübt habe, weßhalb ihr auch am Schlusse Gelegenheit gegeben wurde, eine Probe ihres Talents abzu-

legen. Man legte ihr eine Hymne vor, welche den Titel: „Meine Sehnsucht“ führte.

Nur ein Blümchen möcht' ich schauen,
Das mein inn'res Auge sieht,
Wie es dort in Edens Auen
Jenseits dieses Grabes blüht;
Und ich ahn' es: hier auf Erden
Dünkte dann die schönste Flur,
Dünkten mir die schönsten Gärten
Dornenvolle Haiden nur.

Nur ein Lüftchen möcht' ich trinken
Aus des höhern Lichtes Bronnen,
Und berauscht würd' ich versinken
In ein Meer von Himmelswonnen;
Und die Süßigkeiten alle,
Die mir diese Erde beut,
Wären fürder mir nur Galle
Voll der herbsten Bitterkeit.

Einen Ton nur möcht' ich hören
Aus der Engel Jubel-Chören,
Und ich weiß: selbst Nachtigallen
Könnten nimmer mir gefallen,
Nicht der Hirten Rundgesänge
Nicht des Silbers süße Klänge
Nicht der Flöte sanftes Schallen,
Nicht der Aeols-Harfe Hallen.

Eines Seraphs Angesicht
Und sein Lächeln möcht' ich schauen,
Und die Lieblichste der Frauen,
Selber nicht der Sonne Licht,
Nicht des Mondes sanfter Strahl
Und des Künstlers Ideal
Könnte fürder meinen Sinnen
Reiz und Beifall abgewinnen.

Oh! ein Sonnenstäubchen nur,
Wie es flammt von Gottes Throne,
Oder von Maria's Krone,
Möcht ich schau'n im Lichtazur;
Aber ach! wie dürft' ichs wagen,
Mit den dunklen Maulwurfsaugen
Einen Blitzstrahl einzusaugen,
Den selbst Engel kaum ertragen.

Dennoch möcht' ich schau'n den Blitz
Von der Gottheit Strahlensitz,
Möchte, daß er mich verzehre,
Im Verzehren mich verkläre,
All den Stoff in mir vernichte,
All das Erdendunkel lichte,
Und der Seele Flügel gebe,
Daß sie glänzend aufwärts schwebe! —

Nun wurde die Meisterin erkannt und feierte den rühmlichsten Triumph in dem rauschenden Beifalle, der ihr mit der lebhaftesten Aufforderung zu Theil wurde, den erhebenden Gesang zu wiederholen. Die Herzogin erwies sich ihr insbesonders als eine gnädige Gönnerin, berief sie zu sich, reichte ihr die Hand zum Kusse, und äußerte sich: „Solche Kraftfülle und solchen Metallklang der Stimme noch niemals vernommen zu haben.“ Auch ertheilte sie der Sängerin nebst einer brillantenen Agraffe von hohem Werthe die schmeichelhafte Zusicherung, daß sie weder bei ihren Concerten ferne bleiben, noch auch ermangeln werde, sie öfter zu ihren musikalischen Soiree's zu berufen, und ihr immerhin eine gnädige Gönnerin zu seyn.

Bald darauf zogen sich die höchsten und hohen Herrschaften in die innern Gemächer zurück, und Cölestine verließ mit ihrem Gatten den herzoglichen Palast mit einer so süßen Genugthuung, daß darin ungemein viel Balsam für die Wunden lag, die ihnen durch die früheren Schicksale geschlagen wurden.

Der Sonnabend kam heran, für welchen Cölestinens erstes Concert durch die öffentlichen Anschlagzettel und die Organe der Tageblätter verkündet wurde. Während sie noch vor einiger Zeit, als sie von Genf hier eintraf, aus mehrfachen Gründen über den Erfolg eines öffentlichen Auftretens in diesem ersten Weltschauplatze schwer beängstet seyn mußte, war dieser Schritt unter den gegenwärtigen Auspicien kein kühnes Wagniß mehr, denn ihr Glückstern konnte in kurzer Zeitfrist in keine günstigere Constellation treten. Von Seite ihrer gewonnenen Freunde ward nicht allein die Hälfte der Logen und Sperrsitze in Anspruch genommen, sondern von ihr auch ein so glänzender Ruf durch die mittlern und höhern Regionen in Umlauf gebracht, daß man sich beinahe scharenweise zum Concertsaale drängte. Carlo hatte es gar nicht nöthig, auf den Rath des Herrn von Neuburg Freibillete auszutheilen, und sich gewissermaßen im Voraus Lobsprecher zu erkaufen, wie es bei den Debüts in der Regel Erforderniß ist; die Räume wurden auch ohne dieses betrügliche Nothmittel beinahe überfüllt, und dabei war vielfach auf eine so günstige Stimmung der Gäste zu rechnen, daß sich eine schon accreditirte Sängerin vom ersten Range nicht schöneren Hoffnungen hätte überlassen können. Cölestine hatte nicht Unrecht, diesen Tag ihre eigentliche künstlerische Hochzeitfeier zu nennen, doch hat es sich hiebei nicht um einen Brautkranz aus Myrthen, sondern aus Lorbern, dem würdigen Schmucke der Musen, gehandelt.

Es war dieser holden, edlen Braut der Kunst während der rauschenden Ouverture wohl ein wenig beklommen, und bang ums Herz, wie etwa einem Helden vor der Schlacht, oder vielmehr einem jungen Dichter vor der Aufführung seines ersten Drama's; allein das Selbstgefühl ihrer künstlerischen Tüchtigkeit, Carlo's begeisternde Ermannung und das kraftaufregende Bewußtsein, daß sie vorzugsweise erst an dieser Stelle, in dieser weltconcentrischen Hochschule die echte und

vollgültige Kunstweihe erhalten könne, erweckte alsbald in ihr eine wahrhaft heroische Geistesstärke.

Sie hatte sich zur eigenen Production vier Nummern gegeben, und hiezu solche Gegenstände gewählt, mit welchen sie bisher, namentlich in Mailand und Genf, den lebhaftesten Beifall errungen. Die vierte Nummer hatte sie aber bisher noch niemals öffentlich vorgetragen. Diese Dichtung, welche den Titel: „die vereinten Weltpole“ führt, und die wir unten einreihen werden, war bisher ihre Lieblingspiece, und da sie sich von derselben die meiste Wirkung versprach, so that sie damit, wie mit einem theueren Kleinod, welches man nur am höchsten Festtage zur Schau trägt, und bestimmte sie ausschließend für die Seinestadt.

Die erste Nummer: „die Erdenhölle,“ erregte ohngeachtet ihres düstern Ernstes, der dem lebenslustigen Paris so wenig mundet, dennoch fast allgemein lebhafte Sensation, die sich durch hundertfache Brava's und Bravissima's auf die ermunterndste Weise kund gab.

Die zweite Nummer: „die nächtliche Pilgerschaft“ — (sieh oben) war keine glückliche Wahl, denn es bezeigten außer den Freunden und Gönnern der Sängerin nur wenige Gäste einen Beifall, und ein Recensent, der zu seinem Entrée-Billet nicht auch eine Banknote als Folie bekommen hatte, ließ sogar ein Zischen vernehmen, und bemühte sich — zum Glücke vergebens — seine nächste Umgebung zum Accompagnement in seine Disharmonie aufzufordern. Der Hauptgrund, daß die Dichtung nicht ansprechen wollte, lag ohnfehlbar darin, daß sie abermals eine ernste, beinahe finstere Contemplation enthielt, welche von dem einen Theile nicht aufgefaßt, von dem andern, vielleicht größern Theile nicht goutirt wurde. Auch war damit eine Störung dazwischen getreten, daß ein, allem Anschein nach vornehmer Mann, seinem Nachbar das Petschaft von der Uhr geschnitten hat, aber von einem Dritten entdeckt, ergriffen, und als Gauner fortgeführt worden ist.

Als dritte Nummer war die Ballade bestimmt, welche wir oben unter dem Titel: „die arme, treue Braut“ eingereiht haben; allein Claire, welche den Geschmack des Publikums besser kannte, als die Concertgeber selbst, und die gerechte Besorgniß hegte, der tragische Inhalt jener Dichtung dürfte wieder eine laue Aufnahme finden, schickte sogleich ihren Kammerdiener nach Hause, daß er das Lied: „die Macht des Kusses“ vom Clavier hole, verließ in dem Zwischen-Acte die Loge, und beschwor Cölestine statt jener Ballade das Lied zu singen, mit dem sie unlängst bei ihr so großen Beifall geärntet, und welches in wenigen Minuten herbei geschafft seyn wird.

Cölestine befolgte auf Carlo's Zustimmung den freundlichen Rath, und sieh! „die Macht des Kusses“ that auch hier dieselbe Wirkung, wie in jenem Salon. Insbesondere war die junge, sanguinische Welt, welche sich überall das Recht herausnimmt, den größten Lärm zu schlagen, wie von electrischem Feuer entzündet, und in ihren Beifallsbezeigungen so ungestüm, als ob sie sich durch ihr Geschrei und Getümmel selber taub machen wollten. Die Sängerin mußte wiederholen, und da sie in diesem zweiten Vortrage eine noch größere Kunstfertigkeit entfaltete, indem sie die Arie in einer höhern Tonart anstimmte, in vielen Stellen variirte, und mit Trillern ausschmückte, welche jedes sinnliche Ohr mit Wollust kitzelten — glich der Applaus einem Sturme, wie er sich in diesem Musentempel noch niemals in solcher Heftigkeit erhoben hatte. Die gefeierte Künstlerin ward mit Blumen und Kränzen auf eine Weise überschüttet, als sollte sie unter denselben ihren Tod finden, und als sie unter den verbindlichsten Complimenten vom Pulte trat, begehrten viele der Unersättlichen mit wahrer Unbescheidenheit, daß sie diesen Gesang zum drittenmal spende. Sie erklärte durch Zeichen — denn ihre Worte verhallten in dem Gebraus, daß sie für den Augenblick zu angestrengt und außer Stande sei, den Wünschen nachzukommen,

und trat unter anmuthigen Verbeugungen und einem lauten Nachhall von Bravissima's in die Coulissen.

Der Text der vierten Nummer: „die vereinten Weltpole" lautet:

Laß, Fantasie! laß schauen mich das Wesen,
Den Geist, der in mir lebt, denkt und empfindet,
Der mit der Welt der Geister mich verbindet,
Und ewig ist, wie ewig er gewesen. —

Ich weiß, nicht mit des Fleisches Maulwurfsblicken
Ist Körperloses, Ew'ges anzuschauen,
Es würde strafend mit Gewalt und Grauen
Gleichwie das Bild zu Sais mich erdrücken.

Laß nur in dir, du, meine neue Muse!
Die Seele mich beschau'n in einem Bilde,
Wie Perseus einst in Pallas Spiegelschilde
Gefahrlos sah die tödtende Meduse. —

Ich schaue sie — ah! eine Äther-Sphäre,
Ein Lichtatom, jetzt blitzend wie der Flimmer
Vom Sonnenball, jetzt sanft wie Mondesschimmer,
Jetzt schmelzend weich wie eine Kindes-Zähre.

Und rasch, noch rascher als der Blitze Sprühen
Durchwallt sie mich als Leben, Denken, Fühlen,
Ist zugleich überall ein süßes Kühlen,
Ein sanftes Rieseln und wohlthätig Glühen.

Ist im Gemüthe — im Erguß der Liebe
Gleich dem Rubin voll lichter Flammenröthe,
Doch wo sie haßt, da sucht sie, wie sie tödte
Der Wolke gleich, die Donnerschwer und trübe.

Ist ein Demant im Lichtschmelz der Gedanken,
Und ob ein Tropfen, wird sie doch zum Meere.
Und steuert auf des Blickes lichter Fähre
Durchs Meer der Welten sonder Ziel und Schranken.

O, stellt sie höher nur um Eine Spanne,
Und gebt dem Leib nur Eine starke Fiber,
So schaut sie klar ins Geisterreich hinüber,
Und schaut Gott selbst aus ihrem Erdenbanne.

Sie sieht ja schon von jenem großen Tage
Das Morgenroth im eignen Himmel glänzen,
O, stellt sie höher, daß sie diese Gränzen
Ganz überblicke, und euch Wunder sage!

Nehmt ihr den Leib, die schwere Kerkerfessel,
Den Leib, der ihre Qual und ihre Strafe;
Sie fleugt von Stern zu Stern — Er ist ein Sklave
Des Erdenstaubs, der Sklave einer Nessel.

Ihn schmerzt schon einer Mücke Stich, ihn tödtet
Schon eines Wurmes Biß, ein Kraut, ein Splitter;
Der Geist verlacht den Sturm, das Ungewitter
Der Ungethiere Schlund von Blut geröthet.

Dem Geist gehört die Welt — der Leib dem Staube,
Der Geist ist selber Welt in seiner Fülle,
Doch dringt er durch des Fleisches dunkle Hülle
Als Licht nicht — nur als Wärme: Ahnung, Glaube.

Hätt' er die Fessel nicht, in der er schmachtet,
Er rauschte durch den Abgrund all der Sterne
Wie Sirius-Blitze aus der blauen Ferne,
Und sähe Licht, wo es ihm jetzt noch nachtet.

Der Weg zum Licht doch führt durch Frost und Gluthen,
Dieß Sein ist ja ein unabläßig Leiden,
Ein Schmerz im Werden schon, und bis zum Scheiden
Ein langsamträufelnd Weinen und Verbluten.

Gleichwie Prometheus von dem Sonnenwagen
Nahm Jeder einen Strahl vom höhern Feuer,
Drum muß zum Fluch ein nimmersatter Geyer
Mit wilder Gier an unserm Innern nagen.

Und wieder sind wir arme Tantaliden;
Was wahrhaft schön und lockend zum Genießen,
Das äfft uns nur im Leben, wie im Wissen.
Da wir von ihm unnahbar sind geschieden.

Zerfall' o Staub! mit meines Geistes Leiden,
Nie werden diese Pole sich vereinen,
Mein erster Laut im Leben war ein Weinen,
Mein letzter sei ein Lächeln — im Verscheiden! —

Die Mehrzahl hatte diesen Text und Gesang sogleich mit Geist und Herz ins klare Verständniß aufgenommen, und von Entzücken hingerafft ohne alle Schonung auf das dringlichste eine Wiederholung begehrt. Unter die ungestümsten Bewunderer gehörte dießmal Lord Richforthy, klatschte, pochte und lärmte im Chore von Hunderten, warf wieder Blumenkränze mit vollen Händen aus, und ließ nicht ab, nach einem da Capo aus vollem Halse zu rufen. Die meisten Frauen waren in Thränen aufgelöst, und vergrößerten den Lärm durch ihr lautes Schluchzen.

Inzwischen hatte sich Cölestine ein wenig erathmet, worauf sie voll Muth und Begeisterung aufs neue begann, und gleichsam ihre ganze, schöne Seele in Wohllaut ausströmte. Es floß ihr wie Perlenthau und Electron von den Lippen, ihre Mienen hatten einen so feierlichen Ernst, ihr Aug einen so heiligen Glanz, ihre ganze Haltung so viel edle Würde und Erhabenheit, und ihre Silberstimme einen so eigenthümlich ergreifenden Harmonika-Klang, daß sie sich wie ein höheres Wesen ausnahm, und dießmal einen Effect hervorbrachte, der sich auf andere Weise, als das vorige Mal kund gab, und nicht mit Tinten und Worten zu beschreiben ist. Viele lauschten in stummem Genusse noch lang dem Nachhall des Gesanges und erwogen den tiefern Sinn des Gehörten; Einigen war die Brust so beklommen, daß sie ihren Beifall kaum laut auszudrücken vermochten, und Andere konnten im Schreien und Toben nicht enden.

Die Sängerin war sichtbar erschöpft, und so angegriffen, daß man ein Zittern an ihr bemerkte, widrigenfalls sie gewiß stürmisch zu einer dritten Wiederholung wäre aufgefordert worden. Sie durfte aber die Bühne lange nicht verlassen, denn so oft sie nach einer tiefen Verbeugung Miene machte, vom Repertoir abzutreten, wurde sie durch einen erneuten Ausbruch des lärmendsten Applauses gefesselt und rückgehalten. Das entzückte Publikum wollte sich an ihrem Anblicke jetzt noch eine Weile eben so weiden, wie früher an ihren himmlischen Tönen, und verließ diese Räume zuletzt mit der allgemeinen Erklärung, so oft dahin zurück zu kehren, als diese Künstlerin auftreten würde. Wahrlich, dieser so eclatante Sieg Cölestinens war eine Niederlage für Hunderte von Gesangkünstlerinnen, und lähmte den Muth einer Jeden, neben ihr aufzutreten.

Als sie zu Carlo und Neuburg zurückkehrte, wurde sie sogleich von jenem unter den Arm gefaßt und in die Loge der Herzogin P—y geführt, die schon nach ihr geschickt hatte. Sie wurde von der hohen Gönnerin mit der huldreichsten Herablassung empfangen, auf das erhebende belobt, und zugleich auch erbethen, übermorgen um die bewußte Stunde in ihrem Palaste zu erscheinen, und sich vor allen mit dem erst vorgetragenen Gesange: „die vereinten Weltpole“ — zu versehen.

Inzwischen warteten schon Lord Richforthy und Claire im Foyer auf die Gefeierte, forderten sie mit ihrem Gemahl dringlich auf, heute Mittags ihre Gäste zu seyn, und sogleich mit ihnen dahin zu fahren. Sie hatten sich die Treppe hinab mühevoll durch eine bunte Menge Neugieriger zu drängen, die sich da aufgestellt hatten, um die „wundervolle Sängerin“ noch einmal zu sehen und das Echo ihres vorigen Beifalls zu werden. Auch war man schon nahe daran, vom Wagen der Glorwürdigen die Pferde auszuspannen, und sie an ihr Ziel hinzuführen.

Was nun den pekuniären Gewinn betraf, so war die Einnahme bei der Cassa, welche Herr von Neuburg leitete,

sehr beträchtlich zu nennen, und reichte völlig hin, um damit Cölestinens Verbindlichkeit gegen Ben Jochalech und Neuburg auszugleichen. Carlo übernahm die Ausgleichung nach dem Buchstaben des Vertrages, gab aber jedem noch tausend Franks als freiwilliges Geschenk, und konnte das um so leichter, als die Spenden, welche Cölestine von sehr vielen Seiten erhielt, im Werthbetrage eine Summe ausmachten, welche beinahe die Ärnte des Concertes erreichte. Überdieß versprach sie für die Folge, wo sie einmal wieder Wien berühren würde, ihren beiden Wohlthätern einen Nachtrag ihrer Erkenntlichkeit, gab Herrn von Neuburg noch 300 Franks zur Rückreise und eine goldene Halskette für seine würdige Gemahlin. Für seine und Ben Jochalechs Kinder kaufte sie zuletzt noch einige Kleiderstoffe ein, und füllte seinen Reisekoffer bis zur Zentnerlast, so daß der Scheidende das dankbare, freundliche und gemüthvollste Künstlerpaar mit der süßesten Sättigung seiner geheimsten Wünsche verließ.

Wir eilen dem Schlusse unserer Erzählung zu, wir würden ja unsere verehrten Leser unfehlbar ermüden, wollten wir sie noch eine lange Strecke auf der Künstlerbahn führen, die Carlo und Cölestine im Geleite der freundlichsten Musen durch das sociale Leben wandelten. Die gefeierte Sängerin gab im Laufe der Winter-Saison an zwanzig öffentliche Concerte, und jedes war zugleich ein glänzender Triumph ihrer Kunst, und ein goldener Regen in ihre Börse. Viel häufiger trat sie noch in Privatzirkeln auf, wurde durch ihre hohe Gönnerin als Gräfin Fiorone in die höhern und höchsten Familienkreise jener Residenz gezogen, und eben sowohl mit den schmeichelhaftesten Auszeichnungen, als mit reichlichen Geschenken überhäuft.

Auch Carlo hatte, seit seine Hand wieder heil geworden, das Glück in den Sold seines Verdienstes gebracht, und so

viel Ehren und Geld errungen, daß er darin den gerühmtesten Künstlern nicht nachstand. Gleichwie Cölestine so zu sagen nothgedrungen war, die Eintrittspreise bei ihren künstlerischen Produktionen um ein Bedeutsames zu erhöhen, und damit ein gewählteres Publikum zu gewinnen; so konnte auch ihr würdiger Gemahl die Schöpfungen seines Pinsels allmälig auf ein ansehnlicheres Honorar stellen, widrigenfalls er dem Andrange der Bestellungen nicht mehr hätte entgegen kommen können. Er wurde mit jenem Bilde, welches er für Claire zu malen hatte, jene schauerliche Scene nämlich, wo sie durch einen Sturz mit dem Pferde am Leben gefährdet war, gerade zu der Zeit fertig, als die Pariser Kunstausstellung eröffnet wurde, und war so glücklich, den zweiten Preis zu gewinnen. Diese Auszeichnung erreichte er vornehmlich durch die thätige Verwendung des Lord Richard Richforthy, der inzwischen von seiner weiten Rundreise zurück gekehrt war, und auf dessen Kunsturtheil von den Preisrichtern der Akademie von jeher nicht wenig geachtet wurde. Es wäre somit der hartnäckige Kampf des edlen Künstlerpaares nach dem nährenden Brote des Lebens, so wie nach der Palme des Ruhmes mit eben so viel Verdienst als Glück bestanden; allein der gleich schwere Kampf mit den Leidenschaften der Menschen dauert noch fort in der vollsten Gluth, und bedingte sich einen ungewöhnlichen Heroismus von Tugend, um auch von dieser Seite zum rühmlichen Siege zu gedeihen. Cölestine war für Lord Richforthy, seit seiner Vermählung, mehr der Zielpunkt und Gegenstand der enthusiastischen Bewunderung, als der Liebe, die er seiner Gattin zugewandt hatte, in so weit er dafür theils aufrichtige, theils geheuchelte Erwiederung fand; desto mehr aber ward sie von andern Männern und Jünglingen mit der zudringlichsten Vermessenheit behelligt, und oftmals mit so feinen Netzen umstrickt, daß sie schwere Noth hatte, ihre Unschuld und ihren fleckenlosen Ruf aus der bedrohlichen Gefahr zu retten, und sich der boshaften, verleumderischen Welt gegenüber mit Würde

zu behaupten. Es trieb zwar keiner dieser erotischen Glücksritter und sinnlichen Abenteuerer in seiner Liebesbrunst die Unverschämtheit so weit, wie es jener Verworfene gethan, der zuletzt den Armensünderweg gegangen; jedoch die Waffen all dieser seelenmörderischen Wegelagerer zusammen versetzten sie manchen Tag kaum in eine geringere Bedrängniß, als sie durch Guido versetzt worden war. Jener enthusiastische Graf T—rt hatte einmal sogar den höchst schlauen Plan einer gewaltsamen Entführung entworfen, durchkreuzte sich aber in derselben Stunde mit einem Nebenbuhler, der es in seiner schnöden Lüsternheit einem **Sextus Tarquinius** nachzuahmen versuchte, und Cölestine entrann der Gefahr, weil sie für sie eine doppelte war, denn die ergrimmten Rivallen verstümmelten sich vor ihren Augen in einem mörderischen Zweikampfe. Sie durfte es ohne Carlo einige Zeit hindurch kaum mehr wagen, sich zu Hause allein auch bei verschlossenen Thüren aufzuhalten, und leider war Carlo nicht nur selten, sondern oft viele Stunden lang von ihr entfernt. Und wenn sie nach seinen Geschäften und seinem Aufenthalte fragte, so hieß es fast immer, daß er zu Lord Richforthy oder vielmehr zu Claire dringend entbethen worden sei. —

Wir wissen es zur Genüge, auf welche Weise und in welchem Grade sich Claire den jungen Künstler verbindlich gemacht und zur unbegränzten Dankbarkeit aufgefordert habe; wir wissen, daß sie das Alles aus glühender Liebe gethan; sie muß jedoch abermals in unsern Augen verlieren, weil sie diese Liebe auch jetzt noch fortnährt, nachdem sie aufgehört hat, Witwe zu seyn. Sie muß in unsern Augen noch mehr verlieren, weil sie diese unstatthafte Leidenschaft mit einem Eigennutz verbindet, der weder auf die Ruhe ihres Gatten noch Cölestinens Rücksicht nimmt.

Sie wollte fortan so oft und so lang es möglich war, Carlo in ihrer Nähe wissen, berief ihn bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, belohnte ihm jeden Pinselstrich oder

Zeitverlust mit fürstlicher Freigebigkeit, und liebkos'te ihren Gemahl meist nur aus dem Grunde am zärtlichsten, um sein Vertrauen einzuschläfern, oder auf schlaue Weise fern zu halten. So hatte Carlo fortan einen beinahe verzweiflungsvollen Kampf in Mitte seiner Dankbarkeit gegen Claire und seiner treuen Liebe zu Cölestine zu bestehen, und überdieß die gerechte Furcht, er könne doch einmal den Drachen der Eifersucht in Richforthy's Brust erwecken, und sonder alle Schuld seine angebethete Gattin zur Witwe machen.

Auf der andern Seite läßt es sich nicht leugnen, daß es ihm eine höchst angenehme Pflicht war, den Tribut des Dankes zu entrichten, denn er beschwichtigte damit nicht bloß sein Gewissen, sondern zog auch pekuniären Gewinn, und über alles das die süßesten Lebensgenüsse, die nur eine geistreiche und reizende Dame zu spenden vermag. Sie selber beschwichtigte und beruhigte sich mit tausend Beispielen aus der Geschichte der Vorzeit und noch viel mehr der Gegenwart, entschuldigte offen gegen Carlo die Liebe eines Petrarca zu Laura, der Gemahlin des Hugo de Sade, und nannte ihm mit Namen noch viele Ehefrauen nah und fern, die sich von einem theuern Freunde feiern und das schale Leben würzen lassen. Er eiferte standhaft gegen diese Entschuldigungen, und vermied es, so sehr er nur konnte, längere Zeit mit dem schönen, gefährlichen Weibe allein zu seyn, sträubte sich aber manchmal doch nicht standhaft genug gegen ihre zärtlichen Liebkosungen, und nährte vielmehr ihre Hoffnungen, daß sie ihn doch noch in ihre Netze verwickeln werde, anstatt daß er auf die eine oder die andere Weise eine unübersteigliche Mauer zwischen sich und der verlockenden Circe aufgebaut hätte.

Sonach geschah es, daß er auf sich selber aufmerksam wurde, als es beinahe schon zu spät war. Geheime Lauscher, unter denen es manche Neider gab, unterließen es nicht, sowohl in die Ohren des Lord, als auch Cölestinens zu flüstern, daß zwischen Carlo und Claire ein Liebesverhältniß bestehe,

das sich mit ihrem Gewissen nicht vertragen dürfte. Der Lord schenkte dem Gerede um so mehr vollen Glauben, als es ihm längst auffallen mußte, daß der Künstler so oftmals sein Haus besuche, und sich da mit seiner Gemahlin länger verweile, als es nöthig seyn könne. Die Eifersucht eines ergrauten Mannes, der bis gegen den Winter seines Lebens ein trockener Hagestolz gewesen, soll leichter entzündbar und im Ausbruche vulkanischer Art seyn; und so ist es erklärbar, daß sich Richforthy fortan mit zwei Pistolen bewaffnete, und Tag und Nacht auf der Lauer stand, um furchtbare Rache zu nehmen, wenn er sich selbst von dem Treubruche seiner Gattin überzeugte.

Es war in der That ein unberechenbares Glück für Claire und Carlo, daß dieser zum Räthsel und zur Qual seiner Freundin in diesen Tagen ausblieb, und seine Geschäfte durch einen Diener und durch offene Briefe besorgte; es ließ sich annehmen, daß ihn sein Schutzengel gewarnt und abgehalten habe.

Dieser Schutzengel war Cölestine selber. Wie gesagt, wurde auch sie von geschäftigen Wohldienern auf die häufigen Gänge zur Lady Richforthy und ihren geheimen Verkehr der Art aufmerksam gemacht, daß sie nicht umhin konnte, dem bittern, zehrenden Gefühle der Eifersucht Raum zu geben. Ihr liebendes Herz war aber zu zart und schonend, um ihrem Manne auch nur mit einer Sylbe zu verrathen, daß sie seine Treue in Verdacht ziehe, und seinen öftern Aufenthalt im Hause Richforthy mit mißgünstigen Blicken ansehe, denn sie fürchtete ihm durch eine Beschränkung mehr Lebensgenuß zu entziehen, als sie ihm zu bereiten im Stande wäre. Allein wie der geheime Wurm die Blume knickt, so neigte auch sie, den nagenden Wurm im Herzen, immer bleicher und düsterer das holde Angesicht, und flößte ihrem Gatten nicht geringe Besorgnisse ein. Er berief den Arzt, wich keinen Augenblick mehr von ihrer Seite, und fragte sie fast in jeder Minute um ihr Befinden.

„Meine Liebe,“ sprach er, „wolltest du nicht einmal meinem Pinsel ein Thema geben, daß ich ein Bild ausschließend

nach deinem Gefallen und für dich mahle, was ich bisher im Drange meiner Geschäfte unterlassen? O, gib mir eine Aufgabe."

""Wohlan!"" entgegnete sie, — jedoch mit zitternder Stimme, — ""mahle Sappho's Sturz vom leukadischen Felsen.""

"Wie doch — Sappho's Sprung ins Grab der Wellen? was wählst du gerade diesen Stoff? und was ist dir Liebe, daß du so heftig zitterst? — Eifersucht? — Gott im Himmel! du kannst mich für einen Verräther halten?"

Cölestine brach in heftiges Weinen und Schluchzen aus, und er fuhr fort: "Bei allem, was dir und mir heilig ist im Himmel und auf Erden beschwöre ich dich, daß ich die eheliche Liebe und Treue gegen dich auch nie mit einem Gedanken verletzt." Er sprach das mit solcher Feierlichkeit und solcher Festigkeit in Ton und Miene, daß seine Worte Kraft der Überzeugung in sich tragen, die Zweifel der Gattin wie Nebel verscheuchen und ihrem Gemüthe, das nur zu gern das Bessere glaubte, Beruhigung gewähren mußten. Seine zärtlichen Liebkosungen thaten ein Übriges, und bald darauf kam auch noch ein Brief von Claire's Hand, den er seiner Gattin unerbrochen mit dem Ersuchen übergab, ihm denselben vorzulesen. Hier hieß es:

Lieber Freund! Schon war ich böse über Euer langes Ausbleiben, da ich die Gründe nicht kannte; nun glaube ich aber, daß Ihr von wohlthätigen Ahnungen abgehalten worden, denn ich habe einen sehr lebhaften Traum meines Mannes belauscht, worin er aussagt, daß er mich und Euch erschießen wolle, wenn er uns wieder beisammen findet. Welche Natterzunge der Verleumdung war da geschäftig? was haben wir zu thun, lieber Freund! um uns zu rechtfertigen, und unsere vollkommene Unschuld zu beweisen? Ich weiß vorläufig nichts, als diese für mich so peinliche Trennung fortbestehen zu lassen, bis wir die böswilligen Schlangen entlarven und mit der Ferse zerschmettern. Dessen ohngeachtet sei unser künstlerischer Ver-

kehr nicht abgebrochen, aber ich bitte Euch, setzt denselben nicht fort durch Diener, sondern sucht mir Eure liebe Gemahlin so geneigt zu machen, daß es ihr ein angenehmes Geschäft werde, mich recht oft, ja täglich zu besuchen, und dabei auch die Trägerin unserer wechselseitigen Mittheilung zu seyn. Sie ist auch der einzige Arzt, der meinen Gatten wieder von dem schlimmen Wahne heilen kann, der ihm von giftigen Zungen eingeflößt worden. Ich küsse sie als meine Schwester aufs herzlichste und bin voll Achtung

Eure Freundin Claire.

Dieser Brief war ganz geeignet, Cölestinens Herz vollkommen zu beruhigen und sie aufzufordern, ihrem Gemahl unter den süßesten Liebkosungen Abbitte des Unrechts zu leisten, daß sie seine Treue in Zweifel gezogen. „Du hast mir unschuldig Schmerz gemacht," sagte sie, „ich habe dir aber schuldig, weil ich zu leichtgläubig war, wehe gethan. Dafür will ich dich aber auch schadlos halten und dir ein Geheimniß vertrauen, was dir weit mehr Freude machen wird, als ich dir Leid verursacht habe. —"

Sie wollte noch etwas sprechen, allein das Schamgefühl, das sich durch glühende Röthe in den Wangen kund gab, lähmte plötzlich ihre Zunge. Sie mochte immerhin schweigen, Carlo errieth doch das schöne, theure Ehegeheimniß, das sie unter dem Herzen trug, und schloß sie mit dem lebhaftesten Entzücken an seine Brust, und Freudenthräne schmolz in Freudenthräne. Das und kein anderer war der seligste Augenblick ihres Lebens! —

Cölestine fuhr von nun an öfter zu Claire, wurde stets mit zuvorkommender Freundlichkeit empfangen, mit der zartesten Rücksicht behandelt, aber fast immer mit dem Lord in Berührung gebracht, was ihr in so ferne nicht ganz lieb seyn konnte, als ihr Gemahl nicht anwesend war. Auch wußte es Claire so geschickt zu veranstalten, daß ihre Freundin nicht allein bald ihr Tisch- und Spielgenosse, bald ihr Lustfahrt-

und Conzertgast ꝛc. wurde, wie sich eben eine Gelegenheit fügte, sondern auch auf spitzfindige Weise, die einzige Gesellschafterin des Lord, indem sich Claire unter irgend einem Vorwande von ihnen trennte, und anstatt in wenig Minuten, erst im Verlauf einer halben oder ganzen Stunde zurück kehrte.

Der Leser wird da ihren schlauangelegten Plan durchblicken, wie ihn auch Cölestine und Carlo alsbald untrüglich durchblickt haben, und wie er sich schon in jenem Briefe errathen ließ. Claire wünschte nichts sehnlicher, als daß ihr Gemahl aufs neue von Liebe zu Cölestine entzündet werde, und richtete dem gemäß auch ihr ganzes Betragen ein. Ging nun der Lord, der wirklich ein großes Behagen im Umgange mit Cölestine fand, überlistet in diese Falle, und ließ er sich auf der mindesten Vertraulichkeit betreten, so war Claire hinlänglich berechtigt, das alte Verhältniß mit Carlo wieder herzustellen, und ihr Netz um diese Beute immer enger und fester zu stricken, bis er endlich doch gefangen war.

Es durfte aber in dieser gefährlichen Sachlage zu keinem Resultate kommen; der Plan mußte mitten in der Ausführung vereitelt werden. Das konnte auf keine wirksamere und zweckmäßigere Weise geschehen, als durch eine räumliche Trennung auf möglich lange Zeit, wo nicht auf immer.

Zu diesem Ende brauchte das Künstlerpaar keine eitle Ausflucht zu nehmen. Cölestine hatte bereits, wie gesagt, an 20 öffentliche Concerte in Paris gegeben, und will nun auch, da die Winter-Saison zu Ende, in andern Großstädten Lorbern und goldene Weizen-Ähren schneiden, um Erquickung und Früchte für den Abend des Lebens zu haben. Sie theilt ihr Vornehmen dem Ehepaar Richforthy mit, und ein Paar Tage darauf kommt sie mit Carlo — um Abschied zu nehmen.

Es läßt sich erachten, mit welchem Erschrecken und Leide Claire dießmal ihre Freunde empfing und verließ, und wie sie nur darin einigen Trost fand, daß sie ihr zusicherten, künftigen Winter wieder nach Paris zu kommen. Auch hoffte sie in-

zwischen ihren geliebten Freund in London zu treffen, denn das junge Künstlerpaar hatte beschlossen, die erste Kunstreise dahin über Brüssel und Amsterdam zu nehmen, und Claire forderte ihren Gemahl auf, daß er sie diesen Sommer in sein schottisches Stammschloß führe, und sich einige Zeit in London, einige in Edinburg mit ihr verweile, und Lord Richforthy leistete ihr Zusage, weil es ihn selber nach der Heimath zog.

Paris war für die beiden Künstler, besonders für Cölestine ein sehr reichhaltiger Boden; sie legten vor ihrer Abreise über 100,000 Franks in die Sparkasse, und nahmen selber noch ein hübsches Sümmchen mit auf den Weg. Außerdem hatten sie schon zu öfternmalen namhafte Spenden Cölestine an ihren Vater, Carlo an Meister Corrodio geschickt, und an sie in dem letzten Schreiben die Bitte gestellt, daß sie sich vorläufig insgeheim um den Ankauf eines hübschen Landgutes oder einer kleinen Herrschaft in ihrer Nähe erkundigen möchten, denn es wäre ihr fester Entschluß, sich sobald möglich aus dem lauten Weltmarkt in die stille Einsamkeit zurück zu ziehen, sich selber, ihren Freunden und den Musen zu leben, und erst darin den wahren Genuß des Daseins zu finden.

Im Auge des wahren Künstlers ist das Geld nie Lebenszweck, wie im Auge des Ziffermenschen, sondern stets nur ein Mittel zum Zwecke, denn Geld ist Materielles und drückt nach der Tiefe, wogegen der Künstler mit Geist und Gemüth nach der Höhe gerichtet ist, und den Mammon nicht um des Besitzes willen, sondern nur in so weit sucht, als er ihn wie ein Ackerfeld oder eine Milchkuh nöthig hat. In dieser lebensklugen Vorsicht also suchten Carlo und Cölestine ihre Habe zu vermehren, und strengten ihre Kräfte an, wie der emsige Schiffer, der noch fern vom Hafen der Ruhe das trügliche Meer durchsteuert, und in jeder Stunde eines Sturmes, oder mindestens einer tückischen Klippe gewärtig seyn muß, Sie wucherten redlich mit der Kraftfülle ihrer Jugend und ihres seltenen Talentes, steuerten aber nicht immer mit günstigen Win-

den, obgleich ihnen überall der glänzendste Ruf vorausgegangen war. In London trafen sie das Ehepaar Richforthy nicht, denn der Lord war kurz vor seiner Abreise in die Heimath krank geworden, und Claire stand in Gefahr, abermal Witwe zu werden. Ihre Briefe waren sehr kläglichen Inhalts. In der Folge athmeten sie eine heitere Stimmung, ohngeachtet die Krankheit ihres Mannes fortdauerte, denn wie Freund Louis an Carlo schrieb, hatte es den Anschein, daß der Hausarzt auch der intime Hausfreund geworden war. — —

Die große Weltbörse, das metallene London wurde auch für das junge Künstlerpaar eine reichhaltige Goldmine, aber ohngeachtet sie sich die schönsten Lorberkränze errangen, trafen sie doch nur zu häufig auf verdrießliche Widersprüche, und mußten ein gerechtes Ärgerniß nehmen an der Erbärmlichkeit der öffentlichen Kritik, denn diese ging meist von naseweisen Gelbschnäbeln aus, die unberufen ihr schmutziges Nest auf den Blüthenbaum der Kunst erbaut haben. Dasselbe Ärgerniß nahmen sie auf ihrer Reise durch Deutschland in die theuere Heimath, wo sie zwar wohlbehalten, aber müde des Kampfes mit dem Weltleben, nur nicht müde der Kunst, ankamen. Hier brachten sie das gänzlich verschuldete Schloß Seeburg käuflich an sich, überließen der leibes- und geisteskranken Baronin die Villa am Teiche und setzten ihr einen Gnadengehalt aus. Sie bewohnten den rechten, Vater Fiorone aber und Meister Corrodio den linken Flügel des Schlosses.

Das nächste Bild, welches Carlo in dieser glücklichen Muße auf die Staffeley brachte, war die Göttin Asträa, wie sie eben die Erde verließ, als die Menschen im ehernen Zeitalter nichts als Eisen schmiedeten, gierig nach Gold jagten, und hier auf dem Wege der rohen Gewalt, dort auf den Schlangenwindungen der List nichts als sinnliche und materielle Zwecke verfolgten! — —

— —

Hier am Schlusse möchte wohl der Leser die Frage stellen, warum der Dichter nicht auch einen Dichter in den Personenkreis seiner Erzählung gezogen, die er doch vorzugsweise in das Gebieth der Kunst verlegt hat? Hierauf erwiedert der Verfasser, daß er darin auch der Poesie genugsam das Wort gesprochen durch die Poesie; denn er räumt es seinem verehrten Leser ein, dafür zu halten, daß die geschilderten Erlebnisse jener Künstler nur zu häufig der getreue Reflex und Wiederhall seiner eigenen Erfahrungen und Schicksale — als Mensch und Dichter sind! —


Ö[redacted]chische Nationalbibliothek









